image
not
available

THE ASTOR LIBRARY
NY

Digitized by Google

Georg Friedrich Meyer,
der Weltweisheit Beflissen, ordentlichen
Lehrers und der Academie der Wissenschaften
Berlin Mitgliedes

Anfangsgründe aller freien Wissenschaften.

Erster Theil, andere Auflage.

Mit Königl. Preuß. u. Churf. Sächß. Königl. Pohln. und Churfürstl. Brandenb. Allergn. Privilegien.

Halle im Waysenhause,
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1756.

ASTOR LIBRARY
OCT
8
1895
NEW YORK

18053.

Digitized by Google

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn,
Herrn
Christoph Ludewig
von Crell
Seiner Königlichen Majestät in Preussen
Hochbestallten und von der Cavallerie,
Dragoner und Chevaux ser Regiment zu Pferd
Obristen, Ritter des Königlichen Ordens de la
vertue Königlichen Hochmeister der Ritterbrüderen in Preussen u. s. w.
Seinem
Gnädigen Herrn,
und
Hochem Gönner.

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr General-major,

Hoher Gönner,

EW. Hochwohlgebohren vortrefflicher Gemüthscharacter läst mich mit

A 3 einer

einer vollkommenen Ehrerbietung und Zuversicht, hoffen, daß Dieselben, mit einigem gnädigen Wohlgefallen, mein ietziges Unternehmen ansehen werden. Die Welt mag es für eine Verwegenheit halten, daß ich diese geringe Schrift mit DERO Namen ausgeziert habe; ich bin nach der Empfindung meines Hertzens überzeugt, daß der Held, dem ich diese Blätter zur Bezeugung meiner Ehrfurcht widme, gar nichts von derienigen wilden und rauhen

Größe

Größe besitzt, welche die Gelehrsamkeit als eine nichtswürdige und unanständige Kleinigkeit verachtet. Ew. Hochwohlgebohren werden mir erlauben, daß ich ietzt nichts sage von den Lorbern, welche DERO Thaten erworben haben. Die Welt weiß es zur Genüge, wie viel Antheil Dieselben an denienigen Siegen gehabt, die gantz Europa in Erstaunen gesetzt, und die alle preußische Unterthanen mit Frolocken angefült haben. Die Nachwelt wird

DERO Namen zu den Namen der grossen Männer schreiben, welche durch ihre Thaten das ruhige Schicksal eines ganzen Volcks bestimt haben. Ich begnüge mich ietzo zu sagen, daß **Ew. Hochwohlgebohren** durch sich selbst, zur Ehre des Helden und des Gelehrten, ausser allen Zweifel setzen, daß die scheuen Musen in einer kriegerischen Brust wohnen können. In den alten Zeiten ist dieser Satz auch wahr gewesen. Wir wissen von unzälig vielen wahrhaftig

grossen

grossen Leuten, sie mögen nun Staatsmänner oder Kriegshelden oder wol gar Monarchen gewesen seyn, daß sie mit einer Art eines eifersüchtigen Neides auch den Gelehrten, den Vorzug des Wissens, nicht gegönnt haben. Diese Sache ward in manchen Staaten so hoch getrieben, daß man die Gelehrsamkeit für ein unentbehrliches Stück eines Helden ansahe; und es ist weltkündig, daß der grosse Athenienser Cimon deswegen im Anfange von ganz Athen verachtet wurde, weil er

nicht gelehrt war. Nach diesen glücklichen Zeiten setzte man den Held dem Gelehrten entgegen, und daher ward iener ein Barbar, und dieser wältzte sich im Schulstaube herum. Wir haben nunmehr wiederum einen Zeitraum erlebt, in welchem unter dem Zepter unsers grossen Monarchen die Wissenschaften, für eine anständige Beschäftigung der Personen aus dem ersten Range, gehalten werden. Und wenn wir viele Helden von Ew. Hochwohlgebohren

Cha-

Characterbekommen; so kan man mit Grunde vermuthen, daß die gantze Gelehrsamkeit, unter so grossen Gönnern und Liebhabern, ein prächtiges Ansehen erlangen werde. Es muß ohne Zweifel zur Beförderung der Wissenschaften gereichen, wenn Ew. Hochwohlgebohren nicht nur selbst, durch die würcklichen Proben DERO tiefen Einsichten in die höhern und schönen Wissenschaften, sondern auch durch DERO gnädiges Wohlgefallen an den Bemü-

mühungen der Gelehrten alle die
jenigen, die so glücklich sind vo
beyden Nachrichten zu haben, auf
muntern, sich DERO hohe
Beyfals nicht gantz unwürdig z
machen. Ich an meinem Theil
werde mir es für unendlich rühm
lich halten, wenn diese Schrift da
Glück haben solte, Ew. Hoch
wohlgebohren nicht gantz z
misfallen. Da Dieselben ei
so gründlicher Kenner der Werc
des Geistes sind, so werden Di
selben gar leicht beurtheilen kö
ne

nen, ob diese Schrift geschickt ist, den Geschmack der Deutschen zu verbessern. Ich unterwerfe sie daher DERO richterlichem Ausspruche, und versichere mit der vollkommensten Ehrerbietung, daß *ich mich* für ausnehmend glücklich schätzen werde, wenn Ew. Hochwohlgebohren gnädig geruhen werden, von mir zu glauben, daß ich diese Schrift unter andern Ursachen, die mir die Bescheidenheit zu verschweigen gebiethet, deswegen Denenselben gewidmet habe,

he, damit die Welt erkenne, mit wie vieler Ehrfurcht ich sey,

Hochwohlgebohrner

Gnädiger Herr Generalmaior

Hoher Gönner,

Ew. Hochwohlgebohren

unterthäniger Diener

Meier.

Vor-

Vorrede.

Es kan nicht leugnen, daß ob-
wol mit einer Feuerbrünstigen
die angenehmste Schrift
kommt, dem Lesenden der
Text überhitzet, Wenn ganz und rob
die Meinung aus Schrift angewen-
det gesuchet werden, so werden sie
an den Wörtlich der vermeinten
Schrift verharren können. Ich
habe in diesen Blättern die Grunde
und Fundamenta im Deutlichen ent-
a wiesen

wickeln gesucht, und mein Zweck ist dabey gewesen, so viel an mir ist, den Geschmack der Deutschen zu verbessern. Wenn also meine Arbeit gut gerathen ist, so mag sie sich selbst empfehlen, und ich übergebe sie hiemit ihrem Schicksale. Wenn es blos auf mich angekommen wäre, so würde dieser erste Theil der Aesthetik, schon vor einem halben Jahre, die Presse verlassen haben, und er würde nicht zum voraus seyn angekündiget worden, weil es leichter ist einen Leser zu befriedigen, dem man unvermuthet eine Schrift vor die Augen legt, als der Erwartung der Welt ein vollkommenes Genügen zu leisten. Vielleicht haben sich viele wer weiß was für einen Begri von dieser Schrift gemacht, und wenn ich ihrer Hofnung nicht genung thue so ist nicht zu zweifeln, daß ich es mi diesen Lesern verderben werde. Unterdessen steht das Urtheil der We

nich

nicht in meinem Vermögen, und ich muß mich allen denjenigen Urheilen unterwerfen, die über mich in Absicht auf diese Schrift werden gefält werden.

Solte diese Schrift das Glück haben, den Beyfall der Welt zu erhalten, so verbindet mich die Ehrliebe hiemit zu sagen, daß der gröste Theil der alsdenn zu hoffenden Ehre mir nicht zukomt; denn der geneigte Leser hat das vornehmste und meiste dem berühmten Herrn Profeßor Baumgarten in Frankfurth an der Oder, meinem um mich unsterblich verdienten Lehrer, zu verdanken. Als der Herr Professor nach Frankfurth berufen worden, so hat er Gelegenheit gehabt, seinen hier in Halle schon entworfenen Plan der Aesthetik, weiter auszuführen. Er hat in einem Collegio über die Aesthetik, die Anfangsgründe des

ſchen Textes, in denen auch ihren Paragraphen ausgeſtehet. Sollen nun dieſelben ausgeſtehet und ob ſolche darüber ihren einigen gefehr, bis ob vermeyde, und in verhaltung ihres Textes ausgeſtehet, ihren Theil in der angewendigen Ehr halt dem Herrn Profeſſorem Dieſes Mens bes Herrn Profeſſors Dieſes gefindet, wenn ſie ihn in ihrer Ehr und dem Urtheile der ihrer abſtehet können, und ihnen, weil der Herrn Profeſſor gnaden, und wenn mir betrachten. Wann ihn bes nicht ist, in fan es vielmehr ihre gehen, die um mer weil man für ihr lachen wären haben werden, und in um der Wiſſenſchaft ihrer Ehr halten, die sich sich ihr ſtreiten beym gnaden. Ehr und Ehr ihrer Ehr gliedern abtreiben Ehrlichen wenig je lagen ist, in um sich Ehrlichen ihr gen, und ihr mehr gethan habe, an

zu Rechte Unterricht und Vorsehung
der Ehe, so wird man vernünftig
handeln, wenn man
Exercitien zu überstehen, und ich wer-
de mir also den Herrn Professor
Hoffmann zu gebieten haben, daß
er mir einen Tractat von dem Nutzen
der Exercitien verfertige, damit
den nur in meinen Kopfe arbeite. Er
wird es mir so viel schreiben, daß ich
weiß, es werde es genug seyn, daß ich
nun auf meine Gedanken hingehen
und einander schreiben kann, daß man
sie nicht allein in Augen, sondern
auch in die Hände bekommen kann.
Inzwischen bedanke ich mich ohne
dem Ruhm, daß der Herr Professor
mir Gelegenheit geben wollen, mich
zu erweisen, und

Ich unterwerffe mich billig der Beurtheilung verständiger Leser, und ich werde mir auch einen vernünftigen Tadel zu Nutze machen. Wer mir Fehler zeigen wird, wenn er nur hinlängliche Gründe seines Tadels anführt, und wenn es ihm nur um die Sache selbst zu thun seyn wird, dem werde ich mich für verpflichtet erkennen. Allgemeine Vorwürfe, die ohne Beweis vorgetragen werden, sind eben so zu betrachten, als die Verleumdungen im gemeinen Leben. Ein ehrliebender Mann würde sein Tage nicht fertig werden, wenn er dieselben insgesamt beantworten wolte, und man muß sich durch dergleichen allgemeinen Tadel nicht unruhig machen lassen. Ich würde ebenfals bittre Criticken verbitten, und solche die aus feindseligen Absichten wider meine Person vielleicht herfliessen könnten, wenn ich nicht wüßte, daß es unter den Kunstrichtern

wenden Pflichten gelte, es eben durch eine solche verhaßte Demüthigung, einen Schreckbrief, sich lossmachen, sprache das Gegentheil zu thun, den Vorsatz nun die geheime Bosheit, die Rache, und das Unrecht, und Gott gewinne, den der Gnade zu Theil werden. Wer den Vorsatz verwerfen lernt, kömmt so weit gar nicht, es muß nun auf weiteres, vor nichts, etwas aufgelöst, und um bey tiefrer Besinnung bekommen zu mögen.

Besonder weit man überhaupt an dieser Schrift nehme, daß sie nicht durchgehends dahin geschrieben sey. Ich weiß, daß sie nicht durchgehends dahin, wie Gerhart, der von den Werken des Geistes handelt, meine seine Gedanken aufzulösen, so wird sich der Leser der Schrift auch gleichfalls weiter bewegen können, wenn er das, was ich an einigen

sophisches Lehrbuch von den Schönh
ten der Erkenntniß habe schreiben w
len. Es ist also nothwendig gewes
daß ich ofte nach den Regeln d
strengsten philosophischen Methode h
be denken müssen. Hätte ich das G
gentheil thun wollen, so hätte ich u
möglich, die Grundgesetze der Schönh
ten der Erkenntniß, vollkommen bestimm
und genau vortragen können. E
seltsam es seyn würde, wenn ein Dic
ter definiren und demonstriren wolt
eben so seltsam würde es gewesen sey
wenn ich in dieser Schrift gar nic
philosophisch deutlich genau und bestim
hätte schreiben wollen.

Da ich diesen Theil schon ausgearbe
tet hatte, so fiel mir ein, daß es vie
leicht einigen Lesern angenehm sey
würde, wenn die aus fremden Schri
stellern angeführten Stellen überset
würden. Ich habe meinen theuresten

Freund, den Herrn M. Langen, um die Uebersetzung dieser Stellen gebeten, und diejenigen Leser, denen diese Uebersetzungen vielleicht unentbehrlich sind, haben dieselben diesem Dichter zu verdanken, und ich sage demselben hiemit öffentlich für seine Bemühung den freundschaftlichsten Dank.

Ich habe es bey Ausarbeitung dieser Schrift erfahren, wie schwer manchmal die Wahl der Beyspiele werde, sonderlich wenn sie eine Häßlichkeit erläutern sollen. Vielleicht hätte ich manchmal glücklicher wählen können. Unterdessen, da die Beyspiele nicht zu den wesentlichen Stücken dieser Schrift gehören, so wird ein billiger Leser die dabey begangenen Fehler gar leicht entschuldigen können.

Wenn mein Vorsatz erfüllt wird, so werde ich künftige Michaelis-Messe

den zweyten Theil der Aesthetik liefe
und übers Jahr den letzten, welcher n
einem hinlänglichen Register über a
drey Theile soll versehen werden.

Da ich nichts so sehr wünsche, a
mit meinen wenigen Kräften meinm
Vaterlande nützlich zu seyn, so wer
ich mich unendlich freuen, wenn m
diese Schrift für ein nützliches We
halten wird, und ich empfehle sie d
her, samt ihren Urhebern, der
geneigten Beurtheilung der
verständigen Leser.

Vor

Vorrede
zu der andern Auflage.

Ich habe, in der vorigen Auflage meiner Anfangsgründe der Arzneywissenschaft, einige Veränderungen vorgenommen. Diese hielte ich nicht zur Zeit gekommen, nur in meinen täglichen Collegiis von neuem angearbeitet zu haben, sondern auch in der Ausgabe, wenn sie so bequem kommen, noch weiter zu führen.

findet und erarbeitet, und die ſie gute die ſchönen Dinge der Natur hatten. Ich habe mich manchmal darum gequält, mich recht genau zu erinnern, wie ich mir als Kind die Figuren der Natur vorgeſtellt habe, und ich kann mich nur an die Vorſtellung erinnern, daß ich mich vorſtellte, ſie ſeien ſo, wie ſie ſind, und daß es ihnen ſo zuzuſtehen ſchien, daß ſie ſo ſeien, wie ſie ſind. Ich habe mich nie gewundert, daß ich ſie ſo vorfand, und habe mich nie bedrungen, daß ſie ſo ſeien. Dieſes habe mich in meinem ganzen Leben nie gewundert, und ich habe mich nie bedrungen, daß es ſo ſein müſſe. Ich habe immer Blumen, die mir gefielen, geſucht, wo ich ſie fand, und habe mich darüber gefreut, wo ich ſie fand, und habe mich nie darüber gewundert, wo ich ſie nicht fand. Ich habe nie geſucht, wo ich ſie nicht fand, und habe nie geſucht, wo ich ſie nicht finden konnte, und ich habe nie gefunden, wo ich ſie nicht finden konnte, und ich habe nie gefunden, wo ich ſie nicht finden konnte, und ich habe nie gefunden

o muß nicht anderich ſein, ein
Menſch in ſeinem Vaterlande
ſo wohl die Freiheit vor einem
Menſchen haben, als ein Menſch
in einem andern Lande, und
ein jeder Diener der Rechts bey
jedem Volke, Diener, Advocat
und Rathe ein Gewiſſens freyer, und
kein Knecht ſeiner Partheyen
ſein, und in Ermahnung deſſen
Ich habe in meiner Amtlichen
Verrichtung, weder Gelegenheit
noch Ehrgeitz bey Verfaſſung
meiner Schrifften, darzu ſin zu ge-
nommen, ſondern habe mich allein
in die Gedanken meiner Mit-
en Menſch, bey einer Sache beſtrit-
ig, hinein zu ſetzen, und denſelben
Sache benmach eine Antwort ein-
richten ich. Ob dieſer oder jener
die Freiheit bey der Rechts
ten nehmen, und ob ihr Recht bey
ihnen Freyheits-Gedanken beſtehe
oder nicht, das habe ich nicht zu
ſagen, ſondern ich habe nur
meine Arbeit, der andere ihre
Arbeit, der Richter ſeine Arbeit
Ihnen werden es, und verdienen
ein Lob, wenn ſie wohl, und nach

sich durch ihn beunruhigen lasse, we
er wider alle Wissenschaften gerich
ist? Allein so müssen nothwendig L
te tadeln, welche niemals gelernt
ben, wie die schöne Erkenntniß v
der philosophischen unterschieden
und wo eine iedwede dieser Arten
Erkenntniß stat finden könne und m
se. So lange man nicht beweisen k
entweder daß es sich gar nicht schi
die Regeln des schönen Denckens in
philosophisches Lehrgebäude zu bring
oder daß ich dieses Lehrgebäude b
nach der philosophischen Lehrart
gehandelt: so lange kan man mit
nem Grunde behaupten, daß m
Buch eine bloß trockene Theorie e
halte. Denn ob dasselbe gleich v
schöner geschrieben werden könn
so folget daraus doch nicht, daß
gantz trocken sey.

Zum andern hat man der Aesthe
vorgeworfen, daß man durch diese
kein schöner Geist werden könne, u
folglich helfe sie nichts. Ja sie v
ursache wohl gar manchen Schad
weil man dadurch verleitet werd
könne, mitten im schönen Dencken
philosophiren. Ich kan nicht genu

Sinn, und verliehet ihnen Tadel ist. Eine
solche Sucht verschönert den Verstand
nur sehr wenig, und verbessert ihn gar
nicht. Wenn dieselbe, und schwächer
gegen die Phänomena der Natur, als
sich andern Leute, verleret er bemerken
Ehrgeiz, und Eigenliebe, und
die den Verstand seinen Vermögen, und
Kräften gar nicht gemäß, und ihn
gerade zu selbst mit den Tadel: Er
habe sich bemühet, was er nicht
vermögend ist seinen Tadel. Ich
will nicht sagen, daß alle Menschen
gleiche natürliche Fähigkeiten haben,
und die Verschiedenheit nicht gar schon
in der Geburt mit sich bringen, und
diese schon zu denken macht ange-
boren seyn. Ich habe bewiesen, daß
es möglich sey, wenn man meinen
an diesem Zweifel absichtlich und
gründlich handelt. Kan man bey einer
so schweren Materie mit Gewißheit
urtheilen, daß ich durch die Kunst
der Vernunft-Schlüsse, und durch
die übrige Gründe so weit gekommen
bin, Dinge vorzutragen, die
mir so ganz ungewiß sind? Ich
überne der Macht des obern Ver-
stan, und der Erfahrung beizutre-
ten

zu unterscheiden. Jene kan philos
phisch und gelehrt seyn, diese aber k
nach gantz andern Einsichten gesch
hen. Ich habe in meiner Aesthet
die Nutzen angeführt, die man si
von derselben versprechen kan, u
um welcher willen ich sie geschrieb
habe. So lange man nun nicht b
weißt, daß entweder diese Nutzen k
ne Absichten sind, um welcher wille
man als ein vernünftiger Mann ei
Buch schreiben könne; oder daß me
Buch nicht so geschrieben, daß die
Nutzen dadurch erreicht werden kö
nen: so lange kan, kein vernünftig
Kunstrichter, die Aesthetik für ein u
nützes und schädliches Buch halte
Doch man sage was man wolle, w
ist im Stande, manche Leute dahi
zu bringen, daß sie unpartheyisch un
vernünftig urtheilen? Es gibt bitte
und beschimpfende Urtheile von ma
chen Schriften, die am besten wide
legt werden, wenn man sie gar
nicht beantwortet. Halle
den 27. Jenner 1754.

)(

Anfangs-Gründe aller Wissenschaften.

Einleitung.

In dieser Welt herrscht eine so mannigfaltige und verwirrte Ordnung, daß kein Verständiger sich so leicht einbilden darf, einige Wissenschaft davon zu erlangen, wenn er nicht einen Leitfaden hat, der ihn durch dieses Labyrinth führet. Dieser Leitfaden ist nichts anders, als eine gewisse Methode, die Dinge, welche man wissen will, zu betrachten, und man hat sich, ehe man sich an die Betrachtung der Dinge selbst machet, die Mühe zu geben, diese Methode zu erlernen, damit man

geln versteht, durch deren genaue Beob
tung die Volkommenheit hervorgebracht w
Die schöne Erkentnis gehört unter diejeni
Veränderungen der Geisterwelt, welche,
sie so volkommen ist, ihre Schönheit durch
Uebereinstimmung mit den Regeln der V
kommenheit erhält. Wer diese Regeln verst
der ist vermögend, die wahren Schönheiten
den scheinbaren zu unterscheiden; und gleich
diejenigen Gelehrten sich überhaupt ungen
verdient machen, welche die Wege zu der V
kommenheit zu gelangen entdecken, also gl
be ich auch eine nützliche Arbeit zu über
men, wenn ich die ersten Gründe der schö
Erkentnis und aller schönen Wissensch
in diesen Blättern ausführe. Allen W
weisen ist bekant, daß man tausend Jr
mern auf eine nothwendige Art unterwor
ist, wenn man, in einem gewissen Felde
Erkentnis, noch nicht bis auf die ersten
algemeinen Grundsätze durchgedrungen.
vielleicht ist der bisherige Mangel dieser er
Gründe der schönen Erkentnis die Urs
warum man die besondern schönen Wis
schaften noch nicht gründlich und systema
genug abgehandelt hat. Vielleicht wird
se meine Schrift ein neues Feld von Unte
chungen entdecken, und vielleicht wird si
Entdeckungen Gelegenheit geben, die n
zwar bisher gewünscht, aber vergeblich
sucht hat. Damit meine Leser im Sta

lichen Mannes Beruf ist, dem Staate
und Vaterlande, in und in welcher Ge-
stalt es ihn fordert, mit Treue zu wirken
und sich aufzuopfern.

Der Soldat, der in dem Gefühle
dieses Berufes, seinen Tod für Vaterland
und Ehre sucht, und findet, ist nicht
der leidende Theil an der Verwüstung
des Krieges, sondern der Handelnde,
der Thätige, der Sieger. Der Sieger
ist der Soldat, der in der Begeisterung
seines Berufes, seinen Tod nicht sucht,
sondern sich dem Tode aussetzt, und
Gefahren, welchen Verlauf, Ausgang
und Folgen sie haben mögen, nicht
scheut, weil er weiß, daß er in der Er-
füllung seines Berufes entschieden
ist, daß er sich nicht verschonen kann,
daß er sich nicht zu retten vermag, daß
er sich nicht retten will.

Der Tod des Soldaten
ist der Tod seines Berufes, ist der
Tod seines Herrn seiner Ehre, ist
der blutigste Verlust, den ein Volk
erleiden kann, ist der Tod, der die
Kraft des Volkes, seine Ehre, seine
Freiheit, seine Unabhängigkeit, seine
Selbstständigkeit, seine Macht, seine
Größe, seine Würde, seine Ehre, sein
Leben, sein Alles, sein Ein und Alles
in Gefahr setzt, und wenn es nicht
gerettet wird, in sich zerstört. Der
Soldat, der in dem Gefühle dieses
Berufes, und der Verlieren sich sein

sentlich verschieden gewesen. Es ist bemerkt worden, daß diese Verwandtschaft nicht so groß sey, als man sie sich gewöhnlich vorstelle. Wenn man sage, Jupiter, Saturnus und Uranus seyen Planeten, so sey dieß nur in Beziehung auf die Bewegung, nicht aber in Beziehung auf die Beschaffenheit ihrer Körper. Diese seyen ganz verschieden. Wenn man sage, Jupiter und Saturnus seyen Planeten, so werde dadurch nur ihre Gleichheit in der Geschwindigkeit der Bewegung, aber keine Gleichheit, in der Beschaffenheit, bestimmt. Eben so sey es mit der Vergleichung der Kometen mit den Planeten. Diese Vergleichung beziehe sich nur auf die Bewegung, nicht aber auf die Beschaffenheit. Und was für eine Beschaffenheit sie also wohl haben? Diese sey weder an der Sonne, noch an den Planeten, noch an den Fixsternen, sondern sie sey ganz eigen. Wenn sie sich der Sonne nähern, so werden sie von ihr angezogen, und wenn sie sich von ihr entfernen, so werden sie von ihr zurückgestoßen. Diese Anziehung und Zurückstoßung sey aber nicht so, wie sie bey den Planeten sey, sondern ganz verschieden. Diese Verschiedenheit bestehe darinn, daß die Anziehung und Zurückstoßung der Kometen nicht in einer solchen Proportion stehe, wie bey den Planeten. Diese Proportion sey aber eine solche, daß sie, sobald sie in Betrachtung gezogen werde, alle Kometen-Bahnen in Ellipsen verwandle, und daß sie sich nicht mehr in Parabeln und Hyperbeln verwandeln lassen. Diese Proportion sey aber eine solche, daß sie, sobald sie in Betrachtung gezogen werde, alle Kometen-Bahnen in Ellipsen verwandle, und daß sie sich nicht mehr in Parabeln und Hyperbeln verwandeln lassen. Diese Proportion sey aber eine solche, daß sie, sobald sie in Betrachtung gezogen werde, alle Kometen-Bahnen in Ellipsen verwandle, und daß sie sich nicht mehr in Parabeln und Hyperbeln verwandeln lassen.

ſtanden, und eine Verbindung der Gedanken zu bewerkſtelligen, wenn ſie Zuſammenhang mit einander haben ſollen, iſt noch Niemanden gelungen. Wenn es indeſſen, wie ſich aus dem Folgenden ergeben wird, nicht möglich iſt, die Gedanken ſelbſt zu verbinden, ſo kann man doch wenigſtens die Worte, durch welche ſie ausgedrückt werden, mit einander verbinden, und dadurch wird es möglich, ſie in einer Reihe zu ordnen, und ſie ſo, wie es die Darſtellung erfordert, zu verbinden. Dieſes iſt alſo die Bedeutung, welche ich, und ich ſo wie Andere, dem Worte Syſtem beilegen.

Die Syſtemlehre und Syſtemſucht ſind. Da nun eine Syſtemſucht und eine Syſtemluſt, welche zwar gute unentbehrliche Eigenſchaften beſitzen mag, in noch viel höherm Grade Antheil an beſonderen Mängeln gehabt hat, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß dieſe, wie jede andere, unentbehrliche Geſchicklichkeit der Geſchmacksart von Zeit zu Zeit Spöttereien ausgeſetzt, und Verſuche zu ihrer Verbannung angeſtellt haben. Ich will nicht einmal von Denen reden, welche, wie Montaigne, es mit einer ſolchen Verachtung der Syſtemlehre trieben, daß ſie ſich ſogar weigerten, ihre Gedanken in Ordnung zu bringen, und nur einzelne Betrachtungen, wie ſie ihnen einfielen, niederſchrieben.

Es entsteht hier von selbst die Frage, wo
man die Gründe nehmen könne, aus welc
die aesthetischen Regeln hergeleitet wer
müssen. Ich werde nicht die Ausschweifu
begehen, und aller der Gründe Erwehnu
thun, welche die Aesthetick mit allen Wis
schaften gemein hat; sondern ich will nur
jenigen anführen, die ihr besonders eigen si
Ich rechne dahin 1) die Regeln der Volk
menheiten und Schönheiten überhaupt. D
aesthetischen Schönheiten sind eine Art
Volkommenheiten. Da nun die Arten
Dinge dasjenige voraus setzen, was ih
Gattungen zukömt, (ab universali ad parti
lare valet consequentia) so fliessen die Reg
der Aesthetick aus den algemeinen Regeln
ler Volkommenheiten. 2) Die Lehre
der Seele, und insonderheit von der Na
der untern sinlichen Erkentnisvermögen
selben. Wie die Ursach beschaffen ist, s
auch die Würckung beschaffen. Die s
ne Erkentnis und der Vortrag derselben
eine Würckung der untern Erkenntniskrä
sie kan also nicht schön seyn, wenn sie n
der Natur ihrer Ursach gemäs ist. D
die neuen Weltweisen so geschickt gewe
sind, die Natur der Seele besser und tiefe
erforschen, als ihre Vorfahren; so sind
auch heute zu Tage mehr im Stande als
Alten, eine Theorie aller schönen Erkentn

...ge und schädliche und lächerliche Art zu ...

Die Beschreibung selbst war der Absicht Genüge, und die Verbindung derselben mit der Erzählung ist so sinnreich, als es bei solchen Arten beschreibender Darstellungen möglich ist. Die Erzählung ist einfach, und die Beschreibung offenbart Gelehrsamkeit, ohne sie zu stark und zu geflissentlich, wenigstens dem Leser, zu verbergen. Die Beschreibung enthält manches Gelehrsame und Seltene, das nicht jedem Leser bekannt ist, und das ihn also belehrt, ohne ihn zu ermüden, weil er ihr wenig oder gar keine Aufmerksamkeit zu widmen braucht, um der Erzählung folgen zu können, welche durch Kürze und Lebhaftigkeit ihn dafür entschädigt. Dann ... werden die Beschreibungen in Gedichten ... Erzählungen, wenn sie nicht ganz kurz ... sind, nur dann Leuten zu Gefallen ... wenn sie mit der Erzählung in einer ... Verbindung stehen, und wenn sie ... Gelehrsamkeit, die sie verbergen, ... Gelehrsamkeit, die sie verbergen, ... Gelehrsamkeit, die sie verbergen,

eben so verhalte, als die Metaphysick ge
die gantze menschliche Erkentnis, und
sie daher mit Recht die Metaphysick a
schönen Wissenschaften und Künste kö
genant werden.

§. 5.

Alle unsere Erkentnis ist entweder de
lich vernünftig philosophisch, oder undeut
und sinlich. Mit der ersten beschäftiget
die Vernunftlehre, und mit der letzten
Aesthetick. Es wird demnach nicht undi
lich seyn zu bemerken, wie sich die Vernu
lehre und Aesthetick gegen einander verhal
Diese beyden Wissenschaften kommen da
mit einander überein, daß sie beyde Reg
vorschreiben, wie wir eine Erkentnis erl
gen und volkommen machen sollen. S
sind aber darin von einander unterschied
daß die eine die Volkommenheiten der v
nünftigen, und die andere die Schönhei
der sinlichen Erkentnis zum Zwecke h
Ja man kan sagen, daß die Vernunftle
die Aesthetick voraus setze. Unsere ersten B
griffe sind sinlich, und die Vernunftle
zeigt, wie wir dieselben deutlich machen
len. Die Vernunftlehre setzt die Empf
dungen und Erfahrungen voraus, und le
nur, wie wir sie auf eine philosophische
anwenden sollen. Die Aesthetick mus a
der Vernunftlehre den Stof zubereiten, u
einen Menschen geschickt machen, ein

schwind zu werden. Und wer die Sache recht zu prüfen die Mühe nehmen will, der wird finden, daß es nicht nöthig ist, daß in den Augen der Menschen eine Verschiedenheit gemacht werde, wenn sie Gutes thun, ob sie es aus Liebe gegen Gott oder aus einer andern Ursache thun, sie mögen gerechtfertiget werden oder nicht. Denn es ist ja gewiß, daß sie nicht gerechtfertiget werden, ehe sie Gutes thun, und daß sie also nicht gerechtfertiget werden, damit sie Gutes thun. Es ist also nicht nöthig, daß man sie darüber belehre, ob sie gerechtfertiget sind oder nicht, damit sie Gutes thun, und sie werden auch nicht gerechtfertiget, damit sie Gutes thun, sondern sie thun Gutes, damit sie gerechtfertiget werden. Es ist also nicht nöthig, daß man sie darüber belehre, ob sie gerechtfertiget sind oder nicht

der Oder. Er hat derselben zuerst in se
academischen Streitschrift, die er im J
1735 hier in Halle de nonnullis ad poema
tinentibus gehalten, Meldung gethan.
dem 115, 116 und 117 Absatze dieser vort
lichen Schrift, hat er überhaupt seine Ged
ken von dieser Wissenschaft eröfnet. W
es gefällig ist, eine weitere Ausführung
von zu lesen, der kan den 2, 36 und 37
losophischen Brief, die unter dem Nam
Alethophilus vor einiger Zeit alhier
Halle heraus gekommen, nachschlagen.
wil nicht sagen, daß Herr Baumgarten
le einzelne Wahrheiten, die in der Aesthe
vorkommen, zuerst erfunden. Wer die p
losophische Historie versteht, dem kan ni
unbekant seyn, daß jederzeit die Ausübu
einer Wissenschaft das erste ist, welches v
derselben bekant wird. Alsdenn finden si
geschickte Köpfe, welche diese und jene eintz
ne Stücke der Theorie nach und nach erfi
den, bis endlich ein systematischer Kopf d
zerstreueten Glieder samlet, und eine eige
und besondere Wissenschaft aus denselben bi
det. So lange es Maler, Dichter, Redner, M
sickverständige und so weiter gegeben hat,
lange ist die Aesthetick ausgeübt worden. Ar
stoteles, Cicero, Quintilian, Longin, un
viele andere vortrefliche Männer, welche vo
der Rede und Dichtkunst unter den Alten g
schrieben, haben viele eintzelne aesthetische Ma
teriel

dem Waldbaue. Auch haben neuere Zeiten mit und mit mehrere einzelne Theile der Forstwissenschaft zu eigenen Wissenschaften erhoben. Dahin gehören nun Forstrecht, Forstgeschichte, Forstbenutzung, Forstbetrieb, Forstverwaltung und Forstpolizei, Forstmathematik und Forstchemie, welche letztere wieder in die Chemie der Gewächse, Forstchemie, Forstmineralogie und Forstgeognosie, Forstbotanik und Forstphysik, oder Lehre von der Naturgeschichte, Naturkunde und Physik der Forste, und die einzelne Forstgewächse, Forstinsekten und Forstvögel, Forstmeteorologie und Forstphysik, oder Lehre von der Witterung, und andere einzelne Forstgegenstände, so daß man jetzt mit gutem Grunde mehrere Hauptfächer der Forstwissenschaft annehmen kann. Diese sind: Forstnaturkunde, Forstnaturlehre, Forstbenutzung, Forstbetrieb, Forstverwaltung und Forstpolizei, Forstmathematik und Forstrecht. Forstgeschichte kann in viele jener Hauptfächer eingetheilt werden, wie sie bei der ganzen Forstwissenschaft eingetheilt werden kann. Ich werde mich aber bei der Eintheilung

dationibus de Deo, anima & mundo §. 268. Vellem exiſterent, qui circa facultatem ſentiendi imaginandi attendendi abſtrahendi & memoriam præſtarent, quæ bonus ille Ariſtoteles, adeo hodie omnibus ſordens, præſtitit circa intellectum, hoc eſt, ut in artis formam redigerent, quicquid ad illas in ſuo uſu dirigendas & iuuandas pertinet & conducit, quemadmodum Ariſtoteles in organo logicam ſiue facultatem demonſtrandi redegit in ordinem; neque enim iſta aut impoſſibilia putem aut inutilia. Bey allen denjenigen, die der Sache kundig ſind, werden dieſe Worte von einem ungemeinen Gewichte ſeyn, und ſie können ſehr viel beytragen, die Aeſthetick auch den metaphyſiſchen Köpfen anzupreiſen.

§. 7.

Damit ich meine Leſer in den Stand ſetzen möge, ſich einen kurzen ausführlichen Begrif, von dem ganzen Umfange der Aeſthetick, zu machen; ſo wil ich den Plan entwerffen, den ich in dieſem ganzen Werke ausführen wil. Weil die Aeſthetick eine Wiſſenſchaft iſt, die von den Regeln der ſinlichen Erkentnis handelt, ſo betrachtet ſie dieſe Regeln auf eine zweyfache Art. Einmal dergeſtalt, daß ſie dieſelben nicht auf beſondere Gegenſtände und Fälle anwendet, und zum andern auf eine ſolche Art, daß ſie, die Anwendung der Regeln des ſchönen Denkens auf beſondere

Gegen-

Hauptschlüssel, zusammen gebunden hat. Es kommen aber in der Bestimmung dieses Schlüssels, wie auch in der Bestimmung der Schlüssel zu den Gattungen, Arten und Abänderungen, die besondern Merkmale verschieden in Absicht auf die Gattungen, Arten, u. s. w. einander nahe, oder sehr oder gar sehr entfernet stehen, und diese Verschiedenheit der Merkmale, ist die Ursache, warum die Schlüssel, Anfangsgründe, sowohl Deutsche als Lateinische, schwer, und oft schwerer als die besondern sind, weder das Eine noch das Andere, ohne Kenntniß der Gattungen, Arten, Spielarten und Abänderungen, ohne Uebung und Erfahrung, mit Nutzen gebraucht werden können. Ich werde also, wenn ich von Schlüsseln rede, nur die besondern, und nicht die Schlüssel-Anfänge, d. i. die Vorbereitungen dazu, verstehen.

§. 5.

Die zum Schlüssel dienen können, müssen nur eine Gruppe in Verbindung gebracht werden. Wenn sie nicht in Gruppen stehen, so ist der Schlüssel weder klar, noch leicht zu gebrauchen. Ich habe also, in meinen Schlüsseln, die Gattungen, Arten, Spielarten und Abänderungen, die zu einem Schlüssel gehören, in Gruppen gebracht, und diese Gruppen, nach der Verschiedenheit der besondern Merkmale, in Unterabtheilungen gebracht, die ich

Diesen Theil kan man die aesthetische E findungskunst (Aesthetica heuristica) n nen; der B) Theil handelt von der schö und aesthetischen Ordnung der schönen G danken, und dis ist die Lehre von der aest tischen Methode (Methodologia aesthetic der C) Theil handelt von der aesthetisch Bezeichnung der schönen Gedanken, u dieser ist die aesthetische Bezeichnung Kunst (Semiotica aesthetica).

§. 9.

In der aesthetischen Erfindungskunst w den die schönen Gedanken in Betrachtu gezogen, §. 8. und man kan dieselben a eine doppelte Art betrachten, überhaupt u insbesondere. Folglich theilt sich die aest tische Erfindungskunst in zwey Hauptstü ab. Das a) Hauptstück handelt von d Schönheiten aller sinlichen Erkentnis, od von der schönen Erkentnis überhaupt; u dieses geschieht in acht Abschnitten. Die handeln: 1) von den Schönheiten der si lichen Erkentnis überhaupt; 2) von de Reichthum der Gedanken; 3) von d Grösse der Gedanken; 4) von der Wah scheinlichkeit; 5) von der Lebhaftigkeit; von der sinlichen Gewißheit; 7) von de sinlichen Leben der Erkentnis; 8) von de schönen Geiste.

§. 1

Das 5te Hauptstück der asiatischen Geographie handelt von Indien, und zwar 1) von dessen Umfange, 2) von der Größe, 3) von der Eintheilung, 4) von der Bevölkerung, 5) von den Einwohnern, 6) von ihrer Religion, 7) von ihrer Regierung, 8) von ihren Gesetzen, 9) von ihren Sitten, 10) von ihrer Kleidung, 11) von ihrer Nahrung, 12) von ihren Wohnungen, 13) von ihrer Handlung, 14) von ihren Manufakturen, 15) von ihren Künsten, 16) von ihren Wissenschaften, 17) von ihrer Sprache, 18) von ihrer Schrift, 19) von ihrer Zeitrechnung, 20) von ihren Maßen, Gewichten und Münzen, 21) von ihren Thieren, 22) von ihren Gewächsen, 23) von ihren Mineralien, 24) von ihren Flüssen, 25) von ihren Gebirgen, 26) von ihren Seen, 27) von ihren Meerbusen, 28) von ihren Meerengen, 29) von ihren Vorgebirgen, 30) von ihren Inseln, 31) von ihren Städten, 32) von ihren Merkwürdigkeiten, 33) von ihren Landstraßen, 34) von ihren Gränzen, 35) von ihren Nachbarn, 36) von ihren Colonien, 37) von ihrer Geschichte, 38) von ihren Alterthümern, 39) von ihren Gelehrten, 40) von ihren Schriftstellern, 41) von ihren Büchern, 42) von ihren Bibliotheken, 43) von ihren Sternwarten, 44) von ihren Gelehrtenschulen, 45) von ihren Universitäten, 46) von ihren Akademien, 47) von ihren Gesellschaften, 48) von ihren Gelehrtenzünften, 49) von ihren Gelehrtenorden, 50) von ihren Gelehrtenclubben, 51) von ihren Gelehrtenmoden, 52) von ihren Gelehrtenkleidungen, 53) von ihren Gelehrtenbärten, 54) von ihren Gelehrtenperücken, 55) von ihren Gelehrtenhüten, 56) von ihren Gelehrtenstöcken, 57) von ihren Gelehrtenschuhen, 58) von ihren Gelehrtenstrümpfen, 59) von ihren Gelehrtenhosen, 60) von ihren Gelehrtenwesten, 61) von ihren Gelehrtenröcken, 62) von ihren Gelehrtenmänteln, 63) von ihren Gelehrtenhandschuhen, 64) von ihren Gelehrtenstiefeln, 65) von ihren Gelehrtenreisen, 66) von ihren Gelehrtenwagen, 67) von ihren Gelehrtenpferden, 68) von ihren Gelehrtenknechten, 69) von ihren Gelehrtenmägden, 70) von ihren Gelehrtenkindern, 71) von ihren Gelehrtenfrauen, 72) von ihren Gelehrtenmännern, 73) von ihren Gelehrtenjungfern, 74) von ihren Gelehrtenjünglingen, 75) von ihren Gelehrtenknaben, 76) von ihren Gelehrtenmädchen, 77) von ihren Gelehrtenbuben, 78) von ihren Gelehrtenweibern, 79) von ihren Gelehrtenmännern, 80) von ihren Gelehrtenjungfern, 81) von ihren Gelehrtenjünglingen, 82) von ihren Gelehrtenknaben, 83) von ihren Gelehrtenmädchen, 84) von ihren Gelehrtenbuben, 85) von ihren Gelehrtenweibern, 86) von ihren Gelehrtenmännern, 87) von ihren Gelehrtenjungfern, 88) von ihren Gelehrtenjünglingen, 89) von ihren Gelehrtenknaben, 90) von ihren Gelehrtenmädchen, 91) von ihren Gelehrtenbuben, 92) von ihren Gelehrtenweibern,

mögen zu vermuthen; 13) von dem
zeichnungsvermögen; 14) von der un
Begehrungskraft.

§. 11

Die 5) Abtheilung handelt von den
schiedenen Arten der schönen Gedanken,
auf der verschiedenen Form derselben be
hen, und da wird in drey Abschnitten geh
delt: 1) von den aesthetischen Begriff
2) von den aesthetischen Urtheilen; 3)
den aesthetischen Schlüssen. Dieses ist
der Entwurf der gantzen Aesthetick, und n
ne Leser werden aus der Ausführung se
erkennen, wie nöthig und nützlich eine iede
den Betrachtungen ist, die ich hier nur g
kurz angeführt habe.

§. 12.

In der Vernunftlehre pfleget man,
vielem Nutzen, anzumerken, daß dieselbe e
weder eine natürliche oder künstliche V
unftlehre sey. Jene nennt man den M
terwitz, und diese den Schulwitz. Da n
die Aesthetick der Vernunftlehre so ähnl
ist §. 5. so kan man dieselbe eben so einth
len. Diese Eintheilung ist so wenig erzwu
gen, daß sie vielmehr durch die Erfahru
selbst bestätiget wird, und sie wird uns zu
ner überaus nützlichen Betrachtung Geleg
heit geben. Man könte die natürliche A
thetick in die angeborne und erlangte e
theilen. Allein da jene nichts anders, als
sch

ober bis in bas Herz, wo endlich ber Tod unfehlbar barauf erfolgt. Es muß ein sehr heftiges Gift in biesen Pfeilen sein, weil bie Verwundeten sich nur einen Augenblick nach ber Wunde umsehen, und bann gleich niederfallen, ohne daß sie Zeit haben, sich zu rächen, oder auch nur zu fliehen. Die Verwundeten sterben nicht an der Wundheit, bis ich 5 - 6 Tage nach ihrer Verwundung zurückkam, gesund. Ich erkundigte mich, ob sie nicht an Wundfieber sterben? Man sagte mir, es sei selten, daß sie an Wundfieber sterben, weil sie gleich an der Wunde sterben. Ich erkundigte mich, ob sie nicht an Wundstarrkrampf sterben? Man sagte mir, es sei selten, daß sie an Wundstarrkrampf sterben, weil sie gleich an der Wunde sterben. Ich erkundigte mich, ob sie nicht an Eiterung sterben? Man sagte mir, es sei selten, daß sie an Eiterung sterben, weil sie gleich an der Wunde sterben. Ich erkundigte mich, ob sie nicht an Brand sterben? Man sagte mir, es sei selten, daß sie an Brand sterben, weil sie gleich an der Wunde sterben. Ich erkundigte mich, ob sie nicht an Verblutung sterben? Man sagte mir, es sei selten, daß sie an Verblutung sterben, weil sie gleich an der Wunde sterben. Ich erkundigte mich, ob sie nicht an Entzündung sterben? Man sagte mir, es sei selten, daß sie an Entzündung sterben, weil sie gleich an der Wunde sterben. Die elendeste Art zu sterben, ist also an der Wunde zu sterben.

Wenn

bildet worden, und ehe z. E. noch an eine Di
kunst gedacht worden, hat man schon
trefliche Dichter gehabt. Wir wollen
Verhältnis der natürlichen und künstlic
Aesthetick gegen einander untersuchen.
Die künstliche setzt die natürliche in der T
rie voraus. Die natürliche ist das Er
dungsmittel der künstlichen, und wenn
keine natürliche gäbe, so würde an die kü
liche nimmermehr gedacht werden. W
die künstliche Aesthetick erfinden und le
wil, der mus auf die Natur und den
türlichen Gebrauch seiner sinlichen Erk
niskräfte Achtung geben, und die Re
der Volkommenheit, welche die Natur
geschrieben und beobachtet, durch sein N
denken abstrahiren. 2) Die künstliche
sthetick kan ohne die natürliche gar nicht
geübt werden. Wer nicht von Natur
schönen Denken geschickt ist, den bearbeite
Kunst vergeblich. Man mus der Natur
gen, sonst bleibt man ein Stümper und m
sich selbst lächerlich. Die blosse natür
Aesthetick kan jemanden zu einem ben
dernswürdigen schönen Geiste machen,
blos künstliche aber bringt Mißgeburthen
vor, welche den Musen zur Schande g
chen. 3) Die künstliche Aesthetick erse
Mängel der natürlichen. Die natürlich
eine blos dunckle und höchstens verwor
Erkentnis der Regeln des schönen Denk

in Glaubens-Sachen, und in der Moralität in die eine besondere Gewissens-Freyheit, und verlange in einer jeglichen Gewissen, das ihm niemand Gewalt thue. Gott allein ist der Gewissens-Rath, und hat in solcher eine und andere Gewissens-Sache, die Er nicht will haben, daß sie soll gethan werden, Macht, Gewalt, und Autorität, solches zu verbieten. Ein Mensch aber, der sich unterstehet, in Gewissens-Sachen, die Gott verbeut, zu gebieten, der thut Gott in seinem Amte Eintrag, und ist ein Antichrist, der sich wider Gott setzet, und sich über Ihn erhebet, und Gott in seinem Tempel sitzet, und sich selbst für Gott ausgiebet. Dessen ohnerachtet, Geliebte, Hindere mir nicht, und wehre mir nicht in der Sache, die ich thue, denn ich thue sie nicht ohne Ursache, als die Ursache Gewissens-Halber. Ich handle derhalben aber gleichfalls aus einem guten Gewissen, und bin Gott und dem guten Gewissen darinnen meiner und deiner Seelen Richter, und werde mich vor Ihm verantworten müssen, und Er wird mir deswegen, wie ich meine Sache führe, entweder zum Segen oder zum Fluche Urtheil sprechen.

5. 13.

Derjenige, der verlangt, daß Niemand ihn der Freyheit seines Gewissens berauben, und mit seinen Gewissens-Sachen behelligen soll, der

B 2 muß

konte, wenn man sagen wolte, daß die na
liche schon zureichend genung wäre, und
nicht nöthig habe, sich um die künstliche
derliche Mühe zu geben. Um aber die
Einwurfe alle Kraft zu benehmen, so
ich die vornehmsten Vortheile kürzlich a
führen, die man zu erwarten hat, wenn
mit der natürlichen Aesthetick die künstl
verbindet. Der erste Nutzen besteht da
daß die künstliche Aesthetick denjenigen
senschaften, welche sich mit der deutlichen
vernünftigen Erkentnis beschäftigen, einen
ten Stof und schöne Materialien zubere
Wir Menschen haben keinen ganz rei
Verstand, folglich bestehen die allerer
Theile, woraus wir unsere deutliche Erk
nis zusammensetzen, aus sinlichen Begrif
Das Ganze ist jederzeit volkommener, w
alle Theile so viel als möglich ist volkom
sind. Sol also unsere vernünftige Erk
nis recht volkommen seyn, so müssen die er
Theile derselben so schön seyn als mögl
Da diese nun sinliche Begriffe sind, so i
das Geschäfte der Aesthetick, die Th
gleichsam zuzuschneiden, und dem V
stande zu übergeben, welcher sie zusammens
um ein volkommenes und regelmäßiges
bäude aufzuführen. Folglich befördert auch
künstliche Aesthetick die Verbesserung des V
standes und aller obern Kräfte der Se
weil dieselben aus den untern zusammenge

sind, und die letzten durch die Aesthetick verbessert werden. Ich könte diesen Nutzen durch viele besondere Fälle ausführen. Ich könte z. E. sagen, daß alle Wissenschaften, die auf der Erfahrung beruhen, ihre Materialien, die einzeln Erfahrungen nemlich, aus den Händen der Aesthetick empfangen müssen. Allein ein nachdenkender Leser kan, dergleichen Anmerckungen, von selbst in grosser Anzahl machen. Ich will diesen Nutzen durch die Erfahrung zu bestätigen suchen. Alle diejenigen, welche die gelehrte Historie verstehen, die wissen, daß die schönen Künste und Wissenschaften zu erst erfunden und ausgeübt worden, ehe noch an die übrigen gedacht worden. Es hat Redner, Dichter, Maler Musickverständige gegeben, ehe noch an Rechtsgelehrte, Weltweisen u. s. w. gedacht worden. Als nach den finstern Zeiten das Licht der Wahrheit wieder aufzugehen anfing, so machte man sich zuerst an die schönen Wissenschaften, und man muß also dieselben den Morgenstern der höhern Wissenschaften, auch so gar der verbesserten Gottesgelahrheit, nennen. Mir deucht, daß diese Beobachtung ein unumstößlicher Beweis sey, daß die höhern Wissenschaften unter den Menschen nicht einmal möglich sind, wenn nicht die schönen Wissenschaften vorhergegangen. Die Musen sind die Grosmütter aller höhern Wissenschaften. Diejenigen Kinder, welche auf

den niedrigen Schulen in den schönen Wis-
schaften eine gute Fertigkeit erlangt haben,
sind die allergeschicktesten Candidaten der hö-
hern Schulen, und diejenigen Rectoren han-
deln unverantwortlich, welche heute zu Tage
die Sprachen und schönen Wissenschaften der
Weltweisheit nachsetzen. Denn sie werden
dadurch die Stifter, einer wieder einreissen-
den Barbarey.

§. 14.

Der andere Nutzen, den uns die künstliche
Aesthetick verspricht, besteht darin, daß sie
uns in den Stand setzt, die Wahrheiten, die
wir aus den höhern Wissenschaften gelernt
haben, auf eine reitzende und angenehme Art
vorzutragen, und dieselben einem jedweden
Kopfe faßlich zu machen. Die allerwenigsten
Menschen sind so geistig, daß sie eine bloße
strenge mathematische Demonstration einse-
hen könten. Die allermeisten Menschen könnet
ohne sinliche Bilder nichts begreifen, wenig
stens finden sie an der nackenden Wahrhei
kein Vergnügen. Selbst die allertiefsinnig
sten Gelehrten, wenn sie anders nicht de
Menschheit zur Schande Schulfüchse sint
vergnügen sich an der Wahrheit stärcke
wenn sie mit einem prächtigen und schimmern
den Gewande bekleidet ist. Wer eine Fe
tigkeit besitzt, die aesthetischen Regeln ausz
üben, der kan die allertiefsinnigsten Wah
heit

seine und die andern Sprachen entstanden, und sie ist nicht mit Gründen der Vernunft erwiesen, sondern sie ist eine Erzählung, die auf Glaubwürdigkeit, und auf Gründe der alten Geschichte sich stützen will, wenn man sie mit andern ähnlichen Erzählungen vergleicht, und sich bis dahin zurück begiebt, wo sie nicht mehr mit Gewißheit, sondern nur mit Wahrscheinlichkeit vorgetragen werden kann. Man hat Beyspiele, daß Völker, die ganz gewiß von den Menschen zur Belohnung der Tugend und zur Strafe des Lasters, Götter gemacht haben, die Tugend und Laster selbst zu Gottheiten machten, der Hoffnung und der Furcht, Tempel und Altäre errichteten, und sie in Bildern vorstellten. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß die Menschen, die sich zuerst einen Gott machten, sich in der Folge mehrere erdichtet haben, und daß sie, wie sie sich einen Gott der Rache, der Furcht, der Hoffnung, der Liebe, der Tugend, der Wahrheit, der Weisheit, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit

Schreiben die Cherher über Wiederholung
und Verbesserung derselben, und die
Antwort darauf. Ich habe mich nicht
wenig über diesen Vorfall gewundert.
Ich, da ich das Schreiben, das die Cherher
an mich geschrieben, und die Antwort,
die ich darauf gab, nicht gesehen, noch
gelesen, noch gehöret habe, und ich
habe auch keine Wissenschaft davon, noch
Kenntniß, noch Nachricht. Denn ich
habe mich nicht darum bekümmert, noch
habe ich mich darum angenommen, noch
habe ich mich darum gekümmert, noch
habe ich mich darum gesorget, noch habe
ich mich darum gegrämet, noch habe ich
mich darum gehärmet, noch habe ich
mich darum gequälet, noch habe ich
mich darum gemartert, noch habe ich
mich darum gepeiniget, noch habe ich
mich darum gemühet, noch habe ich
mich darum gequäret, noch habe ich
mich darum gesorget, noch habe ich
mich darum gegrämet, noch habe ich
mich darum gehärmet, noch habe ich
mich darum gequälet, noch habe ich
mich darum gemartert, noch habe ich
mich darum gepeiniget, noch habe ich
mich darum gemühet, noch habe ich
mich darum gequäret, noch habe ich

Kunst, und die macht überhaupt sich in den einzelnen Künsten, die sie treibt, bald mehr, bald weniger bemerklich. Wo sie sich in der Poesie zeigt, da ist sie Erfindung. Das größte Lob eines Dichters ist, daß man sagen kann, er habe neu gedichtet. Was hat wohl Homer, was Virgil, was Horaz, was Milton, was Klopstock, was Gellert, was Lessing, was Wieland, was Göthe, was Schiller, was Bürger, was Voß, was Matthisson, was Salis, was Hölty, was Stolberg, was Schubart, was Claudius, was Hagedorn, was Gleim, was Uz, was Ramler, was Kretschmann, was Kosegarten, was Kleist, was Denis, was Ossian, was Shakespeare, was Young, was Thomson, was Gray, was Pope, was Dryden, was Addison, was Swift, was Goldsmith, was Sterne, was Richardson, was Fielding, was Smollet, was Hume, was Robertson, was Gibbon, was Voltaire, was Rousseau, was Montesquieu, was Racine, was Corneille, was Moliere, was Metastasio, was Tasso, was Ariosto, was Petrarca, was Dante, was Boccaz, was Cervantes, was Calderon, was Camoens, was Boileau, was Fenelon, was Gessner, was Haller

ter keinem anmuthigern Bilde vorstellen kön
nen, als unter den Musen, diesen liebens
würdigen Frauenzimmern. Diese Wissen
schaften heissen daher litteræ humaniores e
mansuetiores, welche Namen allein vermö
gend sind sie anzupreisen.

Artibus ingenuis - - -
Pectora mollescunt, asperitasque fugit
Ouidiu

Syluestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et uictu foedo deterruit Orpheus,
Dictus ab hoc lenire tigres rabidosque leones
Hor. art. poe

Als den Päbsten die Raserey einfiel, all
heydnische Schriften, die Schatzkammer
der schönen Wissenschaften, in der Christer
heit auszurotten, so gingen die barbarische
finstern Zeiten an. In diesen Zeiten trie
man beständig die höhern Wissenschafte
Wer verabscheuet aber demohnerachtet nich
diesen unglückseligen Zeitraum? Wer siel
also nicht, wie unentbehrlich die Ausbess
rung der sinlichen Erkentnis ist? Wird ma
in unsern Tagen, wie es fast zu befürchte
ist, fortfahren, bloß mathematisch zu d
monstriren; so haben wir ohne Zweifel d
scholastischen Zeiten wiederum zu erwarte
Man thue noch hinzu, daß die verwilderte
sinnlichen Kräfte der Seele, den höhern Wi
senschaften, gewaltige Hindernisse in de
Weg legen. Der Verstand ist zu schwa

di

Falle Subjecte mit Prädicaten zu verbinden, ist, wenn der Verstand vor Urtheile in dem Verhältnisse, mit welchem sie in einander stehen, gedenkt, nichts anders, als sich vorstellen, daß zwischen zwey Begriffen eine Verbindung sey. Und so ist auch, wenn ich sage, die Körper sind theilbar, so heißt so viel, als, es ist zwischen dem Begriffe von Körper und dem Begriffe von Theilbarkeit eine Verbindung.

§. 16.

Es ist nicht eine von den geringsten Verdienste, die man sich vormals um die Verstandeslehre gemacht hat, daß sie die Verschiedenheit der Urtheile, und ihrer Verbindungen vollständig, und in einer guten Ordnung, vorgetragen hat. Es ist nöthig, daß wir sie hier wiederholen, weil sie nachher sehr oft zu den Hauptbegriffen gehören, die wir in den folgenden Theilen, wo die Beweise sind, anwenden müssen. Ich will sie hier nicht weitläuftig erklären, sondern nur kürzlich anzeigen, was in jeder Art von Urtheilen, oder Verbindungen, vorgestellet wird, und in Absicht dessen, was sie in Absicht der Erkenntniß, und ihrer Gewißheit, für einen Vorzug haben, oder nicht haben, einige Anmerkungen machen.

Die Urtheile, oder Verbindungen, sind entweder Urtheile, oder Verbindungen, der Erfahrung, oder Urtheile, oder Verbindungen, der Vernunft. Die Urtheile der Erfahrung sind diejenigen, die sich auf die Erfahrung gründen, und die Urtheile der Vernunft diejenigen, die sich auf keine Erfahrung gründen, sondern allgemeine

gemeinen Gründe alles schönen Denkens ent
wickelt und beweißt? Ohne Zweifel zündet di
Aesthetick ein Licht an, wovon alle einzeln
schönen Künste und Wissenschaften gros
Vortheile sich zu versprechen haben. Vie
leicht wird man sich nun unter andern zu e
ner recht systematischen und demonstrirte
Rhetorik und Dichtkunst Hofnung mache
können.

§. 17.

Der Geschmack ist eines der allerunen
behrlichsten Vermögen unserer Seele. U
sere allermeisten Handlungen und Rede
auch im gemeinen Leben, müssen durch d
Geschmack bestimt werden. Die Vernun
ist Vergleichungsweise bey uns Mensch
sehr klein. Die allerwenigsten Geschäfte d
menschlichen Lebens verdienen nach der Ve
nunft beurtheilt zu werden, und die allern
nigsten können darnach beurtheilt werde
Da wir nun in allen unsern Unternehmu
gen, auf eine geschickte und anständige A
uns verhalten müssen, so mus dieses verm
telst des Geschmacks geschehen. Ein Mens
der einen läppischen und verdorbenen G
schmack besitzt, der ist durch und durch
Narr. Alle seine Handlungen, alle seine
den, Geberden, Mienen, Manieren, K
dungen sind gezwungen, unnatürlich, ab
schmackt und lächerlich. Der gute Geschm
äussert sich auch in den grösten Kleinigkei

Da nun der Verfasser von Gedichten sein Werk, wie der Maler, vor Augen hat, und sich in seiner Einbildung, die Sache, die er machen soll, als schon gemacht vorstellt: so ist es kein Wunder, daß er sich, wie der Maler, seiner Gedanken, und ein jedes Bild, das er sich machet, gleichsam bewußt ist.

Wir haben auf gleiche Weise, wie wir in Ansehung des Vorstellens gesagt, daß wir uns die Gedanken, und einiges Bewußtsein der Bilder, die wir machen, einbilden: so müssen wir auch sagen, daß wir uns einbilden, wir wären uns unserer Gedanken, und der Bilder, die wir machen, bewußt. Dieses ist nun eben dasjenige, was wir Einbildung nennen, und was wir, in der Kunst zu denken, für eine Grundregel halten müssen. Man hat sich nemlich vor den unbegründeten Vorurtheil zu hüten, als ob wir uns unserer Gedanken, und der Bilder, die wir machen, nicht bewußt wären, wenn wir uns nicht einbilden, daß wir uns ihrer bewußt wären.

Einige sind so weit gegangen, daß sie

daß auch die Aesthetick einen ungemeinen Nutzen in der philosophischen Sittenlehre hat. Es ist eine von den vornehmsten Pflichten, die wir gegen unsere Seele zu beobachten haben, daß wir alle unsere sinlichen Kräfte der Seele ausbessern müssen. Nun ist es aber eine elende Moral, welche uns zwar sagt, was wir thun sollen, nicht aber wie wir dasselbe bewerkstelligen können. Wenn also die philosophische Sittenlehre volständig seyn sol, so mus man wissen, wie man den sinlichen Theil der Seele verbessern soll, dieses aber lehrt uns die Aesthetick. Ich könte die Nutzen der Aesthetick, mit leichter Mühe, noch weiter ausführen. Allein dasjenige, was ich bereits angeführt habe, ist volkommen hinlänglich, sie allen verständigen Kennern anzupreisen. Die Ausführung der Aesthetick selbst wird ihren Nutzen, auf eine anschauende Art, den Lesern unter die Augen stellen.

§. 19.

Neue Unternehmungen pflegen, um hunderterley Ursachen willen, vielen Einwürfe und Widersprüchen ausgesetzt zu seyn. Da nun die Aesthetick eine neue Wissenschaft ist, so würde man sich sehr wundern müssen, wenn ihr keine Vorwürfe gemacht werden solten. Ich kan zwar nicht alles dasjenige voraussehen, was man wider diese Wissenschaft einwenden wird; allein da ich schon

lic

ihr mit Weisheit Herrsch vorgetragen, in der sie ihr nur vorgetragen werden können, in der richtigen gemäß, was in gewissen Jahrhunderten vorgetragen, und in gewissen vorgetragen worden, und dadurch ihre Vorzüge und Gebrechen, ihre Stärke und Schwäche, ihre Vollkommenheit und Unvollkommenheit eine Nothwendigkeit oder Zufälligkeit erhalten hat. Diese Kenntniß ist nothwendig, wenn man die Geschichte der Philosophie mit Nutzen studiren will. Diese Kenntniß allein und für sich selbst ist Gelehrsamkeit. Es werden heute viele Menschen vorkommen, die sich mit dieser Gelehrsamkeit brüsten, und sich Denker nennen, die nur einen schwachen Ton der höhern Gelehrsamkeit, der Denkart, besitzen. Gelehrsamkeit ist nur ein Mittel, Denkart ist der Zweck. Gelehrsamkeit ist nur ein Werkzeug, Denkart ist der Gebrauch des Werkzeugs. Gelehrsamkeit ist nur ein Weg, Denkart ist das Ziel. Gelehrsamkeit ist nur ein Buchstabe, Denkart ist der Geist. Gelehrsamkeit ist nur ein Gefäß, Denkart ist der Inhalt. Gelehrsamkeit ist nur ein Schatten, Denkart ist der Körper. Gelehrsamkeit ist nur ein Schein, Denkart ist das Licht. Gelehrsamkeit ist nur ein Gleichniß, Denkart ist die Sache selbst. Gelehrsamkeit ist nur ein Bild, Denkart ist das Original. Gelehrsamkeit ist nur ein Ton, Denkart ist der Klang. Gelehrsamkeit ist nur ein Wort, Denkart ist der Begriff. Gelehrsamkeit ist nur ein Name, Denkart ist die Wahrheit. Gelehrsamkeit ist nur ein Mittel, Denkart ist der Zweck. Gelehrsamkeit ist nur ein Weg, Denkart ist das Ziel. Gelehrsamkeit ist nur ein Buchstabe, Denkart ist der Geist. Gelehrsamkeit ist nur ein Gefäß, Denkart ist der Inhalt. Gelehrsamkeit ist nur ein Schatten, Denkart ist der Körper. Gelehrsamkeit ist nur ein Schein, Denkart ist das Licht. Gelehrsamkeit ist nur ein Gleichniß, Denkart ist die Sache selbst. Gelehrsamkeit ist nur ein Bild, Denkart ist das Original. Gelehrsamkeit ist nur ein Ton, Denkart ist der Klang. Gelehrsamkeit ist nur ein Wort, Denkart ist der Begriff. Gelehrsamkeit ist nur ein Name, Denkart ist die Wahrheit.

§. 20.

Zum andern könte man einwenden, die Aesthetick sey eine vergebliche Arbeit, denn alle schönen Geister müsten, wie die Dichter, geboren werden, und die Kunst könne keinen schönen Geist bilden. Allein ausser dem, was ich §. 12. von dieser Sache angemerkt habe, soll uns Horatz diesen Einwurf beantworten. Derselbe sagt in seiner Arte poetica im 408 bis 411 Vers:

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quæsitum est. Ego nec studium sine diuite vena,
Nec rude quid possit video ingenium; alterius sic
Altera poscit opem res, et coniurat amice.

Zum dritten könten, einige gar zu tiefsinnige und abstracte philosophische Köpfe, die Aesthetick mit Verachtung ansehen, und glauben, daß die Sinlichkeit, die Einbildungen, die Fabeln und dergleichen Sachen viel zu weit unter den Horizont der Weltweisheit erniedriget wären, als daß sich ein Weltweiser die Mühe nehmen solte, sich mit solchen Kleinigkeiten und Possen zu beschäftigen. Es ist nicht zu leugnen, daß es sehr grosse Weltweise und Gelehrte gibt, welche nichts hoch schätzen, als was in dem Bezirke der höhern Wissenschaften angetroffen wird. Sie halten, die schönen Wissenschaften, für gute Uebungen der Schuljugend. Sie schämen sich aber in dem Horatz zu lesen, wenn sie die Schuljahre überstanden, und glauben

D

ist, und nun ein Mann am Tanzboden vorbeygeht, oder auch selber vor den Thüren, oder Fenstern des Tanzbodens vorbeygehet, so stehet man auf, und tanzet mit ihm, oder ihr, so lange, bis sie wieder vorbeygehen, worauf sie dann wieder ihre Plätze einnehmen, und fortfahren, wie vorher.

Wenn ein Mann, oder Weib, einen Tanz nicht mehr kan, so bittet er, oder sie, einen andern Tanzbruder oder Tanzschwester, und dieser muß ihm, oder ihr, so lange, bis sie sich wieder erholet haben, aufwarten, und mit ihm, oder ihr, tanzen.

Wenn ein Tanz zu Ende ist, so bedanket sich der Tanzbruder, oder die Tanzschwester, bey ihrem Tanzbruder, oder bey ihrer Tanzschwester, und führet sie, oder ihn, an ihren Platz.

§. 21.

Wer einen Tanz nicht verstehet, der kan sich nicht unterstehen, sich unter die Tanzenden zu mischen, sondern er muß warten, bis ihn ein Tanzbruder bittet, und sie nach Beschaffenheit der Umstände annehmen. Wer tanzen will, der bestelle sich einen Tanzbruder, und bitte ihn, daß er ihn zu Hause abhole, und wieder nach Hause führe, und bezahle ihm das Frühstück, und Abendbrod.

fortfahren zu beobachten, welche in Deutschland bis dahin unbekannt waren. Wenn Kein auf diese Erscheinungen aufmerksam wurde, so geschah es, weil er sich mit Vorliebe mit Gegenständen beschäftigte, welche in Deutschland noch nicht bearbeitet waren. Diese Erscheinungen sind nämlich die Wirkungen der Elektrizität, welche durch Reibung hervorgerufen wird.

Kein war nämlich ein Freund der Naturwissenschaften und ein Verehrer der Elektrizität, welche damals in Deutschland noch nicht bekannt war. Er hatte sich eine Elektrisirmaschine angeschafft, und machte mit derselben Versuche, welche ihn zu der Ueberzeugung führten, daß die Elektrizität, welche durch Reibung hervorgerufen wird, nicht nur in Körpern, welche sich berühren, sondern auch in solchen, welche sich nicht berühren, sondern nur in der Nähe einander befinden, wirksam ist. Er machte ferner die Entdeckung

ge Dinge, die wir nicht deutlich erkennen können, und eben so gibt es Millionen Kleinigkeiten, bey denen es sich der Mühe nicht verlohnt, den Verstand mit der Untersuchung derselben zu beschäftigen. Sol man also die Erkentnis dieser Dinge gar nicht verbessern? Eins hebt ja das andere nicht auf. Eine volkommen deutliche Erkentnis und eine schöne sinliche Erkentnis stimmen so vortreflich mit einander überein, daß die eine von der andern ungemeine Vortheile zu erwarten hat.

§. 22.

Endlich habe ich es mit einigen mürrischen und catonischen Sittenlehrern zu thun, welche zum Lachen sagen, du bist toll, und zur Freude, was machst du? Diese Leute haben von Natur grosse Gaben bekommen Klötzer zu werden, und sie halten es für ihre vornehmste Pflicht, ihr Gesicht zu verstellen und unaufhörlich zu seufzen. Wenn diese Leute die Sinlichkeit nennen hören, so können sie dabey nichts weiter denken, als die Erbsünde, und dasjenige, was die Schrift Fleisch nennt. Da nun das göttliche Gesetz die Creutzigung des Fleisches befiehlt, welches auch kein vernünftiger Mensch leugnet, so gefält es diesen Herren, durch den Mischmasch ihrer Begriffe verleitet, die Aesthetick mit dem grossen Banne zu belegen. Dieser scheinheilige Einwurf verdient kaum einer Beantwortung.

Freundliche und vernünftige Moraliſten wiſ-
ſen gar zu gut, daß die Sinlichkeit überhaupt,
von der Erbſünde und demjenigen, was der
Geiſt Gottes Fleiſch nent, unterſchieden
ſey; daß man die Sinlichkeit beherſchen,
nicht aber als ein Tyranne mit derſelben um-
gehen müſſe; daß man nicht ſo unſinnig ſeyn
müſſe, und die Sinlichkeit ausrotten wollen;
und daß Adam, mitten in dem Stande ſeiner
Unſchuld, die Eva zärtlich geliebt habe. Die
Aeſthetick demonſtrirt ja, daß alle laſterhaf-
te Gedanken eben deswegen häßlich ſind, weil
ſie laſterhaft ſind. Ich könte mich bey die-
ſem Einwurfe ſehr weit ausdehnen, wenn ich
alle die beſondern Einfälle anführen wolte,
unter welchen derſelbe pflegt vorgetragen
zu werden. Eins mus ich aber nothwendig
berühren, und zwar zu meiner Rechtferti-
gung um des folgenden willen. Die ſchön-
ſten Stellen in den Poeten handeln von der
Liebe, von Mädgen, und von Küſſen. Wenn
man dieſelben anführt, ſo kan man freyli
dabey nicht weinen, ſondern man verſpüh
eine jugendliche Luſt, die das Gemüthe au
heitert und das Herz erquickt. Was ſag
nun dazu unſere finſtern Sittenrichter? E
nennen das Zoten, unkeuſche, liederliche u
ärgerliche Gedancken. Ich behaupte aber d
Gegentheil. Da die Natur allen Menſch
die Liebe eingepflanzt hat, und in der P
dung des ſchönen Geſchlechts ein Meiſt
ſt

stück geliefert; so können die Regungen der Liebe überhaupt so wenig Sünde seyn, daß diejenigen der Ehre, Mannspersonen zu seyn, nicht werth sind, welche die Liebe in ihren Hertzen gar nicht fühlen, und man kan ihnen nicht stärcker fluchen, als wenn man wünscht, daß sie niemals das reitzende einer unschuldigen Liebe fühlen mögen. Ein Mensch, der bey einer poetischen Beschreibung der Liebe, des Küssens und einer Doris, unkeusche Regungen fühlt, der mus einen unflätigen Trieb zur Geilheit besitzen. Ohne Liebe würden wir Menschen Barbarn seyn, denn die Liebe macht gesellig, freundlich, zärtlich, mitleidig, gutthätig, und wenn sie wohlgeordnet ist, so ist sie die Mutter aller menschlichen Tugenden. Ich würde zu weit in die Moral ausschweifen, wenn ich diese Sache weiter ausführen wolte. Ich habe nur denen unbilligen Splitterrichtern zum voraus begegnen wollen, welche ihrer melancholischen und verhaßten Gemüthsart so sehr nachhängen und ergeben sind, daß sie alles dasjenige verdammen, was ihrem abgeschmackten Herzen wehe thut. Meinetwegen mögen sie sich mit ihren düstern Vorstellungen martern, so viel und so lange sie wollen. Nur müssen sie uns andern, zum Vergnügen gebornen Leuten, erlauben, der Stimme der Menschheit auf eine wohlgeordnete Art zu folgen.

Die theoretische Kriegskunst

Der erste Hauptheil
Von der Eintheilung der ſchönen Wiſſenſchaften.

Das erste Hauptſtück
Von den Schlachten überhaupt.

Der erste Abſchnitt
Von den Schlachten der leichten Artillerie überhaupt.

§. 1.

Daß die Schlachten überhaupt eine Sache ſeyn, die in die Sinne in andern, das weiß jedermann; aber, ob ſie gleichfalls Kunſt ſeyn, ob ſie gewiſſen Regeln unterworfen ſind, das ſagt ſich nicht ſo augenſcheinlich. Und, daß ſie es ſind, das wird auch nicht jedermann zugeben. Denn, wer ſie für Kunſt halten will, der muß ſie auch für Wiſſenſchaft halten, weil alle Kunſt auf Wiſſenſchaft beruhet, und der Schlachten Regeln ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daß ſie durch Vernunft und augenſcheinlich verſtanden

ſo bald man die Verſammlung trennet? Es ſey, ob gleich dieſe Verſammlung anjetzo nicht ſo ſtarck, als ſonſten, ſo ſey doch die Urſache nur dieſe, weil die Pracht und Hoffart in dem Lande ſo groß, daß ſich niemand darein finden kan. Wenn dieſelbige ſo eher durch die Gnade GOttes aufhöret, alle und jede Stände gleichen ſonſt Bäumen und Thieren, welche, wenn ſie nicht gebauet, gepflantzet, gewartet, und gepflegt werden, wild werden, und ſo dann Schaden thun und nichts angiebt, als gute Früchte. Wenn die ein Garten beſuchen ſo, wo ſie ſich beſchweren, daß ſie ſo viel Unkraut darinnen finden, ſo ſey der Unkraut gleichfalls ein Garten, und gehöre zu dem Garten, ob er gleich nicht ſo gut, als die andern Kräuter, und Blumen ſey, ſo ſey doch ein Garten, und ſo ſey auch Sachſen, ob es gleich nicht ſo gut, als andere Länder ſey, doch ſey es ein Land, und ein Land, und ein Land, und

willen, die Begriffe für falsch halten wolten, würde kein einziger Begrif wahr bleiben.

§. 24.

Wenn viele Dinge den hinreichend Grund von einem enthaltenen, so stimmen mit einander überein, und diese Uebere stimmung nent man die Volkommenhe Da nun die Schönheit eine Volkommenh ist, in so ferne sie undeutlich erkant wird §. 2 so werden zu einer jedweden Schönheit vi Stücke erfordert. 1) Müssen verschiede Dinge angetroffen werden, oder es mus ei Mannigfaltigkeit in einem Dinge vorhand seyn. Man kan dieselbe jederzeit, als The eines Ganzen, betrachten. Folglich je mehr re derselben sind, und je grösser ein jeder de selben für sich betrachtet ist, desto grösser die Schönheit. 2) Muß etwas da sey welches man Eins, den Brenpunct oder d Bestimmungsgrund der Schönheit ner Man kan in der Aesthetick ohne Irthum b haupten, daß dieser Brenpunct ein Zweck se Je grösser also dieser Zweck ist, folglich a je mehrern und grössern Theilen er zusamme gesetzt ist, desto grösser ist die Schönheit. Müssen die verschiedene Dinge, den hinr chenden Grund von diesem Zwecke, enthe ten. Gleichwie eine unendliche Anzal vi Lichtstralen auf einen Brenspiegel falle durch denselben gebrochen, und dergest

ſo einerley gedrungt werden, daß ſie in ei-
ner Hand zuſammenſtehen, und eben die-
ſe Hand ſie alle zugleich faſſen kan. Die
Worte verwechſelten ſich gleichfalls, als
zu exemplum Congo, das Barmherzige ſie-
he, und Congo, das Barmherzige ſie-
he, Exempla Congo. In ſolche Verwand-
lungen ſetzte ſich Ovidius, und machte
daraus ſeine Metamorphoſes. Wer ſich
hierbey gedenken will, der wird ſo
wohl ſeine Freude, als ſeinen Zeitver-
treib haben, und er wird die Schreiberey ſolcher
Leute, die ihre Kunſt nicht verſtehen, nicht
ſo ſehr verdammen, als ſie ſonſt wohl
pflegen. Es ſind ihnen leider Exempla
genug vorgekommen, die ihnen ſolche
Gedancken, und zuweilen offters mehr
als zu viel, Anlaß gegeben haben. Ich
will nur noch anführen die Schlußart, in
welcher ſich ein Schreiber, der ſeine Kunſt
nicht verſtanden, ſo ſehr verſtellet, daß
er endlich ſelbſt nicht, in anbetracht ſeiner
Arbeit, weder Gott noch Menſchen ſchonet,
ſondern ſich zum freyen Spruche, in ſei-
ner Unart, alſo ſetzet: Wer nun dieſes
Buch geſchrieben hat, der ſey ein Bauer
oder ein Edelmann, ſo ſoll er hängen.

Wenn nun einer Schreiber ſind,
die ſo ſchreiben, wie ſie ſollen, ſo ſind
ihr wenige, weil, ohne eine rechte erlernte
Kunſt, niemand ſo ſchreiben kan, daß
C 5 er

Volkommenheiten unterscheiden, welche die Gegenstände des Verstandes und der Vernunft sind.

§. 25.

Wenn man die Erklärung der Schönheit, die ich §. 23. vorgetragen habe, zugibt, so mus man auch zugestehen, daß die Häslichkeit, als das Gegentheil der Schönheit, eine Unvolkommenheit sey, in so ferne sie undeutlich oder sinlich erkant wird. Da nun die Unvolkommenheit darin besteht, wenn die verschiedenen Theile eines Ganzen nicht mit einander übereinstimmen, so entsteht die Häslichkeit durch den Mangel der Uebereinstimmung, in so fern er undeutlich erkant wird. Verschiedene Dinge können, auf eine doppelte Art, untereinander, wenn es so zu reden erlaubt ist, mishellig seyn. Einmal, wenn einige derselben den Grund von einem Zwecke enthalten, und die übrigen von dem Gegentheile desselben. Zum andern, wenn die übrigen nur blos keinen Grund dieses Zwecks enthalten, ohne den Grund zum Gegentheile desselben zu enthalten. Ein Beyspiel von dem letzten kan eine überaus schöne Zwischenfabel seyn, die aber zum Plane eines Heldengedichts nicht nothwendig gehört. Von dem ersten aber eine Erdichtung, wodurch die Auflösung des Knotens unwahrscheinlich wird. Folglich je mehrere und grössere Theile eines Ganzen mit den übrigen nicht übereinstimmen, je

stär-

stärckere Gründe zum Gegentheile des Zwecks sie enthalten, und je stärcker alles dieses sinlich erkant wird, desto grösser ist die Häslichkeit. Wenn der Verstand eine Unvolkommenheit einsieht, so kan man alles, was zur Unvolkommenheit gehört, von einander unterscheiden. Bey einer Häslichkeit aber ist man dieses zu thun nicht vermögend.

§. 26.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich zwey Sätze herleiten, die überaus widersinnisch zu seyn scheinen. 1) Einige wahre Volkommenheiten sind wahre Häslichkeiten, und dieses kan man auch umgekehrt sagen. Es kan ja niemanden unbekant seyn, daß einige Volkommenheiten so verborgen und klein seyn können, daß wir sie zwar mit dem Verstande erreichen, aber mit den sinlichen Kräften der Seele nicht gewahr werden können. Folglich fehlt einigen Volkommenheiten alle Schönheit. Da nun der Mangel der Schönheit eine Häslichkeit ist §. 25. so kan eine wahre Volkommenheit eine Häslichkeit seyn. Eine abstracte logische Erklärung ist eine wahre Volkommenheit, sie würde aber, in einem Gedichte, eine ungemeine Häslichkeit verursachen. Daher komt es, daß eine wahre Tugend, wenn sie nicht zugleich mit demjenigen prächtigen Schmucke ausgeziert ist, der in die Sinne fält, jederzeit eine Häslichkeit verursacht.

Wem

Wem dieser Satz nicht gefält, der kan i
meinetwegen so ausdrucken; einigen Volko
menheiten fehlt es an alle demjenigen, was
einer wahren Schönheit erfodert wird.
Einige wahre Unvolkommenheiten sind wa
re Schönheiten, und umgekehrt. Eine U
volkommenheit kan so verborgen und kle
seyn, daß sie nur von dem Verstande er
dekt werden kan. Betrachtet man sie al
mit den untern Kräften der Seele, so wi
man sie gar nicht gewahr. Es ist demna
möglich, daß man alsdenn eine Schönheit e
blikt. Der Mangel der tiefsinnigen Deu
lichkeit in den Begriffen ist eine wahre U
volkommenheit, alle Dichter aber wissen, d
solche unvolkommene Begriffe wahrhaft
schön seyn können. Wem dieses nicht g
fält, der sage: daß eine wahrhaftig unvo
kommene Sache demohnerachtet, eine Ueb
einstimmung ihrer Theile, besitzen könne, w
che die Schönheit verursacht. Ausser de
mus ich noch anmercken, daß es Sachen g
nung gibt, welche weder schön noch häsli
sind, ob sie gleich nothwendiger Weise entn
der volkommen oder unvolkommen, oder be
des zugleich in verschiedener Absicht se
müssen.

§. 27.

Wir wollen nunmehr, die Anwendung d
ser algemeinen Begriffe, auf die Erkentn
machen. Man mag nun sagen, daß wir

auf einander, wenn nur eine Querbalcken, welches in zwo unterschiedl. wenden, oder Ecken die Kirchenmauren zu tragen, und zu Verbindungen und Querbalcken, in Form eines Creutzes, gelegt werden, so ist es in Form eines Creutzes gebauet. Wenn solches geschehen, so Pfleget Gott, der Vater, Sohn und Heil. Geist, sich darein zu wohnen, und seinen Segen darein zu geben. Wenn nun die Versammlungen in solchen Kirchen gehalten werden, so Pfleget Gott sich auch darein zu wohnen, und seinen Segen darein zu geben. Wenn nun solche Kirchen lange Jahre stehen, und nicht verfallen können, so Pfleget Gott sich auch darein zu wohnen, und seinen Segen darein zu geben. Wenn nun solche Kirchen, wegen ihrer Festigkeit, lange Jahre stehen, so Pfleget Gott sich auch darein zu wohnen, und seinen Segen darein zu geben. Wenn nun solche Kirchen, wegen ihrer Festigkeit, lange Jahre stehen, so ist es ein Zeichen, daß Gott sich darein zu wohnen, und seinen Segen darein zu geben, Pfleget. Die unterschiedl. Arten der Gewölber seyn bekandt, man findet sie in allen Kirchen, und ist nicht nöthig solches, weiter zu erklären, weil sie auch nicht zu Bauen kommt hier, aber nöthig ist es, daß ein jeder wissenschaft, wie solche in Gestalt und Proportion beschaffen seyn. Das Gewölbe, welches man Creutz-Gewölbe (Cupola Cruciata) nennt, ist dasjenige, welches in Form eines Creutzes gebauet ist, und wird solches in vier Theilen oder Seiten getheilet, und ist ein jeder von solchen Theilen

kentnis hat, und ohne dieselbe gar nicht stat finden kan. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß eine Erkentnis dunkel, verworren und deutlich zu gleicher Zeit seyn könne, obgleich in verschiedener Absicht.

§. 28.

Die ganze sinliche Erkentnis wird von uns undeutlich erkant §. 27. Folglich müssen alle Volkommenheiten derselben, in so ferne sie eine sinliche Erkentnis ist, solche Volkommenheiten seyn, die undeutlich erkant werden. Dergleichen Volkommenheiten nent man aber Schönheiten §. 23. Folglich besteht, die **Schönheit der Erkentnis**, in derjenigen Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in derselben, welche sinlich erkant werden kan; und eine Erkentnis ist schön, in so fern sie mit dergleichen Schönheiten ausgeziert ist. **Herr Haller** sagt in seinem Gedichte, worin er die Alpen beschreibt, in der 36 Strophe

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die gestäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinckt ein beständig Thau.

Ein

Ein Fremder sieht erstaunt im Himmel Ströme
fliessen,
Die aus den Wolcken gehn, und sich in Wolcken
giessen.

Wer hier nicht gewahr wird, daß, in diesem ganzen Gemälde, eine unendliche Menge sinlicher Vorstellungen auf die volkommenste Art mit einander übereinstimmen, ein malerisches und wunderbares Bild von den Strömen, die von den Alpen herunter stürtzen, in der Gemüthern der Leser zu erwecken, der ist nicht vermögend, das schöne in der Erkentnis zu fühlen.

§. 29.

Alle Unvolkommenheiten der sinlichen Erkentnis, in so ferne sie eine solche ist, werden von uns undeutlich erkant §. 27. Dergleichen sinlich erkante Unvolkommenheiten heissen Häslichkeiten §. 25. Folglich besteht die Häslichkeit der Erkentnis, in dem Mangel oder in dem Gegentheile der Schönheiten derselben, in so ferne man diesen Mangel und dieses Gegentheil auf eine sinliche Art gewahr wird; und eine jede Erkentnis ist häßlich, in so fern sie durch dergleichen Häßlichkeiten verunstaltet ist. Ich werde in diesem ganzen Werke, Gelegenheit genug haben, solche Beyspiele anzuführen, welche diese Häßlichkeiten erläutern sollen, daß ich nicht nöthig habe, hier ein weitläuftiges Beyspiel anzuführen. Unterdessen kan hier die bekante

Grab-

Grabschrift, die zu Hans Sachsens Lobe verfertiget worden, zu einem kleinen Beyspiele einer häßlichen Erkentnis dienen:

Hans Sachse war ein Schu=
Macher, und Poet dazu.

Ein jeder mus ohne mein Erinnern gewahr werden, daß hier so wenige Mannigfaltigkeit der Gedanken angetroffen werde, daß man nicht einmal einen begreiflichen Zweck anführen kan, warum der Satz: Hans Sachse war ein Schuster und Poete, in ein Sylbenmas gezwungen worden.

§. 30.

Wenn man eine Vorstellung vor sich betrachtet, ohne sie als eine Würckung der Erkentniskräfte anzusehen, so kan man nur auf zwey Stücke überhaupt sein Augenmerk richten: auf den Gegenstand und die Beschaffenheit derselben, das ist, auf die Art und Weise, wie der Gegenstand vorgestelt wird. Folglich sind nur zwey Arten der Schönheiten, in der Erkentnis überhaupt betrachtet, möglich. Die erste entsteht zunächst aus dem Gegenstande, und die andere aus der Art und Weise der Erkentnis. Zu jener mus man den Reichthum, und die Grösse der Erkentnis rechnen, weil eine Erkentnis um so viel grösser ist, je mehrere und grössere Dinge vorgestelt werden. Wir wollen von der ersten zuerst handeln. Man setze zwey Vorstellungen,

ſen. Wer eine ſolche und dergleichen Dinge, und die ihm ſonſten noch anhängig ſeyn möchten, zu wiſſen verlanget, der beliebe ſich an den Secretarium, oder an einen andern Gemeinſchafts-Herrn, in Nürnberg, Augſpurg, Leipzig, Dresden, Hamburg, Breßlau und Lieber der Sachen in ſo viele Orte, ſo mehr zu ſeyn, als Glieder ſind, und ſolche Glieder alle Orte haben, wo ſie wollen, und ſo viele, als ſie wollen, und ſolches ohne einige Koſten, ja es kommen ihnen, bey allen Verſchickungen, die ihnen zu Gefallen geſchehen, die Koſten noch darzu. Wer aber ſelbſt reiſet und zu gehen gedenket, der kan ſich auch ohne Koſten, ja mit Nutzen, bey allen Gemeinſchafts-Herren in Nürnberg und Augſpurg einfinden, und da in allen Verrichtungen ihm zu rath und hülfe ſeyn, und ſo er ſich in Nürnberg, Augſpurg, Leipzig, Dresden, Hamburg und Breßlau recht eingeſchicket hat, ſo darf er, auf alle Orte, wo die Gemeinſchafts-Herren ſind, Briefe und Empfehlungen genug bekommen, die ihm ſo viel Credit geben, als er ſelbſt haben will. Wer ſich nun in Teutſchland, oder auch in andern Ländern, in Muſic zu ſetzen, oder ſonſten in Muſicalien zu handeln, oder ſich in Muſic zu üben, oder ſonſten in Muſicalien zu thun hat, der kan ſich mit den Gemeinſchafts-Herren in Correſpondentz ſetzen, und ſich ihrer Hülfe gebrauchen, und ſie werden ihm dienen, ſo viel ſie können, und ſo viel ſie können, ſo viel werden ſie ihm dienen, und ſo viel ſie ihm dienen

keit §. 29. welche man die aesthetische Armuth der Gedanken nent (paupertas aesthetica). Jederman weis, daß, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, eine Musik unendliche mal schöner ist, wenn viele Instrumente von verschiedener Art zugleich gespielt werden, und in einem Stücke von einem jeden Spieler sehr viele Noten gegriffen werden, als wenn ein einziger, auf einem einzigen Instrumente, nur blos die Hauptnoten eines Schülerstücks spielt. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die erste Musik unendliche mal reicher an Tönen sey als die letzte. Die guten Dichter wissen so gut, daß dieser Reichthum eine Schönheit sey, daß sie mit einer Art der Freygebigkeit ihre Bilder damit auszuschmücken suchen. Es fält mir hier eine vortrefliche Beschreibung eines Pferdes ein, die, ausser andern Schönheiten, sehr reich an Gedanken ist. Sie ist von GOtt selbst gemacht, und steht Hiob 39, 19-15. Kanst du dem Rosse Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrey? Kanst du es schrecken, wie die Heuschrecken? Das ist Preiß seiner Nasen, was schrecklich ist. Es stampfet auf dem Boden, und ist freudig mit Kraft, und zeucht aus dem Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht, und erschricket nicht, und fleucht vor dem Schwerdt nicht; wenn gleich wider es klinget der Köcher,

gelassen hatte, diesen Herrn Grafen, die gütigen und hohen Gönner, die gütigen und hohen Freunde in der Ferne, und meine und ihre Commercien-Lust. Wenn der Commercien-Rath Gerstenberg, der Ihnen diesen Brief bringt, Ihnen nicht alles sagen sollte, was ich denke, was ich wünsche, was ich hoffe: so will ich Ihnen lieber gar nichts sagen. Er ist ein Mann, der mich kennt, und meine Herzen aus tausend Herzen zu lesen weiß. Ich habe ihm alles gesagt, was ich Ihnen sagen wollte, und was ich Ihnen nicht sagen kann, weil es zu Papier nicht kommen will, weil es nicht in Worte gefaßt werden kann, weil es in den Tiefen meiner Seele ruhet, und gute andere Seelen dafür in die Tiefe der ewigen Empfindung eintauchet.

Ich nehme Ihnen, Ihr Herz, Ihre Seele, und was meine Gesellschaft, außer, beides Ihnen und mir, das Theuerste ist, Ihre Freundschaft in der Nähe der Theile. Empfinden Sie, daß ich Ihnen alles dieß nehme, und daß ich Ihnen dafür nichts gebe, als meine Seele und mein Herz, und daß ich Ihnen nichts anders gebe, als was ich Ihnen schon gegeben habe, und was ich Ihnen ewig geben werde.

ge der Theile wird die Volkommenheit vermehrt §. 24. Folglich je grösser die Sachen sind, die wir uns vorstellen, desto volkommener ist die Vorstellung. So bald wir also die Grösse einer Sache, auf eine undeutliche Art, gewahr werden, so bald entsteht diejenige Schönheit, welche wir die aesthetische Grösse (magnitudo aesthetica) nennen. Durch den Mangel dieser Schönheit wird eine Vorstellung klein, und alsdenn ist sie häßlich. Herr Lange hat, in den Siegen Friedrichs, ein solches grosses Bild von der Pallas gegeben:

Schnell druckt sie unter das belorberte Eisen
Des blancken Helms die göttlich glänzenden Haare,
Und zwang den zarten Leib im schuppigen Panzer.
Die männliche Faust,
Ergrif die grosse Last des wichtigen Schildes,
Der beyder Pole grosse Weite bedecket,
Und ihre Rechte schwung die zitternde Stange,
des schrecklichen Speers.
Sie warf sich durch den Raum unzähliger Sonnen,
Den Flug bezeichnete der farbige Bogen.
Die Pole donnerten. Das Eisen des Spiesses
durchblitzte den Raum.

Der Dichter hat hier die allergrösten Dinge aus dem ganzen Umfange der Schöpfung erwählt, um einer Gottheit einen anständigen Auftrit zu verschaffen, und er hat dadurch ein so grosses Bild gezeichnet, welches gleichsam den ganzen Raum in der Seele ausfült. Nun stelle man sich den

Käy-

Käyser in Lilliput vor, welchen Gulliver mit Wagen und Pferden auf seine Hand gesetzt, so wird man augenscheinlich sehen, daß die Grösse der Gegenstände einer Vorstellung eine wahrhafte Schönheit zu geben im Stande ist. Ich erkläre hier nur die Schönheiten überhaupt, und ich werde in dem folgenden alles dasjenige sagen, was zu einer ausführlichen und genauern Beurtheilung derselben nöthig ist.

§. 32.

Wenn man auf die Art und Weise sieht, wie man sich die Gegenstände vorstelt, so ist die erste Volkommenheit der Erkentnis, welche man mit Recht die Grundvolkommenheit nennen kan, die Wahrheit derselben. Eine falsche Vorstellung enthält einen Widerspruch. Folglich widersprechen sich die Theile derselben entweder untereinander, oder sie widersprechen dem Gegenstande, oder sie thun beydes zu gleicher Zeit. Durch diesen Widerspruch entsteht ein solcher Streit in der Erkentnis, daß sich die Theile derselben entweder einander dergestalt aufreiben, daß gar nichts zurücke bleibt; oder daß sie doch ganz was anders abbilden, als was man sich vorstellen wil. Eine solche Vorstellung ist von der Volkommenheit so weit entfernt, daß sie, weil sie gar nichts ist, nicht die allergeringste Uebereinstimmung des Mannigfaltigen besitzen kan; oder daß sie wenigstens gar kein

Bild des Gegenstandes, und noch vielweniger ein volkommenes Bild desselben enthalten kan §. 24. Folglich mus eine jede volkommene Vorstellung wahr seyn. Die Wahrheit, in so ferne sie undeutlich und zugleich schön erkant wird, ist also eine Schönheit der Erkentnis, welche die aesthetische Wahrheit genennet wird, (veritas aesthetica.) So bald man in einem Gedanken, durch die sinliche Erkentnis, einen Widerspruch und eine Ungereimtheit entdeckt, so bald verwerfen wir denselben als etwas abgeschmacktes. Es ist mir eine Gemälde bekant, auf welchem der Maler, die Historie der Opferung Isaacs, abgeschildert hat. Nach seiner abgeschmackten Einbildungskraft hat er den Isaac, auf einem Altare gebunden, vorgestelt. Abraham steht etwas entfernt, und hält eine Flinte, mit welcher er nach dem Isaac zielt. Ueber dem Abraham ist ein Engel gemalt, welcher sein Wasser auf die Pfanne abschlägt, und dadurch verursacht, daß die Flinte versagt. Gesetzt nun, der Maler hätte alle diese ungehirnten Vorstellungen aufs schönste geschildert, wer würde wohl ohne Lachen und Abscheu dieses Gemälde ansehen? Und fehlt wohl diesem Bilde etwas anders, als die Wahrheit? Kan nicht ein jeder, ohne den Verstand anzugreifen, erkennen, daß dieses Bild ungehirnt sey?

§. 33.

§. 33.

Wir nennen eine Vorstellung klar, wenn wir uns derselben bewußt sind, oder wenn wir ihren Unterscheid von andern zugleich erkennen. Dieser Unterschied beruhet jederzeit auf den Merkmalen oder Theilen einer Vorstellung, welche zusammen genommen denjenigen hinreichenden Grund des Bewußtseyns enthalten, der in den Vorstellungen selbst enthalten ist. Eine Vorstellung, welcher wir uns nicht bewußt sind, ist dunckel. Die dunckele Vorstellung enthält demnach nicht Merkmale genug, welche das Bewußtseyn verursachen könten. Wer sieht also nicht, daß in einer Vorstellung, wenn sie klar ist, nicht nur mehr Mannigfaltigkeit anzutreffen ist, als in einer dunckeln; sondern auch eine grössere Uebereinstimmung, wenn sie beyde im übrigen einander gleich sind. In der klaren Vorstellung sind mehr Merkmale, welche zum Bewustseyn stärcker übereinstimmen, als in einer dunckeln; folglich ist die Klarheit eine Volkommenheit der Vorstellungen, und in so fern sie undeutlich ist, eine Schönheit §. 24 Je klärer also eine Vorstellung ist, desto volkommener ist sie. Die Klarheit kan auf eine doppelte Art zunehmen. Einmal, wenn die Merkmale zwar nicht der Anzahl nach vermehrt werden, doch aber der Klarheit nach, dergestalt, daß in diesen Merkmalen immer neue Merkmale, und in diesen wiederum an-

dere entdecket werden. Und hieher gehören die deutlichen, volständigen, ausfürlichen und bestimten Begriffe, so wie sie in der Vernunftlehre vorgetragen werden. Dieser Grad der Klarheit (claritas intensive major) wenn er bis zur Deutlichkeit, und über den ersten Grad derselben, steigt, ist eine Würkung des Verstandes, und in so fern zwar eine grosse Volkommenheit, aber keine Schönheit der Vorstellung. Es kan aber, zum andern, die Klarheit noch auf eine andere Art vermehrt werden, wenn die Merkmale einer Vorstellung zwar nicht klärer werden, ihre Anzahl aber vermehrt wird, und dieses kan man die **Ausdehnung oder Ausbreitung der Klarheit** nennen (claritas extensive major). Ein Begrif, welcher auf diese Art klar, und dabey undeutlich ist, ist **lebhaft**. Folglich ist die **Lebhaftigkeit der Vorstellungen** (vividitas repræsentationis) eine Schönheit §. 23. **Virgil** ist ein Meister in dergleichen Vorstellungen. Seine Vorstellungen sind so vol Lebhaftigkeit, daß sie aufs prächtigste glänzen. Als er, in dem **ersten Buch der Aeneis**, beschreibt, wie **Venus** dem **Aeneas** auf den africanischen Küsten begegnet, und eine Unterredung mit ihm hält, ohne sich im Anfange zu erkennen zu geben, so beschreibt er, wie sie sich nach geendigtem Gespräche ihrem Sohne kenbar gemacht:

et avertens roſea ceruice revulſit,
Ambroſiæque Comæ divinum vertice odorem
Spiravere, pedes veſtis defluxit ad imos,
Et vera inceſſu patuit dea,

Der roſenfarbne Hals, welcher geglänzt, und die Haare, welche gleichſam ganz von Ambroſia zuſammengeſetzt, und einen göttlichen Geruch von ſich gehaucht, ſind unter andern die lebhafteſten Vorſtellungen, welche in dieſer Beſchreibung vorkommen.

Bald wenn der trübe Herbſt die falben Blätter pflücket,
Und ſich die kühle Luft in graue Nebel hült:
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geſchmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefült.
Des Frühlings Augen-Luſt weicht gröſſerem Vergnügen,
Die Früchte funckeln da, wo vor die Blüthe ſtund,
Der Aepfel reiches Gold, durchſtriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den geſtützten Aſt und nähert ſich dem Mund,
Der Birnen ſüß Geſchlecht, die Honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meiſters Hand, und wartet an dem Baume.

von Haller.

Die Stelle kan meinen Leſern ebenfals eine entzückende Empfindung, von der Lebhaftigkeit der Gedanken, beybringen, und es wird

also zugleich aus der Erfahrung erhellen, wie reizend diese Schönheit der Gedanken sey.

§. 34.

Die Gewisheit besteht, in einer klaren Erkentnis der Wahrheit. Da nun so wol die Wahrheit, als auch die Klarheit Volkommenheiten der Erkentnis sind §. 32, 33. so ist so wenig nöthig zu beweisen, daß die Gewisheit eine Volkommenheit sey, daß man vielmehr von selbst einsehen kan, sie sey, so zu sagen, eine zweyfache Volkommenheit. Die lebhafte Erkentnis der aesthetischen Wahrheit ist, die **aesthetische Gewisheit** (certitudo aesthetica) welche also ohne Widerrede eine sehr grosse Schönheit der Erkentnis ist. So lange wir in Absicht auf eine Sache ungewis sind, so lange empfindet die Seele einen Mangel, welcher sie beunruhiget und vielmals ängstiget. So bald wir aber völlig gewis sind, wird der Durst nach der Wahrheit gestilt, und diese erquickende Beruhigung erfült das Gemüth mit einem Vergnügen, welches satsam beweist, daß wir die Gewisheit für etwas überaus gutes halten. **Herr von Haller** will, am Ende seines Gedichts über die Alpen, seine Landsleute von der Wahrheit überführen, daß sie bey ihrer scheinbaren Armuth glückseliger sind, als die reichsten Nationen, die in einer Monarchie leben, und zu dem Ende macht er unter andern, diese

Wahr-

Wahrheit, auf folgende Art aeſthetiſch gewis:

Dort ſpielt ein wilder Fürſt mit ſeiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet ſich mit lauem Bürger-Blut
Verläumdung, Haß und Spot, zählt Tugenden, mit Schimpfen,
Der Gift-geſchwolne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wolluſt kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Roſen-Bett ein naher Donner blitzt.
Der Geitz bebrütet Gold zu ſein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, beſitzt.
Dem Wunſche folgt ein Wunſch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben iſt nichts als ein banger Schlummer.

§. 35.

Die letzte Hauptvolkommenheit der Erkentnis iſt das Leben derſelben. Eine Erkentnis iſt lebendig, wenn ſie Vergnügen und Verdrus, Begierden und Verabſcheuung, durch das Anſchauen einer Volkommenheit oder Unvolkommenheit verurſacht. In ſo ferne eine Erkentnis nicht lebendig iſt, in ſo ferne iſt ſie todt, und eben deswegen unvolkommen. Denn in der lebendigen Erkentnis iſt einmal mehr Mannigfaltigkeit, weil ſie eine anſchauende Vorſtellung des guten und böſen enthält, welche in der todten Erkentnis nicht angetroffen wird; und zum andern eine gröſſere Uebereinſtimmung, weil die Theile derſelben, den hinreichenden Grund der Bewegung der Begehrungskraft, enthalten.

Folg-

Folglich ist eine lebendige Vorstellung vollkommener als eine todte §. 24. wenn sie im übrigen einander gleich sind. Das Leben der sinlich schönen Erkentnis ist also eine Schönheit §. 23. welche **das aesthetische Leben der Erkentnis** (vita cognitionis æsthetica) genent wird. Eine Erkentnis, die nicht lebendig ist, nimt nur die halbe Seele, die Erkentniskraft, ein; die lebendige beschäftiget aber zugleich die Begehrungskraft, die andere Helfte der Seele, und sie erfült demnach das ganze Gemüth. Da sie also viel mehrere Wirkungen hervorzubringen im Stande ist, als die todte, so mus sie ohne Zweifel auch um dieser Ursach willen schöner seyn. Bey einer todten Erkentnis gähnt man; eine lebendige aber erhitzt die Lebensgeister, und bemächtiget sich der Herzen, und ich halte das aesthetische Leben der Erkentnis für die allergröste Schönheit der Gedanken. **Herr von Haller** hat, in dem schon etliche mal angeführten Gedichte, am Ende, das Leben der Schweitzer so rührend vorgestelt, daß man gleichsam gezwungen wird, ein solches Leben zu begehren.

Bey euch, vergnügtes Volck, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Die kein Verdrus vergält, kein Wechsel macht verhaßt,

Kein

Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die spate Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überströmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

* * *

O selig! Wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren,
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt.
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürtzte Speis aus süsser Milch vergnügt.
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser-Fällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt.
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schal in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt und niemals wünscht zu bessern.
Gewis der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

§. 36.

Wenn man alle die Schönheiten der Erkentnis, die ich bisher einzeln in Betrachtung gezogen habe, mit einander vergleicht, so wird man ohne Schwierigkeit zugestehen, daß keine der andern überhaupt zuwider sey. Folglich können sie alle, zusammengenommen, bey einander, gar wohl in einem und eben demselben

selben Gedanken, angetroffen werden. E
bezeugt dieses nicht nur die Erfahrung, u
man kan die, in dem vorhergehenden Abſa
angeführte Stelle aus Herr von Hallern a
ein Beyſpiel auch hier anſehen; ſondern es
auch ſehr leicht, aus der Natur aller dieſ
Schönheiten, zu erweiſen. Man vergleic
die Erklärungen derſelben mit einander,
wird man unmöglich ſagen können, daß
der einen dasjenige bejahet werde, was d
andere verneint. Folglich, je reicher un
gröſſer ein Gedanke iſt, je richtiger, lebhafte
gewiſſer und lebendiger er iſt, deſto ſchöne
iſt er. Unterdeſſen gilt dieſes nur, von de
Hauptarten der aeſthetiſchen Schönheite
Da nun eine jede derſelben viele Arten un
ter ſich begreift, ſo kan es ſich ofte zutra
gen, daß die beſondern Arten der Schön
heiten einander zuwider ſind. Die Schuld
dieſes Widerſpruchs liegt nicht ſo wol i
der Natur dieſer Schönheiten ſelbſt, al
vielmehr in unſerer eingeſchrenkten Kraft zu
denken. Eine Schönheit von einer beſon
dern Art kan unſere Aufmerſamkeit ſo ſtark
beſchäftigen, daß wir ſie ganz darauf ver
wenden müſſen, und es wird uns demnach un
möglich werden, auf eine andere zugleich Ach
tung zu geben. Wenn nun dieſe andere
Schönheit, ohne unſere Aufmerkſamkeit,
nicht möglich iſt, ſo ſieht ein jedweder, daß
ſie, um der erſten willen, unmöglich wird,

folglich

folglich können diese beyden Schönheiten nicht zugleich in einem Gedanken statt finden. Ich werde unten darthun, daß man einen Gedanken, durch Gleichnisse und Allegorien, überaus lebhaft machen könne. Diese Art der Lebhaftigkeit beschäftiget unsere Aufmerksamkeit so stark, daß es uns unmöglich wird, auf das gute und böse der Sache selbst, die unter dem Gleichnisse oder unter der Allegorie verborgen liegt, so sehr aufzumerken als erfordert wird, wenn eine Gemüthsbewegung entstehen soll. Folglich wird, durch diese Lebhaftigkeit, dasjenige Leben der Erkentnis zunichte gemacht, wodurch dieselbe pathetisch wird. Und dieser Ursach wegen findet man bey keinem gesetzten Poeten, daß er in pathetischen Reden Allegorien und Gleichnisse angebracht hätte. Ich könte noch mehr Gründe anführen, welche diesen Widerspruch der aesthetischen Schönheiten bestätigen, wenn es nöthig wäre.

§. 37.

Ein und eben derselbe Gedanke, kan schön und häslich zu gleicher Zeit seyn. Man muß dieses so lange zugestehen, so lange man nicht erweisen kan, daß ein jeder schöner Gedanke, alle mögliche Schönheiten zusammen besitzen müsse. Diese Verbindung der Schönheiten und Häslichkeiten in einem Gedanken kan, auf eine zweyfache Art, geschehen: 1) auf eine aesthetisch nothwendige Art. Ich ha-

be in dem vorhergehenden Absatze erwiesen, daß einige Schönheiten der Erkentnis einander, in besondern Fällen, widersprechen; folglich können diese mit einander streitende Volkommenheiten nicht zugleich erhalten werden. Da nun ein jeder aesthetischer Gedanke so schön seyn mus, als möglich ist, so mus man öfters, um einer grössern Schönheit willen, eine kleinere fahren lassen, und so ofte dieses geschieht, so ofte ist der Mangel einer gewissen Schönheit nothwendig. So ist z. E. nothwendig, daß, in einem pathetischen Gedanken, kein Gleichnis oder keine Allegorie vorkomme, und ich werde in dem folgenden genug Fälle anführen, in welchen dieser Mangel nothwendig wird. Allein es ist leicht zu erachten, daß man, diese aesthetischnothwendigen Mängel der Schönheit, so wenig Häslichkeiten nennen könne, so wenig man in der Sittenlehre, die moralisch nothwendigen Ausnahmen von den Gesetzen, für Sünden zu halten Grund hat. 2) Auf eine Art, die nicht aesthetisch nothwendig ist, und alsdenn sind auch die blossen Mängel der Schönheiten nicht zu entschuldigen, indem es wahrhafte Häslichkeiten sind. In diesem Falle kan ein Gedanke entweder mehr schön als häslich, oder mehr häslich als schön seyn; und man handelt demnach thöricht, wenn man dergleichen Gedanken entweder ganz billiget oder ganz verwirft. Hiewider

ver-

müssen die Kunstrichter, auf eine vielfältige Art. Einige verwerfen einen ganzen Gedanken, wenn sie etwa den einen oder den andern Mangel der Schönheit in demselben entdecken, und das thun die Mückensäuger unter den Kunstrichtern. Andere können es durchaus nicht vertragen, wenn man einen Dichter, der ihr Liebling ist, tadelt, weil sie ihn ganzen Gedancken für schön halten, wenn sie viele Schönheiten in demselben gewahr werden; und die sind gar zu sehr für einen Dichter eingenommen. Ich kan hieher als ein Beyspiel die Ode des Horaz rechnen, die er auf ein gewis altes Weib gemacht hat. Kein verständiger Kunstrichter wird in dieser Ode, daß in ihrer Art sehr viele und grosse Schönheiten angetroffen werden. Wer wird aber auch nicht zugestehen, daß Horaz in derselben sich selbst vergessen, und so vielen Unschicklichkeiten und niedertrachtige Begriffe, ob sie den geringsten Schein einer ästhetischen Richtigkeit, vorgetragen habe, daß man sagen kan, diese Ode sey vielmal häßlicher, als sie schön ist.

§. 38.

Man sehe zwey schöne Gedanken. Man nehme an, daß sie in Absicht auf ihre Schönheit, einander nicht vollkommen ähnlich sind; so muß entweder in dem einen die Schönheit angetroffen werden, die dem andern fehlt; oder in dem einen muß ei-

ne Schönheit kleiner sey, die in dem andern in einem grössern Grade befindlich ist. Wenn man diesen Fal annimt, so wird es ofte, wo nicht unmöglich, doch bey nahe unmöglich seyn, zu sagen, welcher von beyden den Vorzug an Schönheit verdient. Es ist demnach ohne Widerrede klar, daß in einem Gedanken der gänzliche Mangel einer Schönheit, oder der kleinere Grad derselben, durch die Grösse einer andern Schönheit reichlich ersetzt werden könne. Es verhält sich hier eben so, wie bey dem Frauenzimmer. Ein Pockennarbiges Gesicht kan, durch die Regelmäßigkeit und Symmetrie der Gesichtszüge, durch das Reitzende in den Mienen, durch das Funkeln der Augen u. s. w. so sehr und reichlich ersetzt werden, daß man in der That zweifelhaft seyn kan, ob man die Pockennarben für eine Verunzierung desselben Gesichts halten soll, und ob man dasselbe einem Gesichte nachsetzen müsse, welches mit einer volkommen ebenen Haut überzogen ist. Homer beweist eben dieses in seiner ganzen Ilias. Wenn er z. E. die beyden feindlichen Kriegsheere wider einander ausrücken läßt, so verspart er diejenigen Schönheiten, welche die Einbildungskraft aufrührisch machen, und das Herz am stärksten rühren, freylich so lange bis die beyden Heere Handgemein werden. Allein er weis seinen Lesern unterdessen, mit so vielen stillern und ruhigern Schönheiten,

die

die Zeit zu vertreiben, daß man manchmal nicht weis, welche Vorſtellung man der andern vorziehen ſol.

§. 39.

Nicht eine jede Volkommenheit iſt eine Schönheit §. 21. und eben ſo wenig iſt, eine jede Unvolkommenheit, eine Häslichkeit §. 23. Man mus ſich demnach bey der ſchönen Erkentnis in acht nehmen, daß man nicht 1) etwas deswegen für eine Schönheit derſelben halte, weil man demonſtriren kan, daß es eine wahre Volkommenheit der Erkentnis ſey. Ehe man nicht zugleich beweiſt, daß eine Volkommenheit auf eine ſinliche Art erkant werden könne, ehe kan man ſie für keine Schönheit halten. Eine mathematiſche Gewisheit iſt unleugbar, eine ſehr groſſe Volkommenheit der Erkentnis. Weil ſie aber nur, durch einen ſehr groſſen Grad des Verſtandes, erreicht werden kan; ſo kan man ſie nicht eher für eine Schönheit halten, ehe man nicht bewieſen hat, daß es einem Dichter erlaubt ſey, in einer Ode eine Wahrheit, nach der mathematiſchen Lehrart, vorzutragen. Zum 2) mus man nicht etwas für eine Häslichkeit der Erkentnis halten, weil man beweiſen kan, daß es eine wahre Unvolkommenheit ſey. Eine Unvolkommenheit wird nicht eher eine Häslichkeit, ehe ſie nicht auf eine ſinliche Art erkant wird. So lange eine Unvolkommenheit nur, durch den Ver-

stand, entdeckt werden kan, so lange verdient sie den Namen einer Häslichkeit gar nicht. Einige Kunstrichter, die gar zu stark, bey der Verwaltung ihres Amts, philosophiren, bedenken dieses gar nicht. Wenn sie nach der Metaphysick demonstriren können, daß ein Gedanke falsch sey, so glauben sie berechtiget zu seyn, denselben auch als eine poetische Chimäre zu verwerfen, und wenn sie sich besser auf ihr Amt verstünden, so würden sie dieses nicht thun. Wenn man sagt, die Welt sey in einem Raume, so lehrt uns die Metaphysick, daß dieses ungereimt sey, weil der Raum in der Welt ist. Wer kan es aber mit Grunde für einen poetisch falschen Gedanken halten, wenn man sich den Raum als ein Behältnis von einem unendlichen Umfange vorstelt, in welchem die Welt angetroffen wird?

§. 40.

Aus meinen bisherigen Betrachtungen läßt sich sehr leicht erkennen, was man durch die schönen Künste und Wissenschaften, und durch einen schönen Geist verstehen müsse. Ein schöner Geist (bel esprit) ist eine solche Proportion der Kräfte der Seele, wodurch ein Mensch geschickt wird, schön zu denken. Man kan auch denjenigen, welcher diese Geschicklichkeit besitzt, selbst einen schönen Geist nennen. Ich werde, in einem eigenen Abschnitte, die Natur des schönen Geistes ausführlicher

cher untersuchen. Die schönen Künste und Wissenschaften sind diejenigen Künste und Wissenschaften, welche die schöne Erkentnis zum nächsten Zwecke haben. Diese Künste und Wissenschaften verhalten sich zu dem schönen Geiste, wie die Vernunftlehre zum Verstande. Sie enthalten die Regeln des schönen Denkens, und können nicht anders als von schönen Geistern ausgeübt werden. Diese Wissenschaften sind von den höhern Wissenschaften unterschieden, indem die letztern die philosophische und vernünftige Erkentnis zur nächsten Absicht haben, und die obern Kräfte der Seele unmittelbar ausbessern.

* * * \

lächerlich und unverständig handeln, we
er zu bauen anfangen wolte, ehe er einen r
chen Vorrath an Materialien besässe. Wü
de es ihm nicht bald an diesem, bald an j
nem fehlen? Würde er nicht ofte, mitten i
bauen, aufhören müssen? Und würde er w
jederzeit die besten Materialien aussuchen kö
nen? Wer schön denken wil, der wil ein ga
zes Gebäude schöner Gedanken aufführe
folglich mus es ihm an dem benöthigten Sto
fe nicht fehlen. Es ist demnach klar, daß di
jenige Schönheit, die ich §. 30. den aesthet
schen Reichthum der Gedanken genent hab
zuerst in Betrachtung gezogen werden müs
Ist dieser Reichthum vorhanden, so darf ei
schöner Geist nur dafür sorgen, diesen re
chen Vorrath gut anzuwenden und zu g
brauchen. Er macht es alsdenn, wie es d
Natur allerwegen zu machen gewohnt i
Diese läßt, in ihren Werken, niemals i
gends eine Armuth oder karge Sparsamkei
blicken, sondern sie breitet ihre Freygebigkei
über alles aus. Sie beblümt die Wiese
mit einer unendlichen Menge und Man
nigfaltigkeit der Blumen, und alle Revier
der Welt, von dem Saturn bis auf da
Sandkorn, sind im Ueberflusse bevölkert. Di
Augen eines Zuschauers der Natur schwei
fen weit und breit herum. Allerwegen finde
sie was neues, und ermüden viel eher, ehe si
die Reichthümer der Natur insgesamt zu be
trachten im Stande sind. §. 42

§. 42.

Wenn man den Reichthum der Gedanken erhalten wil, so mus man sehr vieles und mannigfaltiges von einem Gegenstande, auf eine schöne Art denken. §. 38. Folglich mus der Gegenstand nicht nur so beschaffen seyn, daß vieles von demselben schön gedacht werden kan; sondern diejenige Person, welche denselben betrachtet, mus auch die Geschicklichkeit und die Fertigkeit besitzen, viel bey einem Dinge zu denken. Beydes ist, durch ein unauflösliches Band, mit einander verbunden. Man stelle Sachen, die unendlich vieles als einen verborgenen Schatz in sich enthalten, einem dürren Kopfe unter die Augen, er wird bey nahe nichts sehen. Man gebe aber auch dem allerschönsten Geiste eine Materie, die bey nahe nichts in sich faßt, unter die Hände, wenn er nicht lügen wil, so wird er sehr wenig dabey denken können. Die Liebe ist eine solche Sache, die alle schöne Geister, so bis diese Stunde gelebt haben, beschäftiget hat. Ein jeder hat kaum ein Ende finden können, wenn er von derselben zu denken angefangen, und gleichwol ist sie noch nicht erschöpft worden. Unterdessen hat auch schon mancher armseliger Kopf sein Heil an derselben versucht, und er ist doch nicht im Stande gewesen, mehr als einige schlechte Altagsgedanken von derselben zusammen zu stoppeln. Der aesthetische Reich-

thum der Gedanken kan alſo in zwey Arten abgetheilt werden: in den Reichthum der Sachen (ubertas et copia obiectiva, materialis, divitiæ rerum) und in den Reichthum der Perſon oder des ſchönen Geiſtes (copia, ubertas ſubiectiva, divitiæ perſonæ.) Der Reichthum der Sache beſteht, in der Menge und Mannigfaltigkeit der Beſtimmungen und Prädicate derſelben, in ſo ferne dieſelben ſinlich ſchön gedacht werden können. Dieſer Reichthum iſt der vornehmſte Grund, warum eine Sache, durch die Kräfte des ſchönen Geiſtes, auf eine prächtige und reizende Art vorgeſtelt werden kan. Der ſchöne Geiſt kan einem Gegenſtande nicht mehr Mannigfaltigkeit geben, als er würklich beſitzt und anzunehmen fähig iſt. Er verhält ſich nur wie einer, der die Eingeweide des Erdbodens durchwühlt, um die Reichthümer an das Tageslicht zu bringen, welche in demſelben ſchon verborgen liegen. Alle ſeine Mühe iſt vergeblich, wenn er, zum Unglück keine ergiebige Schacht getroffen hat.

§. 43.

Aus der bisherigen Betrachtung fließt eine Regel des ſchönen Denkens, die ohne Widerrede als eine Grundregel zu betrachten iſt, welche vor allen Dingen beobachtet werden mus, wenn man ſchön denken wil. Nemlich, wer ſchön denken wil, der mus ſich einen reichen Gegenſtand erwählen. §. 42. Um dieſes

ses Gesetz genauer zu untersuchen, so mus man bemerken, daß alle Gegenstände unserer Gedanken, in drey Classen, können vertheilt werden. Einige sind unter den Gesichtskreis des schönen Geistes erniedriget, die andern sind über denselben erhöher, und die dritten sind innerhalb dieses Gesichtskreises enthalten. Die beyden ersten sind solche Sachen, die ausser dem Bezirke des schönen Geistes befindlich sind. Man könte also nur zwey Hauptclassen der Gegenstände machen, und die andere wiederum in zweye abtheilen. Allein da dieses eine Kleinigkeit ist, so wird es nöthiger seyn, den Gesichtskreis des schönen Geistes genauer zu bestimmen. Dieses ist eine blos mathematische Untersuchung, und man wird also, keine volkommen ausgemessene Bestimmung dieses Gesichtskreises, erwarten können. Man mus sich bey solchen Dingen mit einer Ausmessung begnügen, welche die Grösse des Gegenstandes nur ohngefehr bestimt, bis die Meßkunst unkörperlicher Grössen wird, zu einer grössern Volkommenheit, erhöhet seyn. Alle schönen Geister können, in Absicht auf ihre Grösse und Stärke, in drey Arten abgetheilt werden, in die kleinsten, in die grösten, und in die mitlern. Die kleinsten schönen Geister besitzen einen so kleinen aesthetischen Kopf, daß, wenn man ihren Kräften auf eine merkliche Art etwas von ihrer Stärke nehmen wolte, sie gar

keine merkliche Schönheit des Geistes behalten würden. Die grösten haben so grosse und schöne Kräfte, daß man die Zusätze, die sie bekommen könten, auf keine sinliche Art angeben kan. Zu den mittelmäßig schönen Geistern rechnet man alle dieienigen, welche weder zu den kleinsten noch zu den grösten gehören. Alle Gegenstände nun, welche auch von einem mittelmäßig schönen Geiste, auf eine sinlich schöne Art können gedacht werden, machen zusammengenommen den Gesichtskreis des schönen Geistes, den aesthetischen Horizont aus. Man kan hier allerdings die Frage aufwerffen, warum ich den Umfang des aesthetischen Horizonts, durch die Grösse eines mittelmäßig schönen Geistes, bestimt habe? Und ich antworte, daß man bey dergleichen Sachen nicht anders verfahren kan. Hätte ich die kleinsten schönen Geister zum Masstabe angenommen, so würden die allerschönsten Gegenstände aus dem Bezirke der schönen Gedanken ausgeschlossen werden müssen, weil diese Geister zu schwach sind, als daß sie sich so hoch erheben könten, als nöthig wäre, dergleichen grosse Gegenstände zu übersehen. Die grösten schönen Geister können auch nicht füglich zum Masstabe angenommen werden, weil sie sich zwar auf die Gegenstände der kleinsten und mittelmäßigen schönen Geister herunterlassen können; aber diese können sich zu der Höhe der

Grö-

Grösten nicht hinaufschwingen. Da ich nun nicht gesagt habe, daß diejenigen Gegenstände den aesthetischen Horizont ausmachen, welche nur von mittelmäßig schönen Geistern können gedacht werden, so glaube ich, so viel als es möglich ist, den Umfang des aesthetischen Horizonts bestimt zu haben. Alles was der kleinste aesthetische Kopf denken kan, das kan auch ein mittelmäßiger und zwar noch schöner denken; und alles was der gröste denken kan, das kan auch der mittelmäßige denken, ob gleich nicht in einem so vortreflichen Grade der Schönheit.

§. 44.

Alle diejenigen Dinge nun, welche von einem mittelmäßig schönen Geiste gar nicht schön gedacht werden können, das sind Sachen, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind. Die kleinsten schönen Geister können ihres Unvermögens wegen viel Sachen nicht schön denken, welche doch deswegen nicht aus dem Gebiete der Aesthetick müssen ausgeschlossen werden. Was die grösten schönen Geister nicht schön denken können, das wird füglicher eine Sache genent, die über den aesthetischen Horizont geht, und es wird also, durch diese Anmerkung, die Betrachtung des vorhergehenden Absatzes als durch einen neuen Beweis bestätiget. Man mus zu diesen Gegenständen alle diejenigen Sachen rechnen, welche

so

es nun sey, daß man sich nur einen Begriff davon machen kan. Hieher gehören alle Dinge, davon wir am Ende nichts mehr wissen, und welche alle nur in unser Unwissen und Dunkelheit sich verlieren, daß sie uns endlich beynahe nichts mehr vorstellen, als einen leeren Namen, oder Wort ohne Sinn und Bedeutung. Wenn man doch solche als ein Ding ansehen will, so ist es ein solches Ding, wovon wir gar keine Vorstellung haben, und ist also ein solches Ding, wovon wir auch gleich ein ewiges Ding ist, wenn wir es auch nicht wissen, wir darf betrachtet wird, um der eigentlichen Ursache willen, weil es nicht in unsere Vorstellung mit hinein kommt. Es muß frey auch dieses, was wir nicht wissen, und was uns also nichts angehet, unter dem ausdrücklichen Vorbehalt nennen wir, eine ebenmäßige Vorstellung der Dinge einzelne Dinge, welche wir wissen, und welche uns angehen, und welche wir auch nicht einzelne Dinge, welche wir wissen, und welche uns angehen, und welche wir auch nicht einzelne Dinge, welche wir wissen, und welche uns angehen, und welche wir auch nicht

Mangel des Reichthums entstehen muß. §. 28. 31; 3) die nur von einem menschlichen Verstande, welcher unter seine Würde erniedriget wird, deutlich und sehr ausführlich können erkant werden, und überdies gar nicht schön gedacht werden können. Diese Dinge kämen zwar einen philosophischen Reichthum besitzen; allein es ist so gar einem Weltweisen, der seinen Character auf eine anständige Art behaupten will, unanständig, wenn er diesen Reichthum zu erlangen trachtet. Nur ein kurzer Auszug von einem Weltweisen anatomirt solche Kleinigkeiten, und kan ganz weitläuftige Untersuchungen über einen Mückenfuß anstellen. Man kan, als ein Beyspiel dieses Abstutzes, den Lebenslauf eines gemeinen Menschen ansehen, von dem man weiter nichts sagen kan, als daß er gebohren worden, daß er gegessen und getrunken und endlich gestorben, und dessen vornehmste Beschäftigung in der Zeit gewesen ist, die Bewegungsgesetze zu beobachten: wo die Geburth zweyer Personen von dem niedrigsten Stande. Es gibt bey dieser Beschreibung für einen schönen Geist so wenig zu denken, daß man dieselbe nur den Mietvolken zu besingen überlassen muß.

§. 45.

Wer derjenige, so mit einem guten Erfolge schön denken will, nur solche Gegenstände erwäh-

erwählen mus, die reich am Jnhalte sind §. 4
diejenigen Dinge aber, die unter den aesthet
schen Horizont erniedriget sind, so wenig in sic
halten, daß sie nicht schön gedacht werden kön
nen §. 44. so mus niemand, der schön denke
wil, dergleichen Dinge zu seinem Gegenstan
de erwählen. Wer diese Regel nicht bea
bachtet, der ist selbst schuld daran, wenn e
ihm an Gedanken gebricht, indem er sich d
Dürftigkeit und den Mangel der Materi
(inopia rerum materialis, exilitas meditatio
nis obiectiva & materialis) selbst verursac
hat. Der allergeschickteste und fruchtbar
Kopf kan, diesen Mangel nicht ersetzen. Den
entweder denkt er bey solchen Sachen nicht
weiter, als was denselben eigenthümlich z
komt, und in ihnen entdeckt werden kan; od
er denkt mehr dabey. Wenn das erste g
schieht, so ist leicht zu erachten, daß d
ganze Jnbegrif der Gedanken über eine sc
che Sache blutwenig in sich fassen mus, un
dahero entsteht die erste Art von derjenig
Gattung der Gedanken, welche man d
trockene, dürre und nüchterne zu nenn
pflegt (siccum, macilentum & ieiunum cog
randi genus;) geschieht aber das andere, so st
len die Gedanken ganz was anders vor, a
was in dem Gegenstande angetroffen wir
Folglich mögen sie an sich betrachtet noch
schön seyn, so sind sie doch verwerflich, weil
eine Ausschweifung sind, die mit dem Gege

stan

ſtande keine gehörige Verbindung haben, und alſo als ein fremder Anſtrich, als ein fremder Putz zu betrachten ſind, welcher den Gegenſtand verunziert, weil er ſich für denſelben nicht ſchickt, und das heißt: Allotria vortragen. Ich kan hieher die allermeiſten Gelegenheitsgedichte rechnen, welche unter uns Deutſchen heut zu Tage ſo ſehr Mode ſind. Iſt der Dichter ein Altagspoete und bleibt er bey der Sache, ſo iſt ſein Gedichte ein ſolches armſeliges Zeug, welches von keinem verſtändigen Menſchen geleſen werden kan. Der Dichter ſelbſt hat, mit der gröſten Mühe von der Welt, ſeine armſeligen Gedanken zuſammenſtoppeln müſſen, und der Leſer ermüdet vornemlich deswegen, weil er die ſparſamen Gedanken ſo mühſam ſuchen mus, und ſeine Mühe iſt doch wol meiſtentheils vergeblich. Wenn der Verfaſſer ſonſt ein geſchickter Dichter iſt, ſo pflegt er gemeiniglich erſt einen ganz algemeinen Satz abzuhandeln, und wenn der Bogen bey nahe vol iſt, ſo fält ihm endlich zu guterletzt, gleichſam als von ohngefehr, das verlobte Paar oder der morſche Ueberreſt des erblaßten Seligen ein, und ſein Gedicht bekomt alſo dadurch zwey Theile, welche nur durch den Buchdrucker mit einander verbunden ſind. Ich könte, um dieſen Fehler noch häslicher vorzuſtellen, mich auf die Einheit, die in einem Gebäude ſchöner Gedanken herſchen mus, berufen. Allein,

lein, da ich diese Schönheit erst unten ausführen kan, so wil ich nur anmerken, daß man eine aesthetische Regel aus vielen Gründen erweisen kan; dergleichen Beweise aber mus man den nachdenkenden Lesern selbst überlassen.

§. 46.

Denenjenigen Dingen, welche unter dem Gesichtskreise des schönen Geistes liegen, werden diejenigen Sachen entgegengesetzt, welche über denselben erhöhet sind. §. 43. Man mus hieher zweyerley Arten der Dinge rechnen: Einmal, alle diejenigen, die ganz allein würdige Gegenstände des Verstandes und der Vernunft sind; oder diejenigen Sachen, welche zwar deutlich und philosophisch auf eine sehr weitläuftige Art können untersucht werden, die aber niemals auf eine sinlich schöne Art können gedacht werden. Es gibt sehr viele Wahrheiten, welche in den höhern Wissenschaften, zur Ehre der menschlichen Vernunft, und zum unendlichen Nutzen des menschlichen Geschlechts, untersucht werden. Allein es ist so weit entfernt, daß dergleichen Wahrheiten auf eine sinlich schöne Art könten gedacht werden, daß man vielmehr sagen mus, die Sinlichkeit lege der Erkentnis dieser Wahrheiten ein sehr grosses Hindernis in den Weg. Wer diese Wahrheiten gehörig einsehen wil, der mus mit der Sinlichkeit so gewaltig kämpfen, daß er sich glück-

glücklich zu schätzen hat, wenn er endlich diejenige Stärke erreicht, die ihn geschickt macht, die Sinlichkeit unter den Gehorsam der Vernunft gefangen zu nehmen. Und wie ofte haben nicht die Lehrer solcher Wahrheiten nöthig, ihre Schüler für allen sinlichen Vorstellungen dieser Sachen zu warnen? Unter tausend Beyspielen will ich hieher, die Monaden, rechnen. Diese Dinge können in gar keine sinliche Vorstellung gebracht werden, und die schönsten Geister sind mehrentheils die heftigsten Widersacher der Monaden. Der Herr von Voltaire kan sie durchaus nicht leiden, und ein grosser Poet, der zugleich die Monaden glaubt, ist eine sehr grosse Rarität. Es würde eine Thorheit seyn, wenn man ein Gedicht über die Monaden machen wolte. Zum andern gehören hieher alle diejenigen Dinge, die über die Vernunft gehen, das ist, diejenigen Sachen, von deren Wichtigkeit und Grösse man anderwärts überzeugt ist, die aber für die menschliche Vernunft zu gros sind, daß sie nicht stark genug werden kan, dieselben einzusehen. Man kan hieher alle Geheimnisse rechnen, sie mögen nun zu der Religion gehören, oder es mögen natürliche Geheimnisse seyn. Es ist aber wol zu bemerken, daß ich die Geheimnisse, in so fern sie als Geheimnisse betrachtet werden, hieher rechne. Denn es können bey denselben sehr viele Umstände vorkommen, die eigentlich das

Geheimnis nicht ausmachen, und die können nicht nur von unserm Verstande begriffen, sondern auch vielmals auf eine sinlich schöne Art gedacht werden, und man kan sich diese Anmerkung durch die Menschwerdung Christi erläutern.

§. 47.

So wenig es jemanden, der schön denken wil, erlaubt ist, Sachen zu seinem Gegenstande zu erwählen, die unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind; eben so wenig darf er Gegenstände erwählen, die über denselben erhaben sind: weil diesen Sachen der aesthetische Reichthum gänzlich mangelt. §. 43. 45. Es ist wahr, die meisten dieser Sachen können überaus gelehrt, philosophisch, ausführlich und weitläuftig abgehandelt werden; allein das ist ein philosophischer Reichthum der Gedanken, welcher dem ohnerachtet eine aesthetische Armuth genent werden mus. Alle diejenigen, welche dieser Regel zuwider handeln, fallen in einen von folgenden drey Fehlern, oder in mehrere zugleich: 1) daß sie die Sachen zu sehr zergliedern, und in gar zu viele kleine Theile zertheilen, dergestalt, daß man bey einem jeden Theile ihrer ganzen Ausführung sehr wenig auf einmal sinlich schön denken kan. Die Lateiner nennen dieses, das conciſum et minutum cogitandi genus, und ich wil es die **Art zu denken nennen, nach welcher man**

den

den Gegenſtand zu ſehr zergliedert. Dieſe Art zu denken iſt an ſich nicht verwerflich, ja ſie iſt in den höhern Wiſſenſchaften unentbehrlich, und eine groſſe Volkommenheit. Unſer ſchwacher Verſtand kan die Wahrheit nicht mit einemmale faſſen, man mus dieſelbe in ſehr kleine Stücke zertheilen, wenn er ſie gehörig verdauen ſol. Allein, wenn man dieſe Art zu denken, in der Ausübung der Aeſthetik, anbringen wil, ſo wird ſie an unrechtem Orte angebracht, und ſie verurſacht eine groſſe Dürftigkeit der Gedanken. Dieſen Fehler begehen die Verfaſſer philoſophiſcher Gedichte ſehr ofte, indem ſie die abſtracteſten Wahrheiten eben ſo vortragen, als wenn ſie auf einem philoſophiſchen Lehrſtule ſäſſen, und Ariſtoteles hat ſchon geurtheilet, daß Empedocles eher ein Naturlehrer als ein Dichter müſſe genent werden. Lucretius iſt, meinem Bedünken nach, ſehr ofte in dieſen Fehler gefallen. Ich wil aus ſeinem erſten Buche de rerum natura nur eine Stelle anführen, wo er unter andern den leren Raum wider einen Entwurf vertheidigen wil, und da ſagt er:

Quodſi forte aliquis, cum corpora diſſiluere,
Tum putat id fieri, quia ſe condenſeat aer;
Errat. Nam vacuum tum fit, quod non fuit ante,
Et repletur item, vacuum quod conſtitit ante.
Nec tali ratione poteſt denſerier aer,
Nec, ſi iam poſſet, ſine inani poſſet, opinor,

Se ipse in se trahere, et pariter conducere in unum.
Quapropter, quamuis caussando multa moreris,
Esse in rebus inane tamen fateare necesse est.

Wenn man hier ein par lebhafte Gedanken und das Sylbenmas ausnimt, so wird wol niemand etwas poetisches in den Gedanken wahrnehmen. Der 2) Fehler ist hier ebenfals, **das trokene und magere der Gedanken.** Ein jeder strenger philosophischer Vortrag ist, nach der Aesthetick betrachtet, mager und trocken, daher es begreiflich ist, warum Leute, die blos schöne Geister sind, an gelehrten Schriften, die ganz allein nach der philosophischen Lehrart geschrieben sind, keinen Gefallen finden können. Das vorhergehende Exempel kan auch hieher gerechnet werden, und unsere heutigen philosophischen Prediger pflegen dieses leider ebenfals zu bestätigen. Es kan keine trockenere Predigt erdacht werden, als eine solche, welche die göttlichen Wahrheiten eben so abhandelt, als ein öffentlicher gründlicher Lehrer auf dem theologischer Catheder thut. Zum 3) ist hier ein Fehler zu bemerken, der jederman warnen mus, niemals zu versuchen, Sachen auf eine schöne Art zu denken, welche über den aesthetischen Horizont erhöhet sind. Wer nemlich sonst eine Geschicklichkeit schön zu denken besitzt, der zwinget sich mit Gewalt, dergleichen hohe Gegenstände in sinliche Bilder einzukleiden. Da nun dieselben sich für

die

die Gegenstände gar nicht schicken, so entsteht daher eine Ungereimtheit, welche lächerlich ist, und aus der ganzen Wahrheit wird ein unglücklicher Spas, der um so viel gefährlicher ist, je leichter er die erhabene Wahrheit selbst lächerlich macht. So zeigt es ja unsere heutige Erfahrung, daß alle diejenigen, welche von den Monaden witzig schreiben wollen, durch alle ihre Einfälle nichts weiter zuwege bringen, als das sie die Lehre von den Monaden lächerlich machen. Man erzählt, daß iemand, dem man einen Zweifel wider die Dreyeinigkeit gemacht, die Falten seines Rocks ergriffen, deren zum guten Glücke drey an der Zahl gewesen, und gesagt: gleichwie drey Falten nur ein Stück Tuch ausmachten, so könten auch drey Personen eine Gottheit ausmachen. So artig als manchem dieser Gedanke vorkommen mag, so leicht ist zu begreifen, daß er die Dreyeinigkeit den Feinden zum Gespötte mache, und wenn er auch mit allen Zierathen der Kunst ausgeschmückt würde. Und vielleicht schickt sich, als ein bequemeres Beyspiel, ein anderer Gedanke von eben der Sache hieher. Einige bilden sich nemlich ein, ihre Sachen vortreflich gemacht zu haben, wenn sie sagen: daß, gleichwie Wasser, Schnee und Eis verschieden, und doch im Grunde betrachtet einerley sind, also auch drey Personen ein ein-

ziges göttliches Wesen gemeinschaftlich besitzen könten.

§. 48.

Nunmehr bin ich im Stande, diejenigen Gegenstände zu bestimmen, welche sich zum schönen Denken schicken, wenn man nur blos auf die erste aesthetische Schönheit, den Reichthum der Gedanken, sein Augenmerk richtet. Es gehören nemlich hieher alle diejenigen Dinge, welche in dem Bezirke des aesthetischen Gesichtskreises angetroffen werden. Man mus also einem schönen Geiste ein unumschrenktes Recht auf alle mögliche Dinge geben, sie mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur so reich an Inhalte sind, daß sehr vieles von denselben schön gedacht werden kan. Man würde also unrecht handeln, und das Gebiet des schönen Denkens auf eine widerrechtliche Art zu enge einschrenken, wenn man dasselbe nur über eine gar zu bestimte Art der Gegenstände ausdehnen wolte. So haben die alten Z. E. der Redekunst zu enge Grenzen gesetzt. Man sieht aus den rhetorischen Schriften des Cicero und Quintilians, daß sie den Verdacht erwecken, als wenn sie die Ausübung der Redekunst nur in den bürgerlichen Gerichts-Plätzen erlauben wolten. Weil die bürgerlichen Streitigkeiten vor den weltlichen Richtern zu ihren Zeiten nur die gewöhnlichsten Gelegenheiten zu reden waren,

so

so kan man diesen Fehler diesen grossen Männern gar leicht verzeihen. Unterdessen würde es uns nicht vergeben werden können, wenn wir einen ähnlichen Fehler begehen wolten. So ofte wir Gelegenheit haben über eine Sache zu denken, die einen aesthetischen Reichthum besitzt, so ofte müssen wir schön denken, wir müsten denn durch eine anderweitige wichtigere Ursach daran verhindert werden. Diejenigen Gottesgelehrten können also nicht entschuldiget werden, welche die Schönheit der Gedanken von der Kanzel verbannen wollen. Die Kanzel ist ein Ort, wo sich ein schöner Geist in aller seiner Stärke zeigen kan, und die Männer Gottes in der heiligen Schrift sind uns darin, mit einem unverbesserlichen Exempel, vorgegangen. Ich mus hier einer Misdeutung der Regel, die ich jetzo gegeben habe, vorbeugen. Man könte denken, als wenn ich einem schönen Geiste die Erlaubnis gäbe, alle reiche Materien aesthetisch durchzudenken. Es kan dieses aber nicht, aus meiner gegebenen Regel, erwiesen werden. In dem folgenden Abschnitte werden Regeln vorkommen, welche es ausdrücklich untersagen, einige Materien zum Gegenstande des schönen Denkens zu erwählen, ob sie gleich einen sehr grossen Reichthum enthalten.

§. 49.

Alles, was wir denken können, ist entweder eine abstracte algemeine Wahrheit, oder ein ein-

zelnes Ding, welches entweder würklich ist, oder welches wir uns doch als würklich vorstellen können. Alle abstracten Wahrheiten, wenn sie nur nicht über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46. sind reich genug, um schön gedacht zu werden. Die algemeinen Wahrheiten, welche innerhalb dem Bezirke des aesthetischen Horizonts angetroffen werden, enthalten so unendlich vieles in sich, sie haben so viele Nutzen, so viele Folgen, und lassen sich auf so viele Fälle anwenden, daß derjenige nicht einmal ein mittelmäßig schöner Geist seyn kan, wer dieselben nicht auf eine reizende und belustigende Art vortragen kan. Wie viel algemeine Wahrheiten hat nicht Cicero in seinen Reden vorgetragen? Und alle gute Dichter sind vol davon.

§. 50.

Ein jedes würkliches Ding kan empfunden werden, wenn es demjenigen gegenwärtig ist, der es empfinden wil. Da nun keine einzige sinliche oder undeutliche Vorstellung möglich ist, wenn sie zu gleicher Zeit keine Empfindung seyn kan: so ist klar, daß die würcklichen Dinge nur die unmittelbaren Gegenstände des schönen Denkens sind, wenn sie nur sonst die dazu nöthige Beschaffenheit haben. Wenn man also überhaupt von der Sache redet, so schicken sich die würklichen Dinge besser zum schönen Denken, als die algemeinen abstracten

Wahr-

Wahrheiten. Ich kan dieſes, durch das Verhalten aller guten Dichter, beſtätigen. So ofte ſie eine blos mögliche Sache, oder eine algemeine Wahrheit beſingen, ſo ofte verwandeln ſie dieſelbe entweder durch ihre Schöpferskraft in ein würkliches einzelnes Ding; oder ſie ſtellen dieſelbe unter lauter ſolchen Bildern vor, welche zunächſt etwas würkliches anzeigen. Sie verwandeln den abſtracten Begrif der Gerechtigkeit in eine Frauensperſon, deren Augen verbunden ſind, und welche in der einen Hand ein Schwerd und in der andern eine Wageſchale hält. Und wenn Horatz ſagen wil, alle Menſchen müſſen ſterben, ſo heißt es L. I. Od. IV.

Pallida mors aequo pulſat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

§. 51.

Man kan ein jedwedes würkliches Ding als ein Ganzes betrachten, welches aus vielen Beſtimmungen oder Theilen beſteht. Die Metaphyſik lehret uns, daß es nur fünf Hauptarten der Beſtimmungen oder Theile eines wirklichen Dinges gebe: das Weſen, die weſentlichen Stücke, die Eigenſchaften, die zufälligen Beſchaffenheiten, und die Verhältniſſe; davon nur die vierte wegfält, wenn von dem unendlichen Weſen die Rede iſt. Ein würckliches Ding beſitzt den aeſthetiſchen Reichthum, wenn es ſehr viele Beſtimmun-

gen und Theile enthält, die schön gedacht werden können §. 42. Folglich wenn ein würkliches Ding ein geschickter Gegenstand des schönen Denkens seyn sol, so mus sein Wesen nicht nur schön gedacht werden können; sondern es mus auch viele wesentliche Stücke, Eigenschaften, zufällige Beschaffenheiten und Verhältnisse besitzen, die schön gedacht werden können. Es müssen hier nothwendig einige Anmerkungen gemacht werden. 1) Ich sage nicht, daß alle die angeführten Stücke zu gleicher Zeit, bey einem jedweden Gegenstande, müssen schön gedacht werden können, wenn derselbe reich am Inhalte seyn sol. Gesetzt, das Wesen eines Dinges könte nicht schön gedacht werden, so können die übrigen Stücke uns so vielen Reichthum an die Hand geben, daß man diesen Mangel nicht merken kan, und so verhält es sich auch mit den übrigen. Unterdessen, wenn alles beysammen ist, so ist der Reichthum um so viel ansehnlicher. Ich sage auch 2) nicht, daß man jederzeit den ganzen Reichthum der Sache erschöpfen müsse. Alle Regeln der Aesthetik zusammengenommen müssen, in einem jeden Falle, bestimmen, wieviel man jedesmal von dem Reichthume einer Sache zeigen müsse. 3) Der aesthetische Reichthum einer Sache beruhet vornehmlich, auf ihren zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnißen. Die Weltweisen können darthun, daß wir niemals das

Wesen, die wesentlichen Stücke und die Eigenschaften unmittelbar empfinden können. Folglich sind die unmittelbaren Gegenstände der sinlichen Erkentnis, und folglich auch des schönen Denkens, nur die zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse. Man kan diese Anmerkung auch durch das Verhalten der Dichter bestätigen, welche niemals, wie die Weltweisen, das Wesentliche und die Eigenschaften unmittelbar vorstellen; sondern sie verstecken dieselbe wenigstens in den allermeisten Fällen unter solche Bilder, die zunächst die zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnisse anzeigen, und sie überlassen es ihren Zuhörern und Lesern, durch einen Schlus, das Wesentliche und die Eigenschaften zu errathen, wenn es ihnen anders gefällig ist. Um diese wichtige Anmerkung noch genauer zu bestätigen, so wil ich die fünf Arten der Bestimmungen besonders untersuchen.

§. 52.

Das Wesen besteht in der blossen innern Möglichkeit eines Dinges. Da nun die wesentlichen Stücke die Theile des Wesens sind, so sind sie ebenfals nichts weiter als blosse Möglichkeiten. Die Eigenschaften sind schlechterdings nothwendig. Da nun die Würklichkeit aller endlichen Dinge zufällig ist, so bestehen die Eigenschaften der endlichen Dinge gleichfals in blossen Möglichkeiten. Eine

Möglichkeit kan nicht empfunden werden. Was nicht empfunden werden kan, das kan auch nicht unmittelbar sinlich, und also auch nicht schön gedacht werden. Folglich wird keinem endlichen Dinge, blos um seines Wesens und um seiner wesentlichen Stücke und Eigenschaften willen, ein aesthetischer Reichthum zugeschrieben werden können. §. 42. Ich gebe gerne zu, daß die angeführten Bestimmungen den Reichthum vermehren; allein ich behaupte nur, daß niemand den aesthetischen Reichthum der Gedanken erreichen kan, wenn er ganz allein das Wesen, die wesentlichen Stücke und die Eigenschaften entdecken und vorstellen wolte. Diese Entdeckung gehört vornemlich für den Verstand, und die höhern Wissenschaften beschäftigen sich damit. Ja die Weltweisen und alle Gelehrte müssen tausend tiefsinnige Betrachtungen anstellen, ehe sie bis ins Wesen und die Eigenschaften der Sachen dringen können. Von dieser Anmerkung mus GOtt ausgenommen werden, denn dessen seine ganze Würklichkeit ist eine Eigenschaft. Unterdessen wird man doch gewahr werden, daß die allerschönsten Gedanken von GOtt und seinen Eigenschaften seine Werke vorstellen, folglich die Verhältnisse GOttes, und seiner Eigenschaften vor Augen legen. Es müste jemand die Dichter nicht gelesen haben, wenn er nicht wissen solte, daß sie meine Anmer-

kung

kung durch ihr durchgängiges Verhalten bestetigen. Wenn Herr von Haller das Wesen des Menschen vorstellen wil, so sagt er:

Unselig Mittelding von Engeln und von Vieh

Wer sieht nicht, daß er hier die beyden vornehmsten wesentlichen Stücke der Menschheit, nach ihrer Aehnlichkeit mit den Engeln und mit dem Viehe, vorstelt? Die Aehnlichkeit aber ist ja ein Verhältnis.

§. 53.

Die zufälligen Beschaffenheiten der endlichen Dinge gehören sämtlich zu ihrer Würcklichkeit, und können also unmittelbar sinlich vorgestellt werden. Folglich, je mehrere zufällige Beschaffenheiten ein Ding besitzt, welche insgesamt schön gedacht werden können, desto reicher ist es, und desto besser schickt es sich zum schönen Denken. Daher komt es, daß der Mensch, seine Gemüthsbeschaffenheit, sein Character, seine Leidenschaften, Tugenden und Laster u. s. w. so reich am Inhalte sind, daß alle schönen Geister schon unendlich vieles von dem Menschen gesagt haben, und diese Materie ist doch noch nicht erschöpft. Ein Mensch ist unendlich vieler Zufälligkeiten fähig, und ein jeder Mensch hat zufällige Beschaffenheiten, die in dem andern nicht angetroffen werden. Die Verhältnisse sind vergleichungsweise diejenigen Bestimmungen, welche einem Gegenstande den grösten Reichthum geben. Denn ein

Geschlechts ist eine Verbindung zweyer Personen, in einem Thun oder vorgehabter Weise, wo man sich nicht zugleich einander vereinigen kann. Nicht nur nemlich, wenn sie einander verwunden, widerstehen und mit einander sich streiten, thun sie dieses, sondern auch, wenn sie sich in einer Sache vereinigen, so ist doch ein jeder besonders, so viel er ist, von dem andern unterschieden, und seine Person. Sie haben Verschiedenheit anderer als Verschiedene, Widerstehende, Streitende, Verschiedene, Vereinigende, Vereinigte, und noch andere Verschiedenheit, als Verschiedene, Vereinigte, und diese Verschiedenheit, welche man nur der Vereinigung und Einheit entgegen setzet, bleibet doch, bey und unerachtet sich eine der Gesellschaft entdecket, bey einem Beyschlafe, und, wenn beyden ein einziger Leib wird, so ist eine jedwede Beyschlafende Person, und ein jeder Leib, so viel als vorher, ein besonderer und von dem Andern unterschieden.

Jene Stunde hat die Frau davon, daß sie

Da aber sie entstehet, und aber auch verfället,
Dem wird Ehre und Lob, der Ehre verdienet.

Die Ehrbarkeit ist ein Lob, und wer dieses

besitzt,

Vor seinen Insuln muß der Fürstenstab sich legen,
Für ihn streicht man den Pflug, für ihn zieht man den Degen:
Betrug hat ihn erzeugt, und Tumbeit groß gemacht,
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Der diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren.
Er glaubet, was sein Fürst; und glaubts, weil der es glaubt.
Erbeut, wenn jener stiehlt, und raubt, wenn jener raubt;
Er weis, so viel er hört und seine Priester leiden,
Habt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden:
Tauscht, was er zeigt besitzt, vor Schätze jener Welt,
Und hält sich selger, je minder er behält.
So viel der Priester will, und seine heilge Bärter,
So vielmal spricht er GOtt, so viel verspeist er Götter:
Und führet, wenn er bittet, wohin sein Priester sagt,
Ist selig auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

Einem jeden, der die Metaphysik versteht, muß es von selbst in die Augen fallen, daß in dieser, sehr reichen Vorstellung des Aberglaubens fast lauter zufällige Beschaffenheiten, und Verhältnisse desselben angeführt sind, und daß das Wesen und die Eigenschaften desselben nur gleichsam durch die rechte Decke, die über sie ausgebreitet ist, durchschimmern.

§. 54.

§. 54.

Man würde sich sehr betrügen, wenn man glauben wolte, daß es in allen Fällen möglich sey, zum voraus zu bestimmen, welche Materien reich genug sind, um schön gedacht zu werden. Vielmehr läßt sich behaupten, daß es, wo nicht niemals, doch in den wenigsten Fällen möglich sey, den aesthetischen Reichthum einer Sache a priore zu beweisen. Derjenige der schön denken wil, mus die Wahl des Gegenstandes vornemlich durch die Erfahrung bestimmen, und zwar entweder durch seine eigene Erfahrung, oder durch eine fremde. Das erste geschieht durch einen gehörigen Versuch, wenn er an seinem Theile nichts ermangeln läst, um den Reichthum der Sache in das gehörige Licht zu setzen. Findet er nun in einer Sache Vorrath genug, so kan er sie ohne Bedenken zu seinem Gegenstande erwählen, im widrigen Falle kan er den Schlus machen, daß die Sache entweder aus dem Umfange des aesthetischen Gesichtskreises zu verbannen sey, oder daß sie sich für ihn nicht schicke, und beydes ist ein hinreichender Grund, daß er es für eine vergebliche Arbeit hält, ein solches unfruchtbares Land ferner zu bearbeiten. Die fremde Erfahrung kan ebenfals, die Wahl des aesthetischen Gegenstandes, bestimmen. Wenn man sieht, daß eine Materie von andern schönen Geistern mit einem grossem Reichthume gedacht wor-

den;

den; so kan man unkrüglich schlieſſen, daß sie in das Gebieth eines aesthetischen Kopfs gehöre, und das ist zureichend genug, uns zu bestimmen, dieselbe zu unserm Gegenstande zu erwählen, und wenigstens zu versuchen, ob wir auch vermögend sind, die reichen Schätze, die in derselben verborgen liegen, zu entdecken.

§. 55.

Alle diejenigen Sachen, die nicht unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, können in drey Arten abgetheilt werden. Die ersten sind blosse Gegenstände des schönen Denkens, und die können von uns Menschen entweder gar nicht deutlich gedacht werden, oder man würde den Verstand unter seine Würde erniedrigen, wenn man denselben mit diesen Dingen beschäftigen wolte. Die schönen Wissenschaften haben ein solches Eigenthumsrecht auf dieselben, daß die höhern Wissenschaften nicht den allergeringsten Anspruch darauf machen können. Ein verliebter Kus ist ein unerschöpflicher Stof zum schönen Denken; ein Weltweiser aber würde sich lächerlich machen, wenn er das angenehme in demselben, nach der mathematischen Lehrart, entwickeln und beweisen wolte. Die andere Art begreift diejenigen Sachen in sich, welche über den aesthetischen Horizont erhaben sind, und die sind ein Eigenthum der höhern Wissenschaften, an welche die schönen

Allgemeinheit zur Neu Erfindung an-
der Waaren, u. s. w. Aber die Arten die-
ses Reichthums können nicht allgemein
und noch weniger nothwendig werden, da
sie nur Folgen von besondern Umständen
sind, die besondere Lage derjenigen Völ-
ker, die sie besitzen, voraussetzen, zu
welcher, wie die Erfahrung zeiget, nicht
alle Völker gelangen können, und die
auch, wenn sie erreichet werden, nicht
immer dauren. Ein Volk, das seine Ar-
beiten, Künste und Gewerbe so weit ge-
trieben hat, daß es mehr Waaren hervor-
bringet, als es selbst nöthig hat, kann
Ueberfluß an Waaren, aber keinen Ueberfluß
an Reichthümern haben. Denn die Ver-
mehrung der Reichthümer ist an keine Grän-
zen gebunden, und es würde ein Volk
allemahl reicher, und um einen Ver-
such zu machen, wie weit es gehen könnte,
so würde es gut seyn, wenn man von Zeit
zu Zeit einen Theil der Waaren, die ein
Volk hervorbringet, verbrennte. Wenn
man die Verschwendung einer Nation
mit der Art, wie Reichthümer sich
vermehren, vergleichet, so wird man
finden, daß sie sich nicht gleich sind.
Die Verschwendung ist eine Einschränkung
des Reichthums, und es würde schwer
seyn, einen Staat zu finden, der
durch Verschwendung reich geworden wäre.
Wenn man aber die Verschwendung
mit der Vermehrung der Waaren
vergleichet, so wird man finden, daß
sie einander gleich sind. Wenn ein
Volk mehr Waaren hervorbringet, als
es selbst nöthig hat, so kann es einen
Ueberfluß der Waaren gegen andere
Völker, die weniger haben, als sie selbst
nöthig haben, und die Waaren, die
ihnen fehlen, gegen andere Waaren
eintauschen, und dadurch seinen Reich-
thum

et blinden Begriffe, und der Verwechslung derselben scheint. Schärfung und Bestimmung dieser, wie der Mittel und Wege, dazu gelangt der Gedanke zu werden, zu bleiben, und zu thun, das ist, der Geist, und das Gebiet desselben, wird in dem Folgenden, und in dem Ganzen, sich weiter entwickeln, und ausbreiten, und dem Gedanken angeführt, und weiter geführt werden. Ich bin gewiß, daß jeder, der mit mir denken will, mir folgen wird, und daß ich mich nicht irre, wenn ich sage, daß jeder, wenn er diese Schrift gelesen hat, sich selbst, und seine Gedanken, und seine Begriffe, und seine Urtheile, und seine Schlüsse, und seine Wahrheiten, und seine Irrthümer, und seine Vorurtheile, und seine Leidenschaften, und seine Handlungen, und seine Gesinnungen, und seine Art zu denken, und zu handeln, und zu empfinden, und zu leben, und zu sterben, und seine Bestimmung, und seine Glückseligkeit, und seine Unglückseligkeit, und seine Verdienste, und seine Strafe, und seine Belohnung, und seine Ehre, und seine Schande, und seine Tugend, und seine Laster, und seine Freuden, und seine Leiden, und seine Ruhe, und seine Unruhe, und seine Zufriedenheit, und seine Unzufriedenheit, und seine Gesundheit, und seine Krankheit, und seine Gemächlichkeit, und seine Unbequemlichkeit, und seine Bequemlichkeit, und seine Unbequemlichkeit, und seine Bequemlichkeit, und seine Unbequemlichkeit, und seine Bequem

noch mehr. Wenn ein kleiner Theil einer= ley Gewerbes entweder so, daß es das ganze Gewerbe vermindert, und in einer Stadt oder Land nur wenig, wenig er gemacht wird, oder daß es nicht gut gemacht wird, oder daß es nicht gut gemacht wird, oder daß es nicht gut

denn sie würden sie doch nicht leiden, wenn ich ihnen keinen mathematischen Namen gebe. Ein Gelehrter, welcher seine Schüler blos nach der strengsten philosophischen Lehrart nach dem Orte, wo die Wahrheit ihren Thron aufgebauet, führet, der verhält sich wie einer, der jemanden nach einer Stadt führt, und von der Heerstrasse nicht einen Fusbreit abweicht. Dieser Führer bekümmert sich darum gar nicht, daß er seinen Reisegefärten alles Ungemach ausstehen läßt, welches auf solchen Strassen unvermeidlich ist, genug wenn er ihn nur an Ort und Stelle bringt. Wer aber zugleich die Schönheit der Gedanken mit der strengsten Lehrart verbindet, der macht seinen Gefärten die Reise anmuthiger und bequemer. Er weicht manchmal von der Landstrasse aus, nimt einen Nebenweg, der über eine angenehme Wiese, oder durch ein anmuthiges Gebüsche führt, und beugt doch endlich in den rechten Weg wiederum ein. Diejenigen grossen Schriftsteller, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte bleiben werden, haben diesen andern Weg ergriffen. Plato, Aristoteles, Cicero und alle bewährte Weltweise des Alterthums haben dieses gethan. Nur finstere und pedantische scholastische Weltweise wollen, von der Methode, niemals abweichen. Eine solche starre und rauhe Art zu denken schickte sich für Geister, die nichts als Verstand wären. Wir

Menschen sind zusammengesetztere Wesen, und wir sind denen Lehrern ohne Zweifel unendlich verbunden, welche unsern Verstand auf eine reitzende Art überzeugen, und die philosophische Wahrheit in einem prächtigen und glänzenden Aufzuge einhergehen lassen.

§. 57.

Unsere Sele hat von Natur sehr viele Erkentniskräfte empfangen, welche insgesamt, ihren unterschiedenen Gegenständen nach, von einander unterschieden sind. Was wir durch eine Kraft erkennen, das können wir uns durch eine andere nicht vorstellen, welche aber zur Ersetzung dieses Mangels uns etwas anders entdeckt. Wenn wir also durch mehrere Erkentniskräfte zugleich uns eine Sache vorstellen, so entdecken wir an derselben jederzeit viel mehr, als wenn wir sie durch wenigere betrachten, wenn alles übrige sonst einander gleich ist. Das Gesicht entdeckt uns die kunstreiche Malerey der Natur, und das Gehör die liebliche Harmonie der Töne. Der Witz stelt uns die Uebereinstimmungen der Dinge vor, und die Scharfsinnigkeit ihre Verschiedenheit u. s. w. Ja eine jede Erkentniskraft entdeckt uns, an einer Sache, jederzeit eine viel grössere Mannigfaltigkeit, je grösser, stärker und volkommener sie selbst ist, und je geschickter wir dieselbe brauchen. Ein scharfes Auge sieht jederzeit mehr als ein schwa-

schwaches, und ein grosser Witz entdeckt mehr Uebereinstimmungen als ein kleiner. Es folget demnach aus dieser ganzen Betrachtung, daß ein Gegenstand, der innerhalb den Grenzen des aesthetischen Horizonts angetroffen wird, um so viel reicher, ja um so viel geschickter sey, von einem schönen Geiste gedacht zu werden: 1) je mehrere sinliche Erkentnisvermögen an demselben etwas entdecken können. Wenn eine Sache durch alle Erkentniskräfte betrachtet werden kan, so besitzt sie ohnstreitig den allergrösten Reichthum von dieser Art. Unterdessen ist es in vielen Fällen hinlänglich, wenn man nur mit einem Gegenstande viele Erkentniskräfte beschäftigen kan. 2) Je stärker sich eine jede Erkentniskraft mit einer Sache beschäftigen kan. Wenn eine Erkentniskraft sehr gros und volkommen ist, so entdeckt sie weit mehrere und grössere Prädicate an einem Dinge, als wenn sie kleiner und unvolkommener ist. Wenn demnach eine Sache durch sehr grosse und ausgebesserte Erkentniskräfte beleuchtet werden kan, so besitzt sie einen grossen Reichthum. 3) Je zusammenhängender alle diejenigen Prädicate sind, welche durch viele und grosse Kräfte entdeckt werden. Es kan sich vielmals zutragen, daß man an einer Sache durch viele Erkentniskräfte verschiedenes entdeckt, so aber zusammengenommen nicht Ein Bild oder Einen Begrif von einer Sache

ausmacht. Da man nun, wie ich unten beweisen wil, in den schönen Gedanken die Einheit beobachten mus; so mus ein schöner Geist nur solche Gegenstände erwählen, die er nicht nur mit vielen und grossen Erkentniskräften betrachten kan; sondern die auch dergestalt beschaffen sind, daß alles, was diese Kräfte entdecken, als ein nöthiger Beytrag zu einem und eben denselben Ganzen angesehen werden mus. Dasjenige, was ich jetzo gesagt habe, ist eine von den schönsten und ergiebigsten Quellen des aesthetischen Reichthums. Eine jede Erkentniskraft stelt ein Ding in ein anderes Licht, und zeigt eine andere Seite desselben. Wer ein Ding nur mit einer Erkentniskraft betrachtet, der sieht nur eine Seite desselben. Wer es aber mit allen oder wenigstens mit vielen beschauet, der besieht es auf allen Seiten, und es müste also jemand ohne Zweifel selber Schuld seyn, wenn er einen Mangel an Gedanken verspürte, bey einem Gegenstande, der in dem Bezirke des schönen Geistes angetroffen wird. Die Natur hat uns eben deswegen so viele Kräfte verliehen, damit wir alle die mannigfaltigen Schätze, womit sie ihre Werke bereichert hat, ausspüren können.

§. 58.

Ich habe bisher denjenigen Reichthum in Betrachtung gezogen, welcher in den Sachen

sen selbst angetroffen wird, und ich habe die Quellen desselben angezeigt. Es ist jetzo noch nicht Zeit zu untersuchen, wie ein schöner Geist diesen Reichthum ausbreiten und auf eine reitzende Art den Augen des Zuschauers blos stellen soll, denn das gehört in die folgenden Untersuchungen. Hier wird es nöthig seyn, noch von dem Allerreichesten des schönen Geistes zu handeln, §. 42. Ein reicher und fruchtbarer Kopf (ingenium divites, flumen ingenii) besteht in dem Vermögen und in der Geschicklichkeit, sehr viel bey einer Sache zu gedenken. Wer mit einem armseligen und dürren Kopfe von der Natur heimgesucht worden, der wird an den allerkräftesten Gegenständen bey nahe nichts gewahr werden, und ein solcher mißlungener Werk der Natur kann so wenig, durch die aesthetischen Regeln, geschickt gemacht werden, den aesthetischen Reichthum der Gedanken zu erreichen; so wenig ein Bauer kan tanzen lernen, und so wenig ein Dummer durch die Vernunftlehre klug gemacht werden kan. Ich leugne nicht, daß man der Natur durch die Kunst zu Hülfe kommen könne, ich sage nur, daß die Natur einen Menschen mit einem fruchtbaren Kopfe begnadiget haben muß, wenn er reiche Gedanken erzeugen soll. Wer mit einem reichen Geiste versehen ist, der durchschaut mit scharfen Blicken einen Gegenstand, und beleuchtet denselben auf allen Seiten. Die reichen

Schätze der Natur fallen ihm in die Augen, und er ist also im Stande, überaus viel bey einer jeden Sache zu gedenken.

§. 59.

Die Fruchtbarkeit des aesthetischen Geistes besteht in dem Vermögen, sehr viel bey einer Sache zu denken. §. 58. Ein Erkentnisvermögen, in so ferne es viel denken kan, ist ein **ausgedehntes und ausgebreitetes Vermögen** (facultas cognoscitiva extensive major.) Folglich besteht die Fruchtbarkeit des aesthetischen Geistes, in der Ausdehnung der sinlichen Erkentniskraft. Es werden dazu zwey Stücke erfodert: 1) daß ein schöner Geist eine Fertigkeit besitze, alle besondere sinliche Erkentnisvermögen, wenn es nöthig ist und ihm beliebt, zu gebrauchen, die Einbildungskraft, den Witz, die Scharfsinnigkeit, und wie sie alle Namen haben mögen. 2) Daß eine jede sinliche Erkentniskraft in einem hohen Grade ausgedehnt sey. Der Witz mus viele Aehnlichkeiten entdecken können, und die Scharfsinnigkeit viele Verschiedenheiten u. s. w. Wer einen solchen fruchtbaren Geist besitzt, und überdies einen reichen Gegenstand erwählt hat, dem kan es unmöglich an Gedanken fehlen. Ich werde diese Materie noch viel ausführlicher untersuchen, wenn ich den Character des schönen Geistes schildern werde, und vornemlich wenn ich,

die

die Erkentniskräfte eines schönen Geistes, insbesondere untersuchen werde.

§. 60.

Wenn ein schöner Geist eine ungemeine Fruchtbarkeit besitzt, und wenn er überdies einen überaus reichen Gegenstand erwählt hat, so ist leicht zu begreiffen, daß er einen unmäßigen Ueberflus an Gedanken sehr ofte verspüren müsse. In diesem Falle sind, zwey aesthetische Tugenden, von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit: 1) die aesthetische **Sparsamkeit** (parsimonia & sobrietas æsthetica.) Vermöge dieser Tugend mus man, einem jedweden Theile der aesthetischen Ausführung, nur so viel Reichthum geben, als es die Schönheit des Ganzen zuläßt. Die ganze Ausarbeitung mus so beschaffen seyn, daß ein Mensch das Ganze und die Schönheit desselben zu übersehen vermögend ist. Nun haben wir eingeschrenkte Kräfte. Wird uns gar zu viel mit einemmale vorgestelt, so haben wir nicht Vermögen genug alles zu übersehen, unsere Kräfte ermüden und wir sinken unter der Last der Vorstellungen zu Boden. Folglich mus man, in einem wohlüberlegten Grundrisse der ganzen Ausführung, genau bestimmen, welche Theile wichtiger sind, und welche von geringerer Erheblichkeit sind. Die letztern müssen mit einem geringern Reichthume vorgestelt werden, als

die

die andere. Da dieses aber Mängel hat, so muß man sie nicht brauchen, wo man sogenannte Schlüssel haben kann, das sind solche geschriebene Bücher darinnen mit vielen kleinen Buchstaben, Zahlen, Punkten und andern Zeichen so viel Wörter, als im Vocabulario stehen, und die Buchstaben, Zahlen und Punkten, so in den Briefen stehen, bedeuten. Solche Schlüssel sind sehr gemein, und werden von allen Gesandten gebraucht, und als die Theile nur einen kleinen Schlüssel zu ihrer Correspondenz haben, welche ohne Wahrheit der Schlüssel der Numern und gemeinen Wörter, so in allen Schlüsseln sind, nicht zu entziffern ist, so ist es gut, die geheimen Numern, so in den Chiffern vorkommen, weglassen, und solche Chiffern, welche nur aus Buchstaben bestehen, und die Buchstaben, welche die Chiffern ausmachen, nicht zu ordnen, sondern sie nach Belieben durcheinander zu setzen, damit sie nicht leicht errathen werden können. Wenn man aber solche Chiffern machen will, so muß man sich wohl vorsehen, daß man nicht zu viel Buchstaben in einer Chiffer setzet, weil sonst die Chiffer zu lang wird, und man sich leicht darinnen verirret. Wer solche zu erfinden Lust hat, der kann sich in Cicerons Briefen Rath holen, wie er es machen soll. Ich will nur wenige Exempel hersetzen, wie man sie machen kann, und wie sie gebraucht werden.

wenig oder gar nicht empfinden wird. Homer hat in der Ilias von der Gebuhrt der Helene; von dem Urtheil des Paris, über den Vorzug der Schönheit der Venus für der Schönheit der Minerve und der Juno; von der Eroberung der Stadt Troja, und von hundert andern Dingen kein Wort gesagt, weil er diese Dinge ohne Nachtheil der Schönheit der Gantzen entsetzen konte. Der Verfasser der kleinen Iliade hat alles gesagt, und er wird daher aus Verachtung vom Aristoteles der Verfasser der kleinen Iliade genent, ob sie gleich viel mehr enthalten als die grosse Ilias. Horatz kährt eben diese Tugend ein. Er sagt in der arte poetica:

Quicquid praecipies esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles teneantque fideles.
Omne superfluum pleno de pectore manat

Und an einem andern Orte der artis poeticae

Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo.

Und abermals in eben diesem Gedichte:

. . . ambitiosa recidet

Ornamenta . . . .

Ein fruchtbarer Kopf besitzt so viele Schätze, daß er nicht alles zusammensoppeln darf. Ein armseliger Geist muß befürchten, daß es ihm endlich an Gedanken gebrechen werde, dahero setzt er sich gemächlich, wenn ich hier so reden darf, alle Heiter und Pfuschige zusammen zu kratzen.

Nun meine bekannte Verrichtungen können einige Leser begierig machen, die, wie sie hoffen, mehr leisten dürfen werden, auch begierig machen werden. Diese bitte ich, bedenken, daß ein Hauer doch nicht mehr thun kann, als was er kann, und daß die unter den ostindischen Hauern vorgenommen sind. Und es ist Grundsatz, in fast es einen sehr ungewissen Satz heißen, jedem so hohe Gedanken zutrauen soll, die sich von niemen, wenn sie nur einen Augenblick mit einander Gemeinschaft haben, übertreffen lassen. Ich bitte sie, sich zu erinnern, daß ich einen ostindischen Hauer anführen, und in einer Stelle Verrichtungen, die ich selbst gesehen habe, Handel treiben mir, den andern Verrichtungen, die ich nicht gesehen, und nur Nachrichten von glaubwürdigen Leuten, die sie gesehen haben, gesammlet habe, gar nichts zu thun haben.

Ich will mir die Beschreibung in einer Reihe ab, die ich nach der Ordnung, wie ich sie gesehen habe, machen werde.

Der Ort wird angezeigt, wo ich einen jeden Hauer habe am Stamme stehen, und einige Zeit gearbeitet. Die Art, wie ich ihn gefunden habe.

Worin, wenn er sich in seiner Arbeit befindet,

Auch Phöbus und sein Chor, die müssen wider Willen.
Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

§. 62.

Kein schöner Geist mus solche Gegenstände erwählen, die über den aesthetischen Horizont erhaben sind. §. 47. Wer das Gegentheil thut, der hat ohne Zweifel mit dem Icarus ein gleiches Schicksal zu erwarten. Indem er sich höher schwingen wil, als ihm die Natur seiner Flügel erlaubt; so stürzt er mit einem jähen Falle herunter, und sagt nichts, indem er schön zu denken sich bemüht. In diesen Fehler können diejenigen Dichter gar leichte sinken, welche Lehrgedichte schreiben. Wenn sie in der Wahl ihrer Gegenstände nicht vorsichtig genug sind, so kan es sich sehr leicht zutragen, daß sie zu abstracte Wahrheiten zu besingen unternehmen, und es ist alsdenn unausbleiblich, daß sie nichts sagen, indem sie ihre Sache gar zu schön machen wollen. Allen denjenigen, die diesen Fehler begehen, mus es nothwendig so ergehen, als einem Maler welcher die Dreyeinigkeit abschildern wil, oder der ein sichtbares Bild von einem Geiste entwirft. Man vergleiche hier dasjenige, was ich §. 47. gesagt habe.

§. 63.

§. 63.

Weil derjenige, so schön denken wil, mit den Zierrathen der Erkentnis, gleich einem klugen Haußwirthe sparsam umgehen mus, §. 60. so ist aller Ueberfluß des aesthetischen Reichthums eine Häßlichkeit, welche man die verschwenderische Art zu denken nennen kan (luxurians & maculosum cogitandi genus, κακλωπισμος). So ofte ein fruchtbarer Kopf von seiner Materie alles sagt, was er in derselben antrift, und was ihm bey derselben einfält, so ofte wird er ein Verschwender des aesthetischen Reichthums. Ein jeder Gedanke, der den aesthetischen Reichthum vermehret, welcher aber zu der Schönheit des Ganzen nichts beyträgt, sondern dieselbe vielmehr hindert, ist ein überflüßiger Zierrath, der die verschwenderische Art zu denken verursacht. Der gothische Geschmack in der Baukunst ist, diesem Fehler sonderlich, unterworffen. Wer wird den Putz eines Frauenzimmers loben, welche sich über und über mit Geschmeide behänget hat? Unsere Grosmütter brauchten, zur Aufthürmung ihrer Kopfzeuge, ein halb hundert Ellen Spitzen, und man wird diesen reichen Ausputz des Kopfs so wenig für schön halten, so wenig man es billigen würde, wenn jemand an einen jeden Finger sechs kostbare Ringe stecken wolte. Man würde dieses vielmehr für eine thörichte Pralerey, als für einen anständigen Putz halten.

Lohen-

Lohenstein und alle diejenigen, die seinem Geschmacke in der Dichtkunst folgen, gerathen in diese aesthetische Verschwendung. Ein solcher Dichter wird euch, mit unendlichen Beywörtern, Metaphern, Gleichnissen, Beschreibungen, und dergleichen ganz übertäuben. Bald wird er, nach der kostbaren Schreibart, von so viel Rubinen, Schmaragden und Diamanten reden, daß man glauben mus, man stehe in dem Gewölbe eines Juwelirers. Ein andermal wird er, in der geblümten Schreibart, euch nichts als Tuberosen, Violen, Narcissen zu riechen geben. Manchmal wird er die hungrige Schreibart erwählen, und euch mit ambrirten Mandelkuchen, mit Marcipan, und mit den ausgesuchtesten Speisen im Geiste bewirthen. Auch für euren Durst wird er Sorge tragen. Muscatellermost, Nectar, und dergleichen sind bey ihm im Ueberflusse zu haben. Es ist unnöthig mehr Beyspiele anzuführen. Gleichwie man bey einem grossen Gastgebote, wo die Verschwendung und Ueppigkeit herscht, endlich so eckel wird, daß man die schönsten Speisen kaum mehr riechen kan; so müssen dergleichen verschwenderische Dichter nothwendig einen Eckel verursachen, und unsere eigene Empfindung wird uns überzeugen, daß ein solcher überflüßiger aesthetischer Reichthum der Gedanken eine wahre und eckelhafte Häslichkeit sey.

§. 64.

Die aesthetische Kürze ist eine unentbehrliche Schönheit der Gedanken §. 60. Folglich mus man zwey Ausschweifungen im schönen Denken vermeiden: 1) die gar zu grosse Kürze, wenn man nicht alles sagt, was zu der Schönheit des Ganzen erfodert wird, (mancum, abruptum, contractum cogitandi genus.) Daher entsteht eine wahre Armuth der Gedanken, die den Leser und Zuhörer nicht sättiget und befriediget. Horaz redet von diesem Fehler, wenn er in seiner Dichtkunst sagt

. . . brevis esse laboro
Obscurus fio. . . .

Persius begeht diesen Fehler durchgängig, und man kan ihn dieser Ursache wegen nicht den schönsten lateinischen Dichtern an die Seite setzen. Scaliger, wo ich mich nicht irre, antwortete, als er um sein Urtheil von dem Persius gefragt wurde: qui non vult intelligi, non vult legi. In der tausend und einen Nacht kommen sehr viele Historien vor, welche, wenn sie nicht zu kurz abgehandelt wären, vortrefliche Stücke seyn würden. 2) Die gar zu grosse Weitläuftigkeit (prolixum, diffusum, et circumductum cogitandi genus.) Dieser Fehler wird jederzeit begangen, wenn man eine Sache gar zu umständlich abhandelt. Ein solcher Geist verwickelt sich in ein Labyrinth der Gedanken, wor-

woraus er den Ausgang nicht finden kan. Er macht sich ein Gewissen draus, den geringsten Umstand auszulassen, und er macht es, wie die alten Leute und der gemeine Mann, welche aus einer Erzählung in die andere gerathen und z. E. glauben, daß sie das ganze Geschlechtsregister einer Person erzählen müssen, von der sie reden wollen. Boileau redet von diesem Fehler l'Art poet. Chant. I. v. 49 - - 63.

Un auteur, quelquefois trop plein de son obiet,
Jamais sans l'épuiser n'abandonne un suiet,
S'il rencoutre un Palais, il m'en depeint la face.
Il me promène après de terrasse en terrasse.
Ici s'offre un perron; là regne un corridor;
Là ce balcon s'enferme en un balustre d'or.
Il compte des plafonds, les ronds & les ovales.
Ce ne sont que Festons, ce ne sont qu'Astragales.
Ie saute vingt feuillets pour en trouer la fin;
Et ie me sauve à peine au travers du Jardin.
Fuyez de ces Auteurs l'abondance stérile;
Et ne vous chargez point d'un détail inutile.
Tout ce qu'on dit de trop est fade & rabutant.
L'esprit rassasié le reiette à l'instant.
Qui ne sait se borner, ne sut iamais écrire.

Er zielt in diesen Versen auf das heroische Gedicht Alaric, welches Scuderi geschrieben, und in welchem er bis zum Eckel in der Beschreibung eines Pallasts umständlich gewesen. Saint Amant hat in seinem geretteten Moses eben diese Ausschweifung begangen. Wie er den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer beschreibt, so

hält er sich, auf eine lächerliche Art, bey dem Umstande sehr weitläuftig auf, daß ein Kind auf dem Grunde des rothen Meers herum gelaufen, eine Muschel aufgehoben, und sie seiner Mutter gebracht.

Là l'enfant éveillé courant sous la licence,
Que permet à son age une libre innocence,
Va, revient, tourne, saute; & par maint cri ioieux,
Temoiguant le plaisir que recoivent ses yeux,
D'un ètrange caillon qu' à ses pieds il rencontre,
Fait au premier venu la precieuse montre:
Ramasse une coquille et d' aise transporté
La presente à sa mere avec naïveté

Wer schön denken wil, mus alle diejenigen Theile, Bestimmungen, Umstände seines Gegenstandes gänzlich mit Stilschweigen übergehen, die zur Schönheit des Ganzen nichts beytragen. Es gehört sehr viele Kunst, Ueberlegung und Beurtheilungskraft dazu, wenn man den aesthetischen Reichthum ohne Verschwendung und Kargheit erreichen wil.

In vitium ducit culpae fuga, si caret arte.
Horat.

Wenn ich erst alle aesthetische Schönheiten werde betrachtet haben, so wird man begreifen, wie man vermögend seyn kan, das rechte Mittel zu treffen.

Der dritte Abschnitt.

Von der aesthetischen Grösse der Gedanken.

§. 65.

Alle schöne Gedanken müssen aesthetisch gros seyn §. 31. Diese Schönheit ist von einer so unentbehrlichen Nothwendigkeit, daß alle diejenigen sich lächerlich und verächtlich machen, welche Gedanken vortragen, denen es an aller aesthetischen Grösse fehlt. Da nun die Grösse, in der proportionirten Vorstellung grosser Dinge, besteht §. 31. so werden dazu zwey Stücke überhaupt erfodert. **Einmal**, die Gegenstände der schönen Gedanken müssen grosse Sachen seyn. Wir nennen eine Sache überhaupt, in einem dreyfachen Falle, gros: 1) wenn sie viele Theile oder Bestimmungen enthält, die wiederum sehr zusammengesetzt sind. Alle diejenigen Sachen sind demnach gros, die man als ein Ganzes ansehen kan, welches aus vielen und grossen Theilen oder Bestimmungen zusammengesetzt ist. Der Zorn des Achilles, die Liebe, das Arcadische Schäferleben sind solche Sachen, die aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen. 2) Wenn sie viele und grosse Folgen oder Würkungen hat. Weil die Würkungen und Folgen jederzeit,

ihren Ursachen und Gründen, gleich sind; so mus ein jedes Ding gros seyn, welches eine Quelle vieler und grosser Folgen ist. Wenn Homer die Stärke seiner Helden recht gros vorstellen wil, so macht ers manchmal so, daß er ihnen einen starken Feind entgegen stelt. Er beschreibt den Schild desselben bey nahe als undurchdringlich, und demohnerachtet läßt er seinen Held einen Hieb thun, oder einen Stos mit einem Wurfspiesse, der den Schild durchdringt, und den Feind verwundet oder wohl gar tödtet. Mus man hier nicht, aus der Grösse der Würkung, auf die Grösse der Ursach schliessen? 3) Wenn etwas sehr viele und grosse Ursachen hat. Eine Würkung, die nicht anders als durch die vereinigten Kräfte vieler Ursachen, oder durch eine sehr grosse Ursach würklich werden kan, die mus nothwendig gros seyn. Die Dichter pflegen daher, um eine Sache recht gros zu machen, sie für eine Würckung GOttes auszugeben. Homer hat der ganzen Rüstung des Achilles dadurch eine ungemeine Grösse gegeben, daß er mit der Verfertigung derselben den Vulcan selbst beschäftiget. Ich habe hier nur die verschiedenen Quellen der Grössen überhaupt angeführt, und meine Meinung ist keinesweges, als wenn eine jede aesthetisch grosse Sache diese drey Grössen jederzeit zusammengenommen besitzen müsse. Zum andern, wird zu der aesthetischen

schen Grösse überhaupt erfodert, daß die Gedanken den grossen Gegenständen proportionirt sind: oder, die Grösse der Sache muß auf eine sinlich schöne Art dergestalt vorgestelt werden, daß man, durch die Vorstellung, die Sache in ihrer Grösse und als eine grosse Sache gewahr wird. Dieses Stück ist unentbehrlich. Man kan, um so zu reden, die grösten Dinge durch ein Verkleinerungs-Glas betrachten, und da ist eben es so viel, als wäre sie gar nicht gros. Die allervortreflichsten Gegenstände schrumpfen, unter den Händen eines kleinen Geistes, zusammen, und sie verlieren in dem Gesichtspuncte solcher Leute alle Grösse. Wenn man, nach Art einiger finstern Moralisten, die Eroberungen ganzer Königreiche mit dem Streite vergleicht, in welchem ein paar Hauffen Ameisen auf einen Sandhaufen sich, um den Besitz eines Sandkorns, streiten: so wird durch diese Vorstellung, eine der grösten menschlichen Thaten, so klein gemacht, daß man sich derselben schämen müste, wenn die Vorstellung richtig wäre. Je grösser demnach eine Sache ist, folglich je mehrere und grössere Gründe und Folgen sie hat, und aus je mehrern und grössern Theilen sie zusammengesetzt ist, je proportionirter die Gedanken sind, desto grösser ist die aesthetische Grösse schlechthin betrachtet (magnitudo æsthetica absoluta.)

§. 66.

Wenn man die aesthetische Grösse schlechthin betrachtet, so kan sie in zwey Arten abgetheilt werden, in die natürliche und moralische. 1) Die natürliche Grösse (magnitudo æsthetica absoluta naturalis) besteht in derjenigen Grösse, welche nicht auf eine nähere Art durch die Freyheit bestimt wird, und die komt allen denjenigen Dingen zu, die innerhalb dem aesthetischen Horizonte angetroffen werden. §. 65. 48. Wer also die Regeln des vorhergehenden Abschnitts beobachtet, der erhält eben dadurch auch diese gegenwärtige aesthetische Schönheit. In dem zehnten Buche der Aeneis beschreibt Virgil unter andern, den Zweykampf des Aeneas mit dem Mezentius, und da sagt er:

At vero ingentem quatiens Mezentius hastam
Turbidus ingreditur campo. Quam magnus Orion,
Quum pedes incedit medii per maxima Nerei
Stagna viam scindens, humero supereminet vndas.
Aut summis referens annosam montibus ornum,
Ingrediturque solo, et caput inter nubila condit.
Talis se vastis infert Mezentius armis.
Huic contra Aeneas, speculatus in agmine longo,
Obuius ire parat: manet imperterritus ille,
Hostem magnanimum operiens, et mole sua stat.

Die Vergleichung des Mezentius mit dem Orion, die Ausdrucke ingens hasta, vasta arma, und der unvergleichliche Gedanke mole sua stat, sind in dieser Stelle solche grosse Gedanken, bey denen weder die Tugenden

noch

noch Laster in Betrachtung gezogen werden dürfen, und die demnach eine natürliche Grösse haben. 2) **Die moralische Grösse** (magnitudo aesthetica moralis absoluta, seu dignitas aesthetica absoluta). Diese Grösse der schönen Gedanken kan nur, durch die Freyheit, in so fern sie den moralischen Gesetzen gemäs bestimt wird, erreicht werden, und folglich besteht **die aesthetische Würde der Gedanken schlechthin betrachtet** darin, wenn ein Gegenstand dergestalt gedacht werden kan, daß dadurch die Tugend nicht verletzt und das Laster nicht befördert wird. Alles Lasterhafte ist eine sehr grosse Unvolkommenheit, folglich kan ein lasterhafter Gedanke, der die Tugend hindert und das Laster befördert, keine wahre Schönheit, und folglich keine aesthetische Grösse besitzen. §. 23. Dieses scheint der Erfahrung zu widersprechen, indem wir in dem **Horatz, Catull, Properz** und **Ovid** sehr viele lasterhafte schöne Gedanken antreffen. Allein entweder malen diese Dichter nur das Materielle der Laster, und das ist niemals was böses; oder ihre Gedanken haben nur scheinbare Schönheiten, welche um so viel häslicher sind, je reizender sie das Laster vorstellen. Es wird mir niemand widersprechen, wer ein Freund der Tugend ist. Die Sclaven der Laster haben sich ohnedem in das Laster verliebt, und es ist daher kein Wunder, wenn ihnen lasterhafte Gedanken

gefallen. Unterdessen mus man ohne Ausnahme behaupten, daß kein wahrhaftig schöner Gedanke lasterhaft seyn könne und noch viel weniger das Laster befördern müsse, es müste denn durch ein genommenes Aergernis geschehen, als welches unvermeidlich ist. Horatz soll uns ein Beyspiel von der aesthetischen Würde geben. Man kan die ganze 22. Ode aus dem ersten Buche hieher rechnen, unter andern den Anfang

Integer vitae scelerisque purus
Non eget Mauri iaculis, neque arcu,
Nec venenatis grauida sagittis,
Fusce, pharetra:
Siue per Syrtes iter aestuosas,
Siue facturus per inhospitalem
Caucasum, vel quae loca fabulosus
Lambit Hydaspes.

Wie reizend wird hier nicht die Unschuld des Lebens geschildert? Und mus nicht, durch diese ganze Vorstellung, ein Abscheu vor den Lastern, und eine Begierde zur Tugend gewürkt werden? Solche würdige Gedanken sind einem so grossen Dichter, als Horatz war, anständig.

§. 67.

Wer die aesthetische Würde der Gedanken erreichen wil, der mus vor allen Dingen einen solchen Gegenstand erwählen, welcher ohne Nachtheil der Tugend schön gedacht werden kan §. 66. und darin besteht die aesthetische Würde der Sache selbst (dignitas

gnitas aesthetica absoluta materialis et obiectiua) Zu dieser Würde der Gegenstände wird nicht erfodert: 1) daß die Sache selbst jederzeit, eine freye oder moralische Handlung, sey. Es können auch blos physische Sachen, die in gar keinem nähern Verhältnisse gegen die Tugend stehen, ohne Nachtheil derselben gedacht werden, und also würdige Gegenstände des schönen Denkens seyn. Genug, wenn derjenige, der seine Zeit und Kräfte anwendet, diese Sachen schön zu denken, sich dadurch nicht versündiget. Man kan hieher das erste Exempel des vorhergehenden Absatzes rechnen. 2) Daß die Sache jederzeit eine Tugend und etwas rechtmäßiges sey. Sünden und Laster können auf eine tugendhafte Art gedacht werden, wenn man sie als verabscheuungswürdig vorstelt. Folglich können auch die Sünden ein würdiger Gegenstand des schönen Denkens seyn. Und eben so können Tugenden, und das gesamte rechtmäßige Verhalten, auf eine lasterhafte Art gedacht werden, wenn man dieselben lächerlich und verhaßt macht. 3) Daß die gantze Sache, mit allen ihren Bestimmungen und Folgen, ohne Nachtheil der Tugend gedacht werden könne. Es können tausend würdige Gegenstände gedacht werden, die aber viele Bestimmungen und Folgen haben, welche zum Nachtheil der Tugend schön gedacht werden würden; und die mus derjenige, so schön denken wil, mit

einem

einem gänzlichen Stilschweigen übergehen, und die Sache nur auf ihrer würdigen Seite vorstellen. Ein schönes Frauenzimmer besitzt manche Reitzungen, die man aber niemals schön dencken kan, ohne die Keuschheit in Gefahr zu setzen. Der Zorn des Achilles und alle Helden guter Trauerspiele enthalten vieles, so der Tugend zuwider ist, und sie sind doch würdige Gegenstände des schönen Denkens. Folglich ist zur aesthetischen Würde eines Gegenstandes zureichend, wenn er nur selbst, mit seinen allermeisten Folgen, Bestimmungen und Ursachen, ohne Nachtheil der Tugend schön gedacht werden kan; und er ist noch würdiger, wenn er, so ofte er schön gedacht wird, die Tugend befördern und das Laster verhindern kan.

§. 68.

Ein Gegenstand mag noch so würdig seyn, so kan er, von einem lasterhaften Kopfe, auf eine Art gedacht werden, die der Tugend nachtheilig ist. Es ist demnach zur aesthetischen Würde der Gedanken noch nicht zureichend, wenn sie einen würdigen Gegenstand haben. Sondern sie selbst müssen auch würklich tugendhaft, wenigstens nicht lasterhaft seyn. Da nun dieses von der freyen Bestimmung desjenigen, der schön denken wil, abhanget; so mus auch derjenige, der auf eine würdige Art denken wil, nicht nur eine Gemüths-Beschaffenheit besitzen, vermöge

wel-

welcher er einen Geschmack und Gefallen an der Tugend und einen Abscheu für dem Laster hat: sondern er mus auch in einem jedweden Falle den hinreichenden Entschlus fassen, die würdigen Gegenstände, ausser welchen er keine andere erwählt, auf eine würdige und proportionirte Art zu denken. Diese Gemüths-Beschaffenheit, samt diesem Entschlusse, wollen wir die aesthetische Grosmut nennen (magnanimitas et gravitas æsthetica) Wer nicht grosmüthig ist, der fält mit seinen Gedanken entweder auf Sachen, die gar keine aesthetische Grösse und Würde besitzen, oder er denkt die würdigsten Gegenstände auf eine unwürdige Art.

§. 69.

Weil ein schöner Geist so viel auf seine eigene Ehre halten mus, daß er sich niemals mit andern als grossen und würdigen Gegenständen beschäftiget §. 65. 66. so ist es ein aesthetischer Fehler, welchen man niemandem vergeben kan, wenn er mit seinen Gedanken auf solche Gegenstände fält, die gar keine aesthetische Grösse besitzen, wohin ich alle die Dinge rechne, die unter den aesthetischen Horizont erniedrieget sind §. 44. Solche Sachen sind **wahre Kleinigkeiten** und **Narrenspossen** (nugae vere tales, pusilla, quisquiliae, res infimae et nugatoriae, ineptiae.) Man mus hier den Schein von der Wahrheit aufs sorgfältigste unterscheiden. Manche Dinge

sind

sind dem Ansehen nach Kleinigkeiten, die es doch in der That nicht sind. Wolte man wider diese Regel das Verfahren der Satyrenschreiber einwenden, und sich zum Exempel auf den **Pult des Boileau** und dergleichen schöne Gedichte berufen; so antworte ich, daß ein Dichter, der in der Ironie schreibt, unter dem Bilde der Kleinigkeiten wichtige Sachen verbirgt, und man mus daher eine schöne Ausführung, nach dem ganzen Umfange ihres Inhalts, beurtheilen. Wenn zum Exempel jemand, auf den Tod eines geliebten Schooshundes, der Gebieterin desselben zum Trost, im Ernste, ohne eine satyrische Absicht zu haben, ein Gedicht oder eine Leichenrede verfertigen wolte, so würde er einen Gegenstand erwählen, dem es an aller aesthetischen Grösse fehlte. Und eben so wenig ist es einem schönen Geiste erlaubt, Gegenstände zu erwählen, denen es an aller aesthetischen Würde fehlt, und bey welchen es nicht einmal die kleinern Grade der Tugend verstatten, sie mit ihren Folgen und Bestimmungen auf eine reiche und weitläuftige Art sich vorzustellen. **Und das sind die pöbelhaften und niederträchtigen Dinge** (res viles et plebeiae, vilipendenda.) **Horaz** hat sich, in der 8 **Epode** ad anum libidinosam, so sehr vergessen, daß er eine solche Niederträchtigkeit begangen. **Swift**, in seinem **wundervollen Wunder aller Wunder**, hat sich durch

durch eben diesen Fehler beschimpft, und an deutschen Beyspielen fehlt es leider auch nicht. Günther insonderheit ist unzälige mal, was diesen Fehler anbetrift, strafbar. In der Ode auf den zwischen dem römischen Kayser und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden, sagt er:

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hauß erzähle;
Hanß ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er: Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun dis die Donau wär
Hier macht er einen Strich von Biere,
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärfer als man meynt;
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Diese Stelle ist schon oft, um anderer Ursachen willen, getadelt worden. Ich wil nur anmerken, daß niemand als nur ein Mensch, der zum Nachtheil einer mittelmäßigen Ehrbarkeit mit den Bauren öfters gesoffen, einen solchen Gedanken erzeugen könne. Wenn ein ehrbarer Mensch das Unglück gehabt, in einer Dorfschenke mit Bauren umzugehen; so schweigt er Zeitlebens von diesem Zufalle stille, so ofte er merkt, daß man, aus der Mittheilung seiner erlangten Erfahrung, schliessen könte, er habe einen Vorrath von Niederträchigkeit durch denselben eingesamlet. Eben dieses Fehlers machen sich auch diejenigen Maler theilhaftig, welche unflä-

ge und unkeusche Bilder malen, dergleichen in der l'ecole des filles, zum Aergernisse der Welt, in grosser Menge angetroffen werden.

§. 70.

Die Urtheile der Menschen hangen von der ganzen Einrichtung ihrer Seele ab, und man darf sich daher nicht wundern, wenn dieselben so sehr von einander unterschieden sind. Der eine hält eine Sache für würdig und anständig, und der andere sagt gerade das Gegentheil. Wolte ein schöner Geist sich nach den Urtheilen der Welt, von der Würdigkeit seiner Gedanken, schlechterdings richten; so würde er, über der blossen Wahl eines würdigen Gegenstandes, die ganze Zeit seines Lebens verschwenden müssen. Nein, ein schöner Geist, mus diese Wahl vornemlich nach Gründen, die aus der Sache selbst grösstentheils hergenommen werden, bestimmen. Folglich darf er eine Sache nicht für eine unanständige Kleinigkeit halten; 1) welche, dieser oder jener kleiner Geist, für eine unerhebliche Kleinigkeit hält. Manche Menschen haben so einen kleinen, engen und zusammengeschrumpften Kopf, daß die grösten Sachen in demselben alle Grösse verlieren. Diese Leutchen können also, in den grösten Gegenständen und in den Bestimmungen und Würkungen derselben, nichts als unerhebliche Kleinigkeiten gewahr werden. Sol man

sich

sich nach dem Ausspruche dieser unvolständigen und verhunzten Ausgaben der Menschheit richten? Nichts ist zu erdenken, welches nicht von manchen Leuten gering gehalten wird. Selbst die Religion, die gröste und würdigste Sache, ist dem Gelächter und dem Spotte der Thoren unterworfen. Die Herrn von Portroyal haben dieses, durch ihr Beyspiel, bestätiget. Der sonst vortrefliche Pater Lamy hat, in seinen reflexions sur la poesie, alle Dinge, ausser Gott und der Religion, für unerhebliche Kleinigkeiten ausgegeben, mit denen sich kein Dichter beschäftigen müsse. 2) Es gibt viele Sachen, die ein reines und tugendhaftes Gemüth, auf eine würdige Art, mit einem grossen Reichthume denken kan; ob gleich ein unreines und lasterhaftes Gemüth in denselben vieles entdecken kan, so der Tugend nachtheilig ist. Den Reinen ist alles rein. Ein Tugendhafter gleicht einer Biene, welche auch aus Disteln Honig saugen kan. Ein Unheiliger verunreiniget alles. Die heiligsten und unschuldigsten Dinge werden in seinen Händen Werkzeuge der Laster, und er gleicht einer Spinne, die nur das Gift an sich zieht. Folglich darf ein schöner Geist niemals eine Sache blos deswegen, für einen unwürdigen Gegenstand des schönen Denkens, halten, weil sie von dem lasterhaften Theile des menschlichen Geschlechts, zur Nahrung des Lasters, gemisbraucht, wird. Es

ist genug, wenn nur ein Gegenstand so beschaffen ist, daß er samt seinen meisten Bestimmungen und Folgen, auf eine unschuldige Art, schön gedacht werden kan. Ein liebenswürdiges Mädgen ist eine solche Sache. Die schönste Beschreibung desselben kan ein Kenicher mit Empfindung lesen, ohne die Reinigkeit seines Herzens in Gefahr zu setzen; da im Gegentheil ein Sclave des unreinen Lasters nicht an dasselbe denken kan, ohne von einer geilen Flamme erhitzt zu werden. Noch vielweniger darf man 3) diejenigen Sachen, für unanständige Gegenstände des schönen Denkens, halten, welche einer finstern oder wol gar einer heuchlerischen Tugend einen scheinbaren Verdrus verursachen. Ein sauertöpfischer Moralist schildert die Tugend nur, auf eine fürchterliche Art, ab. Alles, was ein sinliches Vergnügen verursacht, ist seinem Bannstrale ausgesetzt. Allein die Tugend ist viel menschlicher, als daß man alles dasjenige für unwürdig, schön gedacht zu werden, halten solte, worüber ein finsterer Kopf sich ärgert. Man lasse also tausendmal einen finstern Moralisten auf einen Kus fluchen, er bleibt demohnerachtet ein würdiger, ein allerliebster Gegenstand des schönen Denkens. Noch vielweniger darf man eine heuchlerische Tugend hier in Betrachtung ziehen. Ein Heuchler flucht auf eine Sache, die er doch in seinem Herzen billiget, und wenn

er wider die Liebe, zum Exempel, eifert, so geschieht es nur aus Neid. Er verhält sich wie die aus ihrer eigenen Schuld verarmten Junkern, welche deswegen wider das Küssen eifern, weil sie natürlicher Weise unmöglich ist, daß jemand die geringste Anreizung bekommen könne, sie mit einem Kusse zu beehren. Man muß lachen, wenn man hört, daß finstere Köpfe und Heuchler vorgeben, die schönen Geister richteten viel Aergernis an, und zwar deswegen, weil diesen Herren die Gabe überlustig, wenn man durch angenehme Vorstellungen die Herzen der Menschen erfreut. Ein Aergernis besteht wahrhaftig nicht darin, wenn man einem murrischen Kopfe zufälliger Weise Verdruß verursacht. 4) Eine Sache muß deswegen nicht, aus der Ursache, unwürdigen Gegenstande des schönen Denkens, ausgeschlossen werden, weil sie nicht unmittelbare und nähere Bewegungsgründe zur Tugend enthält. Wolte man das Gegentheil behaupten, so müste man nichts anders thun, als predigen, und wie wäre alsdenn die Welt bestehen können? Die Tugend muß freylich niemals verletzt werden, ja alles unser Dichten und Trachten muß endlich auf die Tugend hinauslaufen. Allein wir Menschen haben unzählige Absichten zu erfüllen, welche von der Tugend verschieden sind, und die Sachen würden ohne Zweifel über die Gebühr zu hoch ge-

trieben werden, wenn man alle die Gedanken verwerfen wolte, die nicht unmittelbar erbaulich sind. 5) Manche Dinge können, in gewissen Umständen und von gewissen Personen, nicht unschuldig und tugendhaft gedacht werden, die aber in andern Umständen und von andern Personen, auf eine anständige und tugendhafte Art, reichlich erwogen werden können. Diese Dinge können überhaupt, aus dem Umfange der würdigen Gegenstände des schönen Denkens, nicht ausgeschlossen werden; sondern wenn sie nur in den gehörigen Umständen und von den gehörigen Personen, schön gedacht werden, so hat die strengste Tugend dawider nichts einzuwenden. Wenn ein Prediger auf der Kanzel, die unanständige Entblössung des Busens, auf eine satyrische Art lächerlich machen wolte, und wenn er auch die vortreflichste Satyre machte, so würde er doch ein geistlicher Hanswurst, ein Abraham von Santa Clara seyn. Wer wolte aber eine solche Satyre in dem Munde eine Swifts, eines Horaz, eines Juvenals für unanständig halten? Wenn eine Mansperson, den Antrag der Liebe, einer Frauensperson auf die feurigste Art thut, so kan dieses ohne Nachtheil der Ehrbarkeit geschehen. Würde man dergleichen aber einer Jungfrau erlauben? Würde man sie nicht, nach den Sitten der ehrbaren Welt, für eine Buhldirne halten?

Die-

Dieſes ſolten die Geiſtlichen wol beherzigen. Dieſe Männer verdammen ſehr ofte die Comoedien, die verliebten Gedichte, und dergleichen, und ſie haben dazu ofte keinen weitern Grund, als weil ſie ſelbſt nicht zu entſchuldigen wären, wenn ſie eben dergleichen thun wolten. Duo cum faciunt idem non eſt idem, und minima circumſtantia variat rem. 6) Ich werde bald zeigen, daß es verſchiedene Grade der aeſthetiſchen Würde gebe. Geſetzt alſo, daß einem Gegenſtande ein höherer Grad der Würde fehle, ſo mus man ihn deswegen nicht gleich für einen ganz unwürdigen Gegenſtand des ſchönen Denkens halten: denn es kan ihm ja ein kleinerer Grad der Würde zukommen. Wenn alſo eine Sache gleich nicht in die Beförderung der Gottſeeligkeit einen nähern Einfluß hat, ſo kan ſie doch die kleinern Tugenden, die Ehrbarkeit der Sitten, die Höflichkeit, die Artigkeit u. ſ. w. befördern. Diejenigen urtheilen alſo zu ſtrenge, welche alle Gedichte verdammen, die nicht von der Religion handeln.

§. 71.

Ich habe bisher diejenige aeſthetiſche Gröſſe und Würde betrachtet, die allen aeſthetiſchen Gedanken und Gegenſtänden ſchlechterdings, ohne alle Ausnahme und Einſchrenkung, zukommen mus. Allein groſſe und würdige Sachen ſind den Graden nach von einander unterſchieden, und man kan daher

eine grosse Sache, in Vergleichung mit noch einer grössern, klein nennen. Weil es uns Menschen unmöglich ist, diese verschiedenen Grössen volkommen mathematisch, und auf eine ganz bestimte Art, auszumessen; so müssen wir uns damit begnügen, daß wir alle grossen und würdigen Sachen in drey Arten abtheilen: in die niedern, in die mitlern, und in die hohen. Virgil sol uns diesen Unterschied, durch ein poetisch Bild klar machen. Die vierte Ecloge fängt sich so an:

Sicilides musae, paulo maiora canamus,
Non omnes arbusta iuvant, humilesque myricae,
Si canimus sylvas, sylvae sint consule dignae.

Eine Menge Heydekraut kan uns die kleinsten Sachen vorstellen, ein Baumgarten die mitlern, und ein Wald die grösten. 1) **Die niedern Gegenstände** (res tenues, humiles) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche, wenn sie um ein merkliches vermindert würden, unter den aesthetischen Horizont erniedriget seyn würden. Man kan dahin zum Exempel das Schäferleben in Arcadien rechnen, und diejenigen Laster die in einer Satyre lächerlich gemacht werden. 2) **Die hohen und erhabenen Gegenstände** (res excellenter magnæ, graves, arduæ, sublimes) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche über den aesthetischen Horizont erhöhet seyn würden, wenn sie um ein merkliches vergrössert werden solten. Die

Er-

Eroberungen ganzer Länder, die Triumphe eines grossen Helden, die Thaten des Achilles, sind solche erhabene Sachen. 3) **Die mitlern Gegenstände** (res mediæ) sind alle diejenigen grossen und würdigen Sachen, welche weder zu den niedern noch zu den erhabenen gehören. Die Proben einer Freundschaft, die nicht den grösten Grad der Tugend erfodern, sind dergleichen Sachen, die weder zu den niedern noch zu den hohen gehören. Eine gute und reife Beurtheilungskraft kan, ohne merklichen Irthum, in besondern Fällen bestimmen, zu welcher Classe ein Gegenstand gerechnet werden mus, zumal da es bey dieser Ausmessung auf eine mathematische Kleinigkeit nicht ankomt. Ein gewisser bestimter Grad der aesthetischen Grösse heißt, **die Verhältnisgrösse** (magnitudo aesthetica comparativa, honor & valor aestheticus comparativus) und es ist von selbst klar, daß nicht, einem jedweden grossen und würdigen Gegenstande, eine jede Verhältnisgrösse in einem jedweden Falle zugeschrieben werden könne.

§. 72.

Damit man die Eintheilung der Gegenstände, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgetragen habe, recht verstehe; so mus man die aesthetisch grossen und würdigen Dinge nicht mit den erhabenen verwechseln; denn die letztern sind nur eine Art der erstern. Um al-

so aller Verwirrung aufs möglichste vorzubeugen, wollen wir fünf Anmerkungen machen. 1) Grosse und würdige Gegenstände können dergestalt beschaffen seyn, daß sie nicht zu den erhabenen gerechnet werden können; sondern nur zu den niedern oder mitlern §. 71. Das arcadische Schäferleben ist ein grosser und würdiger Gegenstand des schönen Denkens, und demohnerachtet ist es ein Fehler, den kein verständiger Kunstrichter billigen kan, wenn in einem Schäfergedichte erhabene oder auch nur mitlere Gedanken vorkommen. Der Lebenslauf eines Gelehrten von bürgerlichem Stande ist ein grosser und würdiger Gegenstand; würde man es aber wohl billigen können, wenn man, in einer schönen Beschreibung desselben, sich über die mitlere Art zu denken erheben wolte? 2) Wahrhafte Kleinigkeiten, Narrenspossen, und niederträchtige pöbelhafte Dinge besitzen gar keine aesthetische Grösse, sie sind also nicht einmal werth, daß sie zu den niedern Gegenständen gerechnet werden. Sie sind unter den aesthetischen Horizont erniedriget, und folglich auch unter die niedern Gegenstände §. 71. 3) Es giebt viele grosse und würdige Gegenstände, welche zu den niedern und mitlern zugleich können gerechnet werden, nachdem man sie betrachtet. Eine Sache kan verschiedene Seiten haben, auf der einen kan sie grösser seyn als auf der andern. Ich kan hieher als ein Beyspiel, die

Verfer-

Verfertigung der Gedichte, rechnen. Man kan dieſelbe als eine niedere Sache betrachten, wenn man einem Tityrus ein Haberrohr gibt, und ihn ein Hirtenlied darauf ſpielen läſt, welches durch den Wald ertönt.

Tityre, tu patulae recubans ſub tegmine fagi,
Sylveſtrem tenui muſam meditaris avena,
Nos patriae fines, & dulcia linquimus arva,
Nos patriam fugimus. Tu Tityre lentus in umbra
Formoſam reſonare doces Amaryllida ſylvas
Virg. Eclog. I.

Man kan aber eben dieſe Sache mehr erheben, und ſie unter die Anzahl der mittlern Gegenſtände ſetzen, wenn man mit dem Horaz in der erſten Ode ſagt:

me gelidum nemus
Nympharumque leves cum Satyris chori
Secernunt populo: ſi neque tibias
Euterpe cohibet, nec Polyhymnia
Lesboum refugit tendere barbiton.

4) Eben auf die Art können einige groſſe und würdige Sachen beydes, zu den mittlern und hohen Gegenſtänden, gehören, je nachdem ſie betrachtet werden. Die wahre Gelehrſamkeit kan niemals, zu den niedern Sachen, gerechnet werden. Sie gehört aber entweder zu den mitlern, wenn ſie ſo betrachtet wird, wie ſie in einem Gelehrten von Profeßion angetroffen wird; oder ſie kan auch zu den hohen Dingen gerechnet werden, indem ſie als einer der erhabenſten Züge in dem maieſtätiſchen Character eines Alexanders, Au-

relius, oder eines andern grossen Monarchen vorgestelt werden kan. 5) Eine grosse und würdige Sache kan, nachdem sie bald von der einen, bald von der andern Seite betrachtet wird, zu den niedern, zu den mitlern und zu den erhabenen Gegenständen gerechnet werden. Ich rechne hieher z. E. die Freundschaft. Die Freundschaft eines Corydons und Alexis ist eine niedere Sache; eines Orestes und Pylades eine mitlere; eines Davids und Jonathans aber eine erhabene Sache. Die drey letzten Anmerkungen können insonderheit einem Kunstrichter dienlich seyn, ihn für unreifen Beurtheilungen und unzeitigen Tadeln der alten Dichter zu bewahren. Wir finden im Homer, daß er seine Helden schlechte Mahlzeiten zubereiten, und das Amt eines Vorschneiders verwalten läßt. Die Prinzeßin Nausicaa in der Odyssee besorget selbst das Waschen, und was dergleichen mehr ist. Einige unreife Kunstrichter haben dem Homer vorgeworffen, daß er seine Helden Niederträchtigkeiten begehen lassen. Allein sie solten bedenken, daß sich mit den Zeiten die Sitten ändern. Was vordem den grösten Personen anständig gewesen, das kan heute zu Tage eine niedere Verrichtung geworden seyn.

§. 73.

Alle aesthetischen und schönen Gedanken müssen den grossen Gegenständen proportionirt

nirt seyn §. 65. Folglich ist es ein verabscheuungswürdiger Fehler: 1) wenn man Narrenspossen und Kleinigkeiten zu seinen Gegenständen erwählt, ob man gleich dieselbe auf eine ihnen proportionirte Art vorstelt. Das heißt, Narrenspossen auf eine närrische und poßierliche Art denken, und man kan dieses die poßierliche Art zu denken nennen, (genus cogitandi nugigerum, nugivendulorum). Unsere deutschen Possenreisser, Harlequins, Hanswürste und Hofnarren haben diese Art zu denken vortreflich in ihrer Gewalt. Als ein kleineres Beyspiel kan ich hieher eine Stelle aus dem engländischen Roman, Prinz Arthur, rechnen, wo auf folgende Art beschrieben wird, wie gewisse Personen sich mit Stöcken gefochten: sie schwingen ihre drohende Stöcke hoch in der Luft, ihre Hände sind bedeckt von einer aus Weiden geflochtenen Wache, in welche sie das Ende ihrer haselstöckenen Waffen stecken. 2) Wenn man grosse und würdige Gegenstände auf eine Art denkt, die sich nur für Kleinigkeiten und Narrenspossen schickt (genus cogitandi nugatorum in re seria.) Je grösser der Gegenstand ist, der auf eine solche Art erniedriget wird, desto unverantwortlicher und abscheulicher ist dieser Fehler. Derjenige Franzose, der vor nicht gar langer Zeit, des Herrn von Voltaire Henriade in burlesque Verse gebracht hat, der

hat

hat diesen Fehler begangen. Es ist zu bedauren, daß viele Geistliche diesen Fehler, bey dem Vortrage göttlicher Wahrheiten, begehen. Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß jemand das Bekehrungsgeschäfte des heiligen Geistes, unter dem Bilde eines Schornsteinfegers vorgestelt, wie er ins Herze fährt, dasselbe auskehrt, und, wenn er fertig ist, Abba lieber Vater ruft. Heißt dieses nicht die göttlichen erhabenen Wahrheiten lächerlich und verächtlich machen? Ein einziges Wort verursacht manchmal diesen Fehler. Der Engländer **Blackmor** sagt, in seinem Hiob, von GOtt: **er mißt mit einer wundersamen Geschicklichkeit alle Tropfen, womit die schwarzen Wolken ihre schwimmenden Bouteillen füllen.** Das Wort **Bouteille** verdirbt hier alles. 3) Wenn man pöbelhafte und niederträchtige Dinge auf eine pöbelhafte Art denkt. Alsdenn streiten so wohl die Gegenstände, als auch die Art zu Denken wider alle, auch so gar wider die geringsten und gemeinsten Tugenden. Ich müste mich schämen, wenn ich hier insbesondere Beyspiele anführen wolte. Wer das Unglück gehabt hat, **Amthors Liebes-Apothecke** zu lesen, oder manche von **Günthers** Gedichten, oder den **Menantes**, oder des **Horatz** Ode in anum libidinosam, der wird selbst genug Exempel, die hieher gehören, wissen. 4) Wenn man würdige Gegenstände, auf eine pöbelhafte

hafte Art, vorträgt. Ein unflätiger, säuischer, unehrbarer Mensch, der sein tägliches Geschäfte seyn läßt, die allergemeinsten Tugenden zu verletzen, kan bey den heiligsten Sachen unehrbare und pöbelhafte Gedanken haben. Dadurch werden würdige Gegenstände auf eine schändliche Art erniedriget, und gleichsam in den Staub gedrückt. Eine Hochzeit ist ohne Zweifel, überhaupt betrachtet, ein würdiger Gegenstand des schönen Denkens. Wem ist aber unbekant, daß sie den meisten deutschen Dichtern Gelegenheit gibt, alle Zucht und Ehrbarkeit in ihren Gedichten zu verletzen? Die beyden letzten Fehler machen **die erste Art der kriechenden Art zu denken aus** (genus cogitandi vile, plebejum, abiectum, humile, repens. Prima ἄκρα seu depressi cogitandi generis species.)

§. 74.

Weil keine wahre aesthetische Schönheit der Tugend zuwider seyn mus, so müssen alle schöne Gedanken dergestalt beschaffen seyn, daß die Tugend durch dieselbe nicht verletzt wird. Folglich mus alles aesthetische Denken **wohlgesittet** seyn (moratum cogitandi genus.) Und das kan auf eine doppelte Art geschehen 1) verneinender weise, wenn in allen Gedanken, ja in der ganzen Art zu denken, nichts enthalten ist, so der Tugend und den guten Sitten zuwider wäre. Dieses ist

eine

eine nothwendige Eigenschaft aller schönen Gedanken, sie gehört zu der aesthetischen Würde schlechthin betrachtet §. 66. und so bald man das Gegentheil bey einem Gedanken antrift, so bekomt er dadurch eine grosse Häslichkeit. Diese Schönheit ist gar zu leicht zu erhalten, und es ist also um so viel unverantwortlicher, wenn man dieselbe verabsäumt. Diese Schönheit findet auch alsdenn statt, wenn gleich die Gedanken die Tugend auf keine nähere Art befördern, oder kein Beweis der Tugend des Urhebers derselben seyn solten. Alle malerische Beschreibungen blos physischer Dinge, als eines Gartens, der Blumen u. s. w. kommen hier als Beyspiele angeführet werden.

Haec ubi dicta, cavum conversa cuspide montem
Impulit in latus, ac venti velut agmine facto
Qua data porta ruunt, & terras turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a sedibus imis
Una Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, & vastos volvunt ad litora fluctus.
Aen. I. I.

In dieser ganzen Stelle ist nicht das geringste enthalten, welches auch nur einer einzigen Tugend nachtheilig seyn solte. Allein, weil man auch aus derselben nicht abnehmen kan, ob der Poet tugendhaft oder lasterhaft gewesen, so sind es wohlgesittete Gedanken vermeidender Weise betrachtet. g) Besonders Weise, wenn die Gedanken die Tugend beför-

dern, und einen Beweis abgeben, daß ihr Urheber ein tugendhafter und honnetter Mann sey. Wer diese Schönheit erreichen wil, der mus tugendhaft seyn, und auf eine geziemende und wohlanständige Art seine Tugenden, durch seine schönen Gedanken, an den Tag legen. Je grössere Tugenden er an den Tag legt, und auf eine je anständigere Art er es thut, desto lobenswürdiger handelt ein schöner Geist. Man lese die ganze 6 Ode des dritten Buchs im Horaz, so mus man denselben für einen tugendhaften Mann halten.

Delicta maiorum immeritus lues
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes deorum, &
Fœda nigro simulachra fumo.
Dis te minorem quod geris, imperas.
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Di multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae. &c.

§. 75.

Die ungesittete und lasterhafte Art zu denken (male moratum cogitandi genus) verletzt die Tugend, und beweißt daß der Urheber solcher Gedanken ein lasterhafter Mensch sey. Nur ein Freund der Laster kan diese Art zu denken vertheidigen, und sie ist auch nur solcher Patronen werth. Man kan hieher rechnen 1) die gottlose Art zu denken (genus cogitandi impium) wenn sie den Pflich-

Pflichten gegen GOtt zuwider ist. Die Religionsspötter haben diese Art zu denken in ihrer Gewalt, und man kan hieher alle Scherze rechnen, in welchen man Religionssachen mishandelt. Horatz hat einige solche gottlose Gedanken, die man aber bey ihm einigermassen entschuldigen kan. L. 1. Ep. 18. sagt er:

Sed satis est orare Jovem, qui donat & aufert:
Det vitam, det opes, æquum mi animum ipse parabo.

Als wenn ein zufriedenes und ruhiges Gemüth nicht auch eine Gabe GOttes wäre. 2) **Die ungerechte Art zu denken** (iniustum cogitandi genus) **wenn wir andere Menschen im engsten Verstande beleidigen.** Alle Pasquille, wenn sie im übrigen schön sind, können hier zum Exempel dienen, weil durch dieselbe der ehrliche Name anderer gekränkt wird. 3) **Die Art zu denken, wodurch wir die Pflichten gegen uns selbst verletzen** (inhonestum cogitandi genus.) Horatz schließt seine 4 Epistel im 1 Buche folgender Gestalt:

Me pinguem, & nitidum bene curata cute vises,
Quum ridere voles Epicuri de grege porcum.

Niemand wird so reden, der seine Ehre, die er sich selbst schuldig ist, beobachten wil, man müste denn den Horatz entschuldigen wollen, indem man ihn auch in dieser Stelle nach dem Character der Satyre beurtheilt. 4) **Die Art zu denken, wodurch man die Liebes-**

des-Pflichten gegen andere Menschen, und insonderheit die guten Sitten verlezt (indecorum cogitandi genus.) Alle Zotenreisser können hieher gerechnet werden, und alle diejenigen, welche auf eine säuische und unehrbare Art denken, daß man glauben mus, sie haben gar keine Begriffe und Empfindung von Zucht und Ehrbarkeit. Wir wollen also den Schlus machen, daß auch die allerschönsten Gedanken dadurch einen Schandfleck bekommen, wenn sie irgends einer Tugend zuwider sind, ihr Uhrheber mag auch noch so ein grosser Mann seyn. Ich habe, um dieser Ursache willen, auch so gar den Horaz in einigen Stellen getadelt, ob ich ihn gleich für einen der schönsten Poeten halte. Ueberdies würde sichs kaum der Mühe verlonen, die lasterhaften Gedanken eines Altagspoeten einer Critick in diesem Stücke werth zu achten.

§. 76.

Alle aesthetischen Gegenstände und Gedanken müssen auch aesthetisch würdig seyn §. 66. Folglich müssen alle Arten des schönen Denkens wohlgesittet seyn §. 74. Unterdessen ist die aesthetische Würde verschiedener Grade fähig, und man kan sie, wie alle aesthetische Grössen §. 71. in drey Hauptarten abtheilen. Diese Eintheilung beruhet auf den drey Hauptclassen aller Tugenden, die wir also vorläufig in Betrachtung ziehen müssen. Die

erste Art der Tugenden faßt denjenigen Grad der Tugend in sich, dessen alle tugendhafte Menschen, auch von der untersten Sorte der Leute, fähig sind. Es komt hier sonderlich auf die äusserliche Ausübung der Tugend an, und wir wollen diejenigen Tugenden, die niedrigen nennen, welche die Sitten der gemeinsten tugendhaften Leute nicht verletzen, und auch nicht übersteigen. Wer diese Tugenden alle ausübt, der lebt schlecht und recht. Die andere Art der Tugenden faßt die edlern in sich, und es gehören dahin alle diejenigen, welche von Leuten, aus der mittlern wohlgesitteten Welt, können ausgeübt werden. Es gibt gewisse Anständigkeiten und Sitten, die der gemeine Theil des menschlichen Geschlechts, seiner einfältigen und ungekünstelten Erziehung wegen, gar nicht ausüben kan. Er hat davon gar keinen Begrif, und wenn es sich einmal zuträgt, daß ein gemeiner Mann dergleichen Sitten annimt, so führt er sich dabey so ungeschickt auf, daß er ausgelacht werden mus. Wer aber aus dem mitlern Stande herstamt, und durch eine mittelmäßig gute Erziehung feinere und anständigere Sitten sich angewöhnt hat, der kan auch die Tugend auf eine prächtigere und reizendere Art ausüben, und das ist der zweite Grad der Tugend. Die edele Tugend mus also, die politern Sitten der gesittetern Welt nicht verletzen, aber auch nicht

über-

überzeugen. Endlich gibt es auch Sitten und Tugenden, deren nur die grosse Welt fähig ist. Leute vom ersten Range haben solche Sitten, die niemand ausser ihnen bedachten kan. Ein Mittelmann würde sich lächerlich machen, wenn er als ein Fürst sich aufführen wolte. Alle diejenigen Tugenden, welche von einer Person von höchsten Range mit der gehörigen Wohlanständigkeit können ausgeübt werden, das sind die heroischen Tugenden. Wer die Welt gar nicht kent, der wird diesen Absatz gar nicht verstehen; allein ein solcher ist auch kein Schüler der aesthetischen Lehren.

§. 77.

Die Verhältnismäßige der aesthetischen Gegenstände und Gedanken (diginas aesthetica comparativa) besteht, wenn gedes vorhergehenden Absatzes, in einem gewissen bestimten Grade der aesthetischen Würde, und sie ist von dreyfacher Art. Die erste gibt diejenige Art zu denken, die man schlechte und recht nent (genus cogitandi honestum simpliciter) und dazu werden drey Stücke erfordert: 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen nichts enthalten, wodurch der allerunterste Grad der Tugend verletzt wird §. 76. widrigenfals fält man ins niederträchtige und pöbelhafte §. 71. Folglich ist dieses erste Stück, der allen schönen Gedanken von einer unentbehrlichen Noth-

wendigkeit. Wenn ein Dichter Sauuoten vorträgt, so schämt sich derselben ein Bauer, indem er, wenn er ja von solchen Dingen zu reden sich genöthiget sieht, es doch niemals thut ohne ein, mit Urlaub zu reden, hinzuzuthun. Wie wollen sich also die Dichter entschuldigen, welche nicht einmahl die Regeln der gemeinsten Ehrbarkeit beobachten? Unsere meisten deutschen Schäferdichter verstossen wider diese Regel. Sie lassen ihre Schäfer wie plumpe, ungeschlissene und grobe Bauren reden, und scheuen sich nicht einmal, diesenigen Sitten zu verlegen, die auch ein Bauer, wenn er artig thun will, beobachtet. Wer besondere Exempel davon haben will, der lese den schweitzerischen Tractat, vom natürlichen in Schäfergedichten, wider die Verfasser der bremischen neuen Beyträge. 2) Der Gegenstand der Gedanken und die Gedanken selbst müssen, den untersten Grad der Tugend, auch nicht übersteigen; weil sie sonst besser als schlecht und recht sind, und es eben so lächerlich seyn würde, als wenn ein Bauer wie sein Edelmann sich geberden wolte. Weil in den Schäfergedichten nur die unterste Art der Tugend herrschen muß, so ist es ein Fehler, wenn die Schäfer von der Gelehrsamkeit und den Staatsgeschäfften gesichickt reden, oder wenn sie sich so artig als leute aus grossen Städten aufzuführen wissen. * 3) Der Gegenstand und die Gedan-

Digitized by Google

ken

ken müssen, wenn sie moralisch sind, die gemeinsten Tugenden wirklich anzeigen und ausdrucken. Man darf nur **Virgils** Hirtengedichte lesen, so wird man genug Beyspiele von dieser Art zu denken haben. Nur wenige Gedanken ausgenommen, so kan man sagen, daß **Virgil** diese Art zu denken, ohne allem Tadel in seinen Eclogen angebracht habe. In der ersten Ecloge nöthiget **Tytyrus** den **Meliboeus** bey ihm zu übernachten:

Hic tamen hanc mecum poteris requiescere noctem;
Fronde super viridi. Sunt nobis mitia poma,
Castaneae molles, & pressi copia lactis.
Et jam summa procul villarum culmina fumant,
Majoresque cadunt altis de montibus umbrae.

Dieses höfliche Compliment ist, in dem Munde eines Hirten, ungemein gefällig und reizend. Wer würde es aber bey einer Person auch nur von mitlerem Stande billigen, wenn sie einem ein Nachtlager auf der blossen Erde anbieten wolte?

§. 78.

Die andere Art der aesthetischen Verhältniswürde verursacht, **die edele Art zu denken** (genus cogitandi nobile.) Es werden dazu ebenfals drey Stücke erfodert: 1) der Gegenstand und die Gedanken müssen, den mitlern Grad der Tugend, nicht verletzen §. 76. So bald dieses geschieht, fält man abermals ins niederträchtige. Machen sich

nicht alle diejenigen vornehmen Leute verächtlich, welche sich wie der gemeine Man aufführen, wenn sie auch gleich die gemeine Ehrbarkeit beobachten? Ein Landjunker und eine Dorfnymphe, das sind eben Personen, von deren Stande man feinere Sitten erwartet; die aber, weil sie blos auf dem Lande erzogen worden, nur schlecht und recht sich aufführen. Wenn man in einer Comoedie einen nicht gemeinen Man, den man doch nicht lächerlich machen wil, so handeln und reden läßt, wie einen ehrbaren Diener, so begeht man diesen Fehler:

Intererit multum, Davusne loquatur an Eros
Hor. art. poet.

2) Die Gedanken und Gegenstände müssen, den mitlern Grad der Tugend nicht übersteigen §. 76. widrigenfals werden sie heroisch, und fallen ofte ins lächerliche, wenn mitlere Tugenden mit heroischen Gedanken ausgedruckt werden. 3) Die Gegenstände und Gedanken müssen, die edle Tugend, beweisen und an den Tag legen. Sie müssen die Würkungen einer edlen Tugend seyn. Alle vortrefliche Poeten und Redner sind solcher Gedanken vol. Cicero in seiner vierten philippischen Rede sagt: O fortunata mors, quæ naturæ debita, pro patria est potissimum reddita. Fürs Vaterland sterben, kan und mus auch ein Man vom mitleren Stande; und

und wer mit dem Cicero einerley Gedanken hegt, der beweißt seinen edlen Sin.

Vernunft steht stil bey GOtt, mehr ist ihr Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns dum, viel Forschen nur Verdrus.
Was hilft es Himmelan mit wächsern Schwingen fliegen,
Der Sonnen Nachbar seyn, und denn im Meere liegen?
Vergnügung geht vor Witz, auch Weisheit hält ein Mas,
Das Thoren nidrig dünkt und Neuton nicht vergas.
Wer wil, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stets die Mutter wahren Glükes;
Wir haben längst das Nichts vom Menschen Witz erkent,
Das Herz von Eitelkeit, den Sin von Tand getrennt,
Laß albre Weisen nur; was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren;
Uns ist die Seelenruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, das höchst und wahre Gut.
Uns sol die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen.
Für uns die Gärten blühn; für uns die Wiesen grünen.
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein grüner Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir zum Unterhalt.
Kein Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekant verstreichen;

Und ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Sol uns das Leben lieb, der Tod nicht schröcklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könte!
von Haller.

Diese vortrefliche Stelle enthält nichts, so einer edlen Tugend nachtheilig wäre. Sie ist vielmehr so vol edler Gedanken, daß man das edle Herz des Dichters daraus erkennen kan.

§. 79.

Die dritte Art der aesthetischen Verhältnis-Würde ist die Quelle der **heroischen und majestätischen Art zu denken** (genus cogitandi heroicum et majestuosum.) Es werden dazu zwey Stücke erfodert: 1) die Gegenstände und Gedanken müssen den heroischen Tugenden §. 76. nicht zuwider seyn. Dieser Fehler kan nicht nur begangen werden, wenn man pöbelhaft denkt; sondern auch alsdenn, wenn man heroisch denken solte, und man denkt doch nur schlecht und recht, oder auch wol nur auf eine edle Art. Personen vom höchsten Range handeln so lange unanständig, so lange sie sich nicht auch über die edlen Tugenden erhoben haben. Unsere Tragoedienschreiber pflegen sehr ofte, wider diese Regel, zu verstossen. Ihre Prinzen und Prinzeßinnen handeln, denken, und reden gemeiniglich nur auf eine edele Art.

Weil

Weil die Verfasser keine Empfindungen von den heroischen Tugenden haben, so nehmen sie es gewaltig übel, wenn man sie tadelt, und sie glauben sich sattsam vertheidiget zu haben, wenn sie beweisen, daß in ihrer ganzen Tragoedie kein niederträchtiger oder unedler Gedanke vorkomme. Das ist alles gut und nothwendig, aber noch nicht hinlänglich. Eine Tragoedie, die das heroische in den Gedanken nicht erreicht, ist keine Tragoedie. 2.) Die Gegenstände und Gedanken müssen die heroischen Tugenden anzeigen und beweisen. Der Leser und Zuhörer mus, von den Gedanken, einen Schlus auf die heroischen Tugenden, machen können, ja er mus durch dieselben eine Empfindung und ein Gefühl von diesen Tugenden bekommen. Ich kan diese Regel nicht besser erläutern, als durch einige Beyspiele. In dem Trauerspiele des Corneille Horace wird der Streit der Römer mit den Albensern, um die Herschaft, vorgestelt. Die drey Söhne des alten Horatz wurden, zu einem entscheidenden Streite mit drey Albensern, erwählt. Zwey Söhne waren schon ums Leben gebracht, und der dritte ergrif eine verstelte Flucht. Als die Sachen so stunden, brachte die Julie dem alten Horatz, in der 6 Scene des dritten Aufzugs, die Nachricht davon, und hier spielt der alte Horatz eine volkommen heroische Rolle. Er freuet sich über den

Tod der beyden Söhne, und verflucht den noch lebenden. Hier fragt ihn Julie:

Que vouliez vous qu'il fit contre trois?

Und er antwortet mit einem Heldenmuthe, dessen nur ein Römer vom ersten Range scheint fähig zu seyn

Qu'il mourut.

Die ganze väterliche Zärtlichkeit wird, durch die Liebe zum Vaterlande, verschlungen. Selbst der geschwinde und kurze Ausdruck, er hätte sterben sollen, vermehrt das Heroische, indem dasselbe dem Horatz so gewöhnlich zu seyn scheint, daß er sich nicht lange zu einem heldenmäßigen Entschlusse vorbereiten darf. Seine ersten Gedanken, die ihm einfallen, sind volkommen heroisch. In dem 16 Buche der Ilias wird gemeldet, daß wie die Griechen und Trojaner eine Schlacht geliefert, über die Griechen ein so starker Nebel gefallen sey, daß sie nichts haben sehen können, und daß sie daher von den Feinden ungemein viel gelitten. In diesen betrübten Umständen betet Ajax v. 645: O Vater Jupiter, vertreibe doch den Nebel von den Griechen, las es helle werden, damit unsere Augen wieder sehen können, und bringe uns lieber am Tage um. Er verräth hier keine Furcht für dem Tode, er wil nur als ein Held sterben, und nicht ungerochen. Ein wahrer Held weis von keiner Furcht für dem Tode etwas. Eben

einen

einen ſolchen heroiſchen Gedanken hat Alexander der Groſſe im 3 Buche des Curtius, da er bey einer Krankheit, die ihn plötzlich überfallen, zu dem Arzte ſagt: vel mori ſtrenue quam tarde convaleſcere mihi melius eſt, ſciant me non tam mortis quam belli remedium quærere. Ich will noch die unvergleichliche Stelle aus der 3 Ode des dritten Buchs im Horaz anführen:

Juſtum & tenacem propoſiti virum,
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus inſtantis tyranni,
Mente quatit ſolida: neque Auſter,
Dux inquieti turbidus Adriae,
Nec fulminantis magna Jovis manus.
Si fractus illabatur orbis
Impauidum ferient ruinae.
Hac arte Pollux, & vagus Hercules
Innixus, arces attigit igneas,
Quas inter Auguſtus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.

In den Pſalmen ſteht eine Parallelſtelle, die das Heroiſche noch beſſer vorſtelt. Horaz läßt ſeinen gerechten Mann nur unerſchrocken, von den Ruinen der Welt, verſchüttet werden. David aber ſtelt die Unordnung der Natur noch ſchrecklicher vor, und ſein Held bleibt dabey ſo gar luſtig. Doch der Leſer mag ſelbſt urtheilen, und den Horaz mit dem David vergleichen. Pſ. 46, 2-4. heißt es: GOtt iſt unſere Zuverſicht und Stärke, eine Hülfe in den groſſen

grossen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sünken. Wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungestum die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brünlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Die Bibel ist so voller heroischen Gedanken, daß die Kunstrichter sich um die Wette bemühen würden, ihrem edlen Geschmacke zur Ehre, diese Gedanken anzumerken, wenn sie nur in einem Homer, Virgil oder Horatz stünden. Als Xerxes den weltkundigen Einfal in Griechenland that, vertheidigte Leonidas die engen Pässe bey Thermopylä. Der gröste Spartaner nach ihm, war Dieneces. Als man ihm sagte: daß die Menge der Pfeile der Perser die Sonne verfinstern würde, so gab er diese volkommen heroische Antwort: Man wird also im Schatten sich schlagen. Und als der Lacäna, einer Lacädemonierin die Nachricht gebracht wurde, daß ihr Sohn im Kriege umgekommen, antwortete sie eben so heroisch: Deswegen habe ich ihn geboren, damit jemand wäre, der kein Bedenken trüge, für das Vaterland zu sterben. Eine volkommen schöne Parallelstelle dieses heldenmüthigen Gedankens ist, der Beschlus

aus der Ode der Frau Langin, die sie auf die Zurückkunft Friedrichs in sein Land verfertiget hat:

Natur, warum hast du mich weiblich gebildet?
O könt ich doch, mit stark und männlichen Kräften
Mein Blut für dich, o Vater, Friedrich, verspritzen.
Es thu es mein Kind!

§. 80.

Bey den verschiedenen Graden der aesthetischen Würde müssen wir noch folgende Anmerkungen machen: 1) Ein Gedanke, dem ein niedriger Grad der Würde fehlt, dem mangelt es auch jederzeit an dem höhern. Ein Gedanke, der nicht einmal schlecht und recht ist, der kan weder edel, noch heroisch seyn. Wenn man also den höhern Grad der Würde erreichen wil, so mus man sich sorgfältig hüten, die niedern Grade nicht zu verletzen. 2) Wenn einem Gedanken ein höherer Grad der Würde fehlt, so mangelt ihm deswegen nicht alle aesthetische Würde. Ja der Mangel eines höhern Grades der Würde kan eine Schönheit seyn, wenn der Gegenstand diesen Grad, um der Proportion der Gedanken und Gegenstände willen, nicht erfodert. Der Mangel edler und heroischer Gedanken ist, in einem Hirden-Liede, eine Schönheit. 3) Ein Gegenstand kan aller drey Arten der aesthetischen Würde fähig seyn, je nachdem er betrachtet wird. Ich könte dieses eben so weitläuftig ausführen, als

ich

ich es §. 72. in einem andern Falle gethan habe; allein ein Exempel wird hier unreichend seyn. Corydon nimt dem Tityrus eine Amsel heimlich weg, welche Tityrus seiner Doris hat schenken wollen. Der Diebstal wird entdeckt. Tityrus fängt an, sich mit dem Corydon zu zanken, allein er läst sich gar bald überwinden, und schägt hierauf eine Freundschaft wieder mit dem Corydon an. Diese Bezwingung der Leidenschaft bey dem Tityrus übersteigt den untersten Grad der Tugend nicht, er handelt nur schlecht und recht. Nun setze man aber zwey hohe Officiers. Der eine hat den andern an seiner Ehre gewaltig gekränkt. Der Beleidigte schämt sich seiner That, und bittet um Verzeihung. Der andere hat alle Gewalt in Händen, sich nachdrücklich zu rächen. Die Grösmuth, der Befehl GOttes, die Herschaft über sich selbst, bezwingen seine Leidenschaft, und er versöhnt sich mit seinem Feinde. Diese Bezwingung der Leidenschaft ist eine edle Tugend. Wenn aber endlich ein Monarch, von einem andern, gewaltig beleidiget worden. Wenn er zum Waffen hat greifen müssen, wenn er seinen Feind gänzlich besieget, und es blos an ihm liegt, denselben völlig zu unterdrücken, und er demüthiget sich den Frieden anbietet, und eine blosse Ausbühnung verlanget: so ist diese Besiegung der Leidenschaft unstreitig eine so heroische

heroische Tugend, welche zur grösten Zierde der menschlichen Natur gereicht.

§. 81.

Nunmehr habe ich alles hinlänglich aus einander gesetzt, um die drey Hauptarten aller schönen Gedanken, die niedere, mitlere und hohe, gründlich und hinlänglich von einander zu unterscheiden. **Die niedrige Art zu denken** (genus cogitandi tenue) besteht darin, wenn man niedrige Gegenstände, auf eine denselben proportionirte Art, denkt. Es müssen dabey vier Stücke beobachtet werden: 1) die Gegenstände dieser Art zu denken müssen von der untersten Art seyn §. 71. Das arcadische Schäfer-Leben; die geringsten Zufälle und Begebenheiten des menschlichen Lebens, die in einer aesthetischgeschriebenen Historie angemerkt zu werden verdienen; die meisten Sachen, die in einer Comoedie vorkommen; die Gegenstände der Satyre, und dergleichen, das sind Sachen, die sich für die niedrige Art zu denken schicken. 2) Die Gedanken müssen diesen Sachen proportionirt seyn. Folglich müssen alle aesthetischen Zierraten der Erkentnis so proportionirt angebracht werden, daß dadurch die Sachen nicht, über ihre natürliche Grösse, auf eine unwahrscheinliche Art erhöhet werden. Wenn ich auf eine ausschweifende Art weitläuftig seyn wolte, so könte ich hier alle aesthetische

Schön-

Stadtgassen durchgehen. Allein ich wähle meinen Leser so gerne Stadtgassen führen, als ich ihn lieber durch die Gassen der Residenz-Städte führe, als durch die entlegenste Dörfer, und die klassischen Autores sind solche Führer, welche mir gefallen. Wenn man also, so bald man aus dem Thore kommt, sich nicht gleich in die Felder verliert, sondern noch in der Vorstadt, und zu dem Ende noch eine Gasse vor sich findet, so ist man gewohnt, solche Gasse zu betreten.

Eine Gasse, die zum Thore führt, heißt insgemein eine Landstraße, weilen sie gegen das Land zu gehet, und von dem Thore die nächste Gelegenheit haben soll. Die Gebäude neben den zweyten Gassen der Vorstadt sind gemeiniglich die, so zu dem Thore am nächsten gelegen, und also die ersten Gassen, die man in der Vorstadt findet, sind gemeiniglich auch solche, darinn nur schlechte Häuser stehen, und wo sich die Leute aufhalten, die nicht viel zu verlieren haben, und also auch nicht viel Sorgen vor Feuersbrünste haben dürfen. Ich will mir also auch in diesen Gassen nicht

in Schäfergedichten, und zwar aus dem dritten Gedichte anführen, welche ein schönes Beyspiel der niedrigen Art zu denken ist:

Ja, Doris, mir hat unter allen,
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,
Als der sich von dem Zwang entfernt.
Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,
Als, wo man Sprache, Blick und Küsse.
Allein von seinem Herzen lernt?

* * *

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?
Uns sucht die Misgunst nicht in Wäldern,
Dort ist die Lust nicht lasterhaft,
Ein jeder fühlt, was wir empfinden,
Gnug wenn wir uns durch uns verbinden.
Kein Handschlag gibt der Treue Kraft.

* * *

Kein Geist verführt der Hirten Triebe.
Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe
Die ruhigste Vergänglichkeit.
Er und sein Nachbar finden beyde,
Für ihre Heerden, fette Weyde;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

* * *

Man baut kein Haus mit stolzen Mauren,
Die Hütte sol nicht länger dauren,
Als uns die Gegend Futter gibt.
Man schläft bey unverschlosnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält in Armen, was man liebt.

* * *

Des Morgens solst du zu den Heerden,
Durch meinen Kus gerufen werden,
Wenn Hylax bilt, das Vieh sich regt.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weist, daß dir, zu deinem Schlummer,
Mein Arm das Laub zusammen trägt.

* * *

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide,
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.
Dein Anzug macht, daß mirs gefält.
Dir geht dabey kein Kus verlohren:
Mein Mund hat einen Bund beschworen,
Den ohne dies mein Herz schon hält.

Es kommen noch sehr viele solche schöne Stellen in diesen Schäfergedichten vor, wodurch der Dichter seine grosse Geschicklikeit bewiesen hat, die niedrige Art zu denken, mit allen ihren Reitzungen und Schmucke, auf die gehörige Art anzubringen.

§. 82.

Die niedrige Art zu denken hat zwey ihr entgegengesetzte Fehler: 1) die poßierliche Art zu denken, nebst der ersten Art des kriechenden, wovon ich in dem ganzen 73 Absatze schon hinlänglich gehandelt habe. Wer pöbelhaft, kriechend und wie ein Hanswurst oder Eulenspiegel denkt, der denkt viel zu elend nnd verabscheuungswürdig, als daß seine Gedanken zu der niedrigen Art zu denken solten gerechnet werden können. Gesetzt, daß seine Gedanken manche aesthetische Schönheiten besitzen, wie man denn z. E. der Ode des Horatz ad anum libidinosam viele Schönheiten zugestehen mus: so sind sie nicht anders als ein vergüldeter Koth zu betrachten.

Ein

Ein schönes Lob! 2) die erste Art des Schwulstes (tumoris seu inflati cogitandi generis genus primum) wenn man niedere Gegenstände auf eine Art denkt, die sich nur für mitlere und edle, oder wol gar, welches noch ärger ist, für hohe und heroische Sachen schickt. Wer so denkt, der wendet, wenn er gleichsam die Schalmeye blasen sol, so viel Kraft und Wind an, als wenn er die Trompete blasen solte. Es ist mir eine Leichenrede auf eine Bauerfrau bekant, welche sich so anfängt: Heulet ihr Eichen zu Basan, denn die Ceder ist gefallen, welches ohne Zweifel für ein Bauerweib zu hoch angestimt heißt. Unsere Altagsdichter pflegen diesen Fehler zu begehen. Wenn sie den Tod einer ehrbaren Bürgersfrau beweinen sollen, so schreyen sie, als wenn eine Prinzeßin verblichen wäre. Und wenn sie einem feinen Kaufmanne zu seinem Geburtstage Glück wünschen, so thun sie das mit so vieler Demüthigung, als wenn sie einen Mäcenas vor sich hätten. Dieser schülermäßige Fehler rührt ohne Zweifel aus einer Schwachheit der Beurtheilungskraft her, weil man denkt, man müsse sich, bey allen Gelegenheiten, in seiner völligen Stärke zeigen.

§. 83.

Die mitlere Art zu denken (genus cogitandi medium) besteht darin, wenn man Gegenstände von der mitlern Grösse, auf eine

denselben proportionirte Art, denkt. Es müssen dabey vier Stücke beobachtet werden: 1) die Gegenstände müssen von der mitlern Art seyn, so wol was ihre natürliche Grösse §. 71. als auch ihre Würde betrift §. 78; 2) die Gedanken müssen diesen Gegenständen proportionirt seyn, dergestalt, daß sie durch dieselben nicht etwa in einen Gesichtspunct gestelt werden, aus welchem sie als niedrige oder als hohe Gegenstände erscheinen würden; sondern durch die Gedanken müssen sie als Sachen, von einer mitlern Grösse, erkant und geschildert werden. Man könte dieses, durch alle Arten der aesthetischen Schönheiten, zeigen; allein diese Weitläuftigkeit ist in einem System der Aesthetick unnöthig. Ich wil diese beyden Stücke, durch die vortrefliche Beschreibung eines Pferdes, welche wir L. III. Georgicor. des **Virgils** finden, erläutern:

Continuo pecoris generosi pullus in arvis
Altius ingreditur, & mollia crura reponit;
Primus & ire viam, & fluvios tentare minaces
Audet, ignoto sese committere ponti.
Nec vanos horret strepitus. Illi ardua cervix,
Argutumque caput, brevis alvus, obesaque terga,
Luxuriatque toris animosum pectus: honesti
Spadices glaucique: Color deterrimus albis,
Et gilvo. Tum si qua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit, micat auribus, & tremit artus,
Collectumque premens volvit sub naribus ignem,
Densa iuba, & dextro iactata recumbit in armo:
At duplex agitur per lumbos spina, cavatque
Tellurem, & solido graviter sonat ungula cornu.

Die-

Dieſes edle Thier iſt hier mit ſolchen Gedanken gezeichnet worden, welche ſeine Gröſſe in ein gehöriges Licht ſetzen. 3) Die Gedanken müſſen den edlen Tugenden nicht zuwider ſeyn. §. 78. Dieſe drey Stücke werden zu einem jedweden Gedanken weſentlich erfodert, wenn er zu der mitlern Art zu denken gehören ſol. Das 4) Stück aber wird nur alsdenn erfordert, wenn die Sachen und Gedanken würklich mit der Tugend in einer nähern Verbindung ſtehen, und alsdenn müſſen die Gedanken nicht nur Würkungen einer edlen Tugend ſeyn, ſondern auch ſo beſchaffen ſeyn, daß der Leſer oder Zuhörer die edlen Tugenden aus den Gedanken hervorſchimmern ſieht. Ich rechne hieher, als ein vortrefliches Beyſpiel, die ganze zweyte Ode aus dem dritten Buch des Horatz, ſonderlich folgende Strophen:

Dulce & decorum eſt pro patria mori.
Mors & fugacem perſequitur virum:
Nec parcit imbelli iuventae,
Poplitibus, timidoque tergo.
Virtus, repulſae neſcia ſordidae.
Intaminatis fulget honoribus:
Nec ſumit aut ponit ſecures
Arbitrio popularis aurae.
Virtus, recludens immeritis mori
Cœlum, negata tentat iter via:
Cœtusque vulgares & udum
Spernit humum, fugiente penna.

§. 84.

Der mitlern Art zu denken sind zwey Fehler entgegengesetzt. 1) Die andere Art des kriechenden §. 73. (genus secundum) wenn Sachen, von einer mitlern Grösse und Würde, auf eine solche Art gedacht werden, die nur den Sachen von der niedern Grösse und Würde proportionirt sind. Ich kan dieses am besten, durch folgendes Exempel, erläutern. Wenn jemand den Gedanken des Horatz, im Anfange der dritten Ode des dritten Buchs, folgender Gestalt ausdrücken wolte: Wenn auch das ganze Gebäude der Natur rund um ihn zerbrechen solte, so hörte er unerschrocken davon den mächtigen Knack, so würde das einzige Wort Knack den ganzen Gedanken verderben. Wenn das Weltgebäude zerbricht, so vermuthet man mit dem grösten Rechte ein donnerndes Gepolter, und siehe! es knackt nur. An weitläuftigen Beyspielen von diesen Fehlern fehlt es uns Deutschen gewis nicht. Unsere meisten Dichter können sich nicht genug, in ihren Gedanken, heben. Man kan in ihren Gedichten eben keine sonderlichen Begehungssünden antreffen, und darauf pflegen sie gewaltig zu trotzen. Allein der Unterlassungssünden sind um so viel mehrere. Die allermeisten Leichenreden, die unter uns bey der Beerdigung vornehmer Personen gehalten werden, haben auch die-

sen Fehler, dieses kriechende Wesen, an sich. 2) Die andere Art des Schwulstes (tumoris genus secundum) §. 82. wenn Sachen von einer mitlern Grösse und Würde auf eine Art gedacht werden, die nur den erhabenen Gegenständen proportionirt ist. Wenn man z. E. einem Prorector auf einer Universität, zum Antritte seines Prorectorats, Glück wünschen wolte, und man wolte ihn mit dem Moses vergleichen, und ohngefehr sagen:

Du führest auch ein Volk, wenn du nun deine Last,
Da du das Scepter trägst, in deinem Amte hast.

So hiesse dieses die Sache zu hoch treiben. Wenn man vom Scepterrragen als ein Dichter reden wil, so sind die academischen Scepter zu schlecht dazu, und solche Gedanken schicken sich nur alsdenn, wenn man einem Prinzen zum Antritte seiner Regierung Glück wünschen wil. Alle diejenigen, die nicht Ueberlegung und Beurtheilungskraft besitzen, und überdies feurige Dichter sind, die fallen in den zweyten Fehler; sind sie aber keine feurigen Köpfe, so fallen sie in den ersten. Es ist sehr schwer die rechte Mittelstrasse zu treffen. Homer und Virgil sind, in ihren Heldengedichten, in diesem Stücke unvergleichlich; treffen sie in ihrem poetischen Fluge niedrige Gegenstände an, so lassen sie ihre Schwingen sinken, und halten einen niedrigen Flug. Stossen ihnen edlere Sachen auf, so erheben

sie sich, und schweben in der Mitte. So bald sie aber einen erhabenen Gegenstand antreffen, so erheben sie sich aus aller ihrer Macht, und denken erhaben, und davon mus ich noch handeln.

§. 85.

Die Kunstrichter haben sich in den neuern Zeiten, um den Begrif des Erhabenen zu erklären, vergeblich bemüht, und es würde hier eine unnütze Weitläuftigkeit seyn, wenn ich alle verschiedenen Gedanken derselben von dem Erhabenen prüfen wolte. Einige unterscheiden das Erhabene in den Gedanken, von dem Erhabenen in den Worten. Dieser Unterschied ist überhaupt gut. Allein hier habe ich es blos, mit dem Erhabenen in den Gedanken, zu thun. Man mus auch das Erhabene selbst, von den verschiedenen Modificationen desselben, unterscheiden, welche z. E. aus manchen Figuren der Rede entstehen. Hier darf ich nur das Wesen des Erhabenen in den Gedanken erklären. Und da besteht **die erhabene und hohe Art zu denken** (genus cogitandi sublime, magnificum, ὑψος) darin, wenn man hohe und erhabene Gegenstände auf eine ihnen proportionirte Art, denkt. Weil **Longin** als der beste Kenner des Erhabenen angesehen werden mus, so kan man sich, von der Richtigkeit dieser Erklärung, überzeugen, wenn man es versucht, al-

le

le Gedanken des Longins von dem Erhabenen, aus dieser Erklärung herzuleiten. Nach meiner Erklärung werden zu dem Erhabenen 4 Stücke erfodert: 1) die Gegenstände müssen den grösten Grad der aesthetischen Grösse und Würde besitzen §. 71. 79; 2) die Gedanken müssen diesen Gegenständen proportionirt seyn, dergestalt, daß sie, durch die Gedanken, in denjenigen Gesichtspunct gestelt werden, aus welchem man sie in ihrer völligen Grösse sehen kan; 3) die Gedanken müssen keiner einzigen heroischen Tugend zuwider seyn. Diese drey Stücke müssen, bey allen hohen Gedanken, nothwendig angetroffen werden. Allein das 4) Stück ist nur alsdenn nöthig, wenn die Sachen und Gedanken mit der Tugend verwandt sind, und alsdenn müssen die Gedanken nicht nur Würkungen einer heroischen Tugend seyn, sondern die heroischen Tugenden müssen auch durch die Gedanken in den Gegenständen hervorleuchten. Weil das Erhabene die allergröste Schönheit ist, so wil ich hier verschiedene Beyspiele geben, ich wil aber sonderlich meinen Lesern rathen den **Longin** vom Erhabenen zu lesen, denn derselbe hat sehr viele unverwerfliche Beyspiele vom Erhabenen angeführt. Ich werde der Kürze wegen meine Exempel ohne weitläuftige Critik anführen. **Virgil** hat in dem 10 Buche der Aeneis einen ungemein erhabenen Gedanken, von

dem Jupiter, vorgetragen, wenn er von ihm sagt:

Annuit & totum nutu tremefecit Olympum.

Die Bibel druckt dieses Erhabene noch besser aus. Virgils Jupiter mus doch winken, wenn der Olympus, ein einzig Gebürge, zittern sol. Allein in der Bibel ist GOtt manchmal gleichsam ganz ruhig, und die ganze Natur wird den gewaltigsten Bewegungen unterworfen. Psalm 114, 3. 4. heißt es: Das Meer sahe und flohe, der Jordan wandte sich zurück. Die Berge hüpfteu wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schaafe. Ps. 18, 8-16. Die Erde bebete, und ward bewegt, und die Grundveste der Berge regeten sich, und bebeten, da er zornig war. Dampf ging aus von seiner Nase, und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzete. Er neiget den Himmel und fuhr herab, und dunkel war unter seinen Füssen. Und er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebete auf den Fittigen des Windes. Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze dicke Wolken, darin er verborgen war. Vom Glanz vor ihm trenneten sich die Wolken mit Hagel und Blitzen. Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen. Er

schoß

ſchoß ſeine Stralen, und zerſtreuete ſie, er lies ſehr blitzen, und ſchreckte ſie. Da ſahe man Waſſergüſſe und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt, Herr, von deinen Schelten, von dem Odem und Schnauben deiner Naſen. Eſ. 40, 12-16. Wer miſſet die Waſſer mit der Fauſt, und faſſet den Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewichte, und die Hügel mit einer Wage? Wer unterrichtet den Geiſt des Herrn, und welcher Rathgeber unterweiſet ihn? Wen fragt er um Rath, der ihm Verſtand gebe, und lehre ihn die Erkentnis, und unterweiſet ihn den Weg des Verſtandes? Siehe die Heyden ſind geachtet wie ein Tropfen, ſo im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, ſo in der Wage bleibt. Siehe die Inſeln ſind wie ein Steublein. Der Libanon wäre zu gering zum Feuer, und ſeine Thiere zu gering zum Brandopfer. Dieſe Gedanken übertreffen alles Erhabene, was im Homer von dem Jupiter geſagt wird. Das Lob des Auguſts, ſo ihm Horatz in der 12 Ode des 1 Buchs gegeben, iſt ungemein erhaben.

Gentis humanae pater atque cuſtos,
Orte Saturno, tibi cura magni
Caeſaris fatis data, tu ſecundo
Caeſare regnes,

Ille seu Parthos, Latio imminentes
Egerit justo Dominus triumpho,
Siue subjectos orientis oris
Seras & Indos
Te minor latum reget aequus orbem:
Tu gravi curru quaties olympum
Tu parum castis inimica mittes
Fulmina lucis.

Man rechne hieher die Exempel, die ich §. 31 und 79. angeführt habe, und ich wil, eine zwar weitläuftige aber ungemein erhabene Stelle, noch aus dem Milton anführen. Sie steht im 6 Buche des verlornen Paradieses, wo beschrieben wird, wie der Sohn GOttes die Teufel aus dem Himmel gejagt: Der Sohn GOttes stund von der rechten Hand der Herrlichkeit, wo er gesessen hatte, auf, als eben der dritte heilige Morgen in dem Himmel den Tag widerbracht. Der Wagen der väterlichen Gottheit rante stracks mit einem Brausen, wie ein Wirbel-Wind macht, herbey, er warf mit dicken Flammen um sich, ein Rad stund in dem andern, sie wurden nicht gezogen, sondern waren selbst durch einen Geist beseelt; aber vier Cherubin begleiteten sie, wunderbar an Gestalt. Jeder hatte vier Angesichter, der Leib war mit Sternen dicht besäet, und die Flügel waren überal mit Augen besetzt, auch die Räder von Berill selbst, dazwischen durch lief ein

reges

reges Feuer. Ueber ihren Häuptern stund ein gewölbtes Dach von Crystall, und auf demselben ein Sapphir-Thron, mit reinem Birnstein eingelegt, vom Farbe, wie der nasse Regenbogen. Er legte seine himlische Waffenrüstung an, die überal von himlischen Urim funkelte, ein Meisterstück der göttlichen Hand. Er stieg hinauf. An seiner rechten Hand saß der Sieg mit Adlers-Flügeln, an der Seite hing sein Bogen, und sein Pfeilköcher, mit einem Vorrath von dreyspitzigen Donnerkeilen. Um ihn herum rolten wilde Ströme von Rauch und Funken und Flammen durch einander. Er ward auf seinem Zuge von zehntausendmal tausend Heiligen begleitet. Man sahe ihn von weiten kommen. Zwanzig tausend Wagen GOttes folgten ihm an beyden Seiten; er ritt auf dem Himmel von Crystal, der von dem Cherubim geführt ward, wo er auf einem Throne von Sapphir sas. Er schimmerte von weiten. Sein Volk sah ihm zuerst, eine unerwartete Freude überfiel sie, als sie das grosse Pannier des Meßias, das sein Zeichen im Himmel war, von Engeln getragen in der Höhe schimmern sahen. Stracks brachte Michael sein Heer unter seinen Stab, und lies es sich an beyden Flügeln unter seinen Banden anhängen.

gen. Alle stunden jezo unter ihm in einem Corpo, als ihrem einzigen Haupt. Die göttliche Macht ging vor ihm her, ihm den Weg zu bahnen. Auf seinen Befehl begaben sich die ausgerissenen Berge wieder auf ihren Platz, sie hörten seine Stimme, und folgten ihm mit willigem Gehorsam: der Himmel nahm seine vorige Gestalt wieder an, und Berg und Thal lachten einen mit einer frischen Flur anmuthig an. Dieses ist ein Aufzug, wie er sich für eine Gottheit schickt. Nun wollen wir auch seine Thaten hören. Nachdem er eine Rede an seine Heiligen gehalten, heißt es: So sprach der Sohn, und verwandelte sein Angesicht in Grim und Schrecken, man konte es nicht anschauen, so drohend und vol Zorn war es auf seine Feinde gewandt. Plözlich breiteten die vier Cherubim ihre bestirnten Flügel aus, die mit einem erschrecklichen Schal zusammenstiessen, und die Räder seines schnellen Wagens rolten mit einem Geräusche, wie ein Waldstrom, oder eine zahlreiche Heersmacht. Er lies ihn gerade auf seine verruchten Feinde zulaufen, so finster wie die Nacht. Unter seinen brennenden Rädern, bebete der sonst so feste empyreische Boden, er krachte aller Orten, nur den Thron GOttes

aus=

ausgenommen. Er kam ihnen nur zu frühe auf den Hals, und faßte zehntausend Donnerkeile in seine Faust, und sandte sie vor sich her, sie schlugen ihnen Wunden in die Seelen. Sie verloren erstarret alle Hofnung ihm zu widerstehen, allen Muth. Ihre eitele Waffen fielen ihnen aus der Hand. Er ritte über Schilde und Helme, und gehelmte Häupter von Königen und Seraphinen, die zu Boden lagen. Sie wünschten jezo, daß die Berge nochmals auf sie fallen möchten, sie vor seinem Zorn zu schirmen. Zugleich fielen seine Pfeile auf beyden Seiten, wie ein Ungewitter, von dem Cherubim mit den vierfachen Angesichtern, welche überal mit Augen besäet waren, und von den lebendigen Rädern, die gleichermassen mit Augen besäet waren. Ein Geist regierte sie, und ein jedes von diesen Augen schlug jedermann durch seinen Glanz mit Blindheit, und schos unter die Verfluchten ein verzehrendes Feuer, welches ihnen alle Stärke benahm, und sie ihrer gewohnten Lebhaftigkeit beraubte, sie waren jezo erschöpft, entgeistert, daniedergeschlagen, gefallen. Dennoch hatte er seine Stärcke nicht halb angewandt, sondern seinen Donner mit gelinden Schüssen geworffen, denn er

nen nicht wollen sie zusammen, sondern
lieber nur von dem allernöthigsten leben.
Sie haben auch ihre Kinder, die sie
sehr lieben und in Acht sie, sehen
zusammengebückt, wie eine Gruppe Affen,
sie, und kriegen sie sehr selten Prügel,
gefallsiget, sie sind so, wie verlogen
und diebisch, wie die Affen. Sie sind
auch so geschwind, wie diese, und
wie Affen, klettern sie auf die Bäume.
Ihre Kleidung besteht in einem Stücke
Leinwand, das sie um die Lenden und
unter Lieb gegen den Leib schlagen,
und das sie Sarong nennen. Ihre
Haare binden sie in einen Knoten
auf, auch um grössere Pracht zu ma-
chen binden sie sich einen Faden von
dem Haare des Cocosnuß auf den
Kopf umwund, der gegen die Stirne
herein hing in den, der weiter ab gewun-
den.

Die einheimen Art zu bauen ist ein be-
sonder Stück Arbeit. Sie machen sich
zuerst drei Stöcke, die sie in die Erde
stecken, und machen ein Dreyeck, das
so hoch ist, als sie es haben wollen. Sie
binden sie auf eine sehr künstliche Art
zusammen, und machen ihre Wände
von Bambus, und ihr Dach von Cocos-
blättern, die sie sehr künstlich zusammen
flechten,

ser Fehler ist gar nicht zu vergeben. Lohenstein sagt an einem Orte: der göttlichen Vorsehung in die Speichen treten. Wer kein Bauer ist, der versteht nicht einmal diese Redensart; kan man es ihm daher wol vergeben, daß er so eine erhabene Sache, als die göttliche Vorsehung ist, mit einer so niederträchtigen Redensart ausdruckt? Wenn eine Armee von dem Feinde verfolgt würde, welcher derselben in den Nachzug fiele, sie machte aber alsdenn eine Wendung und erföchte einen volkommenen Sieg; und jemand wolte diese heroische Begebenheit so vorstellen: gleichwie eine Katze sich vor ein Mauseloch sezt, und mit ihrem Schwanze wedelt. Die Maus wird dadurch gelockt, und fängt mit dem Schwanze an zu spielen, darauf wendet sich die Katze schleunig um und verschlingt die Maus: also machte es auch die Armee, welche mit ihrem Nachzuge, gleichsam als mit einem Schwanze, den Feind kirre machte, darauf aber sich wendete, und den Feind gänzlich schlug; so hiesse dieses eine hohe Sache durch poßierliche Gedanken lächerlich machen. 2) Wenn man von erhabenen und heroischen Sachen niedrig denkt, und zwar alsdenn, wenn man erhaben denken solte §. 81. Man darf nur unter uns Deutschen diejenigen Gedichte nehmen, welche grossen regierenden Herren als Glückwünschungen über-

geben werden, so kan es einem an Beyspielen dieser kriechenden Art zu denken nicht fehlen. Ein Gedicht auf den Tod eines Königs könte manchmal sehr schön seyn, wenn es nur einen ehrwürdigen Man von der untersten Sorte zum Vorwurfe hätte. **Virgil** scheint einmal in diesen Fehler zu fallen. In dem dritten Buche der Aeneis läßt er, durch eine **Harpyie**, dem Aeneas weissagen, daß er nicht eher das Ende seiner Reise finden würde, bis er nicht vor Hunger sich würde genöthiget sehen, die Tische zu essen. Es wird niemand in Abrede seyn, daß die Erfüllung dieser Weissagung, in dem System der Aeneis, ein erhabener Gegenstand sey. Wie läßt aber **Virgil** diese Weissagung erfüllen? In dem 7 Buche heißt es, da Aeneas das Italiänische Ufer betrit:

Aeneas, primique duces, & pulcher Julus
Corpora sub ramis deponunt arboris altae.
Instituuntque dapes et adorea liba per herbas
Subjiciunt epulis (sic Jupiter ipse monebat)
Et cereale solum pomis agrestibus augent.
Consumtis hic forte aliis, ut vertere morsus
Exiguam in Cererem penuria adegit edendi,
Et violare manu, malisque audacibus orbem
Fatalis crusti, patulis nec parcere quadris:
Heus etiam mensas consumimus, inquit Julus;
Nec plura alludens. Ea vox audita laborum
Prima tulit finem, primamque loquentis ab ore
Eripuit pater, ac stupefactus numine pressit.

Durch die Tische das Brod verstehen, ist eine

solche

solche geringe Zweydeutigkeit, daß man zwar aus Hochachtung gegen den Virgil, und auch um der Sache selbst willen, sie nicht als poßierlich und kindisch ansehen darf; allein die ganze Weissagung, die den Aeneas bisher so sehr gemartert, wird dadurch lächerlich. In einem Hirtengedichte könte diese ganze Sache recht artig, ohne Verletzung der aesthetischen Grösse und Würde, angebracht werden. 3) Wenn die Gedanken, von erhabenen und heroischen Sachen, zu der mitlern Art zu denken gehören §. 83. Diese Art des kriechenden ist freylich noch die erträglichste, und dieser Fehler wird gar zu leicht begangen, weil sich die allerwenigsten bis zu dem Erhabenen in die Höhe schwingen können. Die allermeisten guten Gedichte auf Eroberungen ganzer Länder und grosse Siege werden, durch diesen Fehler, verunstaltet. Ein Engländer Lee sagt, von zwey Armeen die sich schlagen wollen; Die Armeen, die ihr hier sehet, sind die Karten, mit welchen beyde spielen sollen. Zum wenigsten helfet euch und verlieret nichts. Spielet kühn um die Summe, welche die Götter gesetzt haben, diese, welche auf eurer Seite sind, werden für euch alle Haab und Gut auffsetzen. Dieses Gleichnis, von Karten hergenommen, kan in der mitlern Art zu denken, auf eine nach unsern heutigen Sitten anständige Art ange-

bracht werden: allein, in dem Erhabenen, verursacht es unstreitig einen zu kleinen und folglich kriechenden Gedanken.

§. 87.

Der andere Fehler, welcher dem Erhabenen entgegen gesetzt ist, besteht in der dritten Art des Schwulstes §. 84. 82. (tumoris genus tertium) wenn man von erhabenen Sachen Gedanken vorbringt, die nur dem Scheine nach erhaben, aber aesthetisch falsch sind. Von einem Verfasser, der auf diese Art schwülstig denkt, redet Horatz, wenn er in seiner Dichtkunst sagt:

Dum vitat humum, nubes & inania captat.

Man kan diesen Fehler auf eine doppelte Art begehen: 1) wenn der Gegenstand so gros ist, daß er von der stärksten Erkentniskraft eines schönen Geistes, nicht übersehen werden kan: denn alsdenn ist er über den aesthetischen Horizont erhaben. §. 43. Wahrhaftig erhabene Gegenstände aber müssen, innerhalb dem aesthetischen Horizonte, angetroffen werden. Aristoteles hat hiervon vortrefliche Gedanken. In dem 7 Capitel seiner Dichtkunst wil er bestimmen, wie gros die Handlung eines Trauerspiels seyn müsse, und da sagt er ohngefehr: Alles, was unter den Menschen und den übrigen Dingen schön ist, wenn es aus Theilen zusammengesetzt ist, mus nicht allein eine Ord-

nung

nung haben, sondern auch eine gehörige Grösse, denn die Schönheit besteht in der Ordnung und in der Grösse. Dieser Ursache wegen kan keine gar zu kleine Sache schön seyn, weil das Gesichte bey einem Gegenstande sich verwirrt, den man in einem bey nahe unmerklichen Zeitpuncte siehet. Eben so wenig kan eine gar zu grosse Sache schön seyn, weil man sie nicht mit einem Blicke übersehen kan, und indem der Zuschauer nach und nach einen Theil nach dem andern sieht, so verliert er darüber den Begrif des Ganzen, als wenn man ein Thier sehe, welches zehntausend Stadien gros wäre. Diese Gedanken enthalten einen volkommenen Beweis meiner Meinung. In dem Alcoran wird, die Reise Mahomeds in den Himmel, erzählt. Als er in den dritten Himmel kam, fand er daselbst einen Engel der so gros war, daß zwischen seinen beyden Augen eine Entfernung von 70000. Tagereisen war. Gesetzt, ein solcher grosser Körper sey möglich und würcklich, darf man ihn zum Gegenstande des schönen Denkens erwählen? durchaus nicht. Wer kan ein so ungeheures Wesen übersehen? Wenn im Gegentheil Virgil im 4 B. der Aeneis von der Fama sagt:

Ingrediturque solo & caput inter nubila condit;

so ist das nicht zu gros, denn unser Gesicht

kan eine Höhe mit einemmale fassen, die von der Erde bis in die Wolken geht. Man kan hieher den Gedanken eines Dichters rechnen, der die Grösse eines Unglücks über die massen ausdehnt, wenn er sagt: Sehet hier einen Schauplatz des Unglücks und des Elendes. Argus selbst würde sich blind weinen, wenn er auch selbst die hundert Hände des Briareus hätte um seine hundert Augen abzutrocknen. Ich wil hier eine Anmerkung machen, welche ich denjenigen anpreisen wil, die von dem Erhabenen urtheilen wollen. Nemlich, der Gegenstand eines schönen Gedankens kan dem einen schwülstig scheinen, dem andern nicht, und sie haben in gewisser Absicht alle beyde recht. Gesetzt, der letzte hat eine noch einmal so grosse Erkentniskraft als der erste; so kan er noch einmal so grosse Gegenstände übersehen, als der erste. Dieser wird also vieles für schwülstig halten, so es doch nicht ist, und er kan daraus, weil er die Sache nicht übersehen kan, nicht eher schliessen, daß sie ungeheuer sey, ehe er nicht erwiesen, daß der Geist des Homers und Longins auf ihn ruhe. Ich könte diese Anmerkung mit vielen Stellen aus dem Milton erläutern, wenn es meine jetzige Absicht zuliesse. 2) Wenn der Gegenstand zwar in der That erhaben und heroisch ist, allein die Gedanken aesthetisch falsch sind, ob sie gleich prächtig, erhaben und heroisch scheinen. Wer

in

in besondern Fällen erkennen wil, ob dieser Fehler in einem Gedanken angetroffen werde, der mus einen richtigen Begrif von der aesthetischen Wahrscheinlichkeit haben, und den kan er aus dem folgenden Abschnitte meiner Abhandlung bekommen. Ich wil einige Beyspiele anführen, in denen das unwahrscheinliche und falsche von selbst hervorleuchtet. Ein gewisser Dichter sagt: **Der Löwe brüllete so laut und schauete erschrecklich grimmig, daß selbst sein Schatten sich nicht unterstund ihm zu folgen.** Vor der Geburt des Königs in Frankreich **Ludewig XIII.** war ein Erdbeben, darüber macht **Juglaris** Elog. Ludov. XIII. folgende schwülstige Anmerkung: Justo rege concepto, quidni contremisceret sibi tam male conscius mundus? Hinc tamen Europæ malim in Ludovicum reverentiam discas. Parum fuit ab armato metuere, etiam a nondum genito trepidavit. **Malherbe** hat eben einen solchen übertriebenen Gedanken, in einem Sonnet, so er auf diesen König verfertiget:

Et ce que sa valeur a fait en deux Etez,
Alcide l'eut-il fait en deux siecles de vie?

Unter uns Deutschen ist **Lohenstein**, und die seinem Geschmacke gefolgt, vol solchen Schwulstes. Unter den Lateinern übersteigt sich **Lucan** nur gar zu ofte. Wer kan den Gedanken aus dem 5 **Buche** seiner **Pharsale** verdauen?

Tunc quoque tanta maris moles creviſſet in aſtra
Ni ſuperum rector preſſiſſet nubibus undas.

Die Tragoedien des Seneca ſind beynahe in dieſem Stücke noch ausſchweifender. In der Tragoedie, die den Namen Hercules Oetæus führt, Act. I. ſc. 1. wird Hercules als ein phantaſtiſcher Praler aufgeführt, indem er fodert, Jupiter ſolle ihn in Himmel aufnehmen:

Quid tamen nectis moras?
Numquid timemur? Numquid impoſitum ſibi
Non poterit Atlas ferre cum cœlo Herculem?
- - - - - -
Da, da tuendos Jupiter ſaltim deos.
Illa licebit fulmen a parte auferas,
Ego quam tuebor, ſive glacialem polum,
Seu me tueri fervidam partem iubes,
Hac eſſe ſuperos parte ſecuros puta.

Virgil iſt in dieſen Fehler gefallen, indem er L. I. Aen. ſagt: daß Aeolus die Winde regiere, ſetzt er hinzu:

Ni faciat maria ac terras coelumque profundum
Quippe ferant rapidi ſecum uertantque per auras.

Wenn man das wahre aſtronomiſche Lehrgebäude verſteht, ſo weis man, daß dieſes eben ſo viel heißt, als Küche, Keller, Boden, das ganze Haus mit einemmale zum Fenſter hinauswerfen.

§. 88.

Ich habe bisher überhaupt gewieſen, daß es drey Arten des Schwulſtes in den Gedanken gebe. Alles dasjenige nun, wodurch ein

Gedan-

Gedanke schwülstig wird, oder die Gründe der Schwulst, die in den Gedanken selbst angetroffen werden, die werden von dem Longin μετεωρα genent. Weil nun diejenigen, die so überstiegen denken, beständig mit den Namen der heydnischen Gotheiten um sich werfen, und insonderheit den Phoebus gar zu ofte im Munde führen, so nennen die Franzosen die Schwulst Phoebus. Φοιβολογια heißt also schwülstig denken und reden. Die Engländer nennen solche Gedanken Bombast. Ich wil hier meinen Lesern sonderlich des sel. D. Werenfels Dissertationem de Meteoris orationis angepriesen haben. Man kan, aus dieser vortreflichen Schrift, leichter einen deutlichen Begrif von dem wahren und falschen Erhabenen bekommen, als aus Longins Buche vom Erhabenen.

§. 89.

Wer in den schönen Gedanken jedesmal die gehörige Grösse erreichen wil, der mus 1) einen Gegenstand erwählen, der schlechthin betrachtet gros und würdig ist §. 65--70. Zum 2) mus er untersuchen, ob derselbe zu der ersten, andern oder dritten Classe der grossen und würdigen Sachen gehöre §. 71. 76-80. oder er mus fest setzen, zu welcher Classe er denselben durch seine Gedanken rechnen wil §. 72. 3) Mus er die anständige und gehörige Art zu denken erwählen §. 81-87.

4) Mus er diejenigen Ursachen seines Gegenstandes, oder diejenigen Theile desselben, oder die Folgen und Würkungen aussuchen und vorstellen, welche den Gegenstand in dem Grade der Grösse und Würde vorstellen, den er vorstellen wil §. 65. Diese Aufgabe habe ich nur, zur Beförderung einer bessern Anwendung aller meiner vorhergehenden Untersuchungen, aufgelöst.

§. 90.

Wenn man die aesthetische Grösse der Gedanken erreichen wil, so mus man die Regeln beobachten, die ich bisher ausgeführt habe. Da nun dieses unmöglich ist, wenn jemand nicht die Vermögen und Kräfte in dem Grade besitzt, als nöthig ist, solche grosse und würdige Gedanken zu erzeugen; so ist von selbst klar, daß es nöthig ist, von denjenigen Eigenschaften und Kräften eines aesthetischen Geistes zu handeln, welche ihn zu grossen und würdigen Gedanken geschickt machen, als wohin auch die aesthetische Grosmut gehört §. 68. Allein da dieses zu dem Character eines schönen Geistes gehört, so werde ich diese Betrachtung verspären, bis ich zu dem Entwurfe dieses ganzen Characters kommen werde.

Der vierte Abschnitt.
Von
der aesthetischen Wahrscheinlichkeit der Gedanken.

§. 91.

Nachdem ich bisher diejenigen Schönheiten der Erkentnis betrachtet habe, welche vornemlich in der Beschaffenheit des Gegenstandes gegründet sind; so folgen nunmehr diejenigen, welche vornemlich in der Form, oder in der Art und Weise der Gedanken ihren Grund haben. Und da mus vor allen Dingen, die aesthetische Wahrheit, in eine genauere Betrachtung gezogen werden §. 32. Viele Kunstrichter stehen in den Gedanken, als wenn die aesthetische Wahrheit, mit der logischen und metaphysischen, völlig einerley sey. Ich werde genug Gelegenheit haben, diesen Irthum zu bestreiten, und man kan auch aus der Erfahrung gewahr werden, daß die schönsten Gedanken der vortreflichsten Dichter würden verworfen werden müssen, wenn man sie nach der Metaphysik und Vernunftlehre prüfen wolte. Die Schönheit der Erkentnis hat ihren Sitz, in dem sinlichen Theile derselben. Folglich, in so fern man, in einer Sache und in der Vorstelluug derselben, nichts falsches, ungereimtes, und widersprechendes gewahr wird:

es sey nun, daß der Verstand und die Vernunft dergleichen finden kan oder nicht, wenn man es nur durch die untern Kräfte der Seele nicht entdecken kan, und wenn überdies das, was vorgestelt wird, schön gedacht werden kan; insofern ist eine solche Vorstellung aesthetisch wahr. Wer das Gegentheil behaupten wolte, der müste, um ein recht vollkommen beweisendes Beyspiel zu geben, alle optischen Vorstellungen als falsch verwerfen, und wer würde einen solchen Kunstrichter nicht für unsinnig halten? Wenn also ein Dichter, der nicht weit von einem Meere wohnt, sagt: daß die Morgenröthe aus dem Meer hervorsteige,

Oceanum interea surgens aurora reliquit,
Virgil,

oder, daß die untergehende Sonne ins Meer gehe,

Ni roseus fessos jam gurgite Phœbus Ibero
Tingat equos, noctemque die labente reducat
Virgil,

so ist ohne mein Erinnern klar, daß diese Vorstellung dem Verstande als falsch vorkomt. Wenn man aber hier blos den Augen die Entscheidung der Sache überläßt, so wird man nichts falsches in dieser ganzen Vorstellung gewahr werden. Folglich sind diese Gedanken aesthetisch wahr. Ja aus diesen Beyspielen ist zugleich klar, daß ein Gedanke in einem Lande aesthetisch wahr

seyn

seyn könne, der in einem andern keine solche Wahrheit hat. Leuten, die so weit von dem Meere wohnen, daß sie es niemals in ihren Gesichtskreis bekommen, werden die angeführten Gedanken nicht wahr zu seyn scheinen können. Unterdessen kan auch ein Gedanke, der sonst wahr ist, auch aesthetisch wahr seyn. Lucan, der voller Schwulst und falschen Gedanken ist, hat manche sehr schöne wahre Gedanken vorgetragen z. E.

Usque adeo miserum est ciuili vincere bello.

Man braucht gewis weder die Metaphysik noch Logik in seiner Gewalt zu haben, wenn man sich überreden wil, daß der Sieg in einem bürgerlichen Kriege jederzeit ein grosses Elend sey. An einem andern Orte sagt er:

Quicquid multis peccatur, inultum est.

und dieser Gedanke ist, eben um der vorigen Ursach willen, aesthetisch richtig.

§. 92.

Kein schöner Gedanke mus aesthetisch falsch seyn. §. 91. Ein Gedanke ist aesthetisch falsch, wenn man, durch die untern Kräfte der Seele, denselben nicht als wahr erkennen kan; sondern wenn man vielmehr in demselben etwas ungereimtes gewahr wird, es sey nun daß dasselbe auch nach der Metaphysik und Vernunftlehre ungereimt sey, oder nicht. Wenn man sich vorstelt, daß die Körper aus Monaden bestehn, so kan diese Vorstellung,

nach

nach den Grundsätzen der Metaphysik und Vernunftlehre, volkommen gerettet werden. Allein, da diese Zusammensetzung in gar keine sinliche Vorstellung gebracht werden kan, so ist sie ein aesthetisch falscher Gedanke, und man wird niemals jemanden, in so fern er sinlich denkt, davon überreden können. Wenn man aber wie Horaz in der Art. poet. sagt:

Delphinum silvis appingit fluctibus aprum.

so kan auch die untere Erkentniskraft der Seele erkennen, daß es ungereimt sey, wenn ein Maler ein Meerschwein in einen Wald, und ein wildes Schwein in die Wellen oder ins Meer malen wolte. Gongora, ein spanischer Poet, sagt von einer jungen Person: **Sie habe wenig Jahre des Lebens, aber viele Jahrhunderte der Schönheit.** Man braucht gewis nicht philosophisch zu denken, wenn man das falsche in diesem Gedanken gewahr werden wil. Man kan von einer jungen Person, mit einer aesthetischen Richtigkeit, wol sagen, daß sie jung an Jahren und alt am Verstande sey; denn auch die blosse Erfahrung lehrt, daß junge Leute manchmal so viel Verstand besitzen als alte. Allein die Schönheit des Körpers kan die Zeit der Lebensjahre niemals übertreffen, und eine Schönheit, die schon ganze Jahrhunderte geblühet, ist gewis keine annehmliche Schönheit. Das jugendliche in der Schönheit ist das Wesen der Schön-

heit, und das Alter ist der Tod derselben. Man kan also aus diesem und dem vorhergehenden Absatze unleugbar erkennen: 1) daß nicht, eine jede metaphysische und logische Wahrheit, auch zugleich eine aesthetische sey. Manche Wahrheiten können blos mit dem Verstande erkant werden, und wenn dieselben sinlich vorgestelt werden, so verursachen sie einen aesthetisch falschen Gedanken. Dieses solten sich, die philosophischen Dichter, zur Nachricht gesagt seyn lassen. 2) Daß nicht, eine jede metaphysische und logische Unrichtigkeit, zugleich eine aesthetische sey. Manche Gedanken sind nach dem Urtheile des Verstandes falsch, die dem ohnerachtet aesthetisch wahr sind, und dieses müssen alle verständige Kunstrichter in acht nehmen, wenn sie von der Wahrheit der schönen Gedanken ein richtiges Urtheil fällen wollen.

§. 93.

In so ferne jemand schön denkt, hat er niemals zunächst und unmittelbar die Absicht, 1) eine solche Wahrheit seiner Gedanken zu erhalten, die nur durch den reinen Verstand erkant werden kan. Es gibt sehr viele Wahrheiten, die nur durch den Verstand und die Vernunft, oder die nur nach deutlicher und vernünftiger Erkentnis können gehörig eingesehen werden. Diese Wahrheiten sind über den aesthetischen Horizont erhöhet §. 46.

Sie

Glocken zu Tanzhausen bey blauen Sonntag. Die Glocken sind anderer nur zu 2 Stunden weit gehört worden, weil sie nicht so hoch in einem Thurne gehangen, auch nicht so schön klingen, und etwas tiefer sind, als die neuen Tanzhauser Glocken, wovon eine solche Weite einer Stunde gehört worden, weil sie hoch gehangen, und schön klingen, und ein Ton höher sind, als die alten Glocken. Die Glocken zu Tanzhausen sind von Herrn Johann Jacob Rosenstiel, Glockengiesser zu Tanzhausen gegossen worden. Es sind drey Glocken, die grosse ist 5 Centner schwer, und hat auf einer Seite das Bildniß der Mutter Gottes mit dem Kinde Jesu, und auf der andern Seite die Bildnisse der Heiligen Joseph und Joachim, und ist mit einer Schrift versehen, welche hier stehen soll. Die andere Glocke ist 3 Centner schwer, und hat auf der Seite das Bildniß der Mutter Gottes, und auf der andern Seite das Bildniß der Heiligen Anna, und ist mit einer Schrift versehen, welche hier stehen soll. Die dritte Glocke ist 2 Centner schwer, und hat auf der Seite das Bildniß der Mutter Gottes, und auf der andern Seite das Bildniß des Heiligen Johannes des Täufers, und ist mit einer Schrift versehen, welche hier stehen soll. Diese drey Glocken sind

hervorbringen. Allein ein schöner Geist stelt diese Tugend auf einer andern Seite vor, wie Horatz in der X Od. L. II.

Rectius viues, Licini, neque altum
Semper urgendo, neque dum procellas
Cautus horrescis, nimium premendo
Littus iniquum.
Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret inuidenda
Sobrius aula, &c.

Ob nun gleich derjenige, der schön denkt, eine Wahrheit deswegen niemals vorträgt, damit sie deutlich erkant werde: so entsteht doch diese Deutlichkeit manchmal so nothwendig und natürlich, daß er sie nicht hindern kan, ohne der Schönheit seiner Gedanken Abbruch zu thun. Ein Begrif wird nemlich deutlich, so ofte wir die Theile eines Ganzen klar erkennen. Eine aesthetische Wahrheit kan aus sehr vielen Theilen zusammengesetzt seyn. Indem also ein schöner Geist bemüht ist, die Theile der Wahrheit zu malen und lebhaft vorzustellen, so mus dadurch die Vorstellung des Ganzen auf eine unausbleibliche Art deutlich werden. Diese Deutlichkeit kan von einem schönen Geiste nicht gehindert werden, ja es ist ihm erlaubt, dieselbe als eine entferntere Absicht zu suchen. Horatz hat es so in seiner ganzen Dichtkunst gemacht. Indem er eine jede poetische Regel vorgestelt, so bekomt der Leser, von der ganzen Einrichtung eines

Gedichts, einen sehr weitläuftigen deutlichen Begrif. Es verstehen also diejenigen die Sache nicht, welche glauben, daß in den aesthetischen Gedanken gar keine Deutlichkeit stat finden dürfe, weil man sagt, daß sie sinlich und undeutlich seyn müssen. Zum 3) hat auch derjenige, der schön denkt, niemals zunächst die Absicht, diejenigen Unrichtigkeiten der Erkentnis zu verhüten, welche nur durch den reinen Verstand können entdeckt werden. Es gibt manche falsche Gedanken und Irthümer, die niemals vor dem Richterstuhle der Sinlichkeit ihren Proces verspielen können. Der Verstand allein kan sie entdecken, Z. E. daß der Raum ein Behältnis sey, in welchem die Körper angetroffen werden, ist ein volkommen unrichtiger Gedanke, dessen Falschheit aber nur durch einen reinern Verstand, der metaphysisch erleuchtet ist, entdekt werden kan. **Leibnitz** konte den grossen **Clark** nicht einmal überzeugen, daß der Raum in der Ordnung der Dinge bestehe, die ausser und neben einander angetroffen werden. Ein schöner Geist darf diesen falschen Gedanken nicht vermeiden. Er kan den Raum als ein Behältnis vorstellen, ohne die aesthetische Wahrheit zu verletzen. Folglich wird **Herr von Haller** mit Unrecht über folgende Stelle, aus dem zweyten Buche seines Gedichts **über den Ursprung des Uebels**, getadelt:

Befruchtet mit der Kraft des Wesenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfült verschiedner Zeug; den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und samlet in Gestalt.

Unterdessen gibt es viele unrichtige Gedanken, deren Ungereimtheit nicht nur der Verstand, sondern auch die Sinlichkeit entdecken kan: und diese mus ein jeder, der aesthetisch richtig denken wil, sorgfältig vermeiden. Ja der Verstand entdeckt in manchen Dingen eine solche grosse Ungereimtheit, welche offenbar beweiset, daß sie nicht einmal sinlich können gedacht werden. Von diesen Dingen begreift der Verstand, daß alle sinliche Vorstellungen derselben volkommen falsch und abgeschmackt sind, und auch diese Dinge müssen von keinem vorgetragen werden, der schön denken wil. Viele Hexenhistorien können hieher gerechnet werden, und manche Fabeln in der Odyssee, wenn man sie nach unsern heutigen Begriffen beurtheilt. Z. E. daß Aeolus dem Ulysses einen ledernen Sack geschenkt, in welchem alle Winde eingeschlossen waren. Diese Vorstellung ist so ungereimt, daß so gar Homer deswegen nöthig erachtet, die Pheacier als rechte Pinsel vorzustellen. Ja Alcinous ihr König, der also etwas verständiger seyn mus, kan sich nicht enthalten in dem XI. Buche zu dem Ulysses zu sagen: Wenn man dich sieht, Ulysses,

so kan man nicht muthmassen, daß du ein Betrüger oder Schelm bist, gleichwie es eine grosse Menge gibt, die die Welt durchstreichen, und welche, um ihre Absichten zu erreichen, Fabeln ersinnen, deren Unrichtigkeit man nicht beweisen kan. Was dich betrift, so ist wahr, daß deine Erzählungen wie diese ersonnenen Erzählungen aussehen, aber du hast viel bessern Verstand, als daß du betrügen wolltest. Ich beurtheile hier den Homer nur in Absicht auf unsere aufgeklärtern Zeiten, sonst aber ist er nicht so tadelnswürdig.

§. 94.

Ich habe in dem ganzen vorhergehenden Abschnitte erwiesen, daß diejenigen, so schön denken wollen, nichts vortragen müssen, welches nicht die gehörige aesthetische Grösse und Würde besitzt. Folglich ist es den Regeln des schönen Denkens zuwider, wenn man 1) Gedanken vorträgt, die zwar aesthetisch wahr sind, aber nicht aesthetisch gros. Es gibt solche unendlich kleine Wahrheiten, die man nur den Mückensäugern überlassen mus. Wer dergleichen Wahrheiten vortragen wolte, der würde, wie die gemeinen Leute, handeln, die in allen Erzählungen eine so grosse Genauigkeit zu beobachten suchen, daß sie auch die allergeringsten Umstände mitnehmen. Ich kan hieher eine Stelle aus dem Theo-

pom-

pompus rechnen, die Longin, in der 43. Abtheilung seines Buchs vom Erhabenen, anführt, in welcher er die Landung der Perser in Egypten beschreibt, sie lautet nach Herr Heinickens Uebersetzung so: Welche Stadt, oder welches Volk in ganz Asien hat nicht Gesandten zum König abgeschickt? Kan man was kostbares oder schönes nennen, es sey nun von der Natur oder Kunst hervorgebracht, womit er nicht beschenkt worden? Sind nicht die Decken und Kleider an Zahl und Werth unendlich gewesen? Einige weis, andere purpur, und noch andere bunt gefärbt. Was für eine Menge von vergüldeten Zeltern, mit allen Nothwendigkeiten versehen? Wie viel Röcke und prächtige Betten? Wie viel getrieben Silber, und künstlich ausgearbeitet Gold, auch Becher und Schalen? von denen einige mit Edelsteinen versetzt, andere sehr zierlich gearbeitet waren. Ueberdem unzählig viel tausend Stück Waffen, theils von griechischer, theils von ausländischer Art; nebst einer unglaublichen Menge Lastthiere, und allerhand Vieh zum schlachten. Hiernächst ganze Scheffel mit Gewürz, nicht weniger Kisten, Säcke, ganze Ballen Papier, und anderes Hausgeräthe. Endlich so viel eingesalzen

Fleisch von allerhand Thieren, dergestalt über einander gehäuft, daß es die Ankommenden von weiten vor Hügel und zusammengetragene Schober ansehen. Das Gewürze, die Säcke, die Kisten und das eingesalzene Fleisch machen, unter den übrigen Kostbarkeiten, so ein schlechtes Ansehen, daß man dadurch gleichsam aus einem mit Kostbarkeiten erfülten Gewölbe in eine Küche versetzt wird, und also hätte Theopompus diese kleinen historischen Wahrheiten billig übergehen sollen. 2) Eben so unanständig ist es, wenn man die gar zu kleinen Unrichtigkeiten zu verhüten sucht. Manche falsche Gedanken enthalten einen unendlich kleinen Irthum, und ein schöner Geist ist viel zu gros, als daß er sich die Mühe nehmen solte, dergleichen Unrichtigkeiten zu verhüten. Mit Fleis begeht er sie niemals. Allein, indem er seine ganze Aufmerksamkeit mit grossen Dingen beschäftiget, so entwischen ihm manche kleine Unrichtigkeiten, deren Entdeckung man den kleinen Geistern überlassen mus. Der Herr von Voltaire ist ein Mann, auf dessen Urtheil man sich in den Werken des Geistes mit Recht berufen kan. In seiner Lebensbeschreibung des Königs in Schweden Carls XII. hat er manche kleine Unrichtigkeiten begangen. Herr Nordberg hat ihn deswegen sehr hart getadelt, und er vertheidigt sich gegen ihn in einem Briefe,

der

der in dem 6. Theile ſeiner Werke ſteht. Er ſchreibt unter andern: Nous aimons la vérité; mais l'ancien Prouerbe, *Toutes vérites ne ſont pas bonnes à dire*, regarde ſur tout les vérités inutiles. Daignez vous ſonvenir de ce paſſage de la préface de l'Hiſtoire de Mr. de Voltaire. L'hiſtoire d'un Prince dit-il, n' eſt pas tout ce qu'il a fait, mais ſeulement ce qu'il a fait de digne d'être transmis à la poſtérité. Il y a peut-être des Lecteurs qui aimeront àvoir le catéchisme qu'on enſeignoit à Charles XII. &c. Dieſe Stelle beſtätiget die Regel, die ich gegeben habe.

§. 95.

Die bisherigen Regeln reichen noch nicht zu, die Wahl der Wahrheiten, die man im ſchönen Denken anbringen kan, volkommen zu beſtimmen. Geſetzt derjenige, der ſchön denken wil, habe nun eine aeſthetiſche Wahrheit, nach den bisherigen Vorſchriften, ausgeſucht; ſo mus er dieſelbe auch noch beurtheilen, in Abſicht auf die Art und Weiſe, wie ſie erkant werden kan und mus. Alle Wahrheiten können oder müſſen entweder ganz ausführlich, das iſt, mit einer völligen Gewisheit erkant werden, oder nicht ausführlich. Folglich werden, die aeſthetiſchen Wahrheiten, in zwey Arten abgetheilt: 1) diejenigen, die mit einer völligen Gewisheit erkant werden können und müſſen. Die Vernunftlehre beweiſet, daß keine Wahrheit vol-

kommen gewis erkant werden könne, sie sey denn entweder ein anschauendes Urtheil, eine unmittelbare Erfahrung, oder ein algemeiner Satz, der auf unumstöslichen Grundwahrheiten beruhet. Die algemeinen Wahrheiten können entweder nur auf eine philosophische Art bewiesen werden, oder sie bestehen in solchen Grundsätzen, an denen niemand zweifelt, der Menschenverstand besitzt, und die nent man deswegen **Baurenprincipia**. Diejenigen algemeinen Wahrheiten, die philosophisch demonstrirt werden müssen, kommen in der schönen Erkentnis niemals vor, in so fern sie eine philosophische Gewisheit haben müssen §. 93. Solche Wahrheiten werden, von einem schönen Geiste, nur vorgetragen, in so ferne sie wahrscheinlich gemacht werden können. Wenn z. E. ein Dichter die Unsterblichkeit der Seele vortragen wolte, so begreift ein jeder, daß er sie nicht philosophisch beweisen darf, er mus sie nur wahrscheinlich machen. Die so genanten Baurenprincipia aber können entweder, recht lebhaft, rührend, und überhaupt sehr schön vorgetragen werden, und da werden sie von der schönen Erkentnis nicht ausgeschlossen: oder sie werden nur trocken und mager vorgetragen, und da müssen sie durchaus nicht vorgetragen werden. Man mus sie stilschweigend voraussetzen. Der Leser und Zuhörer zweifelt ja ohnedem nicht an denselben, und

sie

sie fallen ihm ohne unser Erinnern bey. Der Satz: alle Menschen müssen sterben, ist ein Baurenprincipium. Würde man es wol erlauben, daß ein Dichter denselben so, wie ich ihn angeführt habe, in einem Gedichte vortrüge? Die Mietpoeten thun das zwar in ihren Leichengedichten, aber man verachtet sie deswegen. Eben diesen Satz kan man auf eine andere Art vortragen, nur mus man es wie Horatz machen Od. I. L. III.

aequa lege necessitas
Sortitur, insignes & imos:
Omne capax movet urna nomen.

oder wie L. I. Od. IV.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Diejenigen Wahrheiten aber, die in unmittelbaren Erfahrungen und anschauenden Urtheilen bestehen, haben ein volkommenes Recht, von einem schönen Geiste angeführt zu werden, wenn sie nur sonst schön gedacht werden können. Wer schön denkt, mengt diese volkommen gewissen Erfahrungen unter die übrigen Wahrheiten, die er vorträgt, und die er nicht völlig gewis machen kan. Er erlangt dadurch nicht nur den Vortheil, daß er die Wahrheit gewisser macht; sondern er macht sie auch lebhafter und reicher, weil er mit ihrer Erkentnis auch die Sinne, als deren Geschäfte die unmittelbaren Erfahrungen sind, beschäftiget §. 57. Wenn Horatz,

in seiner Dichtkunst, beweisen wil, daß es einem Dichter erlaubt sey, neue Wörter zu machen, so beweist er dieses aus dem Satze: alles ist veränderlich. Allein dieses Baurenprincipium setzt er stilschweigend voraus, und mischt unter seinen Beweis ein anschauendes Urtheil, von der Veränderlichkeit der Blätter an den Bäumen:

Ut sylvæ foliis pronos mutantur in annos,
Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas,
Et iuvenum ritu florent modo nata vigentque.

2) Diejenigen Wahrheiten, die nicht mit einer volkommenen Gewisheit erkant werden oder werden können, deren Unrichtigkeit wir aber auch nicht klar erkennen, heissen **wahrscheinliche Wahrheiten**. Da mir nun ein jeder ohne Beweis einräumt, wenn er die Vernunftlehre versteht, daß die allerwenigsten Wahrheiten, ohne einem starken Gebrauch des Verstandes, ganz gewis erkant werden können; ja da die Erfahrung lehrt, daß die allermeisten Gedanken aller derer, die schön denken, nur wahrscheinlich sind; so wird die aesthetische Wahrheit überhaupt, eine **aesthetische Wahrscheinlichkeit** genent (verisimilitudo æsthetica, mihi.) Der gröste Theil der aesthetischen Wahrheit ist nur eine Wahrscheinlichkeit, nun pflegt man aber eine Sache nach ihrem grösten Theile zu benennen. Wenn man also sagt, daß alle schönen Gedanken wahrscheinlich seyn müssen, so würde

es einen grossen Unverstand verrathen, wenn man daraus schliessen wolte, daß kein schöner Gedanke volkommen gewis seyn könne und dürfe.

§. 96.

Was an sich und schlechterdings betrachtet ungereimt und unmöglich ist, was einen innern Widerspruch enthält, ja was gar keinen Grund hat, noch haben kan, und was in gar keinem möglichen Zusammenhange gedacht werden kan: das kan in so ferne gar nicht vorgestelt werden, denn es ist Nichts. Kan nun diese Unmöglichkeit und Ungereimtheit auch sinlich erkant werden, so kan es auch nicht sinlich vorgestelt werden, folglich kan es noch viel weniger schön gedacht werden. Ein Dichter trage auch dem Scheine nach noch so schöne Gedanken vor, kan man ihm zeigen, daß die Sachen, die er vorträgt, auch in der blossen sinlichen Vorstellung als Dinge erscheinen, die sich selbst widersprechen und in gar keinem Zusammenhange möglich sind; so sind alle seine Gedanken ein schimmerndes Nichts, eine blosse scheinbare Schönheit. Man kan hieher die Verwandelung der Schiffe des Aeneas in Seenymphen, aus dem X Buche der Aeneis, rechnen; weswegen Virgil schon so ofte getadelt worden. Wenn man diese Anmerkung richtig verstehen und anwenden wil, so mus man den 93 Absatz vergleichen. Eine Sache mag noch so unmög-

möglich seyn, wenn ihre Unmöglichkeit nur nicht sinlich erkant werden kan, so kan sie doch schön gedacht werden. Ich kan hieher die Verwandelung eines Menschen in ein unvernünftiges Thier rechnen, dergleichen in **Ovids Verwandelungen** häufig vorkommen. Dergleichen Verwandelungen mögen noch so unmöglich seyn, so können sie demohnerachtet schön gedacht werden. Sachen, deren Ungereimtheit und Unmöglichkeit, wenn sie an sich betrachtet werden, auch sinlich und durch die untern Kräfte der Seele erkant werden kan, heissen **utopische Dinge, Chimären, Träume** (res utopicae, chimærae, somnia obiective sumta) und eine ganze Menge derselben machen ein Schlaraffenland aus (mundus fabulosus.) Folglich kan kein utopischer und chimärischer Gedanke wahrhaftig schön seyn. Man darf nur die meisten Romane lesen, so kan es einem an dergleichen ungereimten Gedanken nicht fehlen, und die Hexenhistorien machen ein viel verworreners Schlaraffenland aus, als die ungereimtesten Fabeln des Heidenthums zusammengenommen.

§. 97.

Das allervornehmste, was in der Untersuchung der aesthetischen Wahrscheinlichkeit in Betrachtung gezogen werden mus, betrift die Erdichtungen. Denn wenn derjenige, so schön denken wil, entweder algemeine Wahrhei-

heiten oder Erfahrungen und also Dinge vorträgt, die würklich in der Welt geschehen sind: so fehlt es denselben niemals an Wahrscheinlichkeit, wenn nur die Wahrheit derselben schön gedacht werden kan. Allein wenn solche Dinge gedacht werden sollen, die weder zu den algemeinen Wahrheiten gehören, noch zu denjenigen Sachen, die in dieser Welt würklich sind; so wird eine grössere Kunst dazu erfodert, wenn man dieselben wahrscheinlich machen wil. Da nun diese Dinge die Gegenstände der Dichtungskraft (facultas fingendi) sind, so mus von den Erdichtungen weitläuftiger gehandelt werden.

§. 98.

Das Wort Erdichtung wird in einer doppelten Bedeutung genommen, in einer weitern und engern. **Erdichtungen in weiterm Verstande** (figmenta & fictiones latius dictæ) sind alle sinliche Vorstellungen solcher Dinge, die wir nicht empfunden haben. Dieser Begrif faßt alle Arten der Erdichtungen unter sich, und wir brauchen das Wort vornemlich alsdenn in diesem Verstande, wenn wir einem Historienschreiber schuld geben, daß er Erdichtungen vorgetragen, oder Zusätze aus seinem Gehirne gemacht. **Curtius** ist vol solcher Erdichtungen, und in der ganzen alten Historie besteht das meiste aus solchen Creaturen der Dichtungs-

tanglich. In allen die im gemeinen Leben annehmen, über einer Sache in besonderer Gefahr zu stehen, kann man sich, ob dieß oder jenes Gefahr erfolge, ausgenommen, aber einzig. Wenn Aber, in einer Nachbarsangelegenheit, ist jemand mit den bei denen Gerichten Stehenden Verhältnissen bekannt, so kann er sich selbst entscheiden, ob er Gefahr laufe, oder nicht. Ist er keiner besondern Gefahr gewärtig, so hat er weiter nichts zu thun, als seine Nachbarn darüber zu vernehmen. Diese werden ihm sagen, ob er Gefahr laufe, oder nicht, und dann kann er sich auf diese Gerichte anmassen z. e. in solch ein übles Verhalten gegen seine Nachbarsleute. Die Erfahrung entdeckt diese Sache. Man kann sich auf diese Gerichte nicht berufen, und anerbieten, sie seine Nachbarsleute, sagt dann ein Gerichtsherr in einer Vor-Berufung entgegen, sie seyen ihm zu ungenau bekannt. Die anerbotene Zeugen, sagt er, sind mir zu nahe, oder zu weit entfernt, oder zu wenig, oder zu viele. Und dieß Anführen und Vorbringen, ist ein Zeichen, daß er sich, in der Nähe, bei Klienten, bei Freunden, und die Gelegenheit, sich zu erkundigen, nicht gesucht habe. Und dieß ist ein Zeichen, daß er sie suchen will, und nicht finden, und daß er, in der Nähe, bei Klienten, bei Freunden, und die Gelegenheit, sich zu erkundigen, nicht finden werde. Und dieß ist ein Zeichen, daß er sie suchen will, und nicht finden, und daß er, in der Nähe, bei Klienten, bei Freunden, und die Gelegenheit, sich zu erkundigen, nicht finden werde.

sind. Man kan manchmal in den Erdichtungen so glücklich seyn, daß man eine Sache ersint, die sich würklich in der Welt zugetragen. Wie ofte geschiehet es nicht, daß die Lästerer in dem gemeinen Leben etwas schändliches einer Person, aus ihrer eigenen Erfindung, nachsagen, und welches zufälliger Weise sich in der That so verhält, als sie es ersonnen haben? Folglich kan man, mit volkommen gutem Grunde, diese beyden Arten der Erdichtungen von einander unterscheiden. Eine Erdichtung im weitern Verstande kan manchmal eine Sache vorstellen, die würklich in der Welt angetroffen wird, eine Erdichtung im engern Verstande aber kan dieses niemals thun. Man kan zu dieser letzten Art das arcadische Schäferleben rechnen. So wie es **Theocrit** und **Virgil** beschrieben, ist es niemals würklich gewesen, und es ist auch nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es ein solches Leben künftig einmal in dieser Welt geben werde.

§. 99.

Aus dem vorhergehenden läßt sich nunmehr überhaupt aufs genaueste bestimmen, welche Sachen eine aesthetische Wahrscheinlichkeit haben. Nemlich 1) alle diejenigen Wahrheiten, die, beydes nach der sinlichen und deutlichen Erkentnis, volkommen gewis sind, doch sind sie nur aesthetisch wahrscheinlich in der

ersten Absicht. §. 95. Denn in so ferne sie, nach deutlicher Erkentnis, volkommen gewis sind, in so ferne gehören sie in die höhern Wissenschaften. Der Satz: daß ein GOtt würklich sey, kan hier zum Beyspiele dienen. In der Metaphysick wird die Wahrheit desselben aufs deutlichste erkant, Fenelon aber hat ihn, in seinem vortreflichen Beweise de l' existence de Dieu, volkommen aesthetisch gewis und also wahrscheinlich gemacht. 2) Alle diejenigen Wahrheiten und Dinge, die nur auf eine sinliche Art ganz gewis erkant werden können. Es gibt viele Sachen, die man für unwürdig hält, mit dem Verstande so genau zu untersuchen, als zu einer volkommenen philosophischen Gewisheit erfodert wird; die aber wohl verdienen, auf eine sinliche Art ganz gewis erkant zu werden. Z. E. daß ein loses Mädgen für den Mansperson flieht, aber nicht im Sinne hat, durch die Flucht sich zu verbergen. Würde ein Gelehrter nicht lächerlich handeln, wenn er dieses demonstriren wolte? Virgil aber bringt diesen Satz zu einer völligen Gewisheit Eclog. III.

Malo me Galatea petit, lasciua puella,
Et fugit ad salices & se cupit ante videri.

3) Alle Dinge, die logisch und sinlich wahrscheinlich sind, doch nur in der letzten Absicht: denn in der ersten gehören sie zur Vernunftlehre, die von der Wahrscheinlichkeit handelt. Daß alle Planeten mit vernünftigen

gen Einwohnern besetzt sind, kan philosophisch wahrscheinlich gemacht werden, aber auch auf eine sinliche Art, und so hat es Fontenelle in seinen Gesprächen von mehr als einer Welt gemacht. 4) Es gibt manche Sachen, die nach der Vernunftlehre, und wenn sie mit dem Verstande beleuchtet werden, unwahrscheinlich und zweifelhaft sind; die aber demohnerachtet eine grosse Wahrscheinlichkeit haben, wenn man sie nach der Sinlichkeit beurtheilt. Alle diese Dinge gehören in den schönen Vortrag, und werden durch die strengste Critik nicht, aus dem Gebiete der schönen Gedanken, ausgeschlossen werden können. Z. E. daß diese Welt einen Anfang habe, ist nach der Vernunft zweifelhaft, und daß sie Grenzen der Ausdehnung habe, unwahrscheinlich. Unterdessen ist beydes sinlich wahrscheinlich, weil wir keine Zeit ohne Anfang, und keine Ausdehnung ohne Grenzen übersehen können, folglich uns gar keinen sinlich schönen Begrif davon machen können. Ja alles, wenigstens das meiste, was Homer und Virgil erzählen, ist nach der Vernunftlehre zweifelhaft und unwahrscheinlich, und demohnerachtet haben diese beyden Dichter, wenigstens in den allermeisten Fällen, die aesthetische Wahrscheinlichkeit nicht verletzt. Man sieht hieraus, wie ungereimt diejenigen handeln, welche die Gedanken eines Dichters deswegen einer Unwahrscheinlichkeit beschul-

digen, weil sie aus der Metaphysick und den höhern Wissenschaften, einen logischen Beweis führen können, daß die Sachen, die ein Dichter vorgetragen, falsch, zweifelhaft oder unwahrscheinlich sind. 5) Es gibt manche Wahrheiten, die nach der Vernunftlehre gewis oder wahrscheinlich sind, die uns aber, wenn wir sie sinlich erkennen, ungereimt, zweifelhaft oder unwahrscheinlich vorkommen. Diese Dinge sind, aus dem Reiche des schönen Denkens, gänzlich verbant, und ein schöner Geist würde der aesthetischen Wahrscheinlichkeit zuwider handeln, wenn er dergleichen Sachen vortragen wolte. Daß die Körper aus Monaden zusammengesetzt sind, ist nach der Vernunftlehre gewis: unterdessen ist niemand im Stande, dieser Wahrheit eine aesthetische Wahrscheinlichkeit zu geben, weil die Monaden in gar keine sinliche Vorstellung können gebracht werden.

§. 100.

Einem jedweden, der die Vernunftlehre versteht, ist bekant, daß alle Wahrscheinlichkeit in demjenigen, der sie erkent, ihren hinreichenden Grund hat. An sich betrachtet sind alle Dinge, entweder gewis oder falsch. Folglich kan dem einem mit Recht etwas wahrscheinlich seyn, so dem andern mit Recht unwahrscheinlich, zweifelhaft oder falsch zu seyn scheint; weil sie verschiedene Denkungsarten ha-

haben, und die Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten. Wer also beurtheilen wil, ob ein schöner Gedanke wahrscheinlich sey, der mus nicht blos nach seiner Art denken; sondern er mus sich und seine Denkungskraft in eben die Positur, wenn ich so reden darf, und in eben die Umstände setzen, in welchen derjenige sich befunden, der den Gedanken erzeugt hat. Einem Engländer können im Milton verschiedene Dinge wahrscheinlich seyn, die ein Obersachse als unwahrscheinliche Fratzen verwirft. Wolte man dieses nicht beobachten, so würde man unumstöslich beweisen können, daß Homer, auf allen Seiten bey nahe, entsetzlich wider die Wahrscheinlichkeit verstossen habe, und welcher vernünftiger Kunstrichter wird dieses thun? Es ist demnach klar, daß die aesthetische Wahrscheinlichkeit sehr ofte eine veränderliche Schönheit ist. Vor dreytausend Jahren kan ein Gedanke volkommen aesthetisch wahrscheinlich gewesen seyn, der es aber jetzo nicht mehr ist.

§. 101.

Die aesthetische Wahrscheinlichkeit ist von doppelter Art. Einmal diejenige, welche einer Sache zukomt, wenn dieselbe vor sich allein, ausser aller Verbindung mit andern Dingen, die ausser ihr zugleich angenommen werden, betrachtet wird: und das ist die

aesthetische Wahrscheinlichkeit schlechthin betrachtet (verisimilitudo aesthetica absoluta). Zu dieser Wahrscheinlichkeit wird nicht nur erfodert, daß man in der Sache, wenn man sie blos sinlich betrachtet, keinen innern Widerspruch gewahr werde; sondern daß man auch einen Grund derselben sinlich erkenne. Den utopischen Dingen fehlt es an dieser Wahrscheinlichkeit §. 96. Folglich müssen alle schönen Gedanken, nebst ihren Gegenständen schlechterdings wahrscheinlich seyn. Daß die Thiere in den aesopischen Fabeln vernünftig reden und handeln, ist an sich betrachtet wahrscheinlich; wenn aber in einer solchen Fabel gesagt wird, daß die grösten Eichbäume einander besuchen und einen weiten Weg deswegen zurücklegen müssen, so ist das Ungereimte so handgreiflich, daß man eine solche Vorstellung zu den Chimären rechnen mus. Die andere **Wahrscheinlichkeit ist die hypothetische** (verisimilitudo æsthetica hypothetica) und sie komt einer Sache zu, wenn sie im Zusammenhange mit andern Dingen ausser ihr betrachtet wird. Es wird dazu erfodert, daß eine Sache auch denjenigen Dingen nicht widerspreche, die ausser ihr angenommen werden; sondern daß sie vielmehr in denselben einen zureichenden Grund habe, und daß man beydes auf eine sinliche Art erkennen könne. Der ganzen Begebenheit des **Aeneas mit der Dido, in der Aeneis**, fehlt

es

es an dieser hypothetischen Wahrscheinlichkeit, weil sie aller Zeitrechnung widerspricht, indem Dido ohngefehr zweyhundert oder dreyhundert Jahr nach dem Aeneas gelebt hat. Im Gegentheil hat Virgil den Turnus, auf eine so wahrscheinliche Art, mit ins Spiel gemengt, daß nicht nur in der ganzen Begebenheit der Aeneis deswegen kein Widerspruch entsteht, sondern daß auch Gründe genug dazu angegeben worden. Es ist leicht zu begreiffen, daß etwas an sich wahrscheinlich seyn könne, dem es aber an aller hypothetischen Wahrscheinlichkeit fehlt, aber nicht umgekehrt. Die hypothetische Wahrscheinlichkeit setzt jederzeit voraus, daß eine Sache an sich wahrscheinlich sey. Die Liebe des Aeneas zu der Dido ist an sich völlig wahrscheinlich, ob sie gleich hypothetisch unwahrscheinlich genent werden mus.

§. 102.

Zu der aesthetischen Wahrscheinlichkeit wird unumgänglich, die Einheit der Gedanken, erfodert. In der Metaphysick wird bewiesen, daß kein Ding möglich seyn könne, wenn es nicht Eins ist. Durch diese Einheit werden alle Theile des Ganzen dergestalt mit einander verbunden, daß man augenscheinlich erkent, keiner könne von dem Ganzen getrennet werden, einer werde durch den andern bestimt, und es sey nichts überflüßiges

nichts unverknüpftes in dem ganzen Umfange einer Sache. Die schönen Gedanken, welche nur Eins ausmachen, können von uns übersehen werden, ihre Theile können mit einander verglichen werden, und also können wir nicht nur ihre Wahrscheinlichkeit, sondern auch überhaupt ihre Schönheit gewahr werden, und ohne allem diesen kan keine aesthetische Schönheit stat finden. Wenn es den Gedanken an der Einheit mangelt, so wird vielerley zusammengesetzt, dem aber alle merkliche Verbindung fehlt. Bald ist hier etwas überflüßiges, bald dort. Das letzte kan dem ersten widersprechen. Man läuft gleichsam in einem Irgarten, wo man keinen gewissen Weg halten kan. Die Aufmerksamkeit wird dergestalt zerstreuet, daß man nicht weis, wo einem der Kopf steht. Man kan das Ganze nicht übersehen, und also fehlt diejenige Uebereinstimmung, welche das Wesen aller Schönheit ausmacht. Folglich mus in allen schönen Gedanken die **Einheit** angetroffen werden, nicht nur **schlechthin betrachtet**, daß alle Theile unzertrenlich mit einander verbunden sind (unitas pulcrarum cogitationum absoluta); sondern auch, daß kein Theil, ohne Nachtheil der Schönheit des Ganzen, von den übrigen getrent werden kan, welches die **hypothetische Einheit** genent wird (unitas hypothetica). Durch diese Einheit wird die Kürze der schönen Gedanken be-

fördert §. 60. und der schöne Zusammenhang derselben verursacht. Homer hat diese Einheit vortreflich beobachtet. Er hat den Zorn des Achilles in der Iliade besungen. Alles, was zu dem Anfange, zu der Dauer und zu dem Ende desselben erfodert worden, um ihn mit der möglichsten poetischen Schönheit vorzustellen, das alles hat Homer in einer augenscheinlichen Verknüpfung angeführt. Hätte er die Eroberung der Stadt Troja auch anführen wollen, so hätte er die Einheit verletzt, weil Achilles noch vor derselben ums Leben kam. Im Gegentheil hat der Verfasser der kleinen Iliade, wie er zum Spott genennet wird, unendlich mehr gesagt, als Homer. Er hat von den Eyern der Ledä angefangen, und mit der Zerstöhrung von Troja beschlossen. Weil er nun so viele Dinge zusammengeflickt, die in keiner solchen Verknüpfung stehen, daß sie mit einemmal könten übersehen werden: so verliert sein Gedicht die Schönheit des Ganzen, ob es gleich vielleicht in seinen Theilen sehr schön gewesen seyn mag. Die Gratulanten verstossen auch sehr häufig wider die Einheit. Sie führen erst einen algemeinen Satz aus, und alsdenn besinnen sie sich am Ende, daß sie noch einen Glückwunsch auf dem Herzen haben, der aber mit dem vorhergehenden nur von ohngefähr zusammenhängt. In dem Cid des Corneille ist die Liebe der Infantin Urraque zu

Roderich, dem Bräutigam der Chimene, ganz überflüßig. Man kan die Scenen, worin diese Prinzeßin die Rolle spielt, im Lesen ganz überschlagen, und man wird am Ende nicht gewahr werden, daß man etwas ausgelassen habe. Wer diese Schönheit in seinen Gedanken erhalten wil, der mus jederzeit in dem Grundrisse, den er entwirft, sich einen einzigen Hauptzweck vorsetzen, und da mus er aufs richtigste beurtheilen, was unumgänglich erfodert wird, wenn er denselben, in dem Grade der aesthetischen Schönheit, erhalten wil, als es nöthig ist. Horatz fodert eben dieses, wenn er in seiner Dichtkunst sagt:

Denique sit quodvis simplex duntaxat & unum.

Diese Einheit ist von mancherley Art, wenn man sie in den verschiedenen Arten der schönen Gedanken betrachtet. In den Heldengedichten ist vornemlich, die Einheit der Handlung, zu beobachten. In den theatralischen Werken mus noch, die Einheit der Zeit und des Orts, hinzukommen. Allein die Aesthetick handelt nur das Algemeine ab, ohne sich mit allen verschiedenen besondern Arten der Schönheiten zu beschäftigen. Ich wil nur noch anmerken, daß manche Kunstrichter, um der Armut ihrer Begriffe willen, von keinen Einheiten weiter was wissen, als von den Einheiten der Handlung, der Zeit, des Orts, da doch in allen Gedanken diese Einheit mus angetroffen werden, ob gleich weder

die

die Einheit der Handlung, noch die Einheit des Orts und der Zeit in dem Plane einiger Gedichte angebracht werden kan.

§. 103.

Weil eine Sache, wenn sie aesthetisch wahrscheinlich seyn sol, nicht nur an sich betrachtet, sondern auch vornemlich hypothetisch wahrscheinlich seyn mus §. 101. so komt es sonderlich auf die letzte Wahrscheinlichkeit an, wenn man die aesthetische Wahrscheinlichkeit der Gedanken erreichen wil. Je grösser diese hypothetische Wahrscheinlichkeit ist, desto grösser ist die aesthetische Wahrscheinlichkeit überhaupt, und folglich ist sie auch eben deswegen eine desto grössere Schönheit der Gedanken, je grösser sie ist. Die hypothetische Wahrscheinlichkeit einer Sache ist um so viel grösser, je grösser der Zusammenhang derjenigen Dinge ist, in welchem die Sache, auch auf eine sinliche Art, als möglich und wohlgegründet, kan vorgestelt werden. §. 101. Wer also seinen Gedanken eine sehr grosse aesthetische Wahrscheinlichkeit verschaffen wil, der mus 1) sehr viele Dinge, deren kein einziges eine Chimäre ist, zusammensetzen, und daraus ein Ganzes machen. §. 102. 2) Ein jedes Ding, so ein Theil eines Körpers ist, mus er dergestalt mit allen übrigen zusammenordnen, daß man auf eine sinliche Art erkennen kan, sie können alle zusammen bestehen und keins widerspreche dem andern. 3) Er

mus einen jeden Theil des Ganzen dergestalt vorstellen, daß er durch diesen ganzen Zusammenhang bestimt werde, und daß man sinlich erkennen könne, dieser Zusammenhang enthalte viele wahrscheinliche Ursachen und Gründe von einem jedweden Theile des Ganzen. Wir pflegen, so gar in dem gemeinen Leben, manchmal nicht eher etwas zu glauben, bis uns der andere viele wahrscheinliche Ursachen davon angeführt; so bald er aber dieses thut, versagen wir ihm unsern Beyfal nicht, daher sich auch die kleinen Lügner im gemeinen Leben dieses Kunstgrifs meisterlich zu bedienen wissen, um ihre Erzählungen wahrscheinlich zu machen. 4) Ein jedes Ding mus er so vorstellen, daß es viele wahrscheinliche Folgen und Würkungen in diesem Zusammenhange habe. Wir pflegen auch im gemeinen Leben Dinge deswegen für wahrscheinlich zu halten, weil wir viele wahrscheinliche Würkungen derselben gewahr werden. In einem je grössern Grade diese vier Stücke in einem Gebäude schöner Gedanken angetroffen werden, desto grösser und besser ist die aesthetische Wahrscheinlichkeit. Es wird niemand von mir erwarten, daß ich hier ein Beyspiel anführen und dasselbe weitläuftig zergliedern solle, das würde zu ausschweifend seyn, indem es nothwendig viele Blätter anfüllen würde. Wer den Homer gelesen hat, der wird aus der ganzen Oecono-

mie

mie der Iliade sehen, daß unendlich vieles in derselben mit einander verbunden sey. Keines widerspricht dem andern. Der Anfang ist der Mitte nicht zuwider, und diese widerspricht dem Ende nicht. Ja alle Begebenheiten entstehen aus einander auf die natürlichste Art, und also hat eine jede, in dem ganzen Zusammenhange der Iliade, entweder wahrscheinliche Ursachen und Veranlassungen, oder wahrscheinliche Folgen, oder beydes zu gleicher Zeit.

§. 104.

Eine ganze Welt wird von uns mit Recht, als der gröste Zusammenhang ausser einander befindlicher Dinge, angesehen. Folglich entsteht die gröste und schönste aesthetische Wahrscheinlichkeit einer Sache daher, wenn sie, auch so gar in dem grösten Zusammenhange einer ganzen Welt, als möglich auf eine sinliche Art vorgestelt wird §. 103. Oder da es einerley ist, ob ich sage, etwas ist ein Theil einer Welt, oder es ist in dem grösten Zusammenhange einer Welt möglich, oder es ist ein einzelnes durchgängig bestimtes Ding: so sind diejenigen aesthetisch wahren Sachen, die man sich auf eine sinliche Art als einzelne Dinge vorstelt, die allerwahrscheinlichsten Sachen nach der Aesthetick. Man kan dieses auch auf folgende Art beweisen. Je übereinstimmiger eine Sache mit denjenigen

Din-

Dingen ist, die wir erfahren, desto wahrscheinlicher komt sie uns vor. Was wir erfahren, ist würklich und durchgängig bestimt. Folglich wenn wir uns etwas als durchgängig bestimt vorstellen, so wird es dadurch, von den Gegenständen unserer Erfahrung, unmerklich unterschieden; und also kan die Wahrscheinlichkeit solcher Sachen unterweilen so gros seyn, daß man sie kaum von einer volkommenen Gewisheit zu unterscheiden im Stande bleibt. Homer hat dieses Kunstgrifs sich, als ein Meister, bedient. Was er auch für Begebenheiten erdichtet hat, die hat er mit so vielen Bestimmungen und Umständen angeführt, daß man wahrhaftig manchmal nicht sagen kan, ob sie erdichtet sind, oder ob sie sich, bey der Belagerung der Stadt Troja, würklich zugetragen haben. Die Lügner im gemeinen Leben bedienen sich eben dieses Kunstgrifs. Sie wissen von ihren Erdichtungen, die Zeit, den Ort, die Personen und alle die Umstände zu sagen, die ein Ding zu einem einzeln Dinge machen, und daher sind sie im Stande, so viele Leute hinter das Licht zu führen. Wer also den Sachen, die er schön denken wil, den grösten Grad der aesthetischen Wahrscheinlichkeit geben wil, der mus sie in würkliche Dinge verwandeln, wenn es anders nicht um anderer Gründe willen unmöglich wird. Folglich mus er die-

jenigen Umstände und Bestimmungen auf eine schöne und wahrscheinliche Art mit der Sache verknüpfen, die einem Dinge nicht eher zukommen können, ehe es nicht würklich ein Theil einer Welt ist. Dahin gehört z. E. der Ort und die Zeit u. s. w. **Homer** und **Virgil** scheinen manchmal in den Umständen einer Begebenheit zu umständlich zu seyn; allein sie erlangen dadurch den Vortheil, daß sie ihren Gedanken die gröste Wahrscheinlichkeit geben. Wenn man etwas als einen Theil einer Welt vorstelt, so habe ich kaum nöthig zu erinnern, daß, ausser der Wahrscheinlichkeit, noch mehrere Schönheiten daher entstehen, dahin z. E. der Reichthum der Gedanken gehört.

§. 105.

Alle Gegenstände des schönen Denkens, die als Theile einer Welt angesehen werden §. 104. werden entweder als Theile dieser gegenwärtigen Welt betrachtet, oder als Theile einer andern blos möglichen Welt. Wenn das erste ist, so hat sie derjenige, der sie auf eine schöne Art denkt, entweder selbst erfahren oder er hat sie nicht erfahren. Hat er sie selbst erfahren, so gehören sie zu den Sachen, wovon ich §. 95. gehandelt habe, und man siehet also aus den bisherigen Untersuchungen, warum die unmittelbaren Erfahrungen die allergröste aesthetische Wahrscheinlichkeit haben können. Hat er sie aber

nicht

nicht selbst erfahren, so gehören seine Vorstellungen von diesen Sachen, in Absicht auf ihn, zu den Erdichtungen in weitläuftigem Verstande §. 98. Und weil er seine Gedanken von dergleichen Gegenständen grösstentheils der Erzählung anderer Personen zu danken hat, oder weil es eben solche Gedanken sind als in der Historie vorkommen, so wollen wir sie **historische Erdichtungen im weitern Verstande** nennen (fictiones historicæ latius dictæ). Man kan dahin als ein Beyspiel, die Erzählung der Belagerung der Stadt **Troja**, rechnen, welche in Absicht auf den **Homer**, so wie er sie in seiner **Iliade** beschrieben hat, eine historische Erdichtung ist. Die Ankunft des **Aeneas** in **Italien**, seine ganze Reise was die meisten Stücke betrift, und sein Krieg mit dem König **Latinus** kan ebenfals hier zum Beyspiel dienen.

§. 106.

Wenn wir eine Sache, die wir nicht selbst erfahren haben, uns als einen Theil dieser Welt vorstellen, so ist sie entweder würklich ein Theil dieser Welt oder nicht. In dem ersten Falle hat sich die Sache schon würklich zugetragen, oder sie geschieht in der gegenwärtigen Zeit, oder sie wird einmal künftig geschehen, und da ist sie eine **Begebenheit dieser Welt** (res facti). Wenn dergleichen Dinge schön gedacht werden, so gehören sie zu den historischen Erdichtun-

dichtungen im weitern Verstande §. 105. denen es also an Wahrscheinlichkeit nicht fehlen kan, es müste denn derjenige, der sie denkt, so ungeschickt seyn, daß er ihre Wahrscheinlichkeit in das gehörige Licht zu setzen nicht im Stande ist. Den Satyrenschreibern begegnet es sehr ofte, daß sie manchmal einen närrischen Character erdichten, dessen Original sie niemals erfahren haben. Unterdessen findet sich jemand in und durch denselben völlig abgeschildert, den der Verfasser doch niemals gekant hat. Folglich gehört ein solcher Character zu den historischen Erdichtungen im weitern Verstande. Wenn der Gegenstand in einer historischen Erdichtung im weitern Verstande nicht würklich, ein vergangener, gegenwärtiger oder zukünftiger Theil dieser Welt ist: so mus man freylich, wenn man als ein tiefsinniger Metaphysicus seine Meinung sagen sol, gestehen, daß dergleichen Sachen in dieser Welt nicht einmal möglich sind. Allein, vor dem Richterstule der schönen Wissenschaften und der untern Erkentniskräfte der Seele, mus man ganz anders urtheilen. Wir haben einen sinlichen Begrif von diesem Weltgebäude. Weil uns nun derselbe das wenigste von dieser Welt klar vorstelt: so können manche Dinge, in dem ganzen Zusammenhange dieser Welt, einen Widerspruch verursachen, und also in der Welt unmöglich

seyn;

seyn; die wir aber demohnerachtet für möglich in dieser Welt halten, weil in unserm sinlich klaren Begriffe von der Welt diejenigen Theile der Welt nicht mit enthalten sind, denen sie widersprechen. Folglich können wir in der schönen Erkentnis viele Dinge, die zu dieser Welt nicht gehören, auf die wahrscheinlichste Art §. 104. als Begebenheiten und Sachen ansehen, die in dieser Welt hätten geschehen können, oder jetzt geschehen können, oder künftig einmal geschehen können. Die Vorstellungen solcher Dinge sind, **die historischen Erdichtungen im engern Verstande** (fictiones historicæ sensu strictiori.) Sie behalten diesen Namen, es mag sie nun ein Historienschreiber, als **Curtius**, oder ein Poet als **Homer** und **Virgil** vortragen. Wer also eine Begebenheit im höchsten Grade wahrscheinlich machen wil, der mus sie dergestalt vorstellen, daß sie dem sinlichen Begriffe, den wir von dieser Welt haben, gar nicht widerspricht. So wie die Schäfer in Arcadien von den Poeten geschildert werden, so sind sie nicht würklich in dieser Welt. Ein Metaphysicus wird mit Recht sagen, daß auch solche Schäfer in dieser Welt nicht möglich sind; allein ein schöner Geist kan nicht sehen, wie ein arcadischer Schäfer demjenigen Begriffe zuwider sey, den er sich von dieser Welt macht. Folglich hält er solche Schäfer für Personen, die in dieser

Welt möglich sind. Folglich kan man, alle Erzählungen aus Arcadien, zu den historischen Erdichtungen im engern Verstande rechnen. Und eben so mus man den Cleveland, die Pamela, und dergleichen vernünftige und schöne Romane beurtheilen. Sie sind so wahrscheinlich, daß es manchmal einem Weltweisen sauer ankommen würde, einen hinlänglichen Grund anzugeben, warum er sie für keine wahre Geschichte halten wolte.

§. 107.

Ich habe bisher, die Gründe und Quellen der allergrösten aesthetischen Wahrscheinlichkeit, ausgeführt. Wir kommen aber nun zu einem etwas geringern Grade derselben, welcher einer Art der Erdichtungen im engern Verstande zukomt. §. 98. Die erste Art dieser Erdichtungen sind die historischen im engern Verstande §. 106. Es folgt aber nun die andere Art derselben, wenn wir uns Dinge als Theile einer Welt vorstellen, von denen wir aber auch sinlich erkennen können, daß sie in dieser Welt unmöglich sind. §. 105. Diese Erdichtungen heissen **Erdichtungen aus einer andern Welt** (fictiones heterocosmicæ) und wenn sie die gehörige aesthetische Wahrscheinlichkeit haben sollen, so müssen sie 1) unter einer gewissen vorausgesetzten Bedingung möglich seyn, und einen zureichenden Grund haben. Ob man nun gleich auch

lich erkennen kan, daß diese Bedingung in dieser Welt nicht möglich ist, und in derselben nicht würklich stat findet, denn sonst würden es historische Erdichtungen werden §. 106: so mus doch 2) ein möglicher Zusammenhang, eine andere Welt, können gedacht werden, in welcher diese Bedingung angetroffen wird. Folglich mus die erdichtete Sache in derselben Welt geschehen können. 3) Im übrigen mus die erdichtete Sache den Begebenheiten dieser würklichen Welt so ähnlich seyn, als möglich ist. Wir können hieher die aesopischen Fabeln rechnen z. E. von dem Lamme und dem Wolfe, die beyde aus einem Flusse trinken, und da der Wolf eine Ursach vom Zaune abbricht, um unter dem Scheine des Rechts das Lamm zu fressen. Die Bedingung, auf welcher diese Fabel beruhet, ist, daß die Thiere Vernunft haben und reden können. Ob nun gleich diese Bedingung in dieser Welt nicht angetroffen wird, so kan man doch, durch die untern Kräfte der Seele, keine Unmöglichkeit gewahr werden, wenn man annimt, daß die Thiere in einer andern Welt vernünftig reden, da so gar die Weltweisen noch uneinig darüber sind, ob die Thiere nicht würklich eines Gebrauchs der Vernunft fähig sind. Wenn man nun überdies das Lam und den Wolf so denken und reden läßt, wie es die Natur dieser Thiere in dieser Welt mit sich bringt, so haben diese Fabeln

alle

als Wahrscheinlichkeit. Allein man sieht sie kann wie einen Einen unter allen, in welche man sich diese Einheit aus der gegebenen Zahl ganzer Zahlen, gebildet denken kann, und wie viele Einheiten in jeder dieser Zahlen enthalten sind, gezählt werden kann. Die Wahrscheinlichkeit dieser Einheiten ist gleich, aber die Wahrscheinlichkeit, dass eine Zahl, in welcher viele Einheiten sind, gezählt werde, ist grösser, als die Wahrscheinlichkeit einer Zahl, in welcher weniger Einheiten sind. Diese Wahrscheinlichkeiten sind also nicht gleich, sondern verhalten sich wie die Zahlen selbst. Eine Zahl ist nur ein Einheit, aber sie ist doch eine Einheit, die aus einer bestimmten Anzahl anderer Einheiten gebildet ist. Eben so ist es mit jeder Zahl, die aus einer bestimmten Anzahl anderer Zahlen gebildet ist. Eine jede dieser Zahlen ist eine Einheit, aber sie ist doch eine Einheit, die aus einer bestimmten Anzahl anderer Einheiten gebildet ist. Eine jede dieser Zahlen ist eine Einheit, aber sie ist doch eine Einheit, die aus einer bestimmten Anzahl anderer Einheiten gebildet ist. Eben so ist es mit jeder Zahl, die aus einer bestimmten Anzahl anderer Zahlen

die aber zu andern Zeiten und unter andern Völkern unwahrscheinlich ist. Folglich je finsterer die Zeiten sind, je schlechter die Erkentniß gewisser Leute ist, je irriger und gröber ihre Begriffe sind, desto ungereimtere Erdichtungen können ihnen wahrscheinlich seyn. Diese Anmerkung kan man mit grossem Nutzen, bey der Beurtheilung der alten Dichter, brauchen. Homer ist voller utopischen Fabeln, wenn wir ihn nach unsern Begriffen beurtheilen wolten. Allein er mus nach seinen Zeiten beurtheilet werden, und da wird man sehr leicht begreifen können, daß er wider die aesthetische Wahrscheinlichkeit sich nicht versündiget. Man kan also hier einen Grund der aesthetischen Wahrscheinlichkeit entdecken, der sich auf gewisse Personen beziehet, wenn man nemlich eine Erdichtung so einrichtet, daß sie der ganzen Erkentnis eines Menschen gemäs ist, und daraus hergeleitet werden kan, so mus er dieselbe nothwendig für wahrscheinlich halten.

§. 108.

Eine Sententz ist ein practischer algemeiner Satz, und man pflegt sie auch eine Lehre zu nennen. Ein Beyspiel (exemplum) ist ein Begrif, so unter einen andern als seine Art, oder Gattung gehört, und welcher deswegen vorgestelt wird, um den andern klärer zu machen. Ein im engern Verstan-

de

de erdichtetes Beyspiel einer Lehre ist eine Fabel (fabula). Die Lehre mus den Regeln des dritten Abschnits gemäs seyn, und folglich die gehörige aesthetische Würde besitzen. Da ich unten die Regeln eines schönen Beyspiels überhaupt ausführen wil, so wil ich hier nur erinnern, daß das Beyspiel, so die Fabel ausmacht, von dreyfacher Art seyn kan: 1) eine historische Erdichtung im engern Verstande §. 106. Wir können hieher, als Beyspiele, die vortreflichen Parabeln unsers Heylandes rechnen z.E. Matth. 13, 24-30. 2) eine poetische Erdichtung §. 107. dahin die aesopischen Fabeln gehören; 3) die vermischten, die theils historisch, theils poetisch sind: dergleichen die Fabel in der Odyssee, in ihrem ganzen Umfange genommen, ist. Cicero sagt an einem gewissen Orte, daß eine Fabel weder wahre noch wahrscheinliche Dinge enthalte; und andere sagen, daß sie allen Glauben vernünftiger Leute übersteige. Beyde Aussprüche können, ohne Nachtheil der Wahrscheinlichkeit der Fabel, angenommen werden. Denn wenn man dasjenige nur für wahr und wahrscheinlich halten wil, was in dieser Welt geschieht oder geschehen kan; so ist freylich unleugbar, daß die Fabeln von der zweyten und dritten Art weder wahr noch wahrscheinlich sind, und daß derjenige ein Pinsel und Narr seyn müste, welcher sich überreden liesse, daß dergleichen Dinge würk-

ten in vielen Stücken sich zusammen. Dann ebenerdet man zum Anfange, und alle Theilungsstriche werden mit einer feinen Nadel durchgestochen, und dann bringt man in verschiedene Theilungsstriche Nadeln, in die mittelsten Theilungsstriche aber kommen Nadeln mit einer feinen aufgelöthten Spitze. In diese Nadeln werden die Theilungsstriche gezogen, und zuletzt die Nadeln mit der Spitze herausgezogen, da denn nur die feinen Löcher zurückbleiben. Dieweilen dieser Theilungsstriche viele sind, so ist dieß Verfahren sehr mühsam und viele Löcher kommen zu stehen, die nicht gebraucht werden. Ich habe mir daher eine Maschine gemacht, die mir alle Theilungsstriche auf einmal durchsticht, und zwar so, daß nur diejenigen Löcher gemacht werden, die ich für nöthig halte. Ich will die Sache deutlich machen, damit sich jeder die Einrichtung der Maschine machen kann, der es will. Ich habe sie in der Tabelle abgebildet.

Diejenige Figur, welche die Vorderansicht der Maschine ist, ist mit AA bezeichnet, und zwischen zwey Backen aus Messing ist ein Stück Holz, das in der Figur mit BB bezeichnet ist,

Man pflegt aber zur geringern Sicherheit, und um der Ungewißheit willen, die in der Zeit stehet, in Ansehung der Verjährung, einen Unterschied unter denen Personen zu machen, die in der Nähe, oder in der Ferne wohnen, und unter denen, die abwesend sind.

Wer in der Nähe wohnet, kann, wenn er will, sein Recht ausüben, und wenn er es nicht thut, so ist es billig, daß er sich die Folgen seiner Nachlässigkeit selbst beimesse. Wenn man, wie bey den Römern, nur zwanzig Jahre zu Hause und zehn Jahre in der Fremde rechnete, so konnte der Fall sehr leicht eintreffen, daß ein Römer, der in einer andern Provinz wohnte, als in der, worinn sein Gegner lebte, wenn dieser ihn belangte, sich nicht mehr vertheidigen, und sein Recht ausüben konnte, weil er nicht wußte, ob sein Gegner noch lebte, oder nicht. Deswegen hat Justinian verordnet, daß man zu der Verjährung unter Abwesenden, die dreyßig Jahre dauert, noch zehn Jahre hinzusetzen müsse, damit der Abwesende Zeit genug habe, sich nach seinem Rechte zu erkundigen.

Wenn man aber Abwesende verstehen will, so ist es eine zweifelhafte Frage, wie lange man warten müsse, bis man sie für abwesend halten könne? Einige haben gesagt, man müsse so lange warten, bis man

der Rede haben. Allein die Bäume in dieser Welt haben nur eine gewisse Organisation, wodurch gewisse Bewegungen auf eine mechanische Art möglich sind. Wer sieht hier nicht den himmelweiten Unterschied?

§. 110.

Eine grosse Verwandelung der Glückseligkeit in eine Unglückseligkeit, oder umgekehrt, einer Unglückseligkeit in eine Glückseligkeit, nent man einen Knoten (nodus, catastrophe περιπετια). Eine Fabel enthält entweder einen Knoten, oder sie enthält keinen Knoten. Wenn sie keinen Knoten enthält, so ist es eine einfache Fabel (fabula simplex et inconnexa). Die Fabel in der Iliade ist einfach. Die aesopischen Fabeln können ebenfals hieher gerechnet werden. Eine zusammengesetzte Fabel aber (fabula implicita, connexa) mus einen Knoten enthalten, und alsdenn wird entweder die Glückseligkeit in eine Unglückseligkeit verwandelt, oder umgekehrt. In dem ersten Falle heißt sie eine tragische Fabel (fabula tragica) in dem letzten aber eine comische (fabula comica). Eine jede zusammengesetzte Fabel hat drey Haupttheile: 1) die Knüpfung des Knotens (colligatio, δεσις) da müssen die nächsten hinreichenden Ursachen der Verwandelung des Glücks vorgestelt werden; 2) der würckliche Anfang der Verwandelung (transitus, μεταβασις); 3) der Ausgang

ganz gleicher Auflösung genommen werden. Diese Salze entstehen in einigen Gegenden, wo Mangel an Holz ist, aus dem Urin der Menschen und Thiere, welcher in Gruben gesammelt, und mit Kalk vermischt wird, damit er nicht in Fäulniß gehe, und seine Kraft der Theile sich ziehe. Die zum Trocknen gebrauchte salzichte Theilchen sind zusammengesetzter Natur.

§. 20.

Was sich also salzichtes in verschiedene, gesetzen unterscheiden. Die verschiedene Arten salzichter Materien haben aus einander verschiedene Gesetze, nach welchen sie sich mischen, oder sich einer Flüssigkeit, oder sich einer Verdichtung unterwerfen. Diese besondere Arten unter Salzen sind, die Laugensalzen, welche die Verdickungskraft des Wassers, und der Oele vermehren, mit welchen sie Seife formiren; in die Säure, (2) die Acetosam (Essig) und Vitriolsäure, welche sich mit Laugensalzen und Erden verdicken, und Salze bilden. Wo solche das Oel und Wasser verdicken, da machen sie (1) Seife, Pflaster, Salben, Pillen, und die Verdickungen, Aromata: 2) die brennende Säure (Acidum pingue) macht, daß sie ein Gesetz einer besondern Tauglichkeit, Schärfe, Bitterkeit, Süßigkeit, Gift, und Heilkraft annehmen. Diese

(fabulæ moratæ, apologi, αἶνοι, αἰνοτοποιητα, fabulæ fictæ) enthalten ein Beyspiel von Dingen, die man für unvernünftig hält. Dergleichen die unvernünftigen Thiere, die Bäume und alle leblose Creaturen sind. Die meisten aesopischen Fabeln sind gesittete Fabeln. Die vermischten Fabeln, (fabulæ mixtæ) müssen zu beyden Arten gerechnet werden. Z. E. wenn ein Mensch mit einem Thiere, Baume, oder einem leblosen Dinge redend eingeführt wird. Dieses sind die ersten Gründe der Lehre von den Fabeln. Die weitere Ausführung dieser Sachen ist keine Materie, die in den ersten Gründen alles schönen Denkens vorkommen kan. Wenn ich zu dem practischen Theile der Aesthetik komme, so werde ich Gelegenheit haben, noch mehrere Eintheilungen der Fabeln anzuführen. Wer die Vernunftlehre versteht, der weis, daß man, zu den ersten Gründen der Erkentnis, auch die genauen Eintheilungen der Sachen in ihre Gattungen und Arten rechnen mus.

§. 112.

Alle diejenigen, welche schön denken, tragen sehr häufig Erdichtungen vor. Da es nun sehr viele schöne Geister in der Welt gegeben hat, so gibt es sehr viele Erdichtungen, die von vielen schönen Geistern als wahrscheinlich angenommen, und in ihren schönen Gedanken zum Grunde gelegt worden. Allein da dem einen etwas wahrscheinlich seyn kan,

so

so dem andern unwahrscheinlich ist §. 100. so ist leicht zu erachten, daß die grösten unter den schönen Geistern einander, in ihren Erdichtungen, widersprechen. Wenn man nun alle diese Erdichtungen zusammen nimt, so bekomt man zwar ein System dieser Erdichtungen, allein es ist in demselben noch ein schlechterer Zusammenhang, als unter den Verwandlungen des **Ovids** angetroffen wird. Unterdessen kan man dieses System, durch eine synecdochische Benennung, **die Welt der Poeten** nennen. Je finsterer die Zeiten gewesen, in welchen ein Dichter gelebt hat, desto ungereimter sind seine Erdichtungen, wenn man sie nach unser jetzigen beurtheilt §. 107. Die Mythologie der alten heydnischen Dichter ist also gleichsam das Chaos der poetischen Welt, ein wahrhaftes Schlaraffenland §. 96. Wer also heute zu Tage diese Erdichtungen dergestalt anbringen wolte, als die Alten es gethan haben, der würde die aesthetische Wahrscheinlichkeit gewaltig verletzen. **Virgil** hat schon nicht so viele utopische Fabeln als **Homer**, weil er in aufgeklärtern Zeiten lebte. Unterdessen ist in der poetischen Welt nicht alles utopisch. Es kommen darin viele Dinge vor, die an sich möglich, die auch in einer andern Welt möglich sind, und welche, gleichsam durch eine Verjährung, das poetische Bürgerrecht erhalten haben. Diese Dinge sind

wahr-

wahrscheinlich, weil sie von undenklichen Zeiten her für wahr gehalten worden. Was die meisten für wahr halten, und was durch eine algemeine Sage bestätiget wird, das wird gemeiniglich für wahrscheinlich gehalten.

Rectius iliacum carmen deducis in actus
Quam si proferres ignota indictaque primus
Horat.

Daß die Cometen was böses bedeuten, daß die Verstorbenen nach dem Tode erscheinen, und hundert andere Sachen haben das poetische Bürgerrecht. Es ist also nicht nur heute zu Tage erlaubt, dasjenige aus der poetischen Welt auszusuchen, was die vorhin angeführten Eigenschaften besitzt; sondern es ist auch anzurathen, weil dadurch eine neue Art der aesthetischen Wahrscheinlichkeit entsteht. Um dieses desto besser zu erleutern, so wollen wir alle Erdichtungen eintheilen, in solche die analogisch und die nicht analogisch sind. **Die analogischen Erdichtungen** (fictiones analogicæ) sind diejenigen, welche dem wahrscheinlichen Theile der poetischen Welt gemäs sind, und mit demselben auf eine wahrscheinliche Art verknüpft sind. Diese Erdichtungen werden nicht nur wahrscheinlich, weil sie auf einer alten Sage und längst angenommenen Meinung beruhen, und weil sie in einer möglichen Welt möglich und gegründet sind §. 107. sondern sie bekommen auch einen grössern aesthetischen Reichthum,

weil

weil sie uns ein ganzes Stück aus der poetischen Welt zugleich ins Gedächtnis bringen, folglich sind es sehr schöne Erdichtungen. Ich könte hier viele kleinere Beyspiele, die in einzeln Worten bestehen, anführen, als wenn die Todten Schatten genant werden, der Himmel elysäsche Felder u. s. w. Allein ich wil ein paar Beyspiele aus dem Milton anführen. In dem fünften Buche des verlornen Paradieses beschreibt er das Thor des Himmels, und sagt: daß es sich als ein göttlich Werck von selbst aufgethan. Diese Erdichtung hat eine völlige Analogie. Homer hat eben dieses gesagt, nur hat er noch hinzugethan, daß die Stunden erst die Wolken, womit das Thor des Himmels gleichsam verramlet werde, wegthun müssen. Im sechsten Buche sagt Milton: daß, als Michael den Satan verwundet, ein Nectarsaft aus der Wunde geflossen, wie Blut, dergleichen die Engel haben. Auch diese Erdichtung ist analogisch, denn Homer sagt, daß, als Diomedes einige Götter verwundet, ein Saft heraus geflossen, der kein Blut gewesen, den er aber Ichor nent. Wenn eine Erdichtung nicht analogisch ist (fictio paranaloga) so widerspricht sie der poetischen Welt, folglich ist sie in derselben nicht möglich, und verliert also eine grosse Wahrscheinlichkeit, zumal da sie überdies der angenommenen und herschen-

den

den Meinung widerspricht. Zugeschweigen, daß der Erfinder derselben sich lächerlich machen kan, weil man ihn als einen Unwissenden oder als einen Sonderling ansieht, der was besonders vorstellen wil. Wenn man z. E. den Hymen so vorstellen wolte, daß er mit einem Posthorne an einen gewissen Ort käme, so wäre dieses aller Analogie zuwider. Und weil zu den Zeiten, da Hymen in der That für eine Gotheit gehalten wurde, keine Posthörner Mode waren, so hiesse das, altes und neues so sehr mit einander vermengen, daß ein jeder mäßiger Kenner der Alterthümer begreift, es sey in der Vorstellung etwas ungereimtes.

§. 113.

Die hypothetische Wahrscheinlichkeit, welche in einem jedweden schönen Gedanken nothwendig ist, er mag nun eine Sache vorstellen, die zu dieser oder zu einer andern Welt gehört, erfodert eine hypothetische Möglichkeit, die sinlich erkant werden kan. §. 101. Wenn diese Sache als eine Würkung vorgestelt wird, so wird sie entweder als eine natürliche oder zugleich als eine moralische Würkung betrachtet. Ist das erste, so erfodert die hypothetische Wahrscheinlichkeit, daß man auf eine sinliche Art erkennen könne, sie sey physisch möglich, oder sie könne durch die Kräfte einer gewissen Natur zur Würk-

lichkeit gebracht werden; diese Natur mag nun würklich seyn, oder sie mag auf eine wahrscheinliche Art erdichtet seyn. Folglich mus sinlich erkant werden können, daß eine solche Sache nicht nur so beschaffen sey, wie es die gegebene Natur erfodert, und wie es der Ordnung und dem Laufe derselben gemäs ist; sondern daß sie auch nicht grösser oder kleiner sey, als der Grad der Kräfte der Natur, der sinlich erkant wird. Folglich ist es der aesthetischen Wahrscheinlichkeit zuwider: 1) wenn einem Dinge, von einer gewissen bestimten Natur, Würkungen zugeschrieben werden, wozu dieselbe Natur gar nicht aufgelegt ist. Jederman weis, daß die Würkung so beschaffen sey, wie die Ursach, und umgekehrt. Es wird also niemand sich überreden lassen, daß eine würkende Ursach etwas gethan habe, wovon er auch sinlich erkennen kan, daß sie ihrer Natur nach dazu nicht geschickt sey. Dieser Fehler wird noch unverantwortlicher, wenn man die Natur erdichtet. Denn da man alsdenn der Schöpfer derselben ist, so kan man sie ja mit leichter Mühe so einrichten, wie es die Beschaffenheit der Würkung erfodert. Wenn man ein Lam, in einer aesopischen Fabel, eine listige und verschlagene Handlung wolte verrichten lassen, so würde das unnatürliche in dieser Vorstellung eine Unwahrscheinlichkeit verursachen. Oder wenn ein verliebter Dichter

sagen

sagen wolte, der Schnee der Brüste sezze ihn in Brand, so ist die gantze Vorstellung abentheuerlich, weil es der Natur des Schnees gar nicht gemäs ist, einen Brand zu verursachen. 2) Wenn man eine Würkung, die man nach der Sinlichkeit für übernatürlich hält, oder von der man nach den untern Kräften der Seele nicht sieht, wie sie durch die Kräfte der endlichen Dinge gewürkt werden kan, den Kräften endlicher Ursachen, zuschreibt. Um diese Unwahrscheinlichkeit zu vermeiden, haben, unter andern Ursachen, vernünftige Dichter die Machinen oder Erscheinungen der Gottheiten eingeführt. Homer erzählt in dem XXI. Buche der Ilias, daß Achilles die Trojaner bis mitten in den Flus Scamander verfolgt, und in demselben unter ihnen ein entsezliches Blutbad angerichtet. Scamander wird darüber unwillig, und ruft zwey andere Flüsse, den Xanthus und Simois zu Hülfe. Diese drey Gottheiten vereinigen ihre Fluthen wider den Achilles und wollen ihn ersäufen. Hätte nun Achilles sich, durch seine eigene Geschwindigkeit und Stärke, der Gefahr entrissen, so wäre es volkommen unwahrscheinlich; weil es offenbar, daß es die Kräfte der Natur übersteigt, dreyen Gottheiten zu widerstehen. Um die Wahrscheinlichkeit zu erhalten, läßt Homer die Juno und den Vulcan den Achilles aus der Gefahr

fahr erretten. 3) Wenn man solche Würkungen, die man nach den untern Erkentniskräften der Seele für natürlich erkent, ganz allein den Kräften einer Gottheit zuschreibt. Dieses wil Horatz sagen in der Dichtkunst:

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit.

Es zeigt jederzeit einen Mangel der Geschicklichkeit an, wenn man ohne Noth eine Gottheit anführt. Man mus aber hier wol von einander unterscheiden, wenn man einer Gottheit etwas allein verrichten, und wenn man sie den Creaturen Hülfe leisten läßt. Das verletzt die Wahrscheinlichkeit gar nicht, wenn man den Creaturen von der Gottheit auch bey ihren blos natürlichen Handlungen Hülfe leisten läßt: denn jedermann, der die Vorsehung Gottes zugibt, der behauptet, daß GOtt bey allen Handlungen der Creaturen mitwürken müsse. Homer hat dieses unzählige mal beobachtet. Wenn er einen seiner Helden auf seinen Feind ein Pfeil abdrucken, oder einen Wurfspies werfen läßt, so sagt er: daß dieser oder jener Gott den Pfeil und den Spies nach dem Ziele gelenkt, oder von demselben abgelenkt habe. 4) Wenn man den Ursachen eine Würkung zuschreibt, von der man auch sinlich erkennen kan, daß sie viel zu gros sey, und die Kräfte der Natur derselben übersteige. Die Romane versehen es vielfältig in diesem Stücke. Sie lassen manch-

mal ihren Held sich allein, mit einigen hundert Feinden, herum schmeissen. Dieser Held komt allezeit glücklich davon, und erlegt alle seine Feinde. Man kan hieraus einen Grund angeben, warum Homer, und sein Nachfolger Virgil, den Vulcan die Rüstung des Achilles und Aeneas haben schmieden lassen, weil widrigenfals diese Waffen zu schwach würden gewesen seyn, als daß diese Helden alle Thaten damit verrichten können, die ihnen zugeschrieben werden. 5) Wenn man den Ursachen eine Würkung zuschreibt, von der man sinlich erkennen kan, daß sie für die starken Kräfte derselben gar zu klein sey. Wenn die Natur und Kräfte einer Ursach sehr stark vorgestelt werden, so erwartet jederman grosse Thaten, erfolgen aber kleine Würkungen, so heißt es:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Würde man wol folgenden Gedanken für wahrscheinlich halten? **Ein Held, der Wunder verrichtet hatte, samlete alle seine Kräfte, und ergrif sein fürchterliches Schwerdt, er holete so weit aus, als wenn er einen Eichbaum spalten wolte, er traf seinen Feind recht an den Hals, und ritzete ihm nur die oberste Haut auf.** Folglich mus die Proportion, zwischen den Ursachen und Würkungen, beobachtet werden. Es wird dazu keine völlige mathematische Genauigkeit erfodert; es ist genung,

wenn

wenn man nur die Ungleichheit nicht ſinlich gewahr werden kan.

§. 114.

Wenn eine Würkung als eine moraliſche Würkung vorgeſtelt wird, ſo erfodert die hypothetiſche Wahrſcheinlichkeit derſelben, daß man nicht nur auf eine ſinliche Art erkennen könne, ſie ſey überhaupt durch die Freyheit möglich, oder ſie könne von einer Freyheit überhaupt hervorgebracht werden; ſondern man mus auch ſinlich erkennen können, daß ſie durch eine gewiſſe gegebene und durchgängig beſtimte Freyheit möglich ſey. Es iſt alſo aeſthetiſch unwahrſcheinlich: 1) wenn man auf eine ſinliche Art erkennen kan, daß eine Handlung der ganzen Natur einer jeden Freyheit, widerſpricht. Wer kan wol glauben, daß, nach Auſſage vieler Romane, ein Menſch ſich in eine Perſon im höchſten Grade verlieben könne, die er doch ſein Lebetage noch nicht geſehen? von der er blos hat reden hören? die er erſt viele Jahre aufſucht, und unterdeſſen, aus Heftigkeit ſeiner Liebe, bald verhungern, bald ſich erhängen wil? Auch der gemeinſte Mann weis, daß man Gründe zur Liebe haben mus, die man aber nicht eher bekomt, ehe man nicht eine Perſon kennen lernt. Cervantes hat daher dieſe unwahrſcheinliche Liebe lächerlich gemacht, indem er ſeinen Don Quichot vor Liebe zu einer Per-

son rasen läßt, die gar nicht einmal in der Welt würklich war. Es ist eben so wahrscheinlich eine erdichtete Person sterblich zu lieben, als eine Person, die man gar nicht kent. 2) Wenn man auf eine sinliche Art erkennen kan, daß eine freye Handlungen einer gewissen gegebenen Freyheit und ihrer bestimten Natur widerspricht. Die Freyheit ist zwar in allen vernünftigen Wesen überhaupt einerley, allein sie bekomt in einem jedweden eine gewisse Bestimmung, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet. Diese Bestimmungen der Freyheit in einzelnen Personen machen den **Character einer Person** aus, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet, und wodurch sie zu freyen Handlungen aufgelegt ist, die ein anderer nicht verrichten kan. Dieser **Character** wird durch die Sitten, durch das Alter, durch die Nation, durch den Zustand, durch die Leidenschaften und alle Umstände einer Person bestimt. Wer also die aesthetische Wahrscheinlichkeit bey den freyen Handlungen erhalten wil, der mus dieselbe so vorstellen, wie sie dem ganzen Character einer Person gemäs sind. Es ist demnach unwahrscheinlich: a) wenn die freyen Handlungen den Sitten eines Menschen zuwider sind. Wenn man z. E. einen Schäfer wie einen König, einen Herrn wie einen Knecht wolte reden lassen; b) wenn sie dem Alter der handelnden Person

zuwi-

zuwider sind. Wenn man z. E. einen Jüngling, wie einen alten Mann, sich wolte aufführen lassen, oder einen alten römischen Helden, wie einen französischen Stutzer. Man mus also die Sitten der verschiedenen Weltalter sehr genau beobachten, wenn man wahrscheinlich denken wil; c) wenn sie der Nation, der Person zuwider sind. Ein jedes Volk hat seinen Nationalcharacter. Wenn man also einen Engländer so gesprächig als einen Franzosen, oder einen Franzosen so wolte reden lassen, als einen Engländer: so sündigte man wider die Wahrscheinlichkeit; d) wenn sie dem Stande der Person zuwider sind. Ein Prinz mus anders handeln als ein Unterthan; e) wenn sie den Leidenschaften der Person widersprechen. Wenn ein Zorniger verträglich, und ein Furchtsamer als ein Wagehals geschildert wird; oder wenn man in den pathetischen Reden, solche Gedanken vorbringt, welche bey einem Menschen unmöglich entstehen können, so lange die Leidenschaft bey ihm angetroffen wird, so ist es unwahrscheinlich. Diese Materie ist eine von den wichtigsten bey der Wahrscheinlichkeit. Homer ist in diesem Stücke vortreflich, und Virgil hat ihn hierin nicht erreichen können. Der Fehler ist noch unverantwortlicher, wenn man den Character erdichtet hat, und demselben demohnerachtet widerspricht. Zur Erleuterung dieses Absatzes lese man aus Hora-

gens Dichtkunst die Verse von dem 105 = 128. und von dem 156 = 178. und ich wil nur noch anmerken, daß der Character einer Person entweder ein gemeiner sey (character communis) den sie mit einer ganzen Art von Leuten gemein hat, als z. E. der Nationalcharacter; oder ein eigener und einzelner (character proprius & individualis) wodurch sie sich von allen übrigen Menschen ohne Ausnahme unterscheidet, und beyde müssen bey der aesthetischen Wahrscheinlichkeit beobachtet werden.

§. 115.

Wenn von endlichen Dingen die Rede ist, so pflegt man alles das im engsten Verstande wahr zu nennen, was in dieser Welt würklich ist, alle übrige einzelnen Dinge, und solten sie auch noch so möglich seyn, werden im allerweitläuftigsten Verstande falsch genennet. Wenn ein Historienschreiber nichts vorträgt, was nicht würklich geschehen ist, so sagt man, es sey alles wahr, was er gesagt hat; so bald er aber etwas erzählt, welches nicht geschehen ist, und wenn es auch noch so wahrscheinlich seyn solte, so bald beschuldiget man ihn einer Unrichtigkeit. Wer schön denkt, der kan, nach diesen Erklärungen, so wohl wahre als falsche Dinge vortragen §. 105. Wenn die wahren Dinge sehr schön gedacht werden können, und wenn man

sie

sie auch auf eine sinliche Art als Theile dieser Welt ansieht; so sind sie insbesondere recht sehr geschickt zum schönen Denken, weil sie im höchsten Grade aesthetisch wahrscheinlich sind §. 105. 106. Folglich mus man ohne wichtige Ursache niemals im schönen Denken andere, als wahre Dinge im engsten Verstande, vortragen. Allein da es oft kommen kan, daß gewisse Dinge aus dieser Welt nicht schön genug gedacht werden können, indem nicht einmal alle würkliche Begebenheiten dieser Welt aesthetisch wahrscheinlich sind; so mus ein schöner Geist auch falsche Dinge vortragen, und er kan deswegen gar nicht getadelt werden, wenn er nur alle Regeln der Wahrscheinlichkeit dabey beobachtet §. 106. 114.

§. 116.

Da alle schöne Gedanken wahrscheinlich seyn müssen §. 91. so müssen alle aesthetische Irthümer vermieden werden. Vermöge der bisherigen Betrachtungen gehören zu diesen Irthümern: 1) alle utopischen Vorstellungen und Chimären §. 96; 2) alles was der Wahrheit im engsten Verstande §. 115. zuwider ist. Dahin die historischen, geographischen und chronologischen Irthümer gehören, man müste denn, um einer unendlich grössern Schönheit willen, solche Irthümer unter die Ausnahmen rechnen, die ein grosser Geist manchmal mit allem Fleis macht. Der

Herr von Voltaire hat in seinen Gedanken und Urtheilen Recht genommen. Gewiß ist es, daß die Wahrheit nicht immer gefällt, sie, und Wahrheit und Zweifelsucht sind vor Kinder unter die Zeitvertreiber. Wenn sie aber nur, wie Kinder, Geschwister wären, daß jeder Theil sein Gut nicht entbehren könnte, und sich nicht trennen ließe, ohne daß einige, und zwar beyde Theile, Schaden litten, wer wäre, laß es mir sagen, der Zeitvertreiber, wenn nicht Unwissenheit und Eigensinn wären? Ich will nicht sagen, daß die Wahrheit immer gefällt, weil sie dasselbe thun sollen, sie, so bald sie hingeht, sterben, und sie in der Wahrheit ist nur wahr, solange sie lebet; sondern ich sage, daß sie, wenn sie einer Belustigung gleichet, eine solche sey, welche nicht ohne Belustigung gebohren werden kann, der Belustigung, welche entstehet, wenn der Mann weiß, daß er sich nicht irret, und wenn er weiß, daß er sich nicht irret, weil er sich nicht irren will. Wenn man aber nicht irren will, und doch irret, so ist es eine Unwissenheit, die sich nicht weiß, und diese Unwissenheit ist gefährlich.

4) Alles was, unter einer möglichen und wahrscheinlichen Bedingung, dennoch unmöglich ist. Diesen Irthum begehen alle Fabeldichter, welche den Thieren solche Handlungen verrichten lassen, und solche Reden in den Mund legen, die ihrer Natur widersprechen. Gesetzt ein Lam könte vernünftig reden und handeln, so würde es dennoch unwahrscheinlich seyn, daß es wie ein Fuchs oder wie ein Wolf handelte und redete. 5) Alle Erdichtungen, die nicht analogisch sind, und wenn man also die Analogie ohne Noth verletzt. §. 112. Fenelon hat, in dem ersten Buche seines Telemachs, sich genöthiget gesehen, wider die Analogie zu erdichten, daß die untern Götter die obern nicht erkennen könten, wenn diese es nicht zulassen wolten. Hätte er die Analogie beobachten wollen, so würde es höchst unwahrscheinlich geworden seyn, wie Minerva, in der Gestalt des Mentors, so mit der Calypso hätte umgehen können, wie es der Plan dieser vortreflichen Historie mit sich bringt. Folglich ist diese Verletzung der Analogie kein wahrer Irthum, der den Fenelon zur Last gelegt werden könte.

§. 117.

Wer schön denken, und wer die aesthetische Wahrscheinlichkeit in allen seinen Gedanken beobachten wil, der mus aufs sorgfältigste vermeiden: 1) die Art zu denken,

welche aesthetisch falsch ist. Eine jede Art zu denken ist aesthetisch falsch, welche aesthetisch irrig ist §. 116; 2) die aesthetisch unwahrscheinliche Art zu denken. Ich brauche diese Art zu denken nicht weiter zu untersuchen, da ich bisher die aesthetische Wahrscheinlichkeit ausführlich untersucht habe. Ein jeder Gedanke, der nicht aesthetisch wahrscheinlich ist, der ist unwahrscheinlich und gehört also hieher. Die meisten Romane sind, in dieser Art zu denken, geschrieben. 3) Die Art zu denken, welche der Einheit zuwider ist (genus cogitandi male cohærens & multiplex) §. 102. wenn man die Verwandelungen des Ovidius als ein einziges ganzes Gedicht betrachtet, so herscht in denselben dieser Fehler durchgehends.

§. 118.

Es gibt eine gewisse Art der Gedanken, die nicht ganz falsch sind, die aber mit vielen falschen Nebenbegriffen vergesellschaftet sind. Man nent dieselben grobe Begriffe (perceptiones crassæ). Ein aesthetisch grober Gedanke ist also ein Gedanke, der zwar aesthetisch wahr oder wahrscheinlich ist, aber nicht durch und durch, sondern welcher mit vielen aesthetisch irrigen Nebenbegriffen vergesellschaftet ist; als wenn man sagen wolte: den Bart abmähen, den Ermel an den Rock annageln, das Bret mit einer Na-

del

del anſtecken, an ſtat daſſelbe annageln. Man mus im ſchönen Denken, alle aeſthetiſche Irthümer und alle unwahrſcheinliche Gedanken, vermeiden, folglich auch alle dergleichen Nebenbegriffe. Wer dieſes thut, der denkt volkommen aeſthetiſch richtig, und dieſe Art zu denken, welche ohne Zweifel die ſchönſte in Abſicht auf die Wahrſcheinlichkeit iſt, wollen wir die volkommen richtige nennen (genus cogitandi æſthetice exactum, la iuſteſſe des penſees) Malherbe beſchließt ein Gedichte auf den König in Frankreich, folgendergeſtalt:

Pren la foudre, Louis, & va comme un Lion
Donner le dernier coup a la derniere tete de la rebellion.

Ein Löwe mit dem Blitze gibt keinen völlig richtigen Begrif. Der Adler mit den Wetterſtralen in den Klauen iſt ein volkommen richtiger Gedanke, folglich hat Malherbe durch den Reim ſich verleiten laſſen, die genaueſte Richtigkeit der Gedanken zu verletzen.

* * * \

welche ich die Lebhaftigkeit genent habe §. 53. Ich habe, in dem jetzo angeführten Absatze, schon gewiesen, daß die Lebhaftigkeit in demjenigen grössern Grade der Klarheit einer sinlichen Vorstellung bestehe, welcher auf der Menge der Merkmale beruhet. Diese Schönheit ist von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit. Alle die bisher untersuchten Schönheiten der Erkentnis bleiben verborgene und unbekante Güter und Schätze, wenn sie nicht durch die Lebhaftigkeit ans Licht gebracht werden. Diese Lebhaftigkeit erleuchtet den Reichthum, die Grösse, die Würde, die Wahrscheinlichkeit eines Gedankens dergestalt, daß man sie erkennen und gewahr werden kan, und ohne Lebhaftigkeit sind alle diese Schönheiten in Absicht auf den Zuschauer eben so gut, als wenn sie gar nicht in einer Vorstellung angetroffen würden. Was eine volkommene Schönheit in der Finsternis ist, oder wenn sie unter einem Schleyer verhüllet ist, das ist der Reichthum, die Grösse, die Wahrscheinlichkeit der Gedanken, so lange sie nicht lebhaft erkant werden. Die Lebhaftigkeit der Gedanken heißt auch, die aesthetische Verständlichkeit derselben, und das aesthetische Licht (perspicuitas & lux æsthetica) und die grössern Grade dieses Lichts, machen den aesthetischen Glanz (nitor & splendor æsthericus) aus. Nicht alle lebhafte Gedanken schimmern und glänzen; allein alle schimmernde Vorstellungen sind auch

zugleich

zugleich lebhaft. Die Abänderungen und Bestimmungen (modificationes) der Lebhaftigkeit sind die aesthetischen Farben (colores æsthetici) und die ganze aesthetische Malerey besteht in der Handlung, wodurch ein jeder Gedanke einer ganzen Ausführung, diejenige Art und den Grad der Lebhaftigkeit, bekomt, welche ihm gebühren. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die Lebhaftigkeit verschiedener Arten Abwechselungen und Grade fähig sey. Um meinen Lesern eine Empfindung von dem aesthetischen Lichte und Glanze beyzubringen, wil ich eine vortrefliche Stelle, aus dem V Buche des verlornen Paradieses hersetzen. Als die Stunde der Versuchung Adams herannahete, sandte GOtt den Engel Raphael, um den Adam wider die Versuchung zu bewafnen. Raphael steigt von Himmel ins Paradies, und diese seine Reise wird auf folgende prächtige und schimmernde Art beschrieben: Der geflügelte Heilige säumte sich nicht, nachdem er diesen Befehl empfangen, sondern hub sich von seinem Stande, wo er mitten zwischen tausend aetherischen Flammen mit seinem prächtigen Gefieder umhüllet stund, flüchtig auf, und flog mitten durch den Himmel; die englischen Chöre theilten sich zu beyden Seiten, und machten seiner Eilfertigkeit Platz durch die grosse empyreische

Strasse,

Strasse, bis daß er zu der Pforte des Himmels kam. Dieselbe drehete sich in ihren güldenen Angeln, und that sich von sich selber weit auf: denn es war ein göttliches Werk, so der oberste Baumeister gemacht hatte. Hier legte sich ihm weder Wolke noch Stern in den Weg, ihm das Gesicht zu verschlagen: er sieht die Erde, zwar sehr klein, doch andern glänzenden Kugeln nicht ungleich, und den Garten GOttes, der mit Cedern bekrönt über alle Berge hinaufraget. Wie wenn des Galiläi Glaß bey Nacht mit weniger Gewisheit eingebildete Länder und Gegenden in dem Monde wahrnimt; oder wenn ein Pilot mitten unter den cycladischen Inseln vor allen andern Delos oder Samos wie ein wolkigtes Flekgen erblicket. Da hinunter eilet er mit einem niedersteigenden Flug, und segelt durch den ungemessenen Himmel zwischen Welten und Welten. Nun schwebt er mit steifen Flügeln in den Polar-Winden, denn schlägt er mit einem regen Wehen die biegsame Luft, bis er in den Bezirk komt, in welchen sich die Adler aufzuthürmen pflegen. Daselbst wird er von allen Vögeln für den Phönix gehalten, und von allen mit Verwunderung betrachtet, wie dieser Vogel, der

einzige

einzige von seiner Art, wenn er nach dem Egyptischen Theben flieget, seine Asche in dem glänzenden Tempel der Sonnen zu bestatten. Hernach läßt er sich auf der öffentlichen Klippe des Paradieses nieder, und nimt zugleich seine eigene Gestalt wieder an, ein geflügelter Seraph. Er hatte sechs Fittige zu Beschattigung seiner göttlichen Lineamente. Das oberste Paar bedeckte ihm die Schultern, und fiel ihm wie ein Mantel um die Brust mit Königlicher Pracht, das mitlere umgürtete seine Hüften einem Sternen = Gürtel gleich, und umschlos seine Lenden und Seiten mit einem wollenweichen Gold und himmelhellen Farben; das dritte Paar beschattigte seine Beine von beyden Füssen aufwärts mit einem Federgewande von sternenlichtem Glanze. Er stund da, wie der Maia Sohn, und schüttelte seine Fittige, daß ein himlischer Geruch die Gegend weit nnd breit erfüllete.

§. 120.

Alle Gedanken, denen es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die sie vermöge der aesthetischen Regeln haben könten und solten, sind trocken, mager und nüchtern, und sie machen die andere Art derjenigen Gattung der Gedanken aus, welche man trockene magere

magere und nüchterne nent (genus cogitandi ſiccum ſpinoſum macilentum languidum ieiunum). In dem 45. Abſatze habe ich, die erſte Art dieſer Dürre und Trockenheit im Denken angeführet, welche vornemlich in der magern Beſchaffenheit und in der Armuth des Gegenſtandes gegründet iſt. Dieſe Trockenheit, von der ich jetzo handele, rührt vornemlich von demjenigen her, der trocken denkt, und die allerreichſten Gegenſtände können auf eine trockene Art gedacht werden, wenn ſie von einem dürren und magern Kopfe beleuchtet werden. Dieſe Trockenheit begreift zweyerley unter ſich. Einmal den bloſſen Mangel der Lebhaftigkeit ſolcher Gedanken, die im übrigen klar und verſtändlich ſind. Es können gewiſſe Gedanken überaus klar und verſtändlich ſeyn, und es kan ihnen demohnerachtet an der Lebhaftigkeit fehlen. Die gewöhnlichſten Gelegenheitsgedichte unter uns Deutſchen ſind ſo beſchaffen, daß man alle Worte ohne Kopfbrechen volkommen verſtehen kan, und ſie ſind demohnerachtet trocken, weil ſie keine maleriſche Gedanken enthalten. Folgender Brief eines Sohns an ſeine Eltern,

Liebe und getreue?
Meine Schuhe ſind entzweye.
Sie taugen nicht mehr zu flicken
Ihr wolt mir neue ſchicken.
Ein Paar mit dicken Sohlen,
Und damit GOtt befohlen.

iſt

ist ungemein verständlich, wer wird ihn aber für ein Gedicht halten, welches auch nur den allergeringsten Anspruch auf diese Benennung machen könte? Folglich erfodert das aesthetische Licht weit mehr, als die Klarheit aller Wörter und Begriffe. Der andere Fehler ist noch grösser. Wenn, ausser dem Mangel der Lebhaftigkeit, auch so gar die geringern Grade der Klarheit fehlen, dergestalt, daß die Vorstellungen ganz dunkel sind und gar nicht verstanden werden können. Diesen Fehler wollen wir **die aesthetische Dunkelheit und Finsternis nennen** (caligo, tenebræ, obscuritas æsthetica). **Hofmannswaldau** sagt an einem Orte:

Wir treten unsern Kus oft selbst mit steifen Füssen

Und Menantes:

So küs ich in Gedanken
Und schwängere den holen Bauch der Luft.

Was sol das heissen? Wer kan, in dieser cimmerischen Finsternis der Vorstellungen, ein Licht finden? Wir müssen von diesem tadelhaften Mangel der Lebhaftigkeit, denjenigen Mangel des aesthetischen Lichts unterscheiden, welcher aesthetisch nothwendig ist. Gleichwie ein Maler dunkele und helle Farben, Licht und Schatten verbinden mus: so mus auch derjenige, welcher schön denken wil, mit den glänzenden Gedanken andere verbinden, die nicht so stark schimmern, denen es also an Lebhaftigkeit fehlt. Wir werden unten se-

hen, daß dieser Mangel der Lebhaftigkeit kein wahrer Fehler sey, sondern eine Ausnahme, die, um der Schönheit des Ganzen willen, gemacht wird. Wir wollen diesen lobenswürdigen Mangel, zum Unterscheide von dem tadelhaften, den aesthetischen Schatten (umbra æsthetica) nennen. Horaz vergleicht ihn mit dem Rauche, der bey einem jedweden Feuer nothwendig ist. Gleichwie nun in der Natur zuerst ein Rauch entsteht, und alsdenn die helle Flamme hervorschlägt: so soll auch insonderheit ein epischer Dichter die ersten Gedanken verdunkeln, damit die folgenden desto heller glänzen:

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat.

§. 121.

Weil wir der Lebhaftigkeit in der Sinlichkeit ihren Sitz anweisen, sinliche Vorstellungen aber undeutlich sind: so könte jemand auf die Gedankrn gerathen, als wenn alle Deutlichkeit in den schönen Gedanken verabsäumet werden, und in denselben nichts als Verwirrung angetroffen werden müste. Um diesen wunderlichen Einfal aus dem Grunde zu heben, wollen wir dreyerley anmerken: 1) niemand, der schön und lebhaft denken wil, muszunächst und unmittelbar die Absicht haben, die Begriffe deutlich, volständig und nach der Vernunftlehre rein (conceptus purus) oder in einem höhern Grade volständig zu ma-

machen. Diesen Grad der Klarheit mus man, den höhern Wissenschaften, der Vernunftlehre, und allen denen überlassen, welche vornemlich und unmittelbar an der Erleuchtung des Verstandes und der Vernunft arbeiten. Ein schöner Geist sucht die untere Erkentnis vornemlich und zunächst zu bearbeiten. Folglich erfodert es sein Beruf, denjenigen Grad der Klarheit vornemlich und unmittelbar zu erhalten, welcher seinen Sitz in der Sinlichkeit hat, es mag nun derselbe von einer Deutlichkeit begleitet werden, oder dieselbe ganz ausschliessen. Wer würde es vertragen können, wenn man mitten im schönen Denken eine logische Erklärung anführen wolte? und findet man nicht im Horatz, Virgil Homer und allen grossen Dichtern unendlich viele glänzende Begriffe, die aber nicht die allergeringste Deutlichkeit haben? 2) Einige Arten und Grade der Deutlichkeit gehören, zu der aesthetischen Dunkelheit. Es ist niemanden unbekant, daß die Deutlichkeit der Begriffe, die durch die Vernunftlehre erhalten wird, einen sehr grossen Verstand und ein starkes Nachsinnen erfodern. Da man nun in einem schönen Geiste, in so ferne er schön denkt, unmöglich diesen Grad des Nachsinnens annehmen kan, weil eine starke Beschäftigung der Sinlichkeit, den grossen Gebrauch des Verstandes, nothwendiger Weise hindert: so fehlt es allen schön Geistern,

in so ferne sie schön denken, an denjenigen Arten und Graden der Aufmerksamkeit, ohne welchen einige Arten und Grade der Deutlichkeit nicht erhalten werden können. Wo die Aufmerksamkeit fehlt, da fehlt auch diejenige Klarheit, wozu sie erfodert wird. Folglich gibt es manche Arten und Grade der Deutlichkeit, die eine aesthetische Dunkelheit verursachen, welche man nur in den höhern Wissenschaften sucht, und welche also über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46. 47. Der Herr von Voltaire versichert, daß ihm die Lehre von den Monaden volkommen dunkel sey, und das kan man ihm als einem schönen Geiste nicht übel nehmen. Man kan daher begreifen, warum die Dichter gemeiniglich die schalkhaftesten Widersacher der Weltweisen sind. Folglich ist ein solcher Grad der Deutlichkeit eine aesthetische Häslichkeit, welche mit der Lebhaftigkeit streitet, und also vermieden werden mus. Alle Schriften, die nach der strengsten mathematischen Lehrart geschrieben sind, werden daher von den schönen Geistern vielfältig für trockene und magere Abhandlungen angesehen, und zwar von Rechtswegen, wenn es erlaubt wäre, dieselben blos vor dem Richterstule der schönen Wissenschaften zu beurtheilen. 3) Mittelbarer Weise mus und kan, aus der Lebhaftigkeit der Gedanken, eine Deutlichkeit entstehen. Ein deutlicher Begrif ist ja ein

Begrif,

Begrif, der viele klare Merkmale und Theile hat. Wenn also der Gegenstand eines Gedankens sehr viele Theile enthält, von denen ein jedweder lebhaft gedacht wird: so entsteht ein deutlicher Begrif des Ganzen. Der Verstand ist das Vermögen deutliche Begriffe zu machen, und es heißt ein schöner Verstand, in so ferne er deutliche Begriffe erzeugt, die aus vielen lebhaften Merkmalen zusammengesetzt sind. Folglich ist die Deutlichkeit der Begriffe manchmal, eine nothwendige Folge der aesthetischen Lebhaftigkeit, die derjenige so schön denkt, nicht hindern kan und darf; sondern sie vielmehr als ein Mittel braucht, die Theile eines Ganzen zu malen. Es ist ferner klar, daß derjenige, so schön denken wil, mitten in dieser Beschäftigung auch den schönen Verstand brauchen müsse, ja daß er auch auf eine mittelbare Art für den schönen Verstand arbeite. Ein vortrefliches Beyspiel von einem solchen deutlichen Begriffe finden wir, in dem VI. B. der Aeneis, wo die Fama folgender Gestalt beschrieben wird:

Fama, malum quo non aliud velocius ullum
Mobilitate viget, viresque acquirit eundo.
Parva metu primo, mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo & caput inter nubila condit.
Illam terrae parens, ira irritata deorum,
Extremam, ut perhibent, CaeoEnceladoque sororem
Progenuit, pedibus celerem, & pernicibus alis,

Monſtrum horrendum ingens, cui quot ſunt corpore plumae
Tot vigiles oculi ſubter, mirabile dictu,
Tot linguae totidem ora ſonant tot ſubrigit aures.
Nocte volat cœli medio terraeque per umbram,
Stridens nec dulci declinat lumina ſomno.
Luce ſedet cuſtos, aut ſummi culmine tecti,
Turribus aut altis, & magnas territat urbes
Tam ficti pravique tenax, quam nuncia veri.

§. 122.

Wir Menſchen beſitzen nur ein eingeſchrenktes Vermögen der Aufmerkſamkeit. Da wir nun auf alles aufmerken, was wir uns klar vorſtellen, ja da, durch unſere Aufmerckſamkeit, die Begriffe als durch das einzige Mittel klar werden; ſo iſt der Grad der Klarheit jederzeit dem Grade der Aufmerkſamkeit gleich. Folglich iſt ein Grad der Klarheit möglich, der alle unſere Aufmerkſamkeit überſteigt, und dieſer Grad der Klarheit iſt bey uns unmöglich. Folglich müſſen die Begriffe, die einen ſolchen hohen Grad der Klarheit haben, nothwendig bey uns dunkel ſeyn. Indem man alſo einen Begrif gar zu klar machen wil, ſo verdunkelt man ihn. Es verhält ſich mit der Aufmerkſamkeit, wie mit unſern Augen. Iſt das Licht zu ſtark, ſo werden wir geblendet, und wir ſehen gar nichts. Folglich mus der Grad der aeſthetiſchen Lebhaftigkeit niemals den Grad der Aufmerkſamkeit, der in einem aeſthetiſchen Kopfe angenom-

genommen werden kan, übersteigen. Widrigenfals entsteht nothwendig eine aesthetische Dunkelheit §. 120. und wer sich bemüht gar zu lebhaft zu denken, der wird eben dadurch dunkel. Wenn also eine aesthetische Ausführung viele Theile enthält, so müssen sie nicht alle gleich lebhaft seyn, und einige müssen so gar in den aesthetischen Schatten gestelt werden. §. 120. Widrigenfals wird das Ganze entweder gar, oder wenigstens bey nahe verdunkelt. Man kan, von der Nothwendigkeit des aesthetischen Schattens, drey Gründe anführen. Einmal, würde sonst die Aufmerksamkeit zerstreuet werden. Wenn alle Theile gleich lebhaft vorgestelt würden; so würde man auf einen jeden so viel Aufmerksamkeit wenden müssen, daß wir keine Aufmerksamkeit für die übrigen Theile übrig behielten. Es würde uns hier eben so gehen, wie bey einer grossen Mahlzeit, da man so gar endlich für die letzten Gerichte einen Eckel bekomt, ob sie gleich manchmal besser sind, als die ersten. Hernach würden wir nicht im Stande seyn, alle Theile des Ganzen mit einemmale zu übersehen, und wir würden unvermögend werden, sie in ihrer Verknüpfung und in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, auf einmal lebhaft zu denken. Unsere Aufmerksamkeit würde schon zu sehr ermüdet seyn, und wir würden das erste schon vergessen haben, wenn wir uns das letzte vorstelten. Und endlich wür-

den die Theile einander selbst verdunkeln. Oppositis juxta se positis magis elucescunt. Sollen einige Theile recht lebhaft seyn, so müssen neben sie andere gestellt werden, welche sie durch ihre Schatten erhöhen. Folglich ist der aesthetische Schatten so nothwendig, als das Licht. Die Natur macht es eben so. Sie überzieht die Wiesen nicht mit einer der allerlebhaftesten Farben, sondern sie bemeißt sich dasjenige als die geschickteste Materin, weil sie schattenreicher und helle Farben so geschickt neben einander setzt. Die Mahlerischen Wälder, die in grüne Farben bestehen, ist, in welcher Licht und Schatten, in Absicht auf unsere Augen, die beste Vermischung haben. Daher ist das die Grundfarbe des Kleides der Natur, die unsern Augen so erquickend ist, und die goldene Farbe einer Pomerange schimmert viel prächtiger unter dem grünen Laube hervor, als unter dem Dächer auch Goldgelb wären. Der aesthetische Schatten ist gleichsam ein Ort der Ruhe, wo der Geist sich wieder erholt, und seine Kräfte sammlet, um die folgenden hellern Theile desto besser zu betrachten. Homer hat, diese kunstreiche Vermischung des Lichts und Schattens, auf dem Grunde verstanden. In seinen Ilias und Odyssee kommen sehr häufig solche Stellen vor, die seine merkliche Lebhaftigkeit besitzen. Nur unerschärfte Sehrer, die wie Schiller denken, schmücken einen je-den

den Gedanken aufs möglichste aus. Alle ihre Gedanken sind metaphorisch, und indem sie es gar zu schön machen wollen, verderben sie ihre ganze Sache. Lohenstein fält beständig in diesen Fehler, und seines gleichen machen es wie die reichen Narren, welche sich über und über mit Edelgesteinen behängen.

§. 123.

Licht und Schatten müssen in einer aesthetischen Ausführung mit einander abwechseln, und in dem Gantzen vertheilt werden. §. 122. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Austheilung nicht auf ein Gerathewol geschehen müsse; sondern, die Grade der Schönheiten der Gedanken, müssen den Gegenständen proportionirt seyn. §. 65. Folglich mus derjenige Gegenstand, der es nicht verdient, auch nicht lebhaft gedacht werden, und derjenige, der es verdient, mus in ein so grosses Licht gesetzt werden, als er es verdient. Ich wil nicht einmal errinnern, daß es unanständig sey, Sachen lebhaft vorzustellen, die gar keine aesthetische Grösse und Würde besitzen, denn man würde doch nur einen Koth malen. Ich wil hier folgende Regeln fest setzen: 1) der Grad des aesthetischen Lichts mus, der Verhältnisgrösse und Würde des ganzen Gegenstandes, proportionirt seyn. §. 71. 76. Niedrige Sachen müssen eine kleinere Lebhaftigkeit bekommen, als mitlere, und

den erhabenen mus der gröste Glanz gegeben werden, und so verhält es sich auch mit der gemeinen, edlen und heroischen Tugend. Virgil hat seiner Aeneis ein viel gröseres Licht gegeben, als seinen Eclogen. Die Gedanken in einer Heldenode müssen viel stärker glänzen, als in einer Anacreontischen. 2) Das Licht, in welches die einzeln Theile eines Ganzen gesezt werden, mus ebenfals ihrer Grösse und Würde proportionirt seyn. Nicht alle Theile eines Ganzen sind, von gleicher Grösse und Würde. Die grössern würdigern müssen lebhafter vorgestelt werden, als diejenigen die eine kleinere Grösse und Würde besitzen. Homer hat dieses vortreflich beobachtet. Das XX. XXI. und XXII. B. der Ilias ist das lebhafteste, weil da der wichtigste Theil seines Gedichts vorkomt, nemlich die Thaten des Achilles. In dem vorhergehenden hatte er alle Helden verwunden lassen, damit sie auf eine anständige Art den Schauplatz leer machen könten. Achilles erscheint alsdenn allein. Himmel und Hölle kommnn über seine Thaten in Bewegung, und Homer hat seine Kunst erschöpft, um seinem Helden den gehörigen Glanz zu geben. Ja weil ein Ganzes manche unwürdige Theile enthalten kan, so müssen dieselbe nicht einmal in den Schatten gesetzt, sondern gänzlich verdunkelt werden. Homer hat in der Odyssee ganz und gar verschwiegen, daß

Ulisses sich närrisch gestelt, um nicht mit in den trojanischen Krieg verwickelt zu werden. Dieser Umstand war viel zu unwürdig, als daß Homer denselben seinen Lesern hätte ins Gemüth bringen sollen. Wer das Gegentheil thun wolte, der würde eben den Fehler begehen, den man in der Baukunst mit Recht tadelt, wenn nemlich die heimlichen Gemächer an die Seiten der Gebäude angebauet werden, welche nach den Strassen gerichtet sind. 3) Ein jeder Theil mus so viel Licht, nicht mehr noch weniger, bekommen, als das nöthige Licht der übrigen Theile erfodert, damit dadurch die wichtigern Theile nicht verdunkelt, sondern heller gemacht, und die schlechtern dadurch nicht aufgeheitert, sondern beschattet werden. Diese ganze Beschäftigung wollen wir, **die vorsichtige und behutsame Austheilung des Lichts und Schattens**, nennen (cauta lucis et umbrae dispensatio). Es wird dazu ein sehr reifes Urtheil erfodert. Man mus nicht nur überhaupt richtig beurtheilen, zu welcher Classe der grossen und würdigen Dinge das Ganze gehört; sondern man mus auch die Grösse und Würde eines jedweden Theils gehörig bestimmen können. Man darf sich also nicht wundern, daß die allerwenigsten die Geschicklichkeit besitzen, Licht und Schatten auf die gehörige Art auszutheilen. Wie ungeschickt führen sich also nicht diejenigen Kunstrichter

auf,

auf, welche, wenn sie ein Gedicht beurtheilen, und da einen Vers aus dem Ganzen herausziehen, und sagen, daß er von der Prose nicht unterschieden wäre. Es kan ja wohl ein Gedanke seyn, der nothwendig mit einem Schatten hat bedeckt werden müssen.

§. 124.

Wir müssen nunmehro die Mittel untersuchen, wodurch die Lebhaftigkeit der Gedanken erhalten werden kan. Die algemeine Quelle des aesthetischen Lichts ist, der Reichthum der Gedanken. Eine Gedanke ist lebhaft, in so fern er sehr viele Merckmale und Theile enthält §. 33. Die Menge der Theile eines Gantzen macht den Reichthum aus §. 30 Wenn man also den Reichthum eines Gedankens sich klar vorstellt, so ist diese Vorstellung zugleich lebhaft. Folglich befördert und erlangt man, durch die Beobachtung der Regeln des zweyten Abschnittes, die Lebhaftigkeit der Gedanken. Es wäre also überflüßig, wenn ich mich bey den algemeinen Regeln, einen Gedanken lebhaft zu machen, hier aufhalten wolte. Wir wollen also zu den besondern fortgehen.

§. 125.

Eine Vorstellung hat jederzeit in der Seele gewisse Folgen, welche aus derselben, als aus ihrer Quelle, entstehen. In so ferne nun die-

sich. Folget nun aus einer gegebenen wahren Thesis, daß keine Absurdität bey der Gegenhypothese, Statt sey, die Thesis, so ist sie selbst wahr, sonst müßte sie wenigstens eine Absurdität in sich haben. Wenn also Jemand den Beweis der Thesis, daß die Welt einen Anfang habe, für falsch hielte, so müßte er sich zeigen lassen, daß die Gegenhypothese, nämlich, daß die Welt keinen Anfang habe, eine Absurdität enthalte. Die zweyerley Beweise, die man für diese Thesis geben kann, werden unter einander Gegenbeweise genannt, und die beiden besondern Argumente, aufgenommen, worauf sie sich gründen, sind die Gegenargumente, und verstehen sich also, wenn sie nur einmal für alle gut sind, von selbst.

Gegenargumente, Gegenbeweise, Gegenthesis. Nach einer andern die Gegenseite betreffenden, und hier bey den einhelligen Dogmatikern gegebenen Explication, die weniger Gelehrsamkeit und Scharfsinn, als Belesenheit und Gedächtniß, aber auch immer gefordert. Die jetzige Zeit verlangt die letzte, und ist darum so weit gekommen, daß sie vielleicht bald, so wie die vorige, zu Ende gehen wird. Man kann nämlich, wie gesagt, bey allen dogmatischen Behauptungen, die Gegenseite mit so einhelligen Argumenten in Beschlag nehmen, daß sie sich nicht einmal zu Gegenbeweisen, sondern nur zu Gegenargumenten

wird, ein desto schöners Argument ist dieselbe. Folglich sind diejenigen Argumente, unter den erläuternden, die besten, welche die Erkentnis lebhafter machen. Wir wollen diese, **die erleuchtenden Argumente** nennen (argumenta illustrantia, pingentia). Ich werde in dem folgenden diese Argumente nur blos, in Absicht auf ihre erleuchtende Kraft, in Betrachtung ziehen, und folglich versteht es sich von selbst, daß sie, wenn sie überhaupt schöne Gedaken seyn sollen, auch mit allen übrigen aesthetischen Schönheiten z. E. mit der aesthetischen Grösse und Würde, ausgeziert seyn müssen.

§. 126.

Alle Begriffe, die vieles in sich enthalten, und also als ein Ganzes zu betrachten sind, welches aus vielen Theilen besteht, heissen **nachdrückliche Begriffe** (conceptus praegnantes) und es gehören hieher auch diejenigen, welche aus einem Hauptbegriffe und aus Nebenbegriffen zusammengesetzt sind (conceptus complexi). **Die Hauptbegriffe** sind diejenigen Begriffe in einem andern, auf welche man am meisten Achtung geben mus, die übrigen heissen **die Nebenbegriffe**. Alle nachdrückliche Begriffe sind lebhaft, weil sie eine grosse Mannigfaltigkeit enthalten. §. 124. Und da ein jeder heller Begrif sein Licht zugleich über diejenigen ausbreitet, welche mit ihm ver-

verbunden werden: so können alle nachdrückliche Begriffe, wenn sie an den gehörigen Ort gestelt werden, erleuchtende Argumente seyn. §. 125. Dergleichen Begriffe, die gleichsam trächtig sind, verursachen das Körnichte in unsern Gedanken. So ofte man dieselbe überdenkt, entdeckt man was neues in ihnen, welches man vorher noch nicht wahrgenommen, und man mus gleichsam in der Geschwindigkeit, einen weitläuftigen Commentarium über sie machen. Indem sie uns vieles mit einemmale vorstellen, so geben sie uns eine weitere Aussicht. Und diejenigen insonderheit, welche ausser dem Hauptbegriffe viele Nebenbegriffe enthalten, stellen uns gleichsam den ersten in der Nähe vor, und die letztern von ferne, welches der Seele einen ungemein angenehmen Prospect verursacht. Alle grosse Dichter sind vol solcher Begriffe, insonderheit aber Horaz.

Sed jussa coram non sine conscio
Surgit marito, seu vocat institor,
Seu navis hispanae magister
Dedecorum pretiosus emtor.
L. III. Od. VI.

Das Wort dedecora ist hier ein ungemein nachdrücklicher Begrif, indem das schändliche und abscheuliche, in der ausschweifenden Aufführung der Römerinnen, mit einemale in die Augen leuchtet.

Vides ut alta ſtet nive candidum
Soracte: nec iam ſuſtineant onus
Sylvae laborantes.

L. I. Od. IX.

Hier iſt ſonderlich das Wort laborantes nachdrücklich, welches auf das lebhafteſte vorſtelt, wie ſich im Winter unter dem Schnee die Aeſte der Bäume beugen, der Laſt widerſtehen, und durch ihre Kraft vor dem gänzlichen Zerbrechen geſchützt werden.

quicquid delirant reges plectuntur achivi.

L. I. Epiſt. XI.

Das Wort delirant hat hier einen ungemeinen Nachdruck, den ich meinen Leſern nicht erſt ſagen darf.

Erlaubſt du denn die andern zu nennen
Du Eiferſüchtiger, der du mein Hertze
Tyranniſch liebreich, herrſchend bewahreſt?

Lange.

Wie körnicht und Gedanken vol iſt nicht die dritte Zeile?

Te canam, magni Jovis & deorum
Nuncium, curvaeque lyrae parentem:
Callidum, quicquid placuit joeoſo
Condere furto.

Hor. L. I. Od. X.

Was für einen artigen Nebenbegrif hat nicht dieſer zuſammengeſetzte Begrif, ein ſpashafter Diebſtahl? Doch ich mus aufhören, mehr Exempel anzuführen. Nachdrückliche Begriffe werden noch ſchöner, wenn ſie zu gleicher Zeit eine beweiſende und rührende

Kraft

Kraft besitzen, welches man von allen Argumenten bemerken mus §. 125. Ein Argument kan alle aesthetische Schönheiten zugleich besitzen, und alsdenn ist es unleugbar das schönste.

§. 127.

Je abstracter oder je höher ein Begrif ist, destoweniger enthält er in sich, weil man durch eine jedesmalige Wiederholung der Abstraction etwas von demselben wegnimt. Folglich verlieren die Begriffe, durch die Abstraction, viel von ihrem Nachdrucke. Ja es kan ein Begrif so sehr abstract seyn, daß er gar nicht mehr unter die nachdrücklichen gerechnet werden kan §. 126. Im Gegentheil, je bestimter, niedriger und weniger abstract die Begriffe und Gegenstände des schönen Denkens sind, destomehr enthalten sie in sich, und desto nachdrücklicher sind sie. Folglich können die niedrigen Begriffe lebhafter seyn, als die höhern, und folglich gehören sie zu den erleuchtenden Argumenten. §. 125. Wer also die Lebhaftigkeit der Gedanken befördern wil, der mus so viel als möglich niedrigere Begriffe, oder, welches hier einerley ist, entweder solche, die gar nicht abstract sind, oder die es doch nur in einem kleinern Grade sind, denken. Er kan dieses auf eine doppelte Art thun. Einmal, wenn er die niedrigern an stat der höhern setzt, das ist, wenn er einen abstractern Begrif denken solte, und er denkt

an deſſen ſtat einen nidrigern, der unter ihm enthalten iſt. An ſtat daß Horatz den Thaliarchum L. I. Od. IX. ermahnen wil Wein zu trinken, ſo beſtimt er die Art des Weins, nemlich vierjährigen Wein aus dem Sabiniſchen Faſſe:

atque benignius
Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche merum dieta.

Dieſes iſt ein gewöhnlicher Kunſtgrif, die Gedanken lebhaft zu machen, daß die gröſten Dichter jederzeit, wenn ſie anders nicht um anderer Urſachen willen daran gehindert werden, ſich deſſelben bedienen. Herr von Haller wil, in ſeinen Morgengedanken, die Werke GOttes vorſtellen. An ſtat von den Thieren überhaupt zu reden, erwehnt er des Walfiſches und des Elephanten:

Dem Fiſch, der Ströme bläſt, und mit dem Schwanze ſtürmet,
Haſt du die Adern ausgehölt;
Du haſt den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und ſeinen Knochenberg beſeelt.

Zum andern kan man dieſes erleuchtende Argument auch ſo anbringen, daß man den höhern Begrif und den niedrigern, der unter ihm enthalten iſt, mit einander verbindet, und beyde ſich zugleich vorſtelt. Herr Lange ſagt von einem weiſen Manne:

Er wünſcht ſich nicht ein keuchendes Alter,
Er fliehet nicht die reifenden Jahre,
Er ſcheuet kein frühzeitiges Scheiden,
Er ſcheuet nichts.

Nichts

Nichts scheuen ist ein höherer Begrif, und das frühzeitige Sterben nicht scheuen ist als ein niedriger darunter begriffen, und sie sind beyde hier mit einander verbunden.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Hor. L. II. Od. X.

Hier ist erst die Mäßigkeit überhaupt angeführt, und alsdenn eine besondere Art der Mäßigkeit in Absicht auf die Wohnung, die weder eine schlechte Hütte, noch ein Pallast ist.

§. 128.

Man kan aus dem vorhergehenden Absatze eine algemeine Regel herleiten, deren Beobachtung einer der sichersten Kunstgriffe ist, die Lebhaftigkeit der Gedanken zu befördern. Nemlich: man mus alle abstracte und algemeine Begriffe und Wahrheiten, es mögen nun höhere oder niedrigere Gattungen oder Arten seyn, nicht in abstracto sondern in concreto denken. Oder, man mus die höhern und algemeinen Begriffe jederzeit, als Theile bestimterer und niedrigerer Begriffe, ansehen, so viel sich dieses, um anderer Ursachen willen, wil thun lassen. Die höhern Wissenschaften müssen sich mit der Untersuchung der Wahrheiten überhaupt beschäftigen, allein in den schönen Wissenschaften wendet man

sie gleich auf keinerley Art ihn ein. Es steht
in der Betrachtung einer allgemeinen Wahr-
heit der Verstand und Wille nicht so weit
von einander ab, als in der Betrachtung
einer besondern Wahrheit. Denn diese
hat zwischen sich und dem Willen die Tu-
gend. Es bewegungen die Tugenden etwas
geneigter, sich mit der besondern Wahr-
heit zu vereinbahren, weil sie in Ansehung
der Wahrheit, die sie ausüben, nicht gleich-
gültig sind, sondern sie wollen sie ausüben
haben, sie die Tugenden nun gleichgültig
sind, oder nicht, so ist doch ihr Wille
gegen diese besondere Wahrheit nicht gleich-
gültig, sondern sie wollen sie ausüben
haben, sie sind ihnen bequem. Ein
Mensch, der sich gewöhnet hat, die Wahr-
heit zu lieben, der wird sie lieben, wenn
sie auch gleich seinen Leidenschaften zuwi-
der ist, und sie wird ihm bequem, wenn
sie auch gleich seinen Leidenschaften zuwi-
der ist, und sie wird ihm bequem, wenn
sie auch gleich seinen Leidenschaften zuwi-
der ist, und sie wird ihm bequem, wenn

Mache endlich, schöner Schein,
Mich deiner Sklaven Sklaven.

Hier sind die drey Stücke, die zu einer
guten Lobschrifft gehören, nehmlich richtige
Betrachtungen, der Zuwachs und die Stärke,
gehet. a) Es muß an den besondern Wahr-

gen die niedrigen zugleich denken und verbinden:

Jam fides, & pax, & honor, pudorque
Priſcus, & neglecta redire virtus
Audet: apparetque beata pleno
Copia cornu.

Hor. Carm. Secular.

Neben der Tugend, als der höhern Gattung, ſteht die Treue, die Schamhaftigkeit als niedrigere Gattungen. 3) Er mus ſtat der Gattungen, die unter denſelben enthaltene Arten, denken. An ſtat daß Horaz L. I. Od. XX. wo er den Mäcenas einladet, hätte ſagen können: du wirſt bey mir ſchlechtere Weine finden, die beſten kan ich dir nicht vorſetzen, ſo ſetzt er ſtat dieſer Gattungen einige Arten der Weine:

Cœcubum, & prælo domitam Caleno
Tu bibes uvam, mea nec Falernæ
Temperant vites, neque Formiam
Pocula colles.

4) Er mus die Gattungen mit den Arten zugleich denken, und ſie beyde mit einander verbinden. Horaz ſetzt in der Art. poet. erſt eine Gattung v. 156.

Aetas cujusque notandi ſunt tibi mores.

und darauf geht er die beſondern Arten des Alters durch, und lehrt wie man ſie ſchildern müſſe. 5) Er mus ſtat aller höhern Begriffe, ſtat der Gattungen und Arten, die einzelnen Dinge ſetzen, die unter ihnen begriffen

griffen sind. Herr Haller setzt stat des Begrifs eines grossen Mannes, den Maecen, und stat eines grossen Dichters überhaupt den Virgil:

Doch Männern deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Maecenen mit Maronen
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

6) Er mus die höhern Begriffe, mit den einzeln Dingen, zugleich denken und verbinden:

Id cinerem aut manes credis curare sepultos?
Esto: ægram nulli quondam flexere mariti,
Non Lybiae non ante Tyro, despectus Jarbas
Ductoresque alii, quos Africa terra triumphis
Dives alit.

Aen. L. IV.

Hier sind den höhern Begriffen, Männer und Fürsten, die einzeln Begriffe Jarbas, der Lybische und Tyrische Fürst an die Seite gesetzt. Ich habe hier die Beyspiele erwählt, so wie sie mir zuerst ins Gedächtnis gekommen, man findet aber dergleichen Beyspiele auf allen Blättern grosser Dichter: denn diese Kunstgriffe, die Gedanken lebhaft zu machen, sind gar zu schön und nothwendig, als daß man davon selten Beyspiele finden solte. Unterdessen mus man anmerken, daß man sich dieser Mittel nur alsdenn bedienen mus, wenn es die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens erlaubt. §. 123. Wer dieser Kunstgriffe sich in allen einzeln

Gedan-

Gedanken bedienen wolte, der würde einen Eckel verursachen §. 122. Ueberdies ist auch leicht zu begreiffen, daß die Gedanken um so viel lebhafter werden, je niedriger die Begriffe sind, welche stat der höhern gesetzt, oder mit ihnen verbunden werden. §. 127. Folglich ist es am schönsten, wenn man stat der höhern Begriffe, einzelne Dinge setzt, oder diese mit jenen verbindet.

§. 129.

Aus dem vorhergehenden Absatze erhellet, daß man, im schönen Denken, einen Begrif stat des andern nehmen könne, und zwar dergestalt, daß dadurch die Lebhaftigkeit und Schönheit der Gedanken überhaupt befördert werde; oder welches einerley ist, auf eine aesthetische Art. Wenn eine Vorstellung stat der andern auf eine aesthetische Art gesetzt wird, so wollen wir das die **Verwechselung der Gedanken** (tropus) nennen. Ohne Zweifel würde es ohne Nutzen seyn, wenn man hieher alle Arten rechnen wolte, wie ein Begrif mit dem andern vertauscht werden könne, und würklich vertauscht wird. Wenn durch einen solchen Tausch keine merkliche Schönheit entsteht, und wenn dadurch insonderheit die Lebhaftigkeit der Gedanken nicht befördert wird, so verlohnt es sich nicht der Mühe, von einer so unerheblichen Kleinigkeit zu reden. Ich werde also in dem folgenden nur diejenigen Verwechselungen der Begrif-

se untersuchen, welche die Schönheit und Lebhaftigkeit der Gedanken sonderlich befördern.

§. 130.

Man kan die Begriffe dergestalt mit einander verwechseln, daß man stat der höhern die niedrigern, die unter ihnen enthalten sind, oder umgekehrt, setzt; desgleichen, daß man stat der ganzen Begriffe diejenigen setzt, die in ihnen als Theile enthalten sind, oder umgekehrt. Diese Verwechselung der Begriffe, kan die **Zusammenfassung** oder die **synecdochische Verwechselung der Begriffe** (Synecdoche) genent werden. Diese Verwechselung geschieht also auf eine vierfache Art: 1) wenn, stat der höhern Begriffe, diejenigen gesetzt werden, die unter ihnen enthalten sind. Man kan dieses die **herabsteigende Zusammenfassung der Gedanken** nennen (synecdoche descendens). Ich habe von derselben schon §. 128. ausführlich gehandelt, und gezeigt, daß sie schön sey, und die Lebhaftigkeit der Gedanken befördere.

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut serpens epidaurius?
Hor. L. I, Sat. III.

Hier ist stat eines Drachens überhaupt, ein epidaurischer Drache, durch eine herabsteigende Zusammenfassung der Begriffe, gesetzt worden. 2) Wenn stat der niedrigern Begriffe die höhern gesetzt werden; als stat der

einzeln

einzeln Dinge die Art und Gattung, stat der Arten die Gattungen, stat der niedrigern Gattungen die höhern. Diese Zusammenfassung der Begriffe heißt die hinaufsteigende (Synecdoche ascendens) und daß sie die Lebhaftigkeit der Gedanken befördere, werde ich bey einer andern Gelegenheit zeigen.

\- - - neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia luminibus remotis
Hor. L. III. Od. VI.

Hier ist stat der Wollust, die mit dem Beyschlaf verbunden ist, die Gattung derselben, die Freude überhaupt, gesetzt. 3) Wenn stat des Ganzen ein Theil gesetzt wird. Diese Verwechselung ist deswegen schön, weil man dadurch genöthiget wird, das Ganze und einen Theil desselben zugleich zu denken. Folglich enthält alsdenn der Gedanke mehr in sich, als wenn man das Ganze nur überhaupt denkt, weil man dieses letzte thun kan, ohne einen Theil insbesondere zu gedenken.

Extremum Tanaim si biberes Lyce
Hor. L. III. Od. X.

Horatz wil hier sagen, wenn du in Scythien wohntest, eine Barbarin wärest. Er setzt aber stat des ganzes Landes einen Theil desselben, den Flus Tanais. 4) Wenn stat des Theils das Ganze gesetzt wird. Die Vorstellung des Ganzen faßt jederzeit mehr in sich, als die Vorstellung eines einzigen Theils. Folglich kan, durch eine solche Ver-

wechselung, der Begriff nachdrücklicher und lehrbarer werden, darauf da alsdenn der Theil dadurch gehoben wird, weil er als der vornehmste Theil vorgestellt wird, gegen welchen die übrigen gleichsam wie nichts zu achten sind, und der also verdient für Ganze gehalten zu werden. Die Römer nanten daher Rom den ganzen Erdboden, oder sie nanten vielmehr den letzten, wenn sie von jenem redeten wollten: Rom vides quomodo se habeat, orbem terrarum, diſtributis imperiis, ardere bello, sagt Cicero in einem seiner Briefe.

Nun ſolle mir benanten Reiten die Betrachtung
Ein ber erſtaunten Welt die hohre Freyheit.
Und bring ihr Ruh und güldene Zeiten zurück,
Und die unſre bald.
Lange.

Hier ist das desjenigen Theils des Erdbodens, welcher über Teutſchens Thaten würklich erstaunt, und deſſen Freyheit von seiner Macht abhängt, die ganze Welt gesetzt worden, zum gröſſten Vortheile des Nachdrucks der Lehrhaftigkeit und des Erhabenen.

§. 131.

Ein Beyſpiel iſt ein niedrigerer Begriff, welcher deswegen vorgeſtellt wird, damit der höhere dadurch klärer werde. Die abstracteren oder höhern Begriffe ſind mehrentheils entheticsch dunkel, weil man entweder noch nicht gewohnt iſt, dergleichen Begriffe zu denken; oder weil man zu gewiſſen Zeiten den-

jeni-

jenigen Grad der Aufmerksamkeit nicht in seiner Gewalt hat, der zu der klaren Erkentnis derselben erfodert wird; oder weil sie überhaupt Vergleichungsweise sehr wenig in sich halten. Die niedrigern Begriffe aber sind, um der entgegengesetzten Gründe willen, klärer. Folglich erläutern sie den höhern Begrif, weil sie mit demselben noch diejenigen Merkmale zugleich vorstellen, wodurch sie von dem höhern unterschieden sind, und weil sie uns überzeugen, daß wir den abstracten Begrif schon längst in unsern gewöhnlichsten und täglichen Begriffen gedacht haben, nur daß wir ihn noch nicht als einen besondern Begrif angesehen haben. Alle schöne Beyspiele sind demnach erleuchtende Argumente. §. 125. Wir nennen aber ein schönes oder **aesthetisches Beyspiel** (exemplum pulcrum, aestheticum) ein Beyspiel, welches, ausser den übrigen aesthetischen Schönheiten, die Lebhaftigkeit der höhern Begriffe und algemeinen Wahrheiten befördert. Man kan diese Beyspiele auf eine doppelte Art anbringen. Einmal, wenn man die algemeinen abstracten Gedanken ganz verschweigt, und an deren stat die Beyspiele setzt, und das geschieht in allen Fabeln §. 108. Die ganze Ilias ist ein aesthetisches Beyspiel. Es gehört auch hieher die herabsteigende Zusammenfassung der Gedanken §. 130.

Jam satis est, ne me Crispini scrinia Lippi
Compilasse putes, verbum non amplius addam
Hor. L. I. Sat. I.

Hier ist stat eines Plauderes das Beyspiel des Crispins gesetzt worden. Zum andern kan man auch die Beyspiele mit den höhern Begriffen verbinden, und sich beyde zugleich und neben einander vorstellen. So hat es Horaz gemacht L. IV. Od. IV.

Fortes creantur fortibus & bonis.
Est in iuvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Da nun ein jedes aesthetisches Beyspiel eine erleuchtende Kraft hat, so wird die Lebhaftigkeit noch stärker und besser befördert, wenn man deren viele mit einander verbindet. Daher entstehen **die aesthetischen Zergliederungen der Begriffe** (distributiones æstheticæ) oder die Vorstellungen vieler niedrigern Begriffe, die unter einem Begriffe enthalten sind, und man kan also eine Zergliederung als ein zusammengesetztes Beyspiel ansehen. Eine solche schöne Zergliederung finden wir im Horaz L. II. Sat. III.

- - - Omnis enim res,
Virtus, fama, decus, divina, humanaque pulcris
Divitiis parent, quas qui construxerit ille
Clarus erit, fortis, justus, sapiens etiam & rex
Et quicquid volet,

§. 132.

Die Beyspiele gehören zu denjenigen aesthetischen

eitlen Furcht, welcher man sich am Meisten
hin zu bethören pflegt, und da sie darinne in
Ohnmacht und Todesschlaf verfallen, so ist
einem jeden Christ klar, wie sie sich
in dem Grabe, wo sie ihre Ruhe suchen, ver-
halten, da inzwischen auch ihre Gebeine
gleiche Verdammniß mit
Ihnen theilen, und ihre Seelen, wenn sie
nicht durch Gottes Barmherzigkeit
gerettet werden, in die Hölle kommen.
Dieses ist eine Wahrheit, welche
Niemand leugnen kann, und
wenn sie Jemand leugnen wollte, so
würde er selbst seinen Irrthum
bereuen, wenn er in der Hölle
wäre.

schaffen werden / muß in selbigen offtmahls
Ein Kampf ist / welches / wenn die Gemüther
Ein Kampf ist / welches / wenn die Gemüther
Von solchen Affecten / als Furcht / Zorn / Haß /

Zeigleich trauen die Lebensgeister Ursprung gar selten / wenigstens / wenn sie sich in Bewegung setzen / und werden / wenn sie sich in Bewegung setzen / und werden / wenn sie sich in Bewegung setzen / und werden

kenden Gedankenlauf in einen andern hin-
zurücken zu wiſſen, der Gedanke aus
dem Gedanken, das Wort aus dem
Worte hervorkommt, der Gedanke, der
kommt, die Gedanken, die gehen, und
der Gedanke, der geht, und die Gedanken,
die kommen, und der Gedanke, der
kommt, und die Gedanken, die gehen,
und der Gedanke, der geht, und die Gedanken, die kommen, und der Gedanke, der kommt, und die Gedanken, die gehen,

Die Beyspiele müssen keine abgedroschene Dinge und verlegene Waren seyn, die schon tausendmal als Beyspiele gebraucht sind. Aber solche Beyspiele vorträgt, der verräth die grosse Armuth seines Geistes. Alte Dinge werden uns so bekant, das wir nicht mehr darauf Achtung geben, quotidianus vilescunt. Es eckelt uns derjelichen Sachen zu hören, und wir haben keine sonderliche Begierde uns, durch dergleichen Alltagsbeyspiele, etwas erleuteren zu lassen. Der Vogel Phönix, das Marpfeldium der Artemisia, die Asche des Königs Mausolus, der Tod des Socrates, der Pelican der seine Jungen aus der Brust tränkt, Adam her ein Vieh nahmig nahe, und hundert andere Beyspiele sind so verbraucht, das es einem vernünftigen Menschen eckelt, solche Sachen sich von neuem vorlesen zu lassen, wenn es nemlich auf keine neue Art geschieht. Heinrich IV König in Frankreich führte einen Menschen sehr artig ab. Dieser lautete auf, als der König zu Tische gehen wolte, er redete ihn an, und fing seine Rede mit folgenden Worten an: Als Alexander der Grosse. Gleich sie hin der König ins Wort und sagte: Mein Herr, Alexander ist todt, ehe er eine Gelehntheit verrichtete, ich will auch erst essen, und hierauf verlies er den Redner. Die Beyspiele müssen nicht possirlich, niederträchtig, kriechend seyn. Gesetzt, sie erleuteten die Sache

Sache ungemein, so erniedrigen sie doch dieselbe, und machen sie verächtlich und lächerlich. Folglich müssen die Beyspiele die gehörige aesthetische Grösse und Würde besitzen. Ich erinnere mich, daß jemand auf einem Dorfe, die Regierung des Landesherrn in einer öffentlichen Rede recht herausstreichen wolte. Unter andern Beyspielen der recht väterlichen Vorsorge für das Wohlseyn des Landes, führte der Redner vornemlich an, daß in dem Dorfe eine so geschickte Kindmutter, sey. Welcher vernünftiger Mensch mus hier nicht lachen? 5) Die Beyspiele müssen auch nicht schwülstig seyn. Die Schwulst der Gedanken ist ein eben so abgeschmackter Fehler, als das Kriechende. Wie oft geschieht es nicht, daß die Lucretia, die doch nichts schlechteres als eine grosse Fürstin war, als ein Beyspiel der Keuschheit angeführt wird, wenn doch nur eine keusche Braut vom bürgerlichen Stande gelobt werden sol. Wer würde es vertragen können, wenn jemand ohngefähr sagte: Alle Menschen müssen sterben. Alexander ist gestorben, Julius Cäsar auch, und der Schulze in einem Dorfe ist nun auch gestorben. 6) Die Beyspiele müssen nicht gelehrt seyn. Wenn ich den Character eines schönen Geistes schildern werde, so wil ich ausführlich, von dem Gebrauche der Gelehrsamkeit im schönen Denken, handeln. Hier wil ich nur anmerken,

daß, weil die wenigsten Leser und Zuhörer schöner Gedanken gelehrt sind, gelehrte Beyspiele nicht bekant und klar genug seyn würden, folglich taugen sie vermöge der ersten Regeln dieses Absatzes nichts. Mancher kramt in seinen Beyspielen seine ganze Gelehrsamkeit aus:

Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeschrieben,
Das wird, mit Müh und Zwang, in einen Vers getrieben.
Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
Die vol Gelehrsamkeit und wohl belesen seyn.
Canitz.

und dieses kan man auch von den Beyspielen sagen. 7) Die Beyspiele müssen recht passen, das ist, sie müssen unter dem ganzen höhern Begriffe, den sie erläutern sollen, enthalten seyn, und nicht etwa nur unter einem Theile desselben oder wol gar nicht, als welches noch ärger ist. Horatz hat ein solches Beyspiel, das sich gleichsam in den höhern Begrif recht fugt, angeführt L. II. Od. XVI.

- - - Nihil est ab omni
Parte beatum.
Abstulit clarum cita mors Achillem
Longa Tithonum minuit senectus.

Achilles war zwar der berühmteste Held, allein das Unglück war, daß er nicht lange lebte. Im Gegentheil hatte Aurora den Tithonus unsterblich gemacht, der führte aber

ein

an denenselben, und dadurch entstehet eine Verdrießlichkeit, um den Tag, da sie geboren, und in dem sie getauft worden, mit ungewöhnlichen Freudenbezeugungen begangen zu haben. Ein Kind, das noch keine Vernunft hat, weiß nichts von dem, was bey seiner Geburt, oder auch, wenn es getauft wird, vorgehet. Die Geburtstage sehet der Leute stehet ein jeder, der nicht ganz stumpf ist, als Tage an, die ihm zu Ehren gefeyret werden.

Wenn man es genau sieht, so verdienet nur in sich selbst wichtig.

Herr Wagner, hört doch einen einzigen Augenblick auf, mir mit eurer Vernunft, mit eurer Tugend, mit eurer Religion, und wenn ihr wollt, mit eurer Seligkeit zu drohen. Ihr Leute machet mir Langeweile. Ihr habt mir schon so viel Langeweile gemacht, daß ich mich schon ganz todt darüber gelacht habe. Wenn ihr mir nichts Neuliches sagen könnet, so bleibet mir vom Leibe. Ich will lieber Thorheiten hören, als eure Vernunftlehren. Ihr habt mir schon zu viel davon gehöret. Ich will lieber Possen sehen, als eure ewige Ernsthaftigkeit. Ich will lieber Narren, als eure weisen Leute um mich haben. Ich will lieber Gesellschaft haben, die mich zu Thränen lachen machet, als eure Gesellschaft, die mich zu Thränen rühret.

dungen des Christenthums verschworen haben. Was ich von den Beyspielen gesagt habe, das gilt auch von den aesthetischen Zergliederungen §. 131.

§. 133.

Alle diejenigen Dinge, die miteinander übereinstimmen, sie mögen nun entweder einander ähnlich oder gleich oder beydes zu gleicher Zeit seyn, enthalten einerley Merkmale. Wenn man also das eine klar erkent, so erkent man zugleich die Beschaffenheiten und Grössen des andern, folglich wird das andere durch das erste klar. Und indem man zwey übereinstimmende Dinge zugleich sich vorstelt, so denkt man nicht nur ein jedes unter ihnen; sondern auch ihre Aehnlichkeit, Gleichheit, Uebereinstimmung, welches lauter Verhältnisse sind. Es ist demnach unleugbar, daß nicht nur alsdenn unsere Erkentnis sehr klar, sondern auch überaus lebhaft werden kan. §. 33. 53. Man kan also die Lebhaftigkeit der Erkentnis ungemein befördern, wenn man sich Dinge vorstelt, die dem Gegenstande derselben gleich und ähnlich sind, oder mit demselben übereinstimmen. Es kan dieses auf eine doppelte Art geschehen: einmal, wenn man die Sache selbst denkt, und alsdenn auch dasjenige, was mit derselben übereinstimt. Wenn dieses geschieht, so nent man die lebhafte Vorstellung desjenigen, so

mit

mit dem Gegenstande übereinstimt, ein Gleichnis (argumentum illustrans a simili.) Ein Gleichnis kan entweder kurz oder weitläuftig angeführt werden, nachdem es die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens erfodert §. 123. Von kurzen Gleichnissen finden wir viele im Horaz.

Tu mihi, qui imperitas aliis seruis miser, atque
Duceris, ut nervis alienis mobile lignum

L. II. Sat. VII.

micat inter omnes
Julium sidus, velut inter ignes
Luna minores.

L. I. Od. XII.

Virgil hat seine Gleichnisse sehr häufig wie Homer ausführlich vorgetragen, und ungemein prächtig ausgeschmückt:

Impastus stabula alta leo ceu saepe peragrans,
Svadet enim vesana fames, si forte fugacem
Conspexit capream, aut surgentem in cornua cervum,
Gaudet hians immane, comasque arrexit, & haeret
Visceribus super accumbens, lavit improba teter
Ora cruor.
Sic ruit in densos alacer Mezentius hostes.

Aen. L. X.

Drauf gab er mir die krumme lesbsche Leyer
Ich grif begierig zu. Es wich der Schlaf.
Ich fühlt in meiner Brust ein feurig Rasen.
Mit flüchtgen Schwingen stieg ich in die Höhe
Und sehe unter mir den trägen Pöbel,
Und liege schwebend sicher auf der Luft,
Und übe die noch ungewohnten Flügel.
So fühlt der kühne Adler sich zum ersten,
Wenn nun sein nackter Flügel sich verkielt.

Er schlägt die Fittige, die er versuchet,
Und fliegt erst furchtsam auf die nächsten Aeste.
Von dannen hebt er sich begierig weiter,
Und steiget auf den nächsten hohen Baum,
Und sieht den Himmel und den Wald verwundert.
Lange.

Zum andern kan man dieses erleuchtende Argument viel kürtzer anbringen, wenn man stat der Sache, die man erleutern wil, das ähnliche überstimmende oder gleiche denkt, und alsdenn nent man einen solchen **Gedanken einen verblümten** und **uneigentlichen** (metaphora). Es ist demnach die **Metapher** eine Verwechselung der Begriffe, da man stat einer Sache dasjenige denkt, welches mit ihr übereinstimt. §. 129. Die Metaphern kommen überal so häufig vor, daß einem in der That die Wahl schwer werden kan, wenn man ein Beyspiel anführen soll. Ich wil eine Stelle aus **Herr Hallern** anführen, welche voller unvergleichlichen Metaphern ist:

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.
Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Bedeckt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Wenn

Wenn ich in dem zweyten Theile der Aesthetik die Regeln des Witzes untersuchen werde, so werden solche Vorschriften vorkommen, nach welchen insbesondere das Gleichnis und die Metapher sich richten müssen.

§. 134.

Dinge, die einander entgegen gesetzt sind, sind voneinander unterschieden, weil man dasjenige, was von dem einen bejahet wird, von dem andern verneinen mus. Folglich sind alle einander entgegengesetzte Dinge, entweder einander unähnlich oder ungleich oder beydes zu gleicher Zeit. Alle Verschiedenheiten, Unähnlichkeiten und Ungleichheiten sind Verhältnisse. Wenn man demnach zwey einander entgegengesetzte Dinge zugleich denkt, so denkt man nicht nur ein jedes derselben vor sich, sondern auch zugleich mit seinen Verhältnissen. Folglich wird dadurch der Gedanke sehr klar, und kan demnach auch lebhaft werden. §. 33. 53. Wenn man also einen Gedanken aesthetisch erleuchten wil, so kan man dieses bewerkstelligen, wenn man das Gegentheil seines Gegenstandes auch denkt. Oppositа juxta se posita magis elucescunt. Es kan dieses auf eine doppelte Art geschehen: 1) wenn man die Sache denkt, und neben ihr zugleich ihr Gegentheil; geschieht dieses nun auf eine aesthetische Art, so wird es die **Erleuterung vom Gegentheile** genant (argumentum illustrans a con-

a contrario & oppoſito, antitheton) Herr Haller wil, in ſeiner vortreflichen Ode an Doris, derſelben recht lebhaft vorſtellen, daß ſie hundert edlere Liebhaber als ihn wählen könne, daß ſie aber keinen finden würde, der ſie ſo liebe wie er, und da braucht er die Erläuterung vom Gegentheile.

* * *

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze ſtrahlen,
Der, malt ſein Feuer künſtlich ab.
Ein jeder wird was anders preiſen,
Ich aber habe nur zu weiſen,
Ein Hertz, das mir der Himmel gab.

* * *

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer
Ein halbes Herze in der Bruſt.
Der, liebt den Glanz, der dich umgibet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir ſeine Luſt.

* * *

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh ſich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu ſchwören ward zur Kunſt.
Mein Aug iſt nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr ich nichts als deine Gunſt.

2) Wenn man ſtat der Sache, die man denken wil, ihr Gegentheil denkt, doch ſo, daß man nothwendig die Sache ſelbſt in die Gedanken bekommen mus. Geſchieht dieſes nun auf eine ſchöne Art, ſo iſt es eine Vertauſchung der Begriffe §. 129. welche die Verſtellung (ironia)

genent

genennt wird. Es ist das Sinnbild der Thätigkeit, Langsamkeit, welche die Geschicklichkeit, und Schnelligkeit, welche die Arbeitsamkeit anzeigt. Es ist das Sinnbild der Geschicklichkeit, und der Arbeitsamkeit, wenn sie mit einander verbunden sind. Es ist das Sinnbild der Thätigkeit, wenn sie mit Ueberlegung verbunden ist, und der Ueberlegung, wenn sie mit Thätigkeit verbunden ist. Es ist das Sinnbild der Thätigkeit, wenn sie mit Ueberlegung verbunden ist, und der Ueberlegung, wenn sie mit Thätigkeit verbunden ist. Es ist das Sinnbild der Thätigkeit, wenn sie mit Ueberlegung verbunden ist, und der Ueberlegung, wenn sie mit Thätigkeit verbunden ist. Es ist das Sinnbild der Thätigkeit, wenn sie mit Ueberlegung verbunden ist, und der Ueberlegung, wenn sie mit Thätigkeit verbunden ist.

Festina lente, mature dilabere celeri.
Quod tardus properat, non properabit amplius.
Ut tardus festinet, celeri mora proderit.
Quam bene diligit, retardet quem amavit.

11.

Rede bey Verbindung der Buchdrucker- und Buchhändler-Kunst, und bey Ertheilung der Freyheit, in der Buchdruckerey, in der Buchhandlung, und in den übrigen mit Buchdruckerey und Handlung

gibt es noch unendlich viele Arten, wie Dinge mit einander verbunden seyn können, und wie sie sich auf einander beziehen können. Es können Dinge dem Orte und der Zeit nach verbunden seyn, ja so ofte wir Dinge öfters mit einander zugleich denken, so werden ihre Vorstellungen, nach der Regel der Einbildungskraft, dergestalt mit einander vergesellschaftet, daß, wenn man das eine denkt, das andere uns gleichsam von selbst in die Gedanken komt. Alle Dinge, die mit einander in einer Verbindung und in einem Verhältnisse stehen, können einander erleutern und aesthetisch erleuchten. §. 33. 53. Folglich kan man, um das eine lebhaft und malerisch zu denken, das andere als eine aesthetische Farbe §. 119. und als ein erleuchtendes Argument brauchen. §. 125. Man kan dieses Argument ebenfals auf eine doppelte Art anbringen: 1) wenn man die Sache, die man lebhaft denken wil, selbst denkt, und alsdenn das andere, welches mit derselben in irgends einer solchen Verbindung steht, die von allen Verbindungen und Verhältnissen, von denen ich §. 130. = 134. gehandelt habe, verschieden seyn mus, sich lebhaft vorstelt. Diese lebhafte Verknüpfungen der Begriffe wollen wir die **Erleuterungen von verknüpften Dingen** nennen (illustratio a comparatis, a meditatione). Hier hat eine aesthetischer Maler, einen unendlichen Vorrath an

aesthe-

geschaffenen Herren. Er sah sie in ihrer Hoheit durch den Thränenschleyer glänzen, und sagte: Ich habe sie, ihr habt sie gesehen, sie ist mein! Ich will sie nicht, sie gehöret, sie ist mein! Ich will sie nicht, sie gehöret, sie ist mein! Ich will sie nicht, sie gehöret

2) Wenn man an stat der Sache, die man erläutern wil, dasjenige lebhaft denkt, welches auf irgends eine Art damit verknüpft ist Diese Verwechselung der Begriffe §. 129. wenn sie keine Synecdoche §. 130 keine Metapher §. 133. und keine Ironie ist §. 134. wird der **Namenwechsel** (metonymia) genant. Man kan also durch einen Namenwechsel die Ursach stat der Würkung, und die Würkung stat ihrer Ursach setzen; das Subiect stat desjenigen, so zufälliger Weise mit demselben verknüpt ist (adiunctum) oder umgekehrt; den Ort stat der Sache, die daselbst befindlich ist, oder umgekehrt. Doch wer ist im Stande, die unendliche Menge der Arten dieser Verwechselung zu erzählen? Alle Verbindungen der Dinge, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, wenn sie nur von denjenigen, die ich §. 130. 133. 134. angeführt habe, verschieden sind, geben einem schönen Geiste Gelegenheit, vortrefliche Metonymien zu erfinden. **Virgil** hatte am Ende des VIII. B. der **Aeneis** die göttlichen Waffen, und insonderheit den Schild des **Aeneas**, welchen **Vulcan** geschmiedet hatte, beschrieben, und da sagt er zum Beschlus:

Talia per clypeum Vulcani dona parentis
Miratur, rerumque ignarus imagine gaudet,
Attollens humero famamque & fata nepotum.

An stat zu sagen: **Aeneas** hing den Schild

Schild über die Schultern, setzt er durch eine unvergleichliche Metonymie dasjenige, was auf dem Schilde abgebildet war: er hieng über die Schultern den Ruhm und die Schicksale seiner Enkel. Eben eine solche unvergleichliche Metonymie hat Herr Bodmer in der Trauer eines Vaters angebracht, da er stat der Thränen ihre Ursach die Traurigkeit setzt:

Die Einsicht wischet ihm die Trauer von den Wangen,
Die meinen dunklen Geist mit Hertzens-Angst umfangen.
Und nicht verlassen wird, bis daß der Strom der Zeit
Mich, von dem finstern Leib entbürdet und befreyt,
Zu diesem bringen wird, der schon vorher gegangen,
Und mir entgegen sieht, mich frölich zu empfangen.
Eilt denn, ihr Stunden, eilt, ihr Jahre, jaget fort,
Und bringet meinen Harm in den gewünschten Port.

§. 136.

Wenn man die abstracten algemeinen Begriffe und Wahrheiten allein denkt, ohne dasjenige sich vorzustellen, was unter ihnen enthalten ist; so mus man allerdings sagen, daß sie Vergleichungsweise im geringsten Grade lebhaft sind. §. 128. 127. Allein man kan die

abstra-

abstracten höhern und algemeinen Begriffe, noch auf eine andere Art denken, und alsdenn verursachen sie eine ungemeine Lebhaftigkeit der Gedanken. Nemlich man mus sie dergestalt denken, das man genöthiget wird, zugleich an sehr viel niedrigere Begriffe zu gedenken, die einander ähnlich sind. Alsdenn übersieht man ein ganzes weites Feld von Gegenständen mit einemmale, die Mannigfaltigkeit, die man erblickt, macht die Erkentnis auf eine reizende Art lebhaft §. 33. Man steht alsdenn gleichsam auf einer Höhe, von welcher man weit und breit um sich sehen kan. Wenn man demnach einen niedrigeren Begrif aesthetisch erleuchten wil, so kan man 1) ihn selbst denken, und alsdenn auch den algemeinen Satz, unter welchen er begriffen ist, nebst mehrern niedrigern Begriffen, die dem ersten ähnlich sind. Dieses nent man **die Erleuterung von einem algemeinen Satze** (illustratio a loco communi, sententia, γνωμη). **Virgil** ist in dieser Art der Erleuterungen ungemein glücklich. In der zweyten Ecloge komt folgende sehr schöne Stelle vor:

Quem fugis ah demens? habitarunt dii quoque sylvas,
Dardaniusque Paris. Pallas, quas condidit arces,
Ipsa colat, nobis placeant ante omnia sylvae.
Torva leaena lupum sequitur, lupus ipse capellam,
Florentem cytisum sequitur lasciva capella,
Te Corydon o Alexi. Trahit sua quemque voluptas.

Kanon beibehalten können. Die Hebamme ist in solchen und ähnlichen Fällen nur Assistentin, und kann allenfalls, wo keine eigentliche Gefahr ist, die Geburt ihren Gang gehen lassen.

Ganz anders ist es, wenn Gefahr vorhanden ist.

Diese ist entweder für das Kind, oder für die Mutter, oder für beide zugleich. Ich werde nun die Behandlung der Geburt, wo Gefahr für das Kind ist, und wo Gefahr für die Mutter ist, und wo beide Theile zugleich in Gefahr sind, besonders abhandeln, und die Vorschriften dazu geben, wenn sie von der Hebamme können befolgt werden.

Ist Gefahr für das Kind, so ist sie entweder vorhanden, wenn es noch in seiner Mutter ist, oder wenn es schon geboren ist. Ist es noch in seiner Mutter, so ist es entweder, bey der Geburt, oder nach der Geburt, in Gefahr. Ist es bey der Geburt in Gefahr, so ist es entweder, weil es zu spät geboren wird, oder weil es zu früh geboren wird.

läßt, und das ist der eigentliche Begrif; und einen, den man an jenes stat denkt, und das ist der uneigentliche. Diesen letzten stellt man sich unmittelbar und zunächst vor, jenen aber mittelbarer Weise. Unterdessen sieht ein jeder, daß eine solche Vertauschung der Begriffe ganz und gar aufhören würde aesthetisch zu seyn, wenn man den eigentlichen Begrif gar nicht denken wolte. Folglich müssen alle Verwechselungen der Begriffe, wenn sie schön seyn sollen, den uneigentlichen und eigentlichen Begrif zugleich klar machen. §. 129. Es sind demnach alle Verwechselungen der Begriffe, verborgene oder cryptische Verknüpfungen. Sobald man sich diese Verknüpfung klar vorstelt, so bald wird die Verwechselung der Begriffe erklärt und entdeckt (tropus exponitur) und alsdenn wird, aus der herabsteigenden Synecdoche, ein Beyspiel §. 131; aus der Metonymie eine Erleuterung von verknüpften Dingen §. 135; aus der Metapher ein Gleichnis §. 133; aus der Ironie eine Erleuterung vom Gegentheil §. 134. und aus der hinaufsteigenden Synecdoche, eine Erleuterung von einem algemeinen Satze. §. 136. Wenn man demnach beurtheilen wil, ob man die Erleuterung auf die eine oder die andere Art vortragen sol, so mus die Wahl durch die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens bestimt werden. §. 123.

Wird

Wird ein kleinerer Grad der Lebhaftigkeit erfodert, so mus man eine blosse Verwechselung der Begriffe anbringen; ist aber eine grössere Ausbreitung des aesthetischen Lichts nöthig, so mus man, die Erleuterungen, durch die den Verwechselungen an die Seite gesetzten Arten der Verknüpfungen der Gedanken vortragen.

§. 138.

Es gibt noch eine andere Art der Kunstgriffe, das Licht eines Gedanken zu erhöhen, welche man zu den Figuren der Rede rechnet, und es wird also nöthig seyn, daß ich von diesen Figuren handele. Eine Figur (figura, σχῆμα) ist ein Theil einer aesthetischen Rede, in welchem eine besondere und ausnehmende Schönheit angetroffen wird. Diejenigen Lehrer der schönen Künste und Wissenschaften, welche unter den Figuren, alle ungewöhnliche, ausserordentliche Arten zu denken und zu reden, verstehen; die beschimpfen gleichsam dieses Wort, indem es so gewaltig durch diese Erklärung erniedriget wird, daß es auch sehr schlechtes Zeug unter sich begreift. Die Sprachlehrer machen es so, indem sie so gar aus den gramaticalischen Schnitzern, die sie bey den alten Schriftstellern finden, eigene grammaticalische Figuren machen. Es wird mir, wo ich mich anders nicht betrüge, ein jeder vernünftiger zugestehen, daß man die Figuren, als Mittel die

Schönheit des Gebäudes zu bedienen, wollen wir noch. Wenn man nemlich ein Gebäude vor sich hat, so kommt es nicht nur allein, in den Figuren selbst, auf die Proportion der verschiedenen Theile an, sondern auch auf die Proportion, welche diese Theile gegen einander beobachten, welche man Symmetrie nennt. Diese Regel ist so alt, als die Baukunst selbst. Es ist nemlich eine jede Art der verschiedenen Schönheiten der Gebäude mit Absicht gemacht worden, damit sie sich einander in Figuren und Größe, in Zahl und Lage, in Farben und Gestalt, in Ansehen und Gebrauch, einander so viel möglich, in einer Figur, ganz besonders Schönheiten gegeben haben, damit sie sich nur allen Theilen einander. Die Alten haben sich in Ansehung der Symmetrie, die sie unter den Theilen der Gebäude beobachten sollen, so genau gebunden, daß sie gewisse Verhältnisse, welche sie einmal angenommen, nicht verändern wollten. Weil die Figuren so und so viel Theile haben, so haben sie auch so und so viel Arten, solche zu bilden, und in diesen Verhältnissen, sind beyde unterster Grund der Symmetrie. Da die Alten, wie ihre

gil Aen. L. IV. der Dido in den Mund gibt, als sie den Aeneas fortschiffen sieht, komt dieser Vers vor:

Ferte citi flammas, date vela, impellite remos.

Die kurzen abgebrochenen Sätze, und das Sylbenmas drucken die wütende Leidenschaft ungemein schön aus, und im Lesen fält einem diese Stelle, vor den übrigen besonders in die Augen.

§. 139.

Man theilt alle Figuren, in Wortfiguren und Sachfiguren, ein. Die Wortfiguren (figura dictionis, σχημα λεξεως) sind diejenigen, welche vornemlich in den Zeichen der Gedanken angetroffen werden. Werden die Figuren aber vornemlich in den Gedanken angetroffen, oder wenn es ausnehmende Schönheiten der Gedanken sind, so heissen sie Sachfiguren (figura sententiæ, σχημα διανοιας). Ich habe in beyden Erklärungen das Wort vornemlich gebraucht, weil ich glaube, daß eine Schönheit, die blos in dem Schalle der Wörter liegt, und in den Gedanken gar keine Schönheiten verursacht, nicht werth sey, zu den Figuren gerechnet zu werden. Sie sind ein blosses Schellenwerk für die Ohren eines Menschen, der nicht gerne denkt, und man würde mit eben dem Rechte, die künstlichen Züge der Schreibemeister, und die Stöcke der Buchdrucker unter die Figuren rechnen können. Ich wil die Schönheiten,

ist eine in der Person liegende, hier nicht zu verwerfen. Ich darf sie, um ihr Gewicht beizulegen, Thatsachen der Geschichte, und nicht gänzlich beseitigte, und ich hoffe nicht wiederkehrende Zeiten, entnehmen. Wie ich denke, ist es nicht nöthig, diese Thatsachen, meine Erklärung, und ihr besonderes Gewicht durch Anführungen von Schriftstellern zu erweisen, und meine Papiere für Wenige mit Citaten zu belasten. Ich will nur sagen, daß ich diese Thatsachen und ihr Gewicht gekannt habe, ehe ich den Gedanken an diese Schrift hatte, und daß ich sie, wenn sie mir nicht gegenwärtig wären, aus Schriften, die mir zu Gebote stehen, leicht belegen könnte. Ich will sie nicht einmal alle nennen, und nur Einiges, was mir gerade vorliegt, anführen.

Das Gedenken an meine Zeit hat sich in mir so gestaltet, daß ich sie nicht für eine Zeit halte, die Ursache hat, sich ihrer zu rühmen. Ich sehe sie als eine Zeit an, wo die Gemüther der Menschen, wie die Elemente, wo Meer und Land, wo Luft und Feuer, wo Thiere und Pflanzen, wo Alles in Gährung war.

Ich übergehe, was die Geschichte der Völker, in den Jahrhunderten vor der gänzlichen Entdeckung der

vor. Noch abgeschmackter ist es, wenn man die Schönheit der Gedanken einer Schönheit der Worte aufopfert. Ich habe gelesen, daß jemand in einer Predigt den armen Lazarus vorstelt, wie er viel gelitten, ritterlich gestritten, und frölich in Himmel geritten. Wie abgeschmackt heißt dieses nicht denken? Doch von solchen Fehlern werde ich in dem folgenden weitläuftiger handeln. Ich wil noch ein schönes Beyspiel einer Wortfigur, die aber, weil sie so schön angebracht worden, als eine Sachfigur angesehen werden kan, aus Herr Langens Ode an Doris anführen:

Als Orpheus thränend seine Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme,
Euridice!
Dies Wort durchlief die krummen Thäler,
Die Zephirs rauschten in den Büschen,
Mit zärtlich seufzendem Gelispel
Euridice!
Noch tönt im thracischen Gefilde,
Noch hört man an den hohen Ufern,
In helgestirnten stillen Nächten
Euridice!

Die dreymalige Wiederholung des Worts Euridice verursacht hier eine ungemeine Schönheit, welche nicht blos in den Worten besteht. Man pflegt es gemeiniglich als den Character einer Wortfigur anzusehen, wenn sie sich nicht in allen Sprachen ausdrucken läßt, und das kan man mit gutem Grunde

behaupten. Doch wollen wir uns hier, mit den Sachfiguren, vornemlich beschäftigen. Weil sie eine ausnehmende Schönheit der Gedanken besitzen und verursachen müssen, so besteht diese Schönheit entweder vornemlich in der Lebhaftigkeit; oder in der Gewisheit der Gedanken; oder in dem Rührenden; oder in allen drey Stücken zugleich. Die letzten sind unstreitig die schönsten, und die muß man vornemlich anzubringen suchen §. 125. Allein ich werde in diesem Abschnitte nur von denjenigen Figuren handeln, die das Lebhafte in den Gedanken befördern, und das sind die **erleuchtenden Figuren**, (figuræ illustrantes). Ich werde sie jetzo blos in dieser Absicht betrachten, ob ich gleich zugestehe, daß eben diese Figuren auch zur Ueberredung und Rührung gebraucht werden können und müssen, denn das werde ich in den folgenden Abschnitten darthun.

§. 140.

Zu den erleuchtenden Figuren gehört auch die Zergliederung der Begriffe, von welcher ich §. 131. 132. schon hinlänglich gehandelt habe. Ich wil hier den Anfang machen, mit **den aesthetischen Bildern** (imago æsthetica, Icon, hypotyposis) welches sehr lebhafte Beschreibungen einer Sache sind; oder es sind deutliche Begriffe, welche aus vielen in einem hohen Grade lebhaften Merkmalen zusam-

zusammengesetzt, und Theile einer ganzen schönen Ausführung sind. Das letzte mus deswegen bemerkt werden, weil man sonst ein ganzes Gedichte ein aesthetisches Bild nennen müste, und alsdenn würden diese Bilder keine Figuren seyn §. 139. Wenn man ein schönes aesthetisches Bild malen wil, so mus man 1) nach der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. beurtheilen, welcher Theil einer ganzen Ausführung verdient, daß er lebhaft beschrieben werde. 2) Man mus den aesthetischen Reichthum dieses Theils, der gemalt werden sol, zu erreichen suchen, nach den Regeln des zweyten Abschnits; 3) desgleichen die aesthetische Grösse, vermöge des dritten Abschnits. Folglich mus man alle die Züge aus dem Bilde weglassen, welche dasselbe erniedrigen könten. 4) Mus man aus dem ganzen Zusammenhange der Gedanken beurtheilen, auf welcher Seite man die Sache malen sol, oder welche Merkmale desselben man als Züge in das aesthetische Gemälde bringen mus. Folglich mus man 5) die Einheit und ganze Wahrscheinlichkeit beobachten §. 102. Wenn die Bilder gar zu weitläuftig sind, verhindern sie die Deutlichkeit, und sind demnach ihrem Zwecke zuwider. Wer alles in einem aesthetischen Gemälde vorbringt, was er von der Sache sagen kan, der verursacht einen Eckel. §. 60. 64. 6) Man mus die Züge in der ge-

hörigen Ordnung mit einander verknüpfen; oder, man muß die Theile des Bildes in mit einander wenden, wie sie in dem Gegenstande angetroffen werden; und; ein jeder Theil muß sehr lebhaft gezeichnet werden, nach den Regeln des Wahrsehr, den ich jetzo unsern Händen habe. Wer auf die Art ein aesthetisches Bild macht, der macht die Sache so lebhaft und lebendig, daß man glaubt, sie stehe uns vor Augen. Herr Lange hat eines solche Beschreibung des Preußischen Kriegsheers gemacht, daß man nur dem Dichter in seinen Vorstellungen folgen darf, um zu glauben, man sehe dasselbe.

Dort kommen Wolken aufgezogen,
Ein Heer steht langsam hervorgezogen,
Sieht Schritt vor Schritt, vor ihm, doch hie,
Wie mein der Sieb das Meer durchwühlet,
Den Feind mit voller Wuth beschäftet,
Was hörrest brausend du Gott!
Das steht wie Felsen unbewegt,
In dem die Kunst sich selbst übertrifft,
Er trotzt dem eisigen Meer:
So ist die Tapferkeit starkes Herz.

Er zeigt den Völkern gleich durch die Blicken,
Sein Muth verdrießt uns viel zu wieder,
Er sieht voran, o welche Pracht!
Er drehet sich das Heer der Sterne,
Es führt sie durch die graue Ferne,
Der volle Mond, der Fürst der Nacht.
Sie eilen fort mit gleicher Schnelle,
Der Boden bebet von der Zeiten,
Aus ihren Augen schießet Glut,
Der Hund grimmt den erhabnen Muth.

Sie gehn zum Siegen zum Erobern,
Ein jeder Troup folgt seinem Obern,
Und horcht auf den Befehl zur Schlacht.
Seht Mann an Mann, seht Glied an Glieder,
Das Wehr glänzt in den Wolken wieder,
So wie das Zitterlicht der Nacht,
Von Norden her am Himmel flimmert,
Seht, wie es in den Gliedern schimmert,
Das weite Feld glänzt vom Gewehr,
Als wenns mit Gluth besäet wär.

Milton ist in seinen poetischen Bildern unvergleichlich. Unter unzählichen Beyspielen wil ich nur eins, aus dem IV Buch des verlornen Paradieses, anführen. Unsre algemeine Mutter sagte so, und lehnte sich mit Augen eines ehelichen untadelbaren Reitzes und einer huldreichen Ergebenheit an unsren ersten Vater, sie umhalsete ihn halb, und halb fiel ihre aufschwellende Brust auf die seine, nackend, ausgenommen daß das fliessende Gold ihrer losgebundenen Haare sie verhüllete. Ihre Schönheit und ihm ergebene Pracht gebaren eine innerliche Wulluſt bey ihm, er lachte sie mit einer viel gröſſern Liebe an, als Jupiter die Juno anlächelt, wenn er die Wolken schwanger macht, welche die Mäyblumen ausstreuen, und küßte ihre keuschen Lippen mit einem reinen Kusse. Der Teufel kehrte sich aus Neid um, doch blickte er sie mit einem eifersüchti-

gen Auge von der Seiten an und jammerte bey sich selber.

§. 141.

Die Erleuterung vom Gegentheile, oder der Gegensatz §. 134. kan einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit verursachen, daß man diese aesthetische Farbe billig unter die Figuren rechnen kan. §. 138. Die Vorstellung des Gegentheils ist manchmal allein vermögend, das Licht einer Vorstellung gewaltig zu erhöhen, wie die dunkeln Farben in einem Gemälde die hellen erhöhen. Man kan aber den Gegensatz sonderlich auf eine dreyfache Art brauchen, um die Lebhaftigkeit der Erkentnis dadurch zu befördern: 1) wenn man mit der Sache diejenigen Dinge vergleicht, die von ihr verschieden sind, die aber leicht mit ihr können verwechselt werden. Diese Vergleichung kan man vornemlich anstellen, um ihren Unterschied recht lebhaft zu zeigen. Diesen Gegensatz könte man, die aesthetische Unterscheidung nennen (contradistinctio, Paradiastole). Cicero bedient sich in seinen Reden ofte dieser Figur, wenn die Entscheidung des streitigen Rechts auf einer solchen Unterscheidung beruht, und auch bey andern Gelegenheiten. Er, wo ich nicht irre, sagt einmal: non sapiens sed astutus, non fortis sed audax. Herr von Haller in der Ode an Herr Geßnern bedient sich auch dieser

Figur,

Klang, wenn er den Thyrsus mit den Weinlaub, und eine mit goldnen Kopfe, in Gestalt der Sonnenblume, rasch schwang, und sich in den Tanzgliedern verlor, schnell fliehen sah.

Bald, wie Venus, Bacchus Gattin,
Sie nach der Welt als Ariadne,
Bald, wie Ceres Tochter, Kore,
Sie unter Ceres Namen,
Die sagen Venus, Bacchus

tonalität, die Gemüthsart der Perſon und Individualität, kurz: ſie ist so lebendig und mannichfaltig, daß sie sich durch keine Regeln, theil an zwey Temperamenten kennen lernt. Ein Phlegmatiker und Melancholiker, ein Sanguiniker und Choleriker, ein Sanguiniker und Melancholiker, ein Phlegmatiker und Choleriker. Hier ist es nun leicht, zu ſehen, daß in jedem dieſer Temperamente die Lebhaftigkeit verſchieden ſeyn müſſe, und daß ſie in dem einen Temperamente eine andere Art annehmen müſſe, als in dem andern. Ich will nur einen Phlegmatiker und einen Choleriker nehmen. Der Phlegmatiker wird ſeine Lebhaftigkeit durch ſanfte Bewegungen äußern, die Lebhaftigkeit des Choleriker wird ſich durch heftige Bewegungen äuß

Quisquis ubique habitat, Maxime, nusquam habitat.
Martial.

In allen Räthseln komt ein solcher scheinbarer Widerspruch vor. Herr von Haller hat sich dieser Figur ungemein schön bedient, in dem andern Buch vom Ursprung des Uebels.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stof hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir sind gut gewest, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend.
Auch in uns prägte GOtt sein majestätisch Bild
Er schuf uns etwas mehr als Herren vom Gewild.

§. 142.

Die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. macht es manchmal nothwendig, daß einige Dinge gar nicht lebhaft vorgetragen werden. Unterdessen kan es doch auch nothwendig seyn, daß man dieselben gleichsam im vorübergehen berühre, und wenn man dieses thut, so nent man diese Figur das Vorbeygehen (Praeteritio παραλειψις). Diese Figur vermehrt deswegen die Lebhaftigkeit der Gedanken ungemein, weil sie den Zuhörer

Herr nicht nur als Schöpfer Himmels, Erden und der Meere, sondern auch als Schöpfer der Menschen. Denn, wenn man nur einen Theil des Körpers, um sich zu überzeugen, daß er ein Werk Gottes sey, in sonderbare Betrachtung nimmt, so findet man, daß er so künstlich gemacht sey, daß man sich nicht genug darüber verwundern, noch genug Gottes Weisheit preisen kann. In der Bibel wird Gott, der Schöpfer, mit dem Töpfer verglichen, der aus einem Klumpen Thon, was er will, machet. Wie nun der Töpfer, wenn er ein Gefäß machet, nicht nur überhaupt auf die Gestalt, sondern auch auf jeden einzelnen Theil desselben, nachdem es dienen soll, Achtung giebt: also hat auch Gott, der Schöpfer, unsern Leib, nicht nur überhaupt, sondern auch jedes einzelne Glied, seinem Zweck, seinem Nutzen, seiner Bestimmung gemäß, gebildet. Und wie der Töpfer das Gefäß, das er gemacht hat, nicht wieder zerbricht, sondern es, so lange es dienen soll, erhält: also erhält auch Gott, der Schöpfer, unsern Leib, so lange er dienen soll, und wenn er nicht mehr dienen soll, so zerbricht er ihn, und macht ihn wieder zu Erde, woraus er ihn gemacht hat. Wie nun der Töpfer, wenn er ein Gefäß machet, nicht nur überhaupt auf die Gestalt, sondern auch auf jeden einzelnen Theil desselben, nachdem es dienen soll, Achtung giebt: also hat auch Gott, der Schöpfer, unsern Leib, nicht nur überhaupt, sondern auch jedes einzelne Glied, seinem Zweck, seinem Nutzen, seiner Bestimmung gemäß, gebildet. Und wie der Töpfer das Gefäß, das er gemacht hat, nicht wieder zerbricht, sondern es, so lange es dienen soll, erhält: also erhält auch Gott, der Schöpfer, unsern Leib, so lange er dienen soll, und wenn er nicht mehr dienen soll, so zerbricht er ihn, und macht ihn wieder zu Erde, woraus er ihn gemacht hat.

der Gesetzkunde haben, so wird man sich die Mühe nehmen, sie zu studiren, und sie werden mir es mit der Dankbarkeit lohnen, die mir gebührt, wenn ich ihnen zeige, wo sie studiren müssen, und wie sie studiren müssen, um in kurzer Zeit, mit wenig Verdruß, und mit wenig Kosten, sich zu einem Manne zu bilden, der in der Ausübung seiner Geschäfte, Ehre, Ruhm und Ansehen, und in der Folge Reichthümer, sich erwerben kann. Wenn ich diese Absicht erreiche, so ist das Glück, das mir daraus entspringt, mehr als hinlänglich für meine Arbeit belohnt. Ich will mich nicht weiter darüber erklären, wie ich diese Absicht zu erreichen gedenke, sondern es meinen Lesern überlassen, sich selbst zu überzeugen, ob ich sie erreiche oder nicht.

Ich will nur noch sagen, daß ich, ohne meine Rede weiter den Vorrede, gleich, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, anfangen werde. Ich werde es für überflüssig halten, meine Leser mit Definitionen zu ermüden, die sie in jedem Compendio finden können, und mit Anweisung der Autoren gründlich studiren, und sie, wenn sie sie gelesen haben, in der Folge beurtheilen, und die Definitionen, deren sie bedürfen, selbst machen können. Ich werde mich auch nicht mit Anführung vieler gewissen Gesetze, versuchen, unnöthig zu machen. Wenn in diesem Betreffe

des Lichts und Schattens fodert, daß man eine Reihe der Gedanken, in welche man natürlicher Weise gerathen, schleunig unterbreche, weil man sonst in eine Ausschweifung gerathen würde; und daß man die Aufmerksamkeit auf nöthigere und wichtigere Sachen wiederum lenke, so entsteht daher die Figur, welche man die Zurückrufung nennen kan, (revocatio animi) Terentz hat diese Figur sehr geschickt angebracht, im Eunuchus Act. V. Sc. V.

Ego te furcifer.
Si vivo. Sed istud quicquid est primum expedi.

Desgleichen Virgil Aen. L. I. da er dem Neptun folgende Worte in den Mund legt.

Tantane vos generis tenuit fiducia vestri?
Jam cœlum terramque meo sine numine venti
Miscere, & tantas audetis tollere moles?
Quos ego. Sed motos praestat componere fluctus.

§. 143.

Diejenigen Dinge, welche in der Erleuterung vom Gegentheile zusammengedacht werden, können ungleich und den Graden nach von einander unterschieden seyn §. 134. Wenn nun die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. fodert, daß diese Verschiedenheit der Grade recht lebhaft vorgestelt werde, so entsteht die Figur, welche das Steigen (climax, incrementum) genennet wird, wenn man die Dinge dergestalt neben einander setzt, wie sie ihrer Grösse

nach

nach auf einander folgen. Cicero in seiner VII. Rede wider den Verres sagt: Facinus est vincire civem romanum, scelus verberare, prope parricidium necare. Folglich wird die Lebhaftigkeit gehindert, wenn man das grössere bald voran, bald nachher setzt. Verbindet man die verschiedenen Grössen ordentlich mit einander, so kan man alsobald die Vergleichung anstellen, und also den Unterschied der Grade mit einer geringern Mühe erkennen. Man hat ferner manchmal nöthig, eine Sache lebhaft vorzustellen: allein der gewöhnliche und kürzere Begrif, den man sich von derselben Sache zu machen pflegt, ist entweder nicht aesthetisch würdig und anständig genug; oder er darf noch nicht angeführt werden, weil man den Zuhörer neugierig machen, und also denselben bis ins folgende versparen mus; oder es ist gefährlich denselben anzuführen; oder was man sonst für eine Ursach von dieser Sache angeben kan. Alsdenn bedient man sich der **Umschreibung** (periphrasis) vermöge welcher man, stat des gewöhnlichen und kürzern Begrifs, einen längern, ungewöhnlichern doch lebhaften Begrif vorträgt. Plinius rechnet L. VII. c. LI. unter die Vorboten des Todes, præfandi humoris e corpore effluvium. Der gewöhnliche Begrif von dieser Sache ist wider die guten Sitten, wenn man ihn mit dem gewönlichen Worte ausdruckt. Virgil bedient sich im

Anfange der Aeneis, auch einer Umschreibung, damit er, nach Horazens Regel, aus dem Rauche Licht hervorbringen könne.

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris,
Italiam fato profugus, Lavinaque venit
Littora, multum ille & terris iactatus, & alto,
Vi superum saevae memorem Iunonis ob iram
Multa quoque & bello passus dum conderet urbem
Inferretque Deos Latio, genus unde latinum
Albanique patres, atque altae moeniá Romae.
Musa mihi causas memora, quo numine laeso
Quibus dolens regina deum, tot volvere casus
Insignem pietate virum, tot adire labores,
Impulerit. Tantaene animis coelestibus irae?

Die behutsame Austheilung des Lichts und Schattens kan endlich fodern, daß man den Beschlus der schönen Gedanken recht schön mache. Ende gut alles gut, und das Ende krönt das Werk. Man läst einen tiefen Eindruck in den Gemüthern der Zuhörer zurück, und man zwingt sie auch nachher an dasjenige noch zu gedenken, was man ihnen gesagt hat. Ein kurzer aber dabey ein ungemein schöner und lebhafter Beschlus, heist ein Nachruf, oder auch ein Schlußspruch, wenn er eine Sentenz enthält (epiphonema). In der vorhin angeführten Stelle komt ein solcher ungemein schöner Nachruf vor:

Tantaene animis coelestibus irae?

Horaz beschliest die zweyte Satyre des zweyten Buchs so:

Quocirca uiuite fortes
Fortiaque aduersis opponite pectora rebus.

Herr

Herr von Haller hänget, seinem vortreflichen Gedicht über die Alpen, diesen Nachruf an:

Gewis der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

§. 144.

Alle die erleuchtenden Argumente, die ich bisher abgehandelt habe, in so ferne sie in den Gedanken angetroffen werden, machen einen Theil derjenigen Sachen aus, welche man Realien zu nennen pflegt. Sollen sie also wahrhafte Schönheiten seyn, und die Lebhaftigkeit der Gedanken befördern: so müssen sie allen Regeln des schönen Denkens zusammengenommen gemäs seyn. Folglich mus man bey allen Realien folgende Fehler ins besondere vermeiden. 1) Es müssen keine abgedroschne und längst verbrauchte Waaren seyn. Man vergleiche hier dasjenige, was ich bey den aesthetischen Beyspielen von diesem Fehler gesagt habe §. 132. Das Gleichnis vom **Orestes** und **Pylades**, vom **David** und **Jonathan**, wenn man von der Freundschaft handelt, sind verbrauchte Gleichnisse. **Die rubinrothen Lippen, der Schnee der Brüste, den Felsen und den Wäldern seine Liebesnoth klagen**, sind schon verlegene Waaren, welche die Gedanken mehr verdunkeln als erleuchten, sie müsten denn auf eine sehr neue Art angebracht werden. 2) Sie müssen nicht, auf eine gezwungene, affectirte und unnatürli-

che Art, angebracht werden. Ein englischer Dichter sagt, von den Hofdamen in ihren Trauerkleidern: **Sie reizen traurig und sind abscheulich angenehm.** Der Gegensatz ist hier nicht natürlich angebracht, weil nicht von einer und eben derselben Sache die Rede ist. Das reizende und angenehme ist in den Personen, und das traurige und abscheuliche in den Kleidern, folglich ist es nicht einmal ein geschickter Scheinwiderspruch. **Der Herr von Königsdorf**, in der Lobrede auf den Kaiser **Leopold**, hat den Gegensatz unzählige mal auf eine gezwungene Art angebracht. Ein gewisser deutscher Dichter sagt, auf eine höchst gezwungene Art:

Gnädigst theurer Prinz, erlaube deinem Knechte,
Daß er dies schlechte Nichts zu deinem Alles legt.

3) Sie müssen nicht zu weit hergeholt seyn; oder wenn zwischen den Realien und den Sachen, die dadurch erleuchtet werden sollen, eine so grosse Reihe von Vorstellungen angetroffen wird, daß es entweder sehr schwer ist dieselbe zu erkennen, und alsdenn ermüdet man, ehe man diese Reihe durchgedacht, und es folget demnach die erhofte Erleuchtung des Begrifs nicht; oder man nimt sich nicht die Mühe, so viel Kräfte und Zeit anzuwenden, als zu der Einsicht der Verbindung der Begriffe nöthig ist. Diejenigen, die solche weit hergeholte Metaphern, Gleichnisse, oder was es für Realien seyn mögen, brauchen,

ſehen ofte ſelbſt, daß ſie von niemand verſtanden werden können, ſie pflegen alſo die Gutheit zu haben, und ſelbſt hinzuzuſetzen: ich meine das und das. Ein Portugieſe, Antonius Vieyra hat in einer Schrift, die er auf den Geburtstag der Königin von Portugal verfertiget hat, folgenden Gedanken ohngefehr angebracht: Er fragt, warum David ſein Schwerdt in das Heiligthum aufgehängt und nicht ſeine Schleuder; denn obgleich David mit dem Schwerdte dem Rieſen Goliath den Kopf herunter gehauen, ſo habe er ihm doch mit der Schleuder den Kopf durchboret und ihn zu Boden geworfen. Er antwortet: Es ſey deswegen geſchehen, weil er mit der Schleuder den Rieſen nur von ferne getroffen, mit dem Schwerdte aber in der Nähe. Nun, ſetzt er hinzu, war Spanien der Goliath, den Portugal und Holland angriffen. Der Sieg der Holländer ſey nur ein Sieg der Schleuder, weil Holland von Spanien einige hundert Meilen entfernet ſey; Portugal aber habe den Sieg mit dem Degen erfochten, weil es von Spanien nur um eine mathematiſche Linie entfernt ſey. Und daraus leitet er her, daß Portugal ſeines Sieges wegen über Spanien mehr Achtung verdiene, als Holland. Das heißt eine Vergleichung recht

mit den Haren herbey ziehen. Welcher vernünftiger Mensch wird, an dergleichen Gedanken, mal einen Gefallen haben können? a) Sie müssen die Einheit nicht verlegen. Diesen Fehler findet man sonderlich in den Nebenbetrachtungen, welche alsdenn wahrhaftige Ausschweifungen werden. Viele vernünftige Kunstrichter haben angemerkt, daß Homer manchmal in seinen Gleichnissen solchen Umstände anführt, welche zur Erläuterung derjenigen Sache, die er damit vergleicht, nichts beytragen, und das ist jederzeit ein Fehler wider die Einheit seiner Sache. In dem 4 Buche der Ilias erzählet er, wie Menelaus eine leichte Wunde bekommen, und wie ihm das Blut an den Beinen herunter geflossen. Hier bringet er ein zeugendes Gleichnis an: Gleichwie das elfenbeinweiß-ste Elfenbein, welches eine Meonische oder Carische Frau mit dem kostbarsten Purpur gefärbet hat, um damit eines Pferdes Zaum zu machen. Nunmehr sagt das überflüssige, welches der Einheit zuwider ist: Sie hebt es mit Fleiß auf. Viele tapfere Ritter sehen es mit Verwunderung und mit begierigen Augen, aber es ist zu solchem Berufe einem Printzen bestimmt, oder für einen König, denn es ist kein gemeiner Putz, und es ziert zu gleicher Zeit das Pferd und den Ritter; so haben denn diese Dinge, göttlicher Menelaus. Wenn man nicht

nicht sagen will, daß durch den letzten Theil des Gleichnisses die Würde desselben erhöhet wird, so sieht ein jeder, daß er ganz überflüssig sey. 5) Sie müssen nicht an dem unrechten Orte angebracht werden, und der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens nicht zuwider seyn §. 123. Diesen Fehler begeht man jederzeit, wenn man die Realien gar zu häufig anbringt. Wenn man in einer pathetischen Rede ausführliche Gleichnisse und sehr scharfsinnige Gegensätze anbringen wolte, so hiesse es dieselbe an den unrechten Ort setzen, weil sie der Natur der Leidenschaften zuwider sind. Homer hat seine Gleichnisse jederzeit, in den ruhigern Theilen seiner Ilias, angebracht. Wo aber alles wüthet und stürmt, da hat er sich sehr in acht genommen, dergleichen anzuführen.

§. 145.

Es hat viele Männer gegeben, welche, weil sie vermuthlich zu keiner bessern Arbeit geschickt gewesen, sich die Mühe genommen, aus den berühmtesten Schriften schöner Geister Realien zusammen zulesen, und sie unter gewisse Titel zu bringen, ohne eine Verbindung der Sachen selbst zu beobachten. Daher sind die Schatzkammern, die Blumen lesen u. s. w. entstanden. Wenn man eine Sache verwerfen müste, die mehr Schaden verursacht als Nutzen, so müsten alle solche Schrif-

ten mit einem male verbrant werden. Die elendesten Köpfe stoppeln aus diesen Schriften die Realien zusammen, sie fallen in alle Fehler des vorhergehenden Absatzes, und beschimpfen die schönsten Gedanken grosser Geister, indem sie dieselben auf eine so erbärmliche Art zusammenflicken. Schulknaben sind so gar dazu geschickt, aus einer Schatzkammer, einen Mischmasch vortreflicher und elender Gedanken zusammenzusetzen. Folglich mus man, diese Samlungen schöner Gedanken, mit grosser Behutsamkeit brauchen, man mag sich nun entweder selbst dergleichen Samlunge verfertiget haben, oder sich der Arbeit anderer Samler bedienen. Ich verwerfe also solche Samlungen nicht, wenn nur die zusammengetragenen Gedanken recht gut gewählt, und ausnehmend schön sind. Aller vernünftiger Gebrauch, den man mit solchen Samlungen anstellen kan, besteht in folgenden Stücken: 1) daß man sie öfters durchlese, um einen Geschmack an den grösten aesthetischen Schönheiten zu gewinnen; 2) daß man, die Nachahmung der schönsten Gedanken, in ähnlichen Fällen dadurch befördere. Denn wenn ich mir nur vorstelle, wie Homer in gewissen Fällen gedacht hat, so erhebt sich der Geist durch einen edlen Stolz, um in die Fußstapfen dieses grossen Mannes zu treten; 3) daß man, die Erfindung neuer schöner Gedanken, dadurch beför-

fodert; 4) daß man die schönsten Gedanken, die andere schon gehabt, auf eine geschickte Art anbringe, so wie es alle aesthetische Regeln zusammengenommen, erfodern. Virgil hat es so, mit vielen Gedanken des Homers, gemacht. Er hat aber, die geborgten Sachen, so künstlich in die gehörigen Stellen seiner Aeneis einzuflechten gewußt, daß man denken solte, er sey von selbst auf dieselben in seinem Meditiren gerathen.

§. 146.

Unter allen aesthetischen Farben ist die **Neuigkeit** die allerschönste, und sie ist das sicherste Mittel, die Lebhaftigkeit zu befördern. Ja die Neuigkeit ist eine algemeine Schönheit aller schönen Gedanken, und der Figuren derselben. Eine Metapher, ein Gleichnis mag noch so schön seyn, ist es was altes, so verliert es einen grossen Theil seines Glanzes. **Das Alte** mus hier dergestalt genommen werden, daß man darunter eine Sache versteht, die von jemanden schon sehr ofte gedacht worden. Ist etwas von jemanden noch gar nicht gedacht worden, so wollen wir es neu nennen Es ist ja einem ieden bekant, daß man in den ältesten Geschichten was neues erfinden kan, und die abgedroschensten Gedanken können jemanden neu seyn, der sie noch niemals gehabt hat. Das alte und das neue in den Gedanken beziehen sich jederzeit

auf eine Person, die sich dasselbe vorstelt, und folglich kan dem einen ein Gedanke neu seyn, der dem andern alt ist, oder umgekehrt. Wenn mir ein Gedanke alt ist, so habe ich denselben schon sehr ofte gehabt, folglich ist er in viele Reihen meiner Vorstellungen dergestalt eingeflochten, daß meine Aufmerksamkeit von ihm auf andere Dinge abgelenkt worden. So ofte als er mir wieder ins Gemüth komt, fält mir zu gleicher Zeit ein, daß ich ihn schon hinlänglich durchdacht, und ihm ganz zu meinem Eigenthume gemacht habe. Folglich, da meine Begierde blos allein rege gemacht werden kan, durch die Vorstellung, daß ich etwas erlangen kan welches ich noch nicht besitze; so so habe ich entweder gar kein oder doch kein starkes Verlangen, meine Aufmerksamkeit auf einen alten Gedanken zu lenken. Die Aufmerksamkeit ist das einzige Vermögen, wodurch die Begriffe klar werden, und der Grad der Klarheit ist jederzeit dem Grade der Aufmerksamkeit proportionirt. Alte Dinge verlieren demnach entweder die Klarheit ganz, oder doch den grössern Grad derselben, folglich ist das Alter der Gedanken ein Hindernis ihrer Lebhaftigkeit §. 33. Wenn aber ein Gedanke neu ist, so ist er verschieden von allen meinen Gedanken, die ich jemals gehabt habe, folglich wird er selbst durch diese Verschiedenheit klar §. 134. Ja weil ein jeder eine Begierde besitzt, seine Erkent-

kentnis zu vermehren, so wird durch die Neuigkeit die Begierde erregt, diesen neuen Begrif zu erobern, wir strengen also unsre Aufmerksamkeit gewaltig an, folglich wird der Begrif klar und lebhaft. §. 33. Also ist die Neuigkeit ganz unentbehrlich, wenn man die aesthetische Lebhaftigkeit erlangen wil. Ein jeder, der schön denken wil, mus dafür sorgen, daß ein jeder seiner Leser oder Zuhörer etwas neues, in seinen schönen Gedanken, antreffe. Wenn wir ein Gedicht lesen sollen, und wir vermuthen in demselben nichts neues, so werden wir gewis das Lesen unterlassen, wir müsten denn aus Mangel der Gedanken, und weil wir nicht wissen, was wir thun sollen, diese Arbeit unternehmen, oder aus andern Gründen uns dazu zwingen. Haben wirs aber durchlesen, so verdrießt uns unsere angewandte Mühe, und wir bedauren den Verlust der Zeit, die wir auf Altagsgedanken verschwendet haben.

§. 147.

Wenn die Neuigkeit der Gedanken dieselben lebhaft machen sol, so mus unsere Begierde etwas neues zu erkennen, oder die Neubegierde rege gemacht werden. §. 146. Unsere Begierden werden blos, durch die anschauende Erkentnis des Guten, erregt. Folglich verursacht, nicht eine jede Erkentnis der Neuigkeit, das Lebhafte der Gedanken.

Wenn

Wenn ein Gedanke durch die Neuigkeit lebhaft werden sol, so müssen wir die Neuigkeit anschauend erkennen, wir müssen uns der Neuigkeit bewußt seyn, und dieselbe empfinden. **Die Verwunderung** ist eine anschauende Erkentnis der Neuigkeit, folglich müßen die neuen Gedanken eine Verwunderung erwecken können, oder sie müssen **wunderbar** seyn, wenn sie um der Neuigkeit willen lebhaft werden sollen. Folglich ist das Wunderbare eine der lichtesten und hellesten aesthetischen Farben §. 119. Das Wunderbare kan also in allen schönen Gedanken stat finden, sie mögen niedrig oder erhaben seyn. Wir bewundern nicht allein grosse Sachen, eine grosse Kleinigkeit setzt uns ofte in eine grosse Verwunderung. Es ist also ein Irthum, wenn man das Wunderbare allein, in das Ausnehmende und Grosse, einschrenken wil. Wir können also mit Recht fodern, daß alle schöne Gedanken wunderbar seyn müssen, wenn es anders der ganze Inbegrif aller aesthetischen Regeln erlaubt. Das entsetzliche und erschreckliche ist eine Art des Wunderbaren. Es begreift entweder alles erhabene Wunderbare in sich, oder alles Wunderbare, das wir uns als ein sehr grosses Uebel vorstellen. Die Kunst, das Neue und Wunderbare in schönen Gedanken zu erhalten, und die Neubegierde samt der Verwunderung zu erwecken, wird die **aesthetische Thaumatur.**

turgie genant (Thaumaturgia æſthetica) Homer hat dieſe Kunſt als ein Meiſter ausgeübt. Ein jeder Krieg, und eine jede Schlacht in der Ilias hat etwas neues. Wie viele verſchiedene Verwundungen hat er nicht angeführt? Keine merkwürdige Perſon wird, auf eine volkommen ähnliche Art mit der andern, verwundet. Ein jeder ſterbender ſtürzt auf eine eigene Art zu Boden. Ehe Achilles nach gedämpften Zorne ſeine Rolle zu ſpielen anfängt, hat Homer unzählige Heldenthaten beſchrieben. Man ſolte denken, ſeine Kunſt ſey erſchöpft. Allein ſo bald Achilles auftrit, öfnet ſich ein ganz neuer Schauplatz, und deswegen wird man niemals müde, in der Ilias zu leſen, weil man immer in dem folgenden was neues antrift, ſo unſere Verwunderung rege macht. Die Frau Langin hat in ihrer Ode, in welcher ſie die Schweiz beſchreibt, ſolche Gedanken angebracht, welche nothwendig allen denen, die keine geborne Schweizer ſind, im höchſten Grade wunderbar ſeyn müſſen.

Dort welzete ſich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebürg, und wuchs, die Wolken durchborend,
Ein finſtres Thal ſchien in den Abgrund zu ſtürzen
So ward die Alpenreiche Schweitz.
Sie bildete ſich, als ſolten die Rieſen da wohnen,
Vol Ehrfurcht erblickt der Wanderer Berge in Wolken,

Und

Und unter der Trift der Gemsen donnernde Wetter,
Und Waldungen in hoher Luft.
Vom hangenden Fels, von schwindelnder Höhe herunter,
Erschallet der Lerm der blöckend hüpfenden Lämmer,
Und bölckender Ruf der schwer beleibeten Kühe,
Die das gespante Eiter drängt.
- - - - - -
Ein andrer sitzt auf vergüldeter Spitze des Berges.
Und bläset vol Ruh auf dem gekrümmeten Horne,
Tief unter ihm schießt und fält, mit brausenden Brüllen
Der Strom aus ewgen Eis heraus.
Der rauschende Sturz, das Echo vom Spiele des Hirten,
Der frohe Gesang des nie gestöhrten Gefieders,
Die Aussicht von Bergen, die, wie steinerne Wogen,
Unordentlich und drohend stehn, u. s. w.

§. 148.

Man kan mit Wahrheit sagen, daß die Regeln, das neue und wunderbare in den schönen Gedanken zu erhalten, so wol in der Ausübung als auch in der Theorie die allerschwersten sind. Wer was neues denken wil, der mus etwas erfinden, und die Erfindungskunst ist noch ein ungebautes Feld in dem Lande der Wahrheit. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so kan man doch viele nützliche und nöthige Regeln vorschreiben, wodurch die Erfindung neuer schöner Gedanken erleichtert und befördert wird. Diese Regeln sind von doppelter Art. Einige lehren, was man

aus den den Musterbüchern verwenden, und einige man aus beiden verbinden muß. Da aber die Verbindung der Buchstaben nicht so leicht ist, als man sie sich vorstellt, so gehört dazu, in der Musterkarte und in den neuen Vorschriften, viel Fleiß. Der Unterricht wurde Dem Neuen Schulsystem zu gemäß, nicht mehr so, daß man die Buchstaben, die, eine und andere Art, einzeln, so wie sie sich vor es stehn, gemacht werden, sondern man verbindet sogleich, und nimmt lateinische Schriften zur Copie vor. Dieses ist nicht nur leichter, sondern auch angenehmer, für die Kinder, weil sie hiermit gar nicht gequälet, und man auch nicht genöthiget ist, sie mit Strafen dazu anzuhalten, da sie sonst, wenn sie nur einzelne Buchstaben, ohne den Zusammenhang darstellt zu sehn, gar keine Lust dazu haben. Ich habe es selbst gesehen, daß Kinder den Buchstaben, wenn sie ihn nicht gleich machen können, ihn mit Gewalt, mit Thränen, mit Angst und Furcht, mit Zittern und Beben, machen wollen. Dieses ist ein Beweis, daß sie nicht gern schreiben, und daß sie es nur aus Furcht vor Strafe thun. Wenn man auch nicht solche Musterbücher annehmen, welche man die

Personen, denen man sie vortragen wil, nicht bekant und klar machen kan. Wenn wir eine Sache nicht empfinden können, so kan sie uns auf keine andere Art klar gemacht werden, als wenn man sie mit unsern schon bekanten und uns klaren Vorstellungen vergleicht. Sagt man nun iemanden was neues, und man ist im Stande, ihm die Sache dergestalt vorzustellen, daß er sie vermittelst der ihm bekanten Dinge klar erkennen kan; so ist es uns erlaubt, die allergrösten Neuigkeiten in unsern schönen Gedanken anzubringen. Sind wir aber dazu nicht im Stande, so würden unsere neue Gedanken demjenigen dunkel seyn, dem sie neu sind, folglich würden sie die Lebhaftigkeit hindern, da sie doch dieselbe befördern solten. Wir können uns die Richtigkeit dieser Regel, durch einen ähnlichen Fal, erleutern. Gesetzt, es habe jemand eine gewisse Speise niemals gegessen, und man wolte ihm klar machen wie sie schmecke; kan man ihren Geschmack nicht mit dem Geschmacke solcher Speisen vergleichen, die er schon gegessen hat, so wird man seine Absicht niemals erreichen, er wird sich von diesem ihm neuen Geschmacke gar keinen klaren Begrif machen können. Horatz gibt daher den theatralischen Dichtern die Regel, daß sie bekante Sachen abhandeln sollen, wenn sie nicht Kräfte genug besitzen, ganz neue Dinge gehörig aufzuklären:

Difficile est proprie communia dicere, tuque
Rectius iliacum carmen deducis in actus
Quam si proferres ignota indictaque primus.

3) Das Neue und Wunderbare mus nicht, unter den aesthetischen Horizont, erniedriget seyn. Sind es ganz unwürdige Narrenspossen und unanständige Kleinigkeiten, so trägt kein vernünftiger Mensch ein Verlangen, dergleichen Alfanzereyen zu erkennen. Folglich kan auf keine anständige Art die Neubegierde erregt werden, und es entsteht also auch keine Verwunderung §. 147. Der Pöbel und die Kinder, und alle diejenigen, die eben so denken, können zwar dergleichen Dinge bewundern; allein solche Leute mus ein schöner Geist als Sachen betrachten, durch deren elende Beschaffenheit er sich nicht zum Kriechen verleiten lassen mus. Die schönen Raritäten, die auf den Jahrmärkten ausgeschrien werden, gehören zu diesen wunderbaren Dingen. Welcher verständiger Mensch läßt sich aber, durch das unaufhörliche Ausrufen solcher Raritäten, bewegen, dieselbe zu betrachten? Ja gesetzt, daß gewisse wunderbare Dinge auch nur dem Scheine nach aesthetisch unwürdig und unanständig wären; so mus man doch dergleichen niemals in den schönen Gedanken anbringen, bis man nicht Kräfte genug besitzt, diesen Schein zu vertreiben, und eine anständige Neubegierde darnach zu erwecken. 4) Das wunderbare und

vor und nach in der That etwas geringer ist, daß es nicht nur alle Glieder verschlucken kann, sondern auch die schädliche Wirkungsfähigkeit verliert, und selbst von den Gliedern, die es verschlungen hat, nicht mehr verdauet wird, sondern unverdauet, wie es hineingekommen ist, wieder ausgeworfen wird. Ich will hier nicht weiter ausführen, wie sehr sich die Lobredner der Fürsten, und der Großen der Welt, in diesem Punkte von einander unterscheiden. Einige von ihnen sind so ehrlich, daß sie sich nicht einmal die Mühe geben, ihre Lobsprüche mit Wahrheit zu bemänteln. Andere sind so fein und verschmitzt, daß sie nur Wahrheit und nichts als Wahrheit sagen, und doch durch die Art, wie sie dieselbe vortragen, mehr Lobsprüche machen, als jene, die sich gar nicht darum bekümmern, ob sie wahr oder falsch sind. Ich will nur einen einzigen Umstand berühren, der hierbey vorkommt. Wenn man die Lobschriften der Alten durchliest, so findet man, daß sie, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob es wahr oder falsch ist, alles, was sie zum Lobe ihrer Helden sagen, mit einer Art von Zuversicht vortragen, als wenn sie sagten, daß es ihnen gewiß sey, daß es so sey, daß sie es wissen, daß sie es gesehen haben, daß sie es mit ihren Augen gesehen haben, daß sie es mit ihren Augen gesehen haben, daß sie es mit ihren Augen

nicht sieht, wenn sie nur ohne sein Wissen sich mit ihm an einem Orte befindet. Ja der vierte bekomt diesen Zufal, wenn er nur an einem Orte ist, wo etwan eine Katze abgemalt ist, ob er gleich nicht einmal das Bild sieht. Diese abgeschmackte Begierde bewundert zu werden, mus ein schöner Geist dämpfen, denn man bewundert auch manchmal Narren, wenn es neue und seltsame Ausgaben der Narrheit sind. Das Wunderbare, wenn es unwahrscheinlich ist, oder doch anfänglich so zu seyn scheint, ist Parador (paradoxum). Folglich ist das Paradoxe mehrentheils eine Häslichkeit schöner Gedanken. 5) Das Wunderbare mus auch weder im Ganzen noch in seinen Theilen so neu seyn, daß es nicht anders als durch weit hergeholte Vergleichungen mit bekanten Dingen erleutert werden kan. §. 144. Dergleichen neue und wunderbare Dinge können nur, mit vieler Mühe, einen mäßigen Grad der Klarheit bekommen, folglich hindern sie die Lebhaftigkeit mehr, als daß sie dieselbe befördern solten. Dieser Fehler wird mehrentheils in den allegorischen und schematischen Predigten begangen. Ich erinnere mich einer Predigt, in welcher das Vaterunser als eine geistliche Speisekammer vorgestelt worden. So wunderbar diese Vorstellung zu seyn scheint, so verdunkelt sie doch alles Wahre, was darin enthalten ist, weil man durch eine unendliche Reihe von Vorstellungen erst

einzelne hervor, und für ein geschlossenes Ganzes, in so einer schönen Ordnung liegt. Ich will nicht sagen, daß es nicht Leute giebt, die um dieses und jenes Fehlers willen, einen ganzen und unerlaubten verwerfen. Thun sie es unbillig, so ist es doch nicht begreiflich, wie unvernünftig man, um den Theil seines Lobes, den man einem Buche schuldig ist, zu ersparen, sich selbst und andern das Vergnügen rauben will, das eine solche Lesart nicht ohne Ursache, haben kann. Ich habe Leute gekannt, die, weil sie nicht bedenken, wie viel sie mit einem Worte, mit einer Wendung, mit einem Ausdrucke, mit Verknüpfung so einiger, und so vor- und hintereinander, die sich vollkommen hierzu eignen, sagen können, sich lieber verdrießen wollten, als nur eher über ihren Verdruß, als über ihre Unwissenheit, in den Gedanken laufen zu können, daß sie sich nicht zu helfen wüßten. Ich habe Leute gekannt, die, weil sie nicht einmal die leichte Gewandtheit der Sylben Verse zu ersinnen, sie zu finden und zu verbessern, sich, eben einfältig genug, einbildeten, daß sie auch nicht einmal die Gewandtheit der Sylben, von dem so leicht man sich

schöne Art sagen kan. Ist er nun in der That in Absicht auf ihn erschöpft, so kan er unmöglich das neue und wunderbare erreichen; scheint er aber auch nur erschöpft zu seyn, so kan er keine Neubegierde bey seinen Zuhörern erwecken, weil er es ihnen nicht wahrscheinlich machen kan, daß er ihnen was neues sagen werde. Es geht dergleichen Leuten, wie den Schriftstellern überhaupt, die tausendmal gedruckte Sachen von neuem drucken lassen, und denen man wenigstens nicht zutrauet, daß sie was neues sagen werden, ihre Schriften bleiben Ladenhüter. Hier ist die Regel des Horaz nöthig:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, aequam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

§. 149.

Zu den Regeln, die dasjenige vorschreiben, was man bey dem Wunderbaren und Neuen beobachten mus, können folgende gerechnet werden: 1) wenn man Dinge vorträgt, die in der That ungemein alt sind, so kan man dieses anfangs zugeben, man mus aber auf eine schöne Art zeigen, daß sie unbilliger Weise ganz in Vergessenheit gekommen sind. Das alte, wenn es eine Zeitlang gleichsam verloren gegangen, kan neu werden, wenn man es wieder findet, wie die alten Moden wieder neu werden. Dieses Kunstgrifs kan man

sich z. E. bedienen, wenn man die alten redlichen und tugendhaften Sitten, welche von der Verstellung und von der betrügerischen gekünstelten Galanterie der neuen Welt verschlungen worden, aus dem Staube der Vergessenheit hervorziehen, und durch ihre Vortreflichkeit bewunderswürdig machen will. Horaz hat dieses gethan Od. VI. L. III. Nachdem er die verderbten Sitten seiner Zeit beschrieben, so sagt er:

Non his iuventus orta parentibus
Infecit æquor sanguine punico:
Pyrrhumque & ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum.

Und darauf beschreibt er die männlichen Sitten der alten Römer, auf eine Art, daß man sie bewundern mus. 2) Diejenigen Sachen und Gedanken, die nicht neu sind, mus man in ein neues Licht setzen. Man erfinde eine neue Metapher, ein neues Gleichnis einer Sache, die schon hundertmal gesagt worden; so erhält man das Neue der schönen Gedanken. Die Liebe ist eine Sache, die millionenmal schön gedacht worden ist, unterdessen ist es immer noch möglich, derselben ein neues Licht zu geben. Diejenigen deutschen Schriftsteller, welche angefangen haben, die Wissenschaften in deutscher Sprache in einer schönen Schreibart abzuhandeln, die haben sich mit gutem Erfolge dieses Kunstgrifs bedient. Die heilige Schrift braucht den unvergleich-

lichen

lichen Gedanken, von dem Alexander: daß die Erde vor ihm stille geschwiegen. Wolte jemand diesen Gedanken von einem andern Helden sagen, so würde er nichts neues sagen. Der Pater Bourdaloue hat aber denselben in ein neues Licht gesetzt, indem er vom Ludwig de Bourbon, dem Prinzen von Conde sagt: Eine so erstaunende Folge von bewundernswürdigen und unerhörten glücklichen Thaten, verursachte, daß der ganze Erdboden vor ihn schwieg, um mit der Schrift zu reden; oder vielmehr durch eine entgegengesetzte Würkung, ob wol um eben der Ursach willen, daß die ganze Welt von ihm redete, das ist, sie machte, daß die ganze Welt von seinem Namen erschol, und von allen übrigen stille schwieg. 3) Wenn man alte und längst bekante Dinge vorträgt, so mus man beweisen, daß dieselben demohnerachtet verdienen von neuem betrachtet, und in ein neues Licht gesetzt zu werden. Wolte man dieses unterlassen, so würde man die Neubegierde nicht erregen, und folglich würde auch das Wunderbare nicht entstehn. §. 147. Dieses Kunstgrifs müssen sich insonderheit die Prediger in ihren Eingängen bedienen, weil sie mehrentheils Sachen vortragen müssen, die man von Kindesbeinen an schon gewußt hat. 4) Je wunderbarer eine Sache ist, desto unwahr-

scheinlicher scheint sie zu seyn, weil wir nur das für wahrscheinlich zu halten gewohnt sind, was gemeiniglich und gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, und dergleichen Dinge können nicht wunderbar seyn. Folglich kan man, wenn man neue und wunderbare Sachen vorträgt, den Schein der Unwahrscheinlichkeit anfänglich nicht vermeiden. Dieses Uebel, wenn man es so nennen wil, mus man vielmehr als einen Vortheil ansehen. Unsere Bewunderung wird dadurch vermehrt, wenn uns eine Sache anfänglich so seltsam zu seyn scheint, daß sie gar keinen Glauben verdient, von der wir aber doch hernach überführt werden. Man bricht alsdenn vor Verwunderung in die Worte aus: das hätte ich nimmermehr gedacht! oder wer hätte das denken sollen? Man mus demnach manchmal selbst gleich vom Anfange gestehen, daß das Neue und Wunderbare, so man zu sagen habe, unglaublich zu seyn scheine. Man mus aber in dem folgenden dasselbe, nach den Regeln des vierten Abschnits, wahrscheinlich machen. Die Dichter bedienen sich, unter andern Ursachen, auch deswegen der Anrufung der Musen, damit das Unglaubliche in dem neuen und wunderbaren glaublich werde. Virgil hat dieses unter andern, in dem VII. B. der Aeneis, gethan. Wer hätte ihm seine neue Entdeckungen in der allerälteſten Italieni-

niſchen Hiſtorie geglaubt, wenn er nicht den Eingang folgender Geſtalt gemacht hätte:

Pandite nunc Helicona deae, cantusque movete,
Qui bello exciti reges, quae quemque ſequutae
Complerint campos acies, quibus Itala jam tum
Floruerit terra alma viris, quibus arſerit armis,
Et meminiſtis enim, divae, & memorare poteſtis,
Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

5) Wenn die Theile alt und bekant ſind, ſo mus man ſie auf eine andere Art verbinden und zuſammenſetzen, als es bisher geſchehen iſt, ſo bekomt man ein neues Ganze. Die Geſchichte des Oedipus iſt in einem Trauerſpiele vom Sophocles, vom Seneca, vom Corneille, vom Voltaire abgehandelt worden, und ein jeder dieſer vortreflichen Dichter hat die Neuigkeit dadurch vornemlich erhalten, daß er die längſt bekanten Theile dieſer tragiſchen Geſchichte, anders zuſammengeſetzt. Horaz befiehlt dieſen Kunſtgrif in der Art. poet.

Ex noto fictum carmen ſequar, ut ſibi quivis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem; tantum ſeries juncturaque pollet.

6) Wenn das Ganze bekant und alt iſt, ſo mus man neue Theile in demſelben entdecken, die noch niemand angemerkt hat. Alsdenn zeigt man alte Sachen, auf einer neuen bisher unbekanten Seite. Alle geſchickte Dichter, die von der Liebe ſingen, bedienen ſich dieſes Kunſtgrifs. Herr Lange hat, in ſeinen

Ohne eine Vorstellung, die deutlich und lebhaft ist, hat man keinen, oder wenigstens nur einen sehr schwachen Begriff von einer Sache. Ein Mensch, der nicht Gelegenheit gehabt hat, die Farben zu sehen, kann sich keine deutliche Vorstellung von ihnen machen, und

dieſe Art der Neuigkeit erhalten. Wenn ſie anfangen zu denken, iſt noch alles um ſie herum finſter. Folglich können ſie in ihren Zeiten und unter ihrer Nation viel neues ſagen, welches unter andern Völkern ſchon längſt bekante und alte Sachen ſind. 8) Man mus, nach der eigenen Empfindung, und nach dem eigenen Bewußtſeyn der Schönheiten denken, ſeine Gedanken zuſammenordnen und ausdrucken. Dieſes iſt das ſicherſte Mittel, das Neue in den Gedanken zu erhalten. Wer einen aeſthetiſchen Geiſt beſitzt, wer einen groſſen Vorrath der Erkentnis von den Sachen, die er ſchön denken wil, eingeſamlet hat, und dieſen Sachen ſchon ofte nachgedacht hat, der mus alsdenn nothwendig was neues ſagen. Denn alle ſchöne Geiſter ſind von einander unterſchieden, und ein jeder hat ſeine eigene Art zu denken. Wenn alſo ein Geiſt, der mit allen aeſthetiſchen Gaben ausgerüſtet iſt, ſelbſt nach ſeiner eigenen Art eine Sache durchdenkt, ſo mus in ſeinen Gedanken natürlicher Weiſe etwas angetroffen werden, welches ſich nirgends anderswo findet, folglich denkt er was Neues und auf eine neue Art. Oder wenn ich dieſe Regel anders ausdrucken ſol, ſo kan man ſagen, man mus ſuchen ein Original zu werden, wenn man was Neues denken wil. Wer ſich andere ſchöne Geiſter, auf eine ſclaviſche und blinde Art, zu Muſtern vorſetzt, der thut nichts weiters, als daß

er ihnen folgt, und also bekomt er nur solche Gedanken die andere schon längst gehabt haben. Horatz hat eine Dichtkunst in Versen geschrieben, Boileau auch. Allein ein jeder ist ein Original, und hat auf seine eigene Art gedacht, daher auch beyde die Neuigkeit der Gedanken erreicht haben. Boileau, indem er sich beständig bemüht ein Original zu werden, hat allerwegen neue Gedanken angebracht. Wenn ein grosser König von einem Dichter gelobt wird, so geschieht es gewöhnlicher Weise entweder auf eine abgeschmackte schmeichlerische Art, oder auf eine längst bekante Weise. Boileau hat seinen Ludewig auf eine ganz neue Art gelobt in dem 8. Briefe:

Tu le sais bien pourtant, cette ardeur empressée
N'est point en moi l'effet d'une ame intéressée
Avant que Tes bienfaits couruſſent me chercher,
Mon zele impatient ne se pouvoit cacher.
Je n'admirois que Toi, Le plaisir de le dire
Vint m'apprendre à louer au sein de la satire.
Et depuis que Tes dons sont venus m'accabler,
Loin de sentir mes vers avec eux redoubler,
Quelque fois, le dirai ie, un remords legitime,
Au fort de mon ardeur, vient refroidir ma rime.
Il me semble, grand Roi, dans mes nouveaux ecrits,
Que mon encens paié n'est plus du méme prix,
J'ai peur que l'univers, qui sait ma recompense,
N'impute mes transports à ma reconnoissance,
Et que par Tes présens mon vers decredité
N'ait moins de poids pour Toi dans la Posterité.

§. 150.

§. 150.

Nunmehr können wir die Frage volständig auflösen, wie man das Wunderbare der schönen Gedanken erreichen, oder die Verwunderung über dieselben erwecken sol. Nemlich: 1) man mus die Neuigkeit der Gedanken zu erhalten suchen, nach den Regeln des 148 und 149 Absatzes; 2) man mus die Neubegierde nach der Erkentnis derselben rege machen, durch die Argumente, die uns bewegen die neuen Sachen zu erkennen. §. 125. Die Untersuchung dieser Argumente gehört in den siebenten Abschnit, daher ich hier nichts weiter davon sagen wil; 3) man mus die anschauende Erkentnis des Neuen befördern. §. 147. Man mus also nicht nur verhüten, daß die Sachen und Gedanken alt zu seyn scheinen, denn der blosse Schein des abgedroschenen in den Gedanken kan die ganze Verwunderung hindern; sondern man mus auch verhüten, daß das Neue nicht blos symbolisch vorgestellet werde, sondern man mus die neuern Sachen selbst so lebhaft vorstellen, daß die Aufmerksamkeit stärker auf die Sachen als auf die Worte und Zeichen gelenkt werde. Wie man die anschauende Erkentnis befördern solle, gehört auch in den siebenten Abschnit, ich wil hier die Sache nur durch ein Beyspiel erleutern. Viele unverständige Dichter bilden sich ein, daß sie das Wunderbare allein durch Redensarten erreichen

kön-

können, die eine Verwunderung ausdrucken, oder durch paradoxe Ausdrucke, oder durch gekünstelte Gegensätze, und dergleichen. Allein dadurch lenken sie die Aufmerksamkeit des Lesers und Zuhörers von der Sache ab, indem sie ihn zu viel mit den Worten und Bildern der Sache beschäftigen, und sie verhindern dadurch die Bewunderung. Wenn aber z. E. durch eine Erdichtung die Sache selbst, gleichsam in einer Entzückung, als gegenwärtig auf eine sehr lebhafte Art vorgestellet wird, so entsteht das Anschauen derselben. Der Zuhörer sieht und hört dieselbe, folglich mus er sie bewundern. Herr Lange bedient sich dieses Kunstgrifs sehr ofte mit grossem Vortheile:

Und plötzlich schreckte mich ein goldner Schimmer,
Ein himlischer Gesang schlug meine Ohren
Und mischte sich in scharfe Harfentöne,
Und Pyra stund da.
Ein blendendweis Gewand floß von den Schultern,
Ein Kranz von Sternen glänzte auf der Scheitel,
Sein Antlitz strahlt, und er strich auf dem Boden,
Mit göttlichem Gang.
Er lächelte mir zu und sprach: Nun hemme
Den Gram, und widme deine treue Freundschaft
Dem, den ich dir stat meiner hinterlasse,
Jetzt komt er daher.

Der sechste Abschnitt.
Von
der aesthetischen Gewisheit der Gedanken.

§. 151.

Ich habe schon in dem 34 Absatze erwiesen, daß die aesthetische Gewisheit eine grosse Schönheit der Erkentnis sey. Folglich wird, zu der Schönheit der Erkentnis überhaupt auch die aesthetische Gewisheit erfodert. Es ist wahr, daß ein Gedanke manche Schönheiten besitzen könne, ob er gleich nicht gewis ist; allein man mus demohnerachtet behaupten, daß ein Gedanke, dem es an der Gewisheit fehlt, eine so grosse Häslichkeit an sich habe, daß man ihm mit Recht den Namen eines schönen Gedanken streitig machen kan, weil er seinem grösten Theile nach häslich ist. Denn, da die aesthetische Gewisheit in der lebhaften Erkentnis der Wahrheit besteht, so mus es einem aesthetisch ungewissen Gedanken, entweder an der Wahrscheinlichkeit fehlen, oder an der Lebhaftigkeit, oder an beyden zugleich. Nun wird man von der Grösse dieser Häslichkeiten, aus den beyden vorhergehenden Abschnitten, zur Gnüge überzeugt seyn. Man kan also mit Grunde annehmen, daß ein jeder schöner Gedanke aesthetisch gewis seyn mus. Weil

die

die selbstständige Gewalthabe, die selbstständige Gewalthabe, die selbstständige Gewalthabe,

Mensch niemals gewis wissen könne, wofür er sich in acht zu nehmen habe. Diesen Satz trägt er unter andern folgender Gestalt, auf eine überredende Art, vor:

Quid quisque vitet, numquam homini satis
Cautum est in horas. Navita Bosporum
Pœnus perhorrescit, neque ultra
Coeca timet aliunde fata.
Miles sagittas et celerem fugam
Parthi, catenas Parthus & Italum
Robur: sed improvisa lethi
Vis rapuit rapietque gentes.

Herr von Haller hat, in seiner vortreflichen Ode über die Ehre, den Satz, daß Leute ohne grosse Ehre glückselig sind, ungemein überredend vorgetragen:

Man steigt der wahren Ehr entgegen,
Nur stufenweis in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schrit;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Da uns der Tod in Abgrund trit.

Als dort im Kreis bestürzter Helden,
Die Aerzte Ammons Sohne melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut;
Was halfen ihm die vielen Kronen?
Und daß vom Schut zerstöhrter Thronen
Er lebend sich Altär erbaut.

Las dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles und wirst nichts.

Gerichtsbarkeit, Gewalt, Macht, Herrschaft, Regierung, Recht, Gericht, Urtheil, Gesetz, Gesetzgebung, Gesetzgeber, Richter, Richterstuhl, Richterstab, Richterschwert, Richterwage, Richterkleid, Richterhut, Richterkrone, Richterpflicht, Richteramt, Richterwürde, Richterehre, Richterlohn, Richterbesoldung, Richterbestallung, Richterbestellung, Richterwahl, Richterernennung, Richterbestätigung, Richterabsetzung, Richterentsetzung, Richterabdankung, Richterabschied, Richterabtretung, Richterabgang, Richterabsterben, Richterabtod, Richterabgang, Richterabsterben, Richterabtod, Richterabgang, Richterabsterben, Richterabtod

Gnade nicht erwarten könnte, ihr ungeschickter Versuch gemeiniglich allemahl in ein Verbrechen, welches sie sonst nicht begangen hätten, verwandelt. Weichliche Gemüther, welche sich durch die Vorstellung der Gefahr, worinn sie sich befinden, nicht ermuntern, verschlucken aber auch gemeiniglich ihre Zähne, und sterben so, ohne ein Wort zu sprechen. Es ist also nöthig, daß man sie ermuntere, und ihnen Muth einspreche. Man muß ihnen vorstellen, daß sie gesund werden, daß sie noch lange leben, und ihre Sünden büssen können. Man muß ihnen die Gnade Gottes, und die Verdienste Christi vor Augen stellen, und sie so anleiten, daß sie wahre, und nicht nur aus Furcht vor der Hölle, erweckte Reue über ihre Sünden haben, und sich in einer gänzlichen Ergebung, in welcher sie Gott sich selbst, ihr Leben, und alles, was sie haben, in die Hände übergeben, vollenden. Denn wenn sie dieses thun, so können sie mit der Gewißheit sterben, daß sie in Gott selig werden, und ewig leben werden.

§. 153.

Aus dem vorhergehenden läßt sich aufs genaueste bestimmen, welches die Gegenstände sind, womit sich die aesthetische Ueberredung beschäftiget. Ueberhaupt ist unleugbar, daß die Ueberredung nur bey aesthetisch wahrscheinlichen Dingen stat finde. §. 151. Alles, was aesthetisch wahrscheinlich ist, kan auch aesthetisch gewis gemacht werden, und was nicht aesthetisch wahrscheinlich ist, davon kan man auch nicht aesthetisch überredet werden. Wir wollen diese Sachen genauer auseinandersetzen. 1) Die aesthetische Ueberredung findet bey solchen Gegenständen stat, die sinlich ganz gewis erkant werden können; oder deren Wahrheit man so klar auf eine sinliche Art erkennen kan, daß aller Zweifel an denselben dadurch gänzlich wegfält. Man kan hieher alle unmittelbare Erfahrungen rechnen, in so ferne sie auf eine schöne und lebhafte Art erkant werden. 2) Man kan von vielen Sachen aesthetisch überredet werden, von denen man auch volkommen philosophisch überzeugt werden kan. Es gibt viele Wahrheiten, die mathematisch demonstrirt, und auch aesthetisch bewiesen werden können, weil man die Wahrheit eines Satzes auf verschiedene Art darthun kan. Solche Wahrheiten können also auf eine zweyfache Art gewis werden, auf eine philosophische, und in so ferne gehören sie zu den Gegenständen der Vernunftlehre:

lehre; und auf eine aesthetische Art, und in so ferne können sie auch in der schönen Erkentnis vorkommen. Die philosophischen Beweise setzen die Wahrheit in ein solches Licht, dessen nur der Verstand fähig ist; die aesthetischen aber geben der Wahrheit ein Licht, welches die untern Kräftt der Seele vertragen können. Ja selbst, die philosophischen Beweisthümer und strengsten Demonstrationen, können in den schönen Gedanken stat finden, nur müssen sie nicht so gedacht werden, wie es der Logicus macht; sondern sie müssen lebhaft können erkant werden. Daß ein unendliches Wesen würklich ist, kan aus der Zufälligkeit der Welt auf eine recht mathematische Art demonstrirt werden; man kan aber, eben diese Wahrheit, aus eben diesem Grunde, auf eine überredende Art herleiten. Das erste thut der Weltweise, und das letzte der schöne Geist. Die aesthetische Ueberredung hat also auf alle demonstrirte Wahrheiten der schönen Wissenschaften, und auf alle ihre Demonstrationen ein gegründetes Recht, wenn sie nur nicht über den aesthetischen Horizont erhaben sind §. 46. und wenn sie überdies auf eine überredende Art können vorgestelt werden §. 151. 3) Durch die aesthetische Ueberredung sucht man niemals unmittelbar und zunächst die deutliche Erkentnis einer Wahrheit, oder die philosophische Gewisheit, ob dieselbe gleich manchmal mittelba-

rer Weise, aus der Ueberredung, als eine nothwendige Folge entstehen mus §. 121. Die Ueberredung arbeitet für die untern Kräfte der Seele, und also kan nur ihr nächster Zweck, die undeutliche Erkentnis der Wahrheit, seyn. Allein da eine Wahrheit manchmal aus vielen Theilen zusammengesetzt seyn kan, deren jeder aesthetisch gewis gemacht werden mus, so ist es nothwendig, daß, indem die Wahrheit der Theile überredend und also lebhaft und malerisch vorgestelt wird, der Begrif der ganzen Wahrheit dadurch deutlich werde. Wolte man diese Deutlichkeit hindern, so müste man auch die Ueberredung von den einzeln Theilen der Wahrheit hindern. Folglich ist diese Deutlichkeit ein Mittel, einen grössern Grad der Ueberredung zu erreichen. Es ist demnach klar, daß die aesthetische Ueberredung auch öfters die Wahrheit dem schönen Verstande begreiflich machen müsse §. 121. In allen Reden des Cicero findet man von dieser Sache Beyspiele, indem er seine stärksten Beweise jederzeit so vorgetragen hat, daß sie im Ganzen betrachtet deutlich sind. 4) Die aesthetische Ueberredung findet bey allen den Sachen stat, welche so wol logisch als aesthetisch wahrscheinlich sind, ob sie gleich nicht volkommen aesthetisch gewis sind. Es versteht sich von selbst aus dem vorhergehenden, daß man, in der Ueberredung von solchen Dingen, die Wahrschein-

scheinlichkeit derselben nicht auf die Art klar machen müsse, als die Vernunftlehre befiehlt. Fontenellens Gespräche von mehr als einer Welt können hier, zum Beyspiele, angeführt werden. Die Mehrheit der Welten ist auch logisch wahrscheinlich, und auf die Art wird dieselbe in der Astronomie abgehandelt. Allein Fontenelle hat die Wahrscheinlichkeit dieser Sache, auf der aesthetischen Seite, vorgestelt. 5) Die aesthetische Ueberredung beschäftiget sich mit allen den Sachen, die aesthetisch wahrscheinlich und nicht ganz gewis sind, ob sie gleich logisch unwahrscheinlich seyn solten: nur mus diese Unwahrscheinlichkeit nicht so gros seyn, daß sie auch eine aesthetische Unwahrscheinlichkeit verursacht. Ein scharfsinniger Verstand kan manchmal in einer Sache viele Unwahrscheinlichkeit entdecken, die hindert aber die aesthetische Ueberredung nicht, so lange man dieselbe nur nicht auch auf eine sinliche Art entdecken kan. Wenn man eine Reihe von Begebenheiten, deren Folge nothwendig ohngefähr zwölf Stunden erfodert, in einem theatralischen Stücke sich zutragen läßt, dessen Vorstellung etwa nur drey oder vier Stunden daurt: so sieht jedweder die logische Unwahrscheinlichkeit, wenn er die Sache mit dem Verstande überlegt. Allein diese kleine Unwahrscheinlichkeit kan unmöglich, die aesthetische Wahrscheinlichkeit und

Ueberredung hindern. Wolte man aber im Ernste, wie der Freyherr von Holberg in dem Lustspiele Ulisses von Ithaca zum Spas gethan hat, die ganze Belagerung der Stadt Troja, samt allen Reisen des Ulisses in einer Comoedie vorstellen; so ist die logische Unwahrscheinlichkeit hier so entsetzlich gros, daß sie auf keinerley weise eine aesthetische Wahrscheinlichkeit werden kan. 6) Vornemlich beschäftiget sich die aesthetische Ueberredung mit solchen Sachen, die anfänglich aesthetisch zweifelhaft und unwahrscheinlich sind, wenn sie anders einer aesthetischen Wahrscheinlichkeit fähig sind, und wenn derjenige, der andere davon überreden wil, weis, daß er hinlängliche Kräfte zu diesem Unternehmen besitzt. Denn wenn etwas gar nicht aesthetisch wahrscheinlich seyn kan, so findet auch keine Ueberredung davon stat §. 152. und wenn man keine Kräfte besitzt, die Ueberredung hervorzubringen, so würde man sehr thöricht handeln, wenn man dergleichen unternehmen wolte. Besitzt man aber Kräfte genug, so beweißt man eben dadurch eine recht grosse Geschicklichkeit, wenn man jemanden von Dingen überreden kan, die er für zweifelhaft und unwahrscheinlich hält. Man erhält dadurch das Wunderbare in der Ueberredung, indem man seine Zuhörer durch die Macht der Beweise zwingt, daß sie bekennen, sie hätten sich dergleichen vorher nicht

einbil-

einbilden können, sie würden es nimmermehr geglaubt haben. Es erfodert in der That wenige Geschicklichkeit, Leute von Sachen zu überreden, die sie ohnedem für wahrscheinlich und gewis halten. Ja man kan wohl gar lächerlich werden, und seine Zuhörer zum Zorne reitzen, wenn man ihnen handgreifliche Sachen beweisen wil; weil sie denken, man halte sie für so dum, daß sie an denselben zweifeln könten. Man billiget es nicht einmal an den Weltweisen, wenn sie gar zu unleugbare Wahrheiten mühsam beweisen wollen. Wer würde es billigen können, wenn man auch auf die allerschönste Art jemanden überreden wolte, daß es Tag werden müsse, wenn die Sonne aufgeht?

§. 154.

Da die aesthetische Wahrscheinlichkeit und Lebhaftigkeit verschiedener Grade fähig sind, wie aus dem vierten und fünften Abschnitte erhellet, so hat auch die aesthetische Ueberredung verschiedene Grade §. 152. Den höchsten Grad dieser Ueberredung wollen wir die **Unleugbarkeit** nennen (evidentia sensitiva). Es ist demnach eine Sache aesthetisch unleugbar, wenn sie nicht nur im höchsten Grade wahrscheinlich ist, sondern wenn man auch ihre Wahrscheinlichkeit aufs lebhafteste erkent. Die aesthetischen Beweise, welche eine Sache als unleugbar vorstellen, sind handgreifli-

che Beweise (demonstratio ad oculum, palpabilis) und diese Beweise sind, eine Nachahmung, ein Analogon der mathematischen Demonstrationen. Was eine solche Demonstration leistet, in Absicht auf den Verstand und die philosophische Ueberzeugung, das leistet ein handgreiflicher Beweis, in Absicht auf die untern Kräfte der Seele, und in Absicht auf die Ueberredung. Horatz wil im Anfange seiner Dichtkunst beweisen, daß ein Gedicht lächerlich sey, in welchem keine Einheit, und keine geschickte Uebereinstimmung angetroffen wird, und das hat er auf folgende handgreifliche Art dargethan:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas
Vndique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in Piscem mulier formosa superne;
Spectatum admissi risum teneatis amici?
Credite Pisones, isti tabulae fore librum
Persimilem, cujus, velut aegri somnia, vanae
Fingentur species, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formae.

§. 155.

Alle Gewisheit besteht, in einer klaren Erkentnis der Wahrheit. Eine klare Erkentnis wird klar, durch die Merkmale §. 33. Folglich beruhet, alle Gewisheit, auf den Merkmalen der Wahrheit. Die Merkmale der Wahrheit sind, die Gründe und Beweisthümer derselben. Folglich beruht die Gewisheit,

heit, auf den Beweisen und Gründen der Wahrheit. Da nun die Klarheit, durch die Menge und Grösse der Merkmale, wächst §. 33. so ist auch die Gewisheit, folglich auch die aesthetische Gewisheit, um so viel grösser, je mehrere und grössere Gründe der aesthetischen Wahrscheinlichkeit erkant werden. Zu der Grösse der Gründe gehört nicht nur, die aesthetische Grösse und Würde derselben §. 31. sondern die Beweisthümer sind auch um so viel grösser und stärker, je richtiger, gewisser, klärer und lebendiger dieselben sind. Da man nun jederzeit, die möglichste Schönheit der Gedanken suchen mus, so mus man auch jederzeit, den möglichsten Grad der aesthetischen Ueberredung, zu erreichen suchen. Folglich mus man bey der aesthetischen Ueberredung, 1) viele Gründe der Wahrheit, die nicht zusammen einen Beweis ausmachen, mit einander verbinden (rationes coordinatae). Es ist dieses auch deswegen nöthig, weil man, bey der Ueberredung und durch dieselbe einen lebhaften Begrif der Wahrheit zu erhalten sucht §. 151. Ein lebhafter Begrif aber fodert viele Merkmale §. 33. folglich in unserm Falle viele Beweißthümer. Wer mathematisch demonstriret, der begnügt sich mit einer einzigen Demonstration. Er setzt zwar dieselbe aus unendlich vielen Gründen (mediis terminis) zusammen, weil er bis auf die allererſten Grundsätze

Gattungen unendlich vielfältig variirt haben, aber alle die drey Grade gemeinschaftlich, und machen eine einzige Gattung von neuen Schnellinien. Einerley Art hat die Eigenschaft, daß alle Ordinaten, wie AM, MB, parallel gezogen, und alle Durchschnitten, wie B, Bögleich weit von der Diametral-Linie AM, in einerley Winkel, wie MBG, MBg, gegen die Ordinaten gezogen sind, wie hier vorne, und hinten, wo sie sich endigen, wie bey Ee, oder ordinirt gegen einander laufen, wie Ee und Ff, oder endlich, wie Ee und Gg, gegen einander laufen, und sich in einem Punkte, wie C, durchschneiden. Alle diese Arten sind gemeinschaftlich, und machen eine einzige Gattung von neuen Schnellinien. Eine jede Art hat ihre Gattungen, welche Arten und Gattungen aber nicht gemeinschaftlich sind. Die Gattungen der Ellipse gegen die Parabolischen Hyperbeln sind eben so verschieden, als die Ellipse selbst gegen die andern in sich

als der Zunder das Feuer erwecken, mus nothwendig neue Seelen zeugen, weil man von der Liebe meldet, daß sie durch die Seele der Augen entzündet, durch die Seele der Zunge bestetiget, durch die Seele der Lippen befestiget, und durch die Seele der Seelen ewig verknüpft werde. Wer kan hier wohl die allergeringste überredende Kraft gewahr werden? Ein Frantzösischer Prediger hat, in einer Osterpredigt, den Grund angeben wollen, warum Christus nach seiner Auferstehung zuerst den Weibern erschienen, und er glaubt es sey deswegen geschehen: weil die Weiber ihrer Schwatzhaftigkeit wegen nichts verschweigen könten, und also sey das das bequemste Mittel gewesen, die Auferstehung bald ruchbar zu machen. Das heist, bey den würdigsten Sachen, schäckern und Narrenspossen treiben. Philippi sagt, in seiner Lobrede auf den verstorbenen König in Polen, von der Genesung dieses Prinzen: Doch da nunmehro dasjenige, was unsern grosmächtigsten und unüberwindlichen König den höchst verdienten Ruhm der Unsterblichkeit einiger massen noch streitig zu machen schien, durch den gewaltigen Arm des Königs aller Könige, völlig aus dem Wege geräumt worden; überdies das veränderliche Schicksaal, das wohl eher die grösten

Poten-

potentaten völlig zur Erden geworffen und von dem höchsten Gipfel der Ehre herab gestürzt hat, sich nur ehedem an die Zehe, als einen entbehrlichen Rest von der geheiligten Person unsers Königs wagen dürffen: so sehen wir nunmehr mit Freuden, daß unser theuerstes Oberhaupt weit über allen Wechsel der Zeit und des Glücks erhoben worden u. s. w. Der Beweisthum von der Zehe des Königs ist so unanständig, daß er ins Kriechende fält. Ein schöner Geist mus, durch die Beweise, die Wahrheit nicht nur glänzend machen, sondern ihr auch die gebührende Würde verleihen. 3) Die Beweise müssen an sich so wahrscheinlich seyn, als möglich ist, folglich müssen sie den Regeln des vierten Abschnits gemäs seyn. Ein unwahrscheinlicher Beweis kan, keinen Satz wahrscheinlich machen. Je richtiger eine Sache ist, auf desto mehrern und richtigern Gründen beruhet sie, weil die Wahrheit überhaupt in der Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der menschlichen Erkentnis besteht. Folglich kan man hier einen neuen Grund angeben, warum jemand, der schön denken wil, jederzeit die richtigsten Gegenstände erwählen müsse, so viel ihm möglich ist, §. 32. weil er sonst nicht die gröste aesthetische Gewisheit erreichen könte. 4) Ein jeder Beweis mus so lebhaft seyn, als möglich ist, nach den Regeln

geln des fünften Abschnits. Der Beweis sol die Wahrheit des Schlussatzes erleuchten, hat er nun selbst nicht viel Licht, so ist es unmöglich, daß er eine starke Ueberredung verursache. 5) Die Beweise müssen so gewis seyn, als möglich ist. Es folget dieses aus den beyden vorhergehenden Regeln §. 152. und man kan dieser Foderung ein Genügen leisten, wenn man die Regeln dieses Abschnits beobachtet. 6) Die Beweise müssen so lebendig und rührend seyn, als möglich ist §. 35. Eine Wahrheit, die das Herz angreift, überwältiget auch den Verstand. Die Menschen, in so ferne sie als sinliche Wesen betrachtet werden, und so mus man sie bey der aesthetischen Ueberredung betrachten §. 151. halten das für wahr, was ihnen gefält, und dasjenige für falsch, was ihnen misfält, wenigstens sind sie zu diesem Verfahren überaus geneigt. Wer also andere überreden wil, der hat gewonnen, so bald er sich der Herzen bemächtiget. Die Frauenzimmer haben Vergleichungsweise die gröste Gabe zu überreden, und sie können das vielmals thun, ohne andere Gründe und Waffen, als ihre Schönheit, die eine starke überredende Kraft besitzt, zu gebrauchen. Man kan diese sechs Regeln auch daher beweisen, weil die aesthetischen Beweise schöne Gedanken sind, und folglich mit den sechs Hauptschönheiten der Erkentnis ausgeschmückt seyn müssen.

§. 156.

§. 156.

Da die Trockenheit in allen schönen Gedanken, aufs sorgfältigste vermieden werden mus §. 45. 120. so mus diese Häslichkeit auch bey der Ueberredung verhütet werden §. 151. Folglich müssen, die aesthetischen Beweise, niemals auf eine trockene und magere Art vorgetragen werden. Man mus also nicht nur alle diejenigen Beweise, aus dem Umfange der schönen Gedanken, verbannen, welche nur philosophisch deutlich können gedacht werden, wenn sie eine überzeugende Kraft haben sollen §. 45. sondern man mus auch diejenigen Beweise, welche in der schönen Erkentnis stat finden können, jederzeit mit einem so grossen Reichthume, und so weitläuftig und lebhaft denken, als es nöthig ist, und als vermöge der behutsamen Austheilung des Lichts und Schattens erlaubt ist §. 123. Widrigenfals verursachen sie eine aesthetische Dunkelheit, und verhindern die Ueberredung §. 151. 120. Horatz wil L. III. Od. VI. beweisen, daß, die Verderbnis der Sitten seiner Zeit, die Ursach der unglücklichen Zufälle sey, welche Rom seit einiger Zeit betroffen. Er nimt einen Beweis von der liederlichen Aufführung der römischen Weiber her, und da begnügt er sich nicht blos denselben kurz anzuführen, sondern führt ihn sehr weitläuftig aus:

Fœcunda culpæ saecula nuptias
Primum inquinavere & genus & domos,

Hoc

Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.
Motus doceri gaudet Jonicos
Matura virgo, & fingitur artibus
Jam nunc, & inceſtos amores
De tenero meditatur ungui.
Mox iuniores quaerit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermiſſa raptim
Gaudia, luminibus remotis:
Sed iuſſa coram non ſine conſcio
Surgit marito, ſeu vocat inſtitor
Seu navis Hiſpanæ magiſter
Dedecorum pretioſus emtor.

Ja da auch eine Dunkelheit in den ſchönen Gedanken entſteht, wenn die Lebhaftigkeit gar zu gros wird §. 122. ſo mus man auch bey der Ueberredung ſich hüten, daß man die aeſthetiſchen Beweiſe weder gar zu ſehr häufe, noch dieſelben insgeſamt gleich lebhaft und glänzend mache. Im Gegentheil mus man, durch eine behutſame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. diejenigen aeſthetiſchen Beweiſe, welche die ſtärkſte überredende Kraft haben, in das gröſte Licht ſetzen, und die ſchwächern, die man etwa nebenbey anzuführen nöthig findet, entweder unter die ſtärkern zerſtreuen, oder nur als im Vorbeygehen kürzlich berühren §. 142. Man erhält dadurch verſchiedene Vortheile. Wenn man einen ſtarken Beweis recht ausgeführt hat, ſo verſchaft man dem Zuhörer einige Erholung, wenn man einen ſchwächern Beweis auf

denselben folgen läßt, und man setzt doch zugleich die Bestürmung seines Beyfals fort. Ja man zeiget, daß man nicht einmal nöthig habe, alle Pfeile zu verschiessen, sondern daß man deren genug noch im Vorrath behalte. Cicero hat dieses jederzeit beobachtet, und man darf nur eine Rede desselben gelesen haben, um davon überzeugt zu seyn.

§. 157.

In allen Beweisen, sie mögen auch im übrigen beschaffen seyn wie sie wollen, mus man endlich bey Sätzen stehen bleiben, die nicht weiter bewiesen werden. Die Vernunftlehre gibt uns die Erlaubnis, ja sie befiehlt uns, die Beweise bis auf den ersten Grundsatz der menschlichen Erkentnis fortzuführen. Allein das würde in der schönen Erkentnis eine gar zu grosse Trockenheit verursachen §. 156. Folglich mus man die aesthetischen Beweise nur so weit fortsetzen, bis man auf Sätze gekommen, die entweder keiner weitern Ueberredung bedürfen, und von denen wir wissen, daß jedermann schon von ihnen überredet ist; oder die nicht aesthetisch bewiesen werden können. Zu den letzten gehören alle diejenigen aesthetisch wahrscheinlichen Sätze, deren Gründe nicht mehr so wahrscheinlich sind, als diese Sätze selbst, und bey denen keine aesthetische Ueberredung und lebhafte Erkentnis ihrer Wahrscheinlichkeit stat findet. Diese Sätze

mus

mus man, in den aesthetischen Beweisen, als Grundsätze und Heischesätze (axiomata & postulata æsthetica) annehmen, ohne einen Beweis davon zu führen. Widrigenfals würde man die Ueberredung hindern. Indem man ihre Beweisthümer vortrüge, so müste man ins trockene und magere fallen. Unsere Zuhörer würden alsdenn durch unsere eigene Veranlassung erst anfangen zu zweifeln, weil sie uns die Beweisthümer nicht zugestehen würden, und die allermeisten sind ja so gesint, daß sie einen Satz deswegen nicht für wahr halten, weil ihnen der Beweis desselben dunkel ist. Alle Redner beobachten diese Regel. Flechier macht dem Marschal von Turenne, in der Lobrede die er auf ihn gehalten hat, daraus ein grosses Verdienst, daß er die catholische Religion angenommen. Er nimt ohne Beweis an, daß die catholische Religion die wahre sey, und das hat er von Rechtswegen thun können, weil alle seine Zuhörer von diesem Satze schon vorher überredet waren. Horatz hat L. I. Sat. III. den Satz, daß allen Menschen die Laster angeboren sind, ohne allen Beweis angenommen:

Nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est
Qui minimis urgetur.

Ohnezweifel würde er zu trocken und mager geworden seyn, wenn er diesen Satz hätte beweisen wollen. Weil uns kein einziges gegenseitiges Beyspiel von diesem Satze bekant

ist, so kan man denselben jederzeit, bey der Ueberredung, ohne allen Beweis annehmen.

§. 158.

Weil sich nicht alle Sachen und Gedanken in ein Gebäude schöner Gedanken schicken, wie aus allen meinen bisherigen Betrachtungen zur Genüge bekant ist; so mus derjenige, der schön denken wil, nicht nur untersuchen, was er denken wil, sondern auch was er nicht denken mus. Und eben dieses findet auch, bey der Ueberredung, stat. Folglich mus derjenige, der einen aesthetischen Beweis führen wil, aufs sorgfältigste beurtheilen, was er aus demselben verbannen mus. Unterläßt er dieses wichtige Verhalten, so kan er gar leicht in den Fehler fallen, daß er unter die aesthetischen Beweisthümer solche Gründe mengt, welche entweder ganz und gar aesthetisch falsch sind, oder die er doch nicht in dem Grade aesthetisch gewis machen kan, als der Satz selbst, von welchem er andere überreden wil. Beydes hindert die Ueberredung gewaltig. Aesthetisch falsche Beweisthümer, und solche die nicht überredend genug sind, nutzen nicht nur nichts, sondern sie schaden auch. Die allermeisten Menschen schliessen, daß ein Satz falsch sey, wenn sein Beweis falsch ist, und die allermeisten halten die Schwäche eines Beweises für einen Grund, den sie wider die Wahrscheinlichkeit eines Satzes, der dadurch bewiesen werden sol, brauchen.

chen. Es ist wahr, daß beyde Arten dieses Verfahrens unrichtig sind. Ein Beweis mag noch so falsch und schwach seyn, der Schlussatz kan demohnerachtet wahr seyn. Allein, man mus die Menschen so nehmen, wie sie sind. Die Vernunftlehre ist mit allen ihren strengen Regeln nicht einmal vermögend, alle Gelehrte für diesen Fehler zu bewahren, wie vielweniger wird es die Aesthetick thun können, welche die Menschen zunächst als sinliche Creaturen bearbeitet?

§. 159.

Man kan die aesthetischen Beweise und Ueberredungen, wie alle Beweise überhaupt, auf eine doppelte Art führen. Einmal, wenn man die Wahrscheinlichkeit einer Sache lebhaft vorstelt, ohne die Unwahrscheinlichkeit und Unrichtigkeit des Gegentheils, auf eine malerische Art, vorzustellen (persuasio ostensiva & directa, confirmatio). Bey diesen Beweisen setzt man wahrscheinliche Gründe voraus, und steigt von denselben, gleichsam in gerader Linie, bis auf den Satz herunter, den man dadurch wahrscheinlich und aesthetisch gewis machen wil. Auf diese Art beweißt Horatz L. I. Sat. III. daß derjenige, wer Vergebung seiner Fehler fodert, auch andern die ihrigen vergeben müsse.

Nam vitiis nemo sine nascitur: optimus ille est
Qui minimis urgetur. Amicus dulcis, ut aequum est,

Cum mea compenſet vitiis bona, pluribus hiſce,
Si modo plura mihi bona ſunt, inclinet, amari
Si volet, Hac lege in trutina ponetur eadem,
Qui, ne tuberibus propriis offendat amicum,
Poſtulat, ignoſcat verrucis illius, Aequum eſt
Peccatis veniam poſcentem, reddere rurſus.

Zum andern kan man einen Satz auch aesthetisch beweisen, wenn man aus dem Gegentheile desselben etwas aesthetisch falsches und ungereimtes herleitet (persuasio antithetica, apogogica, reprehensio, deductio ad æsthetice falsum aut incongruum). Und diesen Beweis kan man, auf eine doppelte Art, brauchen: 1) um andere, von der aesthetischen Unrichtigkeit eines Satzes, zu überreden. Wer schön denkt, hat nicht nur nöthig, die Wahrscheinlichkeit mancher Dinge darzuthun; sondern auch die Unwahrscheinlichkeit und Unrichtigkeit; 2) um andere von der Wahrscheinlichkeit des Gegentheils von demjenigen, dessen Unrichtigkeit man aesthetisch bewiesen hat, zu überreden, und alsdenn ist es die **aesthetische Widerlegung** (refutatio æsthetica). Diese Widerlegung ist in der schönen Erkentnis noch viel nothwendiger, als in der philosophischen. Man pflegt nicht nur gemeiniglich dasjenige für ungewis zu halten, wowider man vieles einwenden kan, sondern auch die Wahrscheinlichkeit wird dadurch vermehrt. Weil etwas wahrscheinlich ist, wenn man mehr Gründe hat, es für wahr als

für

für falsch zu halten: so kan die Wahrscheinlichkeit nicht nur vermehrt werden, wenn man die Gründe für dieselbe vermehrt, sondern auch wenn man die Gegengründe vermindert, und das geschieht durch die Widerlegung. In der philosophischen Erkentnis verhält es sich ganz anders. Eine einzige tüchtige Demonstration zernichtet alle Gegengründe, und kein philosophischer Kopf läßt sich durch die Menge der Einwürfe wankend machen. Horaz hat L. I. Sat. III. den stoischen Satz, daß ein weiser Mann alles sey, dergestalt widerlegt, und die Ungereimtheit desselben lebhaft vorgestelt, indem er viel lächerliches daraus hergeleitet:

Si dives qui sapiens est,
Et sutor bonus, & solus formosus, & est rex:
Cur optas quod habes? Non nosti, quid pater, inquit,
Chrysippus dicat: sapiens crepidas sibi nunquam
Nec soleas fecit, sutor tamen est sapiens. Quo?
Ut quamvis tacet Hermogenes, cantor tamen atque
Optimus est modulator, ut Alfenus Vafer, omni
Abiecto instrumento artis clausaque taberna
Sutor erat, sapiens operis sic optimus omnis
Est opifex solus, sic rex. Vellunt tibi barbam
Lascivi pueri, quos tu nisi fuste coerces,
Urgeris turba circum te stante, miserque
Rumperis, & latras, magnorum maxime regum,
Ne longum faciam, dum te quadrante lavatum
Rex ibis, neque te quisquam stipator, ineptum
Praeter Crispinum, sectabitur; & mihi dulces
Ignoscent, si quid peccavero stultus, amici,
Inque vicem illorum patiar delicta libenter
Privatusque magis vivam te rege beatus.

§. 160.

Wenn man eine aesthetische Widerlegung auf eine geschickte Art einrichten wil, so mus man nicht nur die aesthetische Unrichtigkeit der Beweise, auf welchen der Satz, der widerlegt werden sol, beruhet, recht lebhaft vorstellen; sondern auch die aesthetische Unrichtigkeit des Satzes selbst. In der philosophischen Erkentnis ist, nach den Regeln der Vernunftlehre, das letzte nicht nothwendig. Wenn man einen Beweis philosophisch widerlegen wil, so zeigt man nur, daß derselbe falsch sey, und man bekümmert sich weiter um den Schlussatz nicht. Allein da man gemeiniglich einen Beweis für falsch hält, dessen Schlussatz man für falsch hält, ob man gleich manchmal an dem Beweise nichts auszusetzen vermögend ist; so kan sich derjenige, der einen Satz aesthetisch widerlegen wil, dieser Art zu denken sehr gut bedienen, und er kan manchmal einen ganzen Beweis über den Haufen werfen, wenn er auch weiter nichts thut, als die Ungereimtheit des Schlussatzes recht malerisch abschildert. Daraus läßt sich beyläufig begreifen, wie es möglich sey, daß nach dem Urtheile vieler, ein Gelehrter eines andern Demonstrationes ganz über den Haufen werfen kan, ob er gleich nicht zeigt, daß sie einen Fehler enthalten, wenn er nur durch einen lustigen Einfall den Schlussatz als lächerlich und ungereimt vorstelt. Nach der Vernunft-

nunſtlehre iſt dieſes Verfahren lächerlich. Und gleichwol gibt es doch viele, welche z. E. die Lehre von den Monaden verwerfen, weil ſie durch witzige Einfälle dieſelbe als ungereimt vorſtellen können, ob ſie gleich die Beweiſe derſelben nicht antaſten, und wol gar dieſelbe nicht verſtehen. Horaz hat, in der vorhin angeführten Stelle, nicht nur einen Beweis der Stoicker lächerlich gemacht, ſondern auch den Schlusſatz: daß ein Weiſer ein König ſey. Sonderlich aber iſt in den aeſthetiſchen Widerlegungen nöthig, daß man die Gründe, worauf der Satz, den man über den Haufen werfen wil, beruhet, gleichſam mit glänzendern Waffen umſtürtze. Dahin kan man z. E. rechnen 1) wenn man die verſteckten Vorurtheile entdeckt, worauf der Gegentheil ſeinen Satz gründet. Boileau hat ſich dieſes Kunſtgrifs auf eine vortrefliche Art, in der V Satyre, in welcher er diejenigen Adelichen lächerlich macht, die ſonſt gar keine Verdienſte als ihre ſechzehn Ahnen beſitzen, bedient:

Mais qui m'aſſurera qu'en ce long cercle d'ans
A leur fameux epoux vos aieules fidelles
Aux douceurs des galans furent touiours rebelles?
Et comment ſavez vous ſi quelque audacieux
N'a point interrompu le cours de vos aieux
Et ſi ſang tout pur, ainſi que leur nobleſſe,
Eſt paſſe iusqu' à vous de Lucrece en Luçrece?

Es iſt unleugbar, daß man, einen Hochwolgebornen Taugenichts durch dieſen Gedanken in die äuſſerſte Verwirrung ſtürzen kan. Er

leitet sein Blut von einem Manne her, der einige hundert Jahre vor ihm gelebt hat. Folglich mus er voraussetzen, daß alle seine Grosmütter **Lucretien** gewesen sind. Da dieses nun unter die allerunwahrscheinlichsten Vorurtheile gehört, so hätte Boileau diejenigen Edelleute, welche gar keine Verdienste besitzen, nicht artiger widerlegen können. 2) Wenn man lebhafte Instanzen wider einen Satz anführt, indem man zeigt, daß aus den Beweisthümern des Gegners offenbar ungereimte Sachen fliessen. Horatz hat, in der III. Sat. des I. B. wider den stoischen Satz, daß alle Sünden gleich sind, eine sehr geschickte Instanz angeführt:

Si quis eum servum, patinam qui tollere iussus
Semesos pisces tepidumque ligurrierit ius,
In cruce suffigat: Labeone insanior inter
Sanos dicatur.

3) Wenn man die unrichtigen Arten zu schliessen, deren sich der Gegner bedient, entdeckt. Man mus es hier nicht machen, wie in der Vernunftlehre, und die logische Regel anführen, die der Gegner in seinen Schlüssen übertreten hat, das würde zu trocken seyn und zu gelehrt klingen; sondern man mus, auf ein ähnliche Art einen andern Schlus machen, der aber einen handgreiflich abgeschmackten Schlussatz hat. Horatz wil L. I. Sat. VI. diesen sophistischen Schlus der damals lebenden Römer widerlegen: wer aus einem

alten

alten Geschlechte herstamt, ist edel und der höchsten obrigkeitlichen Würden fähig, nun ist Horatz nicht aus einem alten Geschlechte, also ist er nicht edel und der höchsten obrigkeitlichen Würden fähig. Ein Weltweiser würde sagen, daß hier der Untersatz verneinte, wider die Regeln der Schlüsse in der ersten Figur. Allein Horatz führt in der That einen ähnlichen Schlus doch auf eine aesthetische Art an, und zeigt dadurch die Ungereimtheit des ersten;

persuades hoc tibi vere,
Ante potestatem Tulli, atque ignobile regnum,
Multos saepe viros nullis maioribus ortos,
Et vixisse probos, amplis & honoribus auctos.

4) Wenn man die Lücken und Sprünge, die der Gegner in seinen Beweisen unrechtmäßiger Weise begeht, handgreiflich darthut, und zeigt, daß diese Lücken unmöglich können ausgefült werden. Ich kan auch hieher das vorhin angeführte Beyspiel aus dem Boileau rechnen. Ein Adelicher begeht jederzeit einen Sprung in der Herleitung seines Geschlechts, indem er den Satz ausläßt, daß alle seine Grosmütter ehrlich gewesen. Daß dieser Sprung unmöglich ausgefült werden könne, ist sonnenklar. Die gescheutesten Leute haben es jederzeit für ungewis gehalten, welcher Mann der Vater eines Menschen sey. Homer hat dieses schon zu seinen Zeiten erkant. Er erzehlt in der Odyssee, daß Telemach zu

dem

dem Menelaus gekommen, und der habe ihn gefragt, wer sein Vater sey? Telemach antwortete: Seine Mutter sage ihm, sein Vater sey Ulysses, allein er wisse es nicht, weil niemand mit Gewisheit wissen könne, wer sein Vater sey. Kein verständiger Mensch wird einen Adelichen, der vor sich viele Verdienste besitzt, mit dieser aesthetischen Widerlegung in Verwirrung setzen; allein alle Adeliche ohne Verdienst verdienen, daß man ihnen ihren Adel auf diese Art streitig mache.

§. 161.

Man kan sich, in den aesthetischen Widerlegungen, noch eines überaus geschickten Kunstgrifs bedienen, wenn man nemlich zeigt, daß unser Gegner sich selbst auf eine handgreifliche Art widerspreche (argumentatio ad hominem, κατ ανδρα) Alsdenn schlägt man den Feind mit seinen eigenen Waffen. Man nimt einen Satz, den er für wahr hält, und zeigt ihm, daß sein Verhalten oder ein anderer Satz, den er auch für wahr hält, demselben schnurstracks zuwider sey, und er mus uns also wenigstens auf einer Seite recht geben. So hat Horatz L. I. Sat. III. diejenigen, welche sich selbst sehr gütig, andere aber sehr scharf, beurtheilen, unter der Person des Mänius in die Enge getrieben.

Maenius absentem Novium quum carperet, heus tu
Quidam ait, ignoras te? an ut ignotum, dare nobis
Verba

Verba putas? Egomet mi ignoſco, Maenius inquit,
Stultus & improbus hic amor eſt, dignusque notari,
Quum tua pervideas oculis mala lippus inunctis,
Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut ſerpens epidaurius?

§. 162.

Alle bisherigen Unterſuchungen betreffen die aeſthetiſche Ueberredung überhaupt. Man kan aber, die aeſthetiſche Ueberredung auf verſchiedene Art befördern, und es entſtehen daher die überredenden Argumente (argumenta perſuadentia, perſuaſoria) welche eine Art der beweiſenden Argumente überhaupt ſind §. 125. Da nun die Ueberredung erhalten wird, wenn man die aeſthetiſche Wahrſcheinlichkeit einer Sache, auf eine maleriſche Art vorſtelt §. 152. ſo können alle erleuchtende Argumente §. 125. auch überredend ſeyn, wenn ſie die Wahrſcheinlichkeit zu ihrem Vorwurfe haben. Eine überredende Figur iſt eine Figur, wodurch die Wahrſcheinlichkeit auf eine ausnehmend ſchöne Art vorgeſtelt wird (figura perſuaſoria). Folglich gehören hieher nicht nur alle Figuren, deren Kraft vornemlich in einer genauern und richtigern Vorſtellung der aeſthetiſchen Wahrheit beſteht, ſondern auch alle erleuchtende Figuren §. 130, wenn ſie zu ihrem Gegenſtande die Wahrſcheinlichkeit einer Sache haben. Alles, was wir demnach in dem vorhergehenden Abſchnitte, von den Kunſtgriffen das aeſthetiſche Licht zu befördern,

dern, gesagt haben, das kan auch hier mit gutem Vortheile gebraucht werden, wenn man sich nur bemühet, daß durch die aesthetischen Farben die Wahrscheinlichkeit aufgeklärt wird.

§. 163.

Zu den überredenden Argumenten überhaupt können folgende gerechnet werden. 1) Die zusammengesetzten Begriffe, deren Nebenbegriffe den hinreichenden Grund (hypothesis, medius terminus) des Satzes, wovon man jemanden überreden wil, enthalten. Wenn man also, mit dem Subjecte oder Prädicate eines Satzes, einen solchen Nebenbegrif verknüpft, aus welchem, auf eine handgreifliche Art, erkant werden kan, daß das Prädicat dem Subjecte entweder zukomme oder nicht zukomme, so ist es gleichsam ein zusammengezogener Schlus (Syllogismus contractus) und wenn man nur den Nebenbegrif geschickt genug erwählt hat, so verursacht man eine hinlängliche Ueberredung, ohne daß man sich um einen weitern Bewels zu bekümmern nöthig hat. Horatz ist in diesen aesthetischen Beweisen vortreflich. L. II. Od. XIV. sagt er:

Eheu fugaces, Posthume, Posthume
Labuntur anni, nec pietas moram
Rugis & instanti senectae
Afferet indomitaeque morti

Was ist wohl gewisser, als daß die Jahre schnell

schnell vorbey fliessen, weil sie ihrer Natur nach flüchtig sind; und daß die Frömmigkeit weder das Alter noch den Tod aufhalten kan, weil jenes eine unausbleiblich bevorstehende Sache, und dieser unerbitlich ist, oder nicht bezwungen werden kan? Man sieht also, daß die Gedanken des Horatz, durch die geschickte Wahl der Nebenbegriffe, im höchsten Grade überredend sind. Weil die Wörter, wodurch die Nebenbegriffe ausgedruckt werden, **Beywörter** (epitheta) heissen: so erkent man, daß die Beywörter eine ungemeine Zierde der Gedanken verursachen können. Sie können einen Gedanken erleuchten §. 126. sie können ihn aber auch gewis machen; und in dem folgenden Abschnitte werde ich zeigen, daß sie auch das Rührende der Erkentnis befördern können. Ein Beywort, welches keins von diesen drey Stücken thut, ist ein **Flickwort**, und es ist demnach ein überflüßiger Zierrath, welcher die Gedanken verunstaltet. Die überredenden Beywörter sind die vornehmste Ursach, warum man sagt, daß die Gedanken recht zusammengefügt sind, und so zusammenpassen, daß einer durch den andern bestimt wird. 2) Die Beyspiele können zugleich überredend seyn. §. 131. 132. Es gehören hieher die Fabeln, welche zugleich einen aesthetischen Beweis der Sentenz enthalten können. Die Fabel in der Ilias beweist zugleich den Satz: daß die Uneinigkeit der Vorsteher eines

nes gemeinen Wesens demselben ungemein nachtheilig sey. Insonderheit gehören hieher diejenigen Beyspiele, welche von Dingen hergenommen sind, die sich würklich in dieser Welt zugetragen, und die also im engsten Verstands wahr sind §. 115. Denn ein jeder, der Menschenverstand besitzt, weis, daß alles möglich und wahr sey, was würklich ist. Wenn man also an der Möglichkeit einer Sache zweifeln könte, so kan man dergleichen Beyspiele vortreflich brauchen, um auf die allerkürzeste und leichteste Art die Ueberredung zu befördern. Horatz trägt L. I. Sat. III. den Satz vor: daß ein Liebhaber die schändlichsten Fehler der geliebten Person, entweder gar nicht gewahr werde, oder daß sie ihm wohl gar gefallen. An diesem Satze könte man anfänglich mit Grunde zweifeln, allein Horatz macht ihn volkommen gewis, durch das Exempel des Balbinus, dem so gar der Polypus der Agna gefiel:

amatorem quod amicae
Turpis decipiunt cœcum vitia, aut etiam ipsa haec
Delectant, veluti Balbinum polypus Agnae

3) Wenn man die Zeichen der Sache, von welcher man jemanden überreden wil, zugleich mit derselben vorstelt §. 135. Sonderlich gehören hieher diejenigen Zeichen, welche zugleich Ursachen und Würkungen der Sache sind, ja alle Umstände der Zeit, des Orts u. s. w. Jederman schließt von den Ursachen

auf

auf die Würkungen, und umgekehrt. Durch dieſes Argument ſtelt man die Sache in ihrem Zuſammenhange, in ihrer Welt, vor. Der Zuhörer ſieht ihre Gründe und Folgen, und wir verwickeln ihn dergeſtalt in dieſe Reihe der Dinge, daß, wenn er uns das erſte zugeſtanden hat, er das andere nicht leugnen kan. Die Lügner und Windmacher bedienen ſich dieſes Kunſtgrifs, im gemeinen Leben. Sie erſinnen alle Umſtände aufs geſchickteſte. Sie wiſſen den Ort, die Zeit zu nennen, die Perſonen, die bey einer Sache zugegen geweſen ſind, und tauſend andere Umſtände mehr, und daher iſt begreiflich, warum ſie ſo viele Leute durch ihre Lügen hinters Licht führen können. Selbſt die allerverſtändigſten Männer werden ofte durch dieſen Kunſtgrif betrogen. So machen es auch die Dichter in den Heldengedichten, in den theatraliſchen Gedichten, und in den Romanen: indem ſie eben deswegen alle Umſtände ſo ſorgfältig erzehlen, um ihre Leſer und Zuhörer zu überreden.

§ 164.

4) Die Gleichniſſe können auch eine überredende Kraft haben. §. 133; und zwar auf eine doppelte Art: Einmal, wenn ſie lehren, daß dergleichen Sachen, als diejenige iſt, wovon man jemanden überreden wil, ſich ſchon ofte zugetragen haben. Jederman ſchließt von ſelbſt nach der Erwartung ähnli-

cher Fälle. Alle Gleichnisse demnach, welche dergleichen ähnliche Fälle enthalten, können die Ueberredung ungemein befördern, indem sie überdies als überredende Beyspiele zugleich können angesehen werden §. 163. Ovidius gibt L. II. art. amator. unter andern den Rath, daß sich der Liebhaber manchmal von der geliebten Person auf eine längere Zeit entfernen müsse. Damit er ihn nun überrede, daß dadurch die Liebe bey der Frauensperson könne vermehrt werden, so fügt er einige überredende Gleichnisse hinzu:

Quum tibi maior erit fiducia, posse requiri
Tum procul absenti cura futurus, abi.
Da requiem, requietus ager bene credita reddit
Terraque coelestes arida sorbet aquas.
Phyllida Demophoon praesens moderatius ussit
Exarsit velis acrius illa datis.

So hat auch Horatz L. III. Od. XVI. den Satz: daß man mit Gelde alles erhalten könne, durch viele Gleichnisse bewiesen. Hernach kan auch ein Gleichnis überredend seyn, wenn es die Entstehungsart der Sache recht lebhaft vorstelt. Manchmal entsteht unser ganzer Zweifel nur daher, weil wir nicht wissen, wie eine Sache würklich werden kan, folglich wird der ganze Zweifel gehoben, so bald man die Entstehungsart klar vor Augen sieht. Ueberdies ist man von der Möglichkeit der Sache den Augenblick überzeugt, so bald man ihre Entstehungsart einsieht, und

folglich

folglich kan man auch eben dadurch von der Wahrscheinlichkeit einer Sache überredet werden. Dergleichen Gleichnisse finden wir in der heiligen Schrift z. E. Matth. XIII. 31. 33. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne das ein Mensch nahm, und säete es auf seinen Acker, welches das kleineste ist unter allen Saamen; wenn es aber erwächset, so ist es das gröste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen. Oder das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm, und vermengete ihn unter drey Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward. Ein jeder sieht, daß, durch diese volkommen schöne Gleichnisse, die Art und Weise vortreflich erläutert wird, wie das Gnadenreich in einzeln Menschen oder unter den Menschen sich ausbreitet. 5) Das Gegentheil der Sache, wovon man jemanden überreden wil §. 134. Alsdenn wird entweder ein apogogischer Beweis geführt §. 159. wenn es handgreiflich gemacht wird, daß das Gegentheil falsch, abgeschmackt und ungegründet ist; oder die Gründe des Gegentheils erläutern und erleuchten zugleich die Ueberredungsgründe, oppositorum opposita est ratio. Horaz bedient sich L. III. Od. IV. durch die ganze Ode dieses überredenden Arguments. Er

wil beweisen; daß man wider GOtt nichts ausrichte, und im Gegentheil durch seinen Beystand alles unternehmen könne. Insonderheit sagt er:

Vis Consili expers mole ruit sua,
Vim temperatam Di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes.

6) Die Sentenzen §. 136. Jederman schliest von dem algemeinen aufs besondere. Nur muß man bey der Ueberredung dahin sehen; daß der Satz, wovon man jemanden überreden wil, auf eine handgreifliche Art unter die Sentenz gehöre. In dem XI. B. der Aeneis gibt Turnus in einem Kriegesrathe den Rath, man müsse den Krieg, aller bisherigen unglücklichen Folgen ohnerachtet, fortsetzen. Um nun den König Latinus zu überreden, führt er unter andern Gründen folgende Sentenzen an

Multa dies variusque labor mutabilis ævi
Rettulit in melius: multos alterna revisens
Lusit et in solido rursus fortuna locavit.

§. 165.

Zu den überedenden Figuren §. 162. können folgende gerechnet werden. 1) Die Wegräumung der Scrupel und Einwürfe (occupatio, προλήψις). Ein Einwurf oder ein Scrupel ist ein Grund, warum wir einer wahrscheinlichen Sache unsern Beyfall versagen. So lange also die Einwürfe nicht

gehö-

gehoben werden, so lange ist die Ueberredung unmöglich. Folglich mus man die Unrichtigkeit der Scrupel, auf eine aesthetische Art zeigen §. 159.160. Diese Figur besteht aus zwey Theilen. In dem ersten wird der Einwurf vorgetragen (ὑποφορα) und der andere enthält die Beantwortung (ἀντυποφορα) Diese Figur hat Virgil ungemein schön, in der Verzweifelungsvollen Rede der Dido, Aen. L. IV. angebracht.

Non potui abreptum divellere corpus? et undis
Spargere? non socios? non ipsum absumere ferro
Ascanium? patriisque epulandum apponere mensis?
Verum anceps pugnæ fuerat fortuna: fuisset.
Quem metui moritura? faces in castra tuliſſem
Implesſemque foros flammis, natumque patremque
Cum genere extinxem, memet super ipsa dediſſem.

Hier macht sich Dido sebst den Einwurf, daß der glückliche Ausgang der Rache, die sie in dem vorhergehenden als gewis vorgestelt, ungewis gewesen wäre, und diesen Scrupel beantwortet sie, auf eine gründliche und ihrer Verzweifelung gemässe Art. Bey dieser Figur aber müssen folgende Stücke beobachtet werden, wenn sie die Ueberredung würken soll. a) Man mus sich hüten, daß man nicht solche Einwürfe beanworte, die demjenigen nicht in die Gedanken kommen, den man überreden wil. Eine solche Beantwortung ist nicht nur zu weitläuftig und überflüßig, weil sie, in einem gewissen gegebenen

Falle, der Ueberredung keine Hinderniſſe in den Weg legen, ſondern ſie kan auch dieſelbe gewaltig hindern. Ein Einwurf, an welchen man nicht gedacht hat, iſt neu, und dieſe Neuigkeit kan denſelben ſo lebhaft machen, daß unſere Beantwortung dagegen nichts ausrichtet. Solche Einwürfe müſſen mit einem gänzlichen Stilſchweigen übergangen werden, und man mus nur diejenigen beantworten, von denen wir mit Grunde vermuthen können, daß ſie der Perſon die man überreden wil, in den Gedanken ſchweben. b) Man mus ſich ſorgfältig hüten, damit die Scrupel nicht überredender und handgreiflicher bleiben, als unſere Antwort, denn alsdenn würde die Ueberredung auch gehindert. Man mus alſo ſolche Einwürfe, von denen man vorher ſieht, daß man ſeinen Zuhörern die Antwort auf dieſelbe nicht überredend genug vorſtellen könne, entweder gar nicht oder nur im Vorbeygehen berühren §. 142. Dieſe beyden Regeln der Vorſichtigkeit werden ſehr ofte in den Predigten verletzt. Die Prediger ſind oft ſo unbedachtſam, daß ſie ihren Zuhörern Einwürfe an die Hand geben, und ſie beantworten dieſelbe vielmals nur durch Machtſprüche, die nicht überredend genug ſind, ſie zerhauen die Knoten, an ſtat dieſelben aufzulöſen. c) Man mus die Einwürfe in aller ihrer Stärke vortragen, und ſie durch die Macht der Wahrheit über

den

den Haufen werfen, und alsdann widerlegt man aufrichtig; (bona fide refutare) wer aber den Einwürfen eine Schwäche andichtet, und ihre Stärke verbirget, der widerlegt nicht aufrichtig (mala fide refutare) Diese schelmische Betrügerey kan zwar eine Zeitlang nutzen, so lange der einfältige Zuhörer nicht weiter sieht als wir ihn führen. Wer kan uns aber dafür stehn, daß er unsern Betrug nicht sieht? Alsdenn wird er uns gewiß den Beyfall versagen, und er wird auch gegen uns mißtrauisch werden, so gar in solchen Fällen, wo wir doch aufrichtig zu Werke gehen. Milton hat, in dem zweyten Buche des verlornen Paradieses, eine Berathschlagung der Teufel erdichtet. Er legt den vornehmsten unter ihnen Reden in den Mund, die er mit vielem Verstande erdichtet. Moloch widerlegt die Einwürfe nicht aufrichtig, welches aber Belial thut. Es ist unnöthig, daß ich diese weitläuftigen Stellen hier abschreibe. Cicero ist ebenfals, in allen seinen Beantwortungen der Einwürfe, aufrichtig gewesen. In der VII. Rede wider den Verres sagt er: Quid agam iudices? quo accusationis meæ rationem conferam? Quo me vertam? ad omnes enim meos impetus quasi murus quidam boni nomen imperatoris opponitur. Novi locum, video ubi se jactaturus sit Hortensius: belli pericula, tempora Reipublicæ, imperatorum penu-

riam commemorabit: tum deprecabitur a vobis, tum etiam pro suo iure contendet, ne patiamini talem imperatorem populi romani siculorum testimoniis eripi, neve obteri laudem imperatoriam criminibus avaritiæ veliris. &c. Hier trägt Cicero die Einwürffe, in aller ihrer Stärke, aufs aufrichtigste vor.

§. 166.

2) **Das Zugeben der scheinbaren Einwürfe** (concessio, συγχωρησις) Ein scheinbarer Einwurf ist eine Wahrheit, welche demjenigen, wovon man jemanden überreden wil, zuwider zu seyn scheint. Wenn man nun auf eine überredende Art den Scheinwiderspruch hebt, und zeigt, daß beydes mit einander bestehen könne, so gesteht man den Einwurf zu. Diese Figur ist also eine Art der vorhergehenden §. 165. diese erstreckt sich auf alle Einwürfe, jene aber nur auf die scheinbaren, und wenn man einen Einwurf zugesteht, die Folge aber leugnet, so heißt dieses ebenfals eine Antwort geben. In der Rede der Anna, die sie an ihre Schwester Dido Aen. L. IV. hält, komt ein solches Zugeben vor:

Id tinerem, aut manes credis curare sepultos?
Esto: ægram nulli quondam flexere mariti,
Non Lybiae, non ante Tyro, despectus Iarbas,
Ductoresque alii quos Africa terra triumphis
Dives alit: placitone etiam pugnabis amori?

Hier gesteht also Anna, daß Dido recht gethan, wenn sie bisher alle Verbindungen ausgeschlagen, weil sie ihr nicht gefallen. Da sie

nun aber den Aeneas liebe, so könne ihre bisherige Standhaftigkeit keine Hinderniſſe seyn. Dieſes Zugeben iſt alsdenn ungemein schön, wenn es gantz unerwartet komt: denn alsdann verurſacht die Neuigkeit eine ungemeine Neubegierde und Aufmerckſamkeit des Zuhörers, welche zur Ueberredung ſehr viel beyträgt. Milton hat ſich dieſes Kunſtgriffs vortreflich, in der Verſuchungsrede, bedient, die er im IX. B. des verlornen Paradieſes der Schlange in den Mund legt. Die Schlange wuſte den Einwurf der Eva, es ſey nemlich mit dem Genuſſe der verbotenen Frucht der Tod verbunden. Wie hätte Eva vermuthen können, daß ihr dieſes könte zugeſtanden werden? Und gleichwol thut es der Satan auf eine unerwartete Art: vielleicht, ſagt er, werdet ihr auf dieſe Weiſe ſterben, daß ihr das menſchliche Weſen ablegen, und das Göttliche an euch nehmen werdet; ein Tod der nichts ärgers mit ſich bringet, als dieſes, iſt zu wünſchen, wiewol er angedrohet worden. Manchmal kan man auch, durch dieſe Figur, ſich die Gewogenheit des Zuhörers erwerben, und dadurch befördert man die Ueberredung ungemein, indem man ſich des Herzens vorher verſichert. Cicero in der Rede, worin er den Roſcius vertheidiget, ſagt: Eſto, cauſam proferre non potes: tametſi ſtatim viciſſe debeo, tamen de meo jure decedam

er tibi, quod in alia causa non concederem in hac concedam, fretus hujus innocentia, non quæro abs te, quare patrem Roscius occiderit, quæro quomodo occiderit? Dieses Nachgeben muste die Richter ungemein geneigt machen, den Roscius für unschuldig zu halten, weil Cicero nicht einmal die gewöhnlichsten und sichersten Waffen der Vertheidigung brauchen wil. Wenn man, durch diese Figur, die Ueberredung in der That befördern wil, so mus man ja den Scheinwiderspruch auf eine überredende Art heben. Sonst, wenn die Zuhörer glauben, daß dasjenige, was man zugesteht, dem Satze, wovon man sie überreden wil, so handgreiflich widerspreche, daß es unmöglich sey den Widerspruch zu heben; so denken sie, man wolle sie verblenden, und sie werden dergestalt wider uns aufgebracht, daß sie uns keiner fernern Aufmerksamkeit würdig halten. Wenn man also den Scheinwiderspruch nicht völlig aus dem Wege zu räumen sich getrauet, so ist es besser, daß man die Wahrheiten, die unserm Zwecke zuwider zu seyn scheinen, lieber mit einem Stillschweigen übergehe: denn alsdenn denkt der Zuhörer nicht an dieselben, und folglich können sie der Ueberredung keine Hindernisse in Weg legen, wenn wir nur ihn und seine Aufmerksamkeit mit unsern anderweitigen Beweisen so sehr beschäftigen, daß wir ihm keine Zeit übrig lassen, an andere Dinge zu gedenken.

§. 167.

§. 167.

3) **Das Fragen** (communicatio, ἀνακοίνωσις) wenn man sich auf das eigene Urtheil desjenigen, der überredet werden soll, beruft. Man druckt diese Figur aufs schönste in einer Frage aus, indem man auf eine versteckte Art zu verstehen gibt, daß wir wünschen, der andere möge sein eigenes Urtheil von der Wahrheit einer Sache denken oder sagen. Durch diese Figur beweist man das starke Vertrauen, so man auf die Richtigkeit und Gerechtigkeit einer Sache setzt. Man will selbst nicht einmal entscheiden, sondern man überläßt das Endurtheil gänzlich denjenigen, die man überreden will. Niemanden kan unbekant seyn, daß die Zuversicht, mit welcher man redet, der Rede ein grosses Gewicht gebe. Eine recht zuversichtliche Mine, und ein Ton der Stimme, der eine Zuversicht anzeigt, richten manchmal mehr aus, als ein langer Beweis, der furchtsam vorgetragen wird. In dem **Versuche von Schäfergedichten** ist diese Figur sehr ofte, auf eine allerliebste Art, angebracht worden. **Die bezauberte Phyllis** wird so beschlossen:

Ihr Mädchen sagt einmal hierbey,
Was hat man von der Zauberey
Und ihrem Mittel denken sollen?

Die Anna in dem IV. B. der Aeneis bedient sich auch dieser Figur,

Solane perpetua moerens carpere iuventa?
Nec dulces natos veneris nec præmia noris?
Id cinerem aut manes credis curare ſepultos?
. . . . . .
placitone etiam pugnabis amori?
Nec venit in mentem quorum conſederis aruis!

Cicero in der Rede pro Rabirio: Tu denique Labiene, quid faceres tali in re ac tempore? quum ignaviæ ratio te in fugam atque in latebras impelleret, improbitas & furor L. Saturnini in capitolium arceſſeret? conſules ad patriæ ſalutem & libertatem vocarent? quam tandem auctoritatem, quam vocem, cuius ſectam ſequi, cuius imperio parere potiſſimum velles? Wenn man ſich dieſer Figur mit gutem Vortheile bedienen wil, ſo mus man nur alsdenn fragen, wenn man weis, daß die Antwort nach unſerm Wunſche ausfallen werde. Wenn man aber wiſſen kan, daß derjenige, den man fragen wil, entweder zweifelhaft, oder ganz anderer Meinung ſey, ſo mus man entweder das Fragen gar unterlaſſen, oder eine weitere Ueberredung hinzufügen. Unterläßt man dieſes, ſo richtet man mit Fragen gar nichts auch, oder der Zuhörer denkt, wenn er nur antworten könne oder dürfe, ſo wolte er ſeine Meinung ſchon ſagen. Die geiſtlichen Redner verſehen es vielfältig in dieſem Stücke, daß ſie nemlich, ohne die Ueberredung dadurch zu befördern, ihre Zuhörer mit Fragen beläſtigen. Milton hat ſich dieſes Kunſtgrifs recht geſchickt zu be-

die-

dienen gewußt. In dem V. B. erzählt er den Fall der Engel, und da läßt er den Satan, eine völlig kunstmäßige Rede, an die übrigen Engel halten. Unter andern komt die Frage vor: Wollet ihr ihm den Nacken unterziehen, und findet ihr gut, das gelenkige Knie vor ihm (nemlich vor dem Meßias) zu beugen? Weil nun die Engel noch nicht gefallen waren, so hätte die Antwort nicht nach Wunsch ausfallen mögen, daher wird eine weitere Ueberredung hinzugethan. Nein, fährt Satan fort, ihr wollet nicht, woferne ich, wie ich meine, euch recht kenne, und wo ferne ihr euch selber kennet. Ihr seyd die gebornen Söhne des Himmels, der niemand unterworfen ist, und ob ihr an Würde nicht alle gleich seyd, so seyd ihr doch alle gleich an Freyheit. Diese Figur kan man sonderlich brauchen, wenn man die Unleugbarkeit und Handgreiflichkeit einer Sache vorstellen wil, und also auch in den aesthetischen Widerlegungen, wenn man anzeigen wil, daß die gegenseitige Meinung oder Einwurf unleugbar abgeschmackt sey.

§. 168.

4) Die Unterscheidung derjenigen Sachen, die leicht mit einander verwechselt werden §. 141. weil aller Irthum in der Vermengung des wahren mit dem falschen besteht, so ist es manch-

manchmal hinreichend, die Wahrheit auf eine überredende Art einzusehen, wenn man alles dasjenige von derselben unterscheidet, was mit ihr vermenget wird, und weswegen man ihr den Beyfall versagt. Folglich befördert diese Figur die Ueberredung ungemein. Horatz hat L. I. Epist. VII. auf diese Art, die wahre Freygebigkeit von einer scheinbaren, auf eine überredende Art unterschieden, und darauf den aesthetischen Beweis des Satzes gebauet, daß das keine gefällige Freygebigkeit sey, die Danck verdiene, wenn man jemanden mit Sachen beschenke, die man selbst nicht brauchen kan.

Prodigus et stultus donat, quæ spernit et odit.
Hæc seges ingratos tulit, & feret omnibus annis
Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratum.
Nec tamen ignorat, quid distent æra lupinis.

Diese Figur wird insonderheit alsdenn, mit grossem Vortheile angewendet, wenn man in einer aesthetischen Widerlegung die Streitfrage (constitutio) auf eine schöne Art bestimmen wil, sonderlich, wenn darüber gestritten wird, ob einer Sache ein gewisser Name zukomme oder nicht (constitutio definitionis). Horatz hat L. I. Epist. XIV. die Streitfrage auf diese Art bestimt:

Rure ego viventem tu dicis in urbe beatum.
Cui placet alterius sua nimirum est odio sors,
Stultus uterque locum immeritum causatur inique.

Man mus sich hier nur sorgfältig für der Trocken-

ckenheit in acht nehmen §. 156. Man würde dieſen Fehler ohnfehlbar begehen, wenn man, den Unterſchied der Dinge, gar zu genau und philoſophiſch vortragen wolte. Die abſtracten Subtilitäten verurſachen, in der ſchönen Erkentnis, zu viele Dunckelheit, und Leute, die nur aeſthetiſch denken, halten ſie für übertriebene Grübeleyen.

§. 159.

5) Das Uebergehen einiger Beweisthümer §. 142. trägt ſehr viel zur Ueberredung bey. Unſer Zuhörer wird gewahr, daß wir eine ganze Menge von Beweisthümern in Vorrath haben, die wir nicht einmal gebrauchen. Die meiſten zählen nur die Beweisthümer, und ſchlieſſen, von der Menge derſelben, auf die Wahrheit des Schlusſatzes. Man vergleiche hier den 156. Abſatz. Virgil hat Aen L. X. in der Rede der Venus an den Jupiter, worin ſie die Unbilligkeit überredend vorſtelt, daß Jupiter ſein Verſprechen in Abſicht auf den Aeneas nicht hält, dieſe Figur angebracht:

Si ſine pace tua atque inuito numine Troes
Italiam petiere, luant peccata; neque illos
Juveris auxilio: ſin tot reſponſa ſequuti,
Quæ ſuperi manesque dabant, cur nunc tua quisquam
Flectere iuſſa poteſt; aut cur nova condere fata?
Quid repetam exuſtas Erycino in littore claſſes?
Quid tempeſtatum regem, ventosque furentes
Aeolia excitos? aut actam nubibus Irim?
Nunc etiam Manes . . .

6) Eine

6) Eine Nebenbetrachtung, wenn sie nur keine Ausschweifung ist, kan ungemein nützlich seyn, einen Beweisgrund recht zu verstärken, und in das gehörige Licht zu setzen §. 142. So hat Cicero, in der zweyten Rede wider den Verres gleich im Anfange, in einer Nebenbetrachtung, von dem Nutzen und der Schönheit Siciliens geredet, um seinem Beweise, wodurch er die Verbrechen des Verres darthun wollen, die gehörige Stärke zu geben.
7) Die Zurückrufung des Gemüths, oder die Wiederholung §. 142. kan bey der Ueberredung dazu gebraucht werden, daß man die wichtigsten und vornehmsten Stücke des Beweises, öfters klar und lebhaft vorstelle, doch dieselben immer in ein neues Licht setze, damit es keine abgeschmackte Wiederholung einerley und eben derselben Sache sey (tautologia). Je öfter ein Beweisgrund vorgestelt wird, und zwar auf eine veränderte Art, desto lebhafter kan er werden, desto tiefer druckt er sich in dem Gemüthe ein, und folglich ist er um so viel überredender. Ich kan hier kein kurzes Beyspiel anführen. In den Reden des Cicero, sonderlich die er wider den Verres geschrieben hat, komt dieser Kunstgrif ofte vor.

§. 170.

8) Das Steigen in den Beweisen §. 143. oder wenn man viele verschiedene Beweise hinter einander vorträgt, da die nachfolgenden

den jederzeit stärker sind als die vorhergehenden, befördert die Ueberredung deswegen in einem hohen Grade, weil man alsdenn auf das Gemüth des Zuhörers gleichsam Sturm läuft. Ein Anfal folgt auf den andern, die vorhergehenden Gründe bereiten das Gemüth zu den nachfolgenden, und die folgenden bemächtigen sich desselben immer mehr und mehr, bis es völlig erobert worden. Sonderlich ist dieses sehr gut am Ende einer Ueberredung, weil man alsdenn noch gleichsam einen Stachel in den Gemüthern der Zuhörer zurück läßt. Cicero hat dieses in vielen Reden gethan, da er sonderlich gegen das Ende, eine ganze Menge Beweise, auf eine steigende Art zusammenhäuft. Ein kürzeres Beyspiel finde ich in den Büchern an den Terentius: nam quæ reliqua spes manet libertatis, si illis & quod libet licet, & quod licet possunt, & quod possunt audent, & quod audent faciunt, & quod faciunt, vobis molestum est? 9) Die Umschreibung §. 143. mus sonderlich bey der Ueberredung gebraucht werden, wenn man einen schlüpfrigen Beweisgrund vorzutragen hat; das ist: wenn es gefährlich, oder der aesthetischen Würde, Grösse und Anständigkeit zuwider seyn würde, wenn man einen Beweisgrund auf die gewöhnliche und bekantere Art vortragen wolte. Hier beweist derjenige, der den aesthetischen Beweis führt, jederzeit eine reife Beurtheilungskraft, wenn er dergleichen

chen schlüpfrige Beweisgründe auf eine behutsame Art umschreibt. Ovidius ist in seinen Libr. Trist. so vorsichtig gewesen, daß er, wenn er seine Unschuld beweisen wil, die wahre Ursach seiner Verbannung nur umschreibt, weil er sie nicht sagen durfte:

Cur aliquid vidi, cur noxia lumina feci?
Cur imprudenti cognita culpa mihi?
Inscius Actæon vidit sine veste Dianam,
Præda fuit canibus non minus ille suis.
Scilicet in superis etiam fortuna luenda est;
Nec veniam læso numine casus habet.
Illa namque die qua me malus abstulit error
Parua quidem perüit, sed sine labe domus.

Trist. L. I. Eleg. I.

10) Der Nachruf oder ein Schlusspruch §. 143. befördert die Ueberredung, wenn er den wichtigsten Schlussatz auf eine recht lebhafte Art ausdruckt. Alsdenn wird die Wahrheit eines Satzes noch gleichsam zu guterletzt in vollem Glanze vorgestelt, und man prägt ihn dadurch dem Gemüthe recht tief ein. Horatz beweist L. II. Sat. III. den Satz: daß alle Narren unsinnig sind. Nachdem er nun den Damasippus redend eingeführt, welcher ihm seine Narheiten vorwirft, so beschließt er mit diesem Nachrufe:

O major tandem parcas insane minori.

Hier hat er den vornehmsten Schlussatz der ganzen Satyre kurz zusammengezogen, und auf eine der Satyre anständige Art denselben ungemein überredend gemacht, weil er sich

selbst

selbst unter die Unsinnigen rechnet, um seiner Narheiten willen, die ihm Damasippus vorgeworfen.

§. 171.

Es ist ohne mein Erinnern klar, daß alle aesthetische Beweisthümer, sie mögen auch Namen haben wie sie wollen, ausser der überredenden Kraft, mit allen übrigen Schönheiten ausgeschmückt seyn müssen. Sonderlich wird die überredende Kraft durch die Neuigkeit ungemein verstärkt, es sey nun, daß man ganz neue Beweisthümer anführt, oder die alten auf eine neue Art mit einander verbindet §. 146. Wenn man Beweise führt, die schon hundertmal geführt worden, so machen sie keinen sonderlichen Eindruck mehr. Ja manchmal können die alten Beweisthümer verdächtig seyn, als wenn sie unzulänglich wären, weil man denkt, sie wären schon hinlänglich, durch die Einwürfe, die man dawider gemacht, entkräftet worden. Man kan alle überredende Figuren unter dem Begriffe zusammenfassen, den die Alten mit dem Worte Aetiologia ausdrucken. Unter allen aesthetischen Beweisen, die jedesmal geführt werden, wird derjenige, ohne welchen die Ueberredung nicht gewürkt und vollendet werden kan, bey den Alten schlechthin der Grund genent (ratio potissima, firmamentum). Wenn nun der ganze Beweis kurz zusammengezogen wird, und zwar dergestalt, daß er auch die

gehörige Form hat, so nennen ihn die Alten Complexio. *Quintilian.* L. V. institut. orator. C. XIV. §. 9. gibt davon folgendes Beyspiel: Quodsi melius geruntur, quæ consilio quam quæ sine consilio administrantur, nihil autem omnium rerum melius, quam omnis mundus, administratur, consilio igitur mundus administratur. Ich habe diese Sachen nur anführen wollen, um diejenigen, welche die alten Anweisungen zur Redekunst lesen wollen, in den Stand zu setzen, manche Stellen, die von der Ueberredung handeln, leichter zu verstehen.

§. 172.

Wenn ich in dem dritten Theile der Aesthetik, von den aesthetischen Schlüssen handeln werde, so werde ich noch sehr viele Betrachtungen anstellen, welche zu der aesthetischen Ueberredung gehören. Ich habe hier nur überhaupt die Quellen der aesthetischen Beweise entdecken wollen, und ich mus noch, zum Beschlusse dieses Abschnits, eine sehr wichtige Betrachtung über die aesthetische Ueberredung überhaupt anstellen. Wer andere überreden will, es sey nun, daß er sie widerlegt, oder daß er überhaupt die Wahrheit ihnen aufheitern will, der mus als ein kluger Mann die Mittel, die er anwendet, dergestalt einzurichten wissen, daß er seinen Zweck erreicht. Folglich mus er die ganze Ueberredung und alle aesthetischen Beweise dergestalt einrichten, daß dadurch eine lebhafte

te Erkentnis der Wahrheit bey denjenigen entstehen kan, die er überreden wil. Nun sind nicht alle Köpfe von gleicher Stärke. Ein Mensch hat grössere Vermögen, und kan die Wahrheit in ihrer natürlichen heitern Gestalt einsehen. Ein anderer ist schwächer, und seine blöde Erkentniskraft wird, durch den durchdringenden Glanz der Wahrheit, dergestalt verblendet, daß er bey hellem Sonnenscheine, nach Art der Nachteulen und Maulwürffe, gar nichts sehen kan. Ein Weltweiser denkt bey seinem Vortrage, wer es fassen kan der fasse es. Er entwickelt die Wahrheit, und demonstrirt sie aufs möglichste. Findet sich unter seinen Zuhörern ein Mensch, der es nicht begreifen kan, dem gibt er den Rath, sich um die Untersuchung der Wahrheit lieber gar nicht zu bekümmern. Allein ein schöner Geist ist, ein algemeiner Lehrer aller Menschen. Er weis die Wahrheit in tausenderley Gestalten einhergehen zu lassen, und wer sie unter einer Gestalt nicht erblicken kan, dem zeigt er sie in einer andern Einkleidung. Er schließt einen Menschen nicht eher, aus der Anzahl seiner Zuhörer, aus, ehe er nicht sieht, daß es demselben an dem algemeinen Menschenverstande fehle. Folglich mus man demjenigen, der andere auf eine aesthetische Art überreden wil, noch überhaupt zweyerley anpreisen. 1) **Die Herablassung** (condescendentia, συγκαταβασις) Diese besteht

in der Fertigkeit die Ueberredung dergestalt einzurichten, daß die Wahrheit, auch schwächern Köpfen, dadurch faslich und lebhaft vorgestelt wird. Bey dieser Herablassung mus man sich aber sehr wohl in acht nehmen, daß man sich nicht unter den aesthetischen Horizont erniedrige. §. 45. Mancher, als z. E. mancher Prediger wil sich auch herablassen, allein er fält darüber ins kindische, läppische, kriechende, unflätige, und pöbelhafte. Ich könte diese Herablassung, durch alle überredende Argumente, durchführen; allein da dieses ohnfehlbar eine Ausschweifung seyn würde, so wil ich sie nur durch ein Beyspiel erleutern. Die Gleichnisse können ein überredendes Argument seyn. Da man sie nun von tausenderley Dingen entlehnen kan, die nicht unter den aesthetischen Horizont erniedriget sind, so mus man sie bey der Herablassung von solchen Sachen hernehmen, die im gemeinen Leben häufig vorkommen. Wil man einen Bauer wovon überreden, so kan man die Gleichnisse vom Ackerbau hernehmen. Alle aesopischen Fabeln haben der Herablassung ihren Ursprung zu danken. Orpheus, Linus, und alle Lehrer, die unter einem barbarischen Volcke zuerst aufgestanden haben diese Herablassung ausgeübt. Selbst unser Heyland hat dieses gethan. Aus diesem Grunde kan man den Homer volkommen entschuldigen, daß er so viele Dinge in seinen

Hel-

Heldengedichten angebracht hat, welche in aufgeklärten Zeiten unleidlich seyn würden.

2) Die Erhebung (coadscendentia, συναναβασις) oder die Fertigkeit, die Ueberredung dergestalt einzurichten, daß sie der Fähigkeit stärkerer Köpfe proportionirt und anständig wird. Dieses Verhalten ist ein schöner Geist, der Würde seiner Zuhörer, schuldig, und wenn er sich nicht bis zu ihrer Stärke erheben wolte, so würde er sie als Kinder und einfältige Leute behandeln. Er würde die Hochachtung ausser Augen setzen, die er ihnen schuldig ist, und er würde sich verächtlich und verhaßt machen. Dadurch mus ohne Zweifel die Ueberredung gewaltig gehindert werden, weil seine Zuhörer sich nicht die Mühe nehmen würden, seinen Vortrag anzuhören. Cicero hat dieses in seinen Reden beobachtet. Redet er vor dem ganzen römischen Volcke, so läßt er sich herab, redet er aber vor Richtern, von denen er weis, daß sie gelehrt sind, so erhebt er sich in seinen Gedanken. Gleichwie diejenigen Dorfprediger lächerlich handeln, welche sich in ihren Predigten gar zu gelehrt verhalten; so machen sich diejenigen Stadtprediger verächtlich, welche die göttlichen Wahrheiten nur ganz einfältig vortragen. Gleichwie mancher Dorfprediger ein sehr guter Stadtprediger seyn würde, so ist mancher Stadtprediger nichts weiter als ein guter Dorfprediger.

§. 173.

Die Herablassung fodert, daß man sich in die Schwachheiten desjenigen, den man überreden sol, bequeme §. 172. Die Schwachheiten, die bey der Ueberredung nur in Betrachtung gezogen werden können, sind die Irthümer, dahin alle irrige und grobe Begriffe gehören, alle falschen Urtheile und falschen Schlüsse. Je schwächer die Gemüthskräfte eines Menschen sind, desto mehrern und grössern Irthümern ist er unterworfen. Folglich mus man, wenn man die Herablassung ausüben mus, einen guten Gebrauch mit den Irthümern anstellen. Das kan man zwar niemals billigen, wenn man aesthetische Irthümer in seinen Zuhörern hervorbringen wolte. Alle schöne Gedanken müssen aesthetisch wahr seyn, wie ich das in dem vierten Abschnitte erwiesen habe. Folglich ist es durchaus unerlaubt, die Zuhörer von aesthetischen Irthümern zu überreden. Allein da man nicht bey einer jeden Ueberredung verbunden seyn kan, den Zuhörern alle ihre Irthümer zu benehmen, als welches eine unendliche und unmögliche Arbeit seyn würde; so mus man die Irthümer, die man bey ihnen antrift, und welche sie nicht hindern von der Sache, die man ihnen vorträgt, überredet zu werden, zu seinem Vortheile anwenden. Es weiß ja jedermann, wie tyrannisch die Irthümer das Gemüth der Irren-

renden beherrschen. Man sage ihnen tausendmal die Wahrheit, sie werden dieselbe verwerfen, so lange sie dieselbe nicht mit ihren Irthümern vereinigen können, sie werden aber im entgegengesetzten Falle die Wahrheit willig annehmen. Nun sind überdies viele Irthümer die etwas wahres enthalten, folglich mus man sich, bey der Herablassung, dieses wahren Theils eines Irthums bedienen, die Wahrheit darauf zu bauen, ohne die Ausschweifung zu begehen, und den Irthum über den Haufen zu werfen. Tasso hat, in seinem befreyten Jerusalem, ob gleich nicht allezeit mit Verstande, sich der damals durchgängig angenommenen Irthümer von den Bezauberungen und Hexereyen bedient. Curtius erzehlt L. IV. C. X. daß die Soldaten des Alexanders eine Mondfinsternis, für ein unglückliches Zeichen, gehalten, und daher den Entschluß gefast, nach Hause zu gehen. Kan man wohl mit Verstande fodern, Alexander hätte ihnen den ganzen Irthum benehmen sollen? Würde er wohl was ausgerichtet haben? Er handelte vernünftiger, und bediente sich dieses Irthums seiner Soldaten aus Herablassung, auf die allergeschickteste Art. Er ließ ihnen durch die Wahrsager sagen, der Mond bedeute das persische Reich, und folglich bedeute die Mondfinsterniß den Untergang desselben. Diese Ueberredung brachte alle erwünschte Folgen hervor, die sich

Alexander sonst nimmermehr würde haben versprechen können. Man mus diese Art der Herablassung nicht verwechseln, mit dem **Weißmachen**, mit einem **blauen Dunste** (fucus æsthericus). Wir machen jemanden etwas **weis**, wenn wir in demselben irrige Vorstellungen hervorbringen, in so ferne sie irrig sind, und wenn wir ihn von aesthetisch falschen Sachen zu überreden suchen, es geschehe nun durch wahre oder falsche Gründe. Diese Betrügerey ist einem schönen Geiste unanständig. Er ist ein viel zu ehrlicher Mann, als daß er wider sein besser Wissen und Gewissen seine Zuhörer in Irthum stürzen solte. Er duldet nur ihre Schwachheiten, ohne sie zu verursachen, und zieht ein kleineres Uebel einem grösseren vor. Ehe er sie gar nicht von einer Wahrheit überreden wolte, ehe bedient er sich ihrer Schwachheit, ohne an derselben schuld zu seyn.

§. 174.

Zu den Schwachheiten des menschlichen Verstandes, gehören auch die Vorurtheile. **Ein Vorurtheil** ist ein Urtheil, welches wir für wahr halten, ehe wir die Gründe der Wahrheit desselben gehörig untersucht haben. Da nun die Wahrheit nicht von unsern Untersuchungen abhänget, so kan ein Vorurtheil wahr, es kan aber auch falsch seyn. Folglich ist zwar ein jedes Vorurtheil in Absicht

auf die Ueberredung davon falsch, allein seinem Inhalte nach kan es wahr seyn. Wenn ein Vorurtheil wahr ist, so ist kein Zweifel, daß man sich desselben, bey der Ueberredung, bedienen könne und dürfe. Es ist genug, wenn wir die Ueberredung auf Gründe bauen, die wahr sind, und wovon der Zuhörer überredet ist, er sey es nun mit Grunde oder ohne Grund. Bey der aesthetischen Ueberredung hat man ja nicht nöthig, alle Gründe des Beweises von neuem zu beweisen. Es ist unstreitig, daß die allermeisten Christen, das Christenthum, durch ein Vorurtheil annehmen. Wer wolte es aber jemanden verdenken, wenn er eine Ueberredung, auf die Grundsätze des Christenthums, bauete, ohne dieselben vorher gründlich zu beweisen? Wenn ein Vorurtheil falsch ist, so ist es entweder dem grösten Theile nach falsch, oder es ist dem grösten Theile nach wahr, oder es ist ganz falsch. Sehr viele Vorurtheile sind nur zu unbestimt und zu algemein, und man kan sagen, daß sie über die Hälfte wahr sind. Auch hier ist kein Zweifel, daß man sich derselben bey der Ueberredung mit gutem Vortheile bedienen könne, nur mus man andere und richtigere Beweisthümer mit ihnen verknüpfen, wenn die aesthetische Ueberredung gründlich genug seyn sol. Der übrigen Vorurtheile mus man sich so bedienen, wie ich §. 173. bey den Irthümern überhaupt gewiesen habe. Man

kan

kan Leute von schwächerer Gemüthsart nicht leichter zum Beyfall bringen, als wenn man sie bey ihren Vorurtheilen angreift, denn alsdenn greift man sie auf der schwächsten Seite an. Gleichwie man überhaupt einem schönen Geiste anrathen mus, daß er das Herz und Gemüth der Menschen recht ausstudire, also mus er sich auch auf eine genaue Kentnis der herrschenden Vorurtheile legen. Ich wil allezeit des Sieges versichert seyn, wenn mir die Vorurtheile meiner Zuhörer bekant sind. Cicero hat sich, in der vierten Philippischen Rede, des Vorurtheils von den Zeichen sehr geschickt bedient. Unter andern sagt er: Jam enim non solum homines sed etiam Deos immortales ad rempublicam servandam arbitror consensisse. Sive enim prodigiis atque portentis dii immortales nobis futura prædicunt, ita sunt aperte denunciata, ut illi poena & nobis libertas appropinquet; sive tantus consensus omnium sine impulsu Deorum esse non potuit, quid est quod de cœlestium voluntate dubitare possimus?

§. 175.

Eins der vornehmsten Vorurtheile, welche in die Ueberredung den allerstärcksten Einfluß haben, ist unstreitig das Vorurtheil des Ansehens, (præjudicium autoritatis). **Die ganze Welt wird bey nahe durch dieses Vorurtheil regiert, und das Ansehen hat bey den mehre-**

mehresten ein viel stärkeres Gewicht, als die allergründlichsten Beweise. In unserer Kindheit können wir nur nach diesem Vorurtheile denken und handeln, es wird uns demnach von Kindesbeinen an zur Gewohnheit und zur andern Natur. Die Modelügner im gemeinen Leben wissen sich, dieses Vorurtheil, sehr gut zu Nutze zu machen. Sie erdichten, bey allen ihren Lügen, einen Zeugen, von dem sie wissen, daß er bey denen in einem grossen Ansehen steht, die sie hinters Licht führen wollen. Da nun bey so bewandten Umständen das Ansehen eine so grosse überredende Kraft hat; so verlohnt es sich allerdings der Mühe, daß ich untersuche, wie und wie ferne die aesthetische Ueberredung, auf das Ansehen einer Person, gegründet werden kan. Wenn wir jemanden ehren, so urtheilen wir von ihm, daß er in einem höhern Grade vollkommen ist. Da nun dieses Urtheil anschauend seyn kan, so kan aus der Ehre ein Vergnügen, über die Volkommenheit der geehrten Person, entstehen, folglich auch eine Begierde eben dergleichen Volkommenheiten, als wir in der geehrten Person bewundern, in uns hervorzubringen, oder der geehrten Person nachzuahmen. Eine Ehre, wodurch die geehrte Person als nachahmungswürdig betrachtet wird, heißt das Ansehen derselben (autoritas) es sey nun daß man urtheilt, sie sey in ihrer Erkentnis und in ihren Meinungen

gen, oder in andern Handlungen nachahmungswürdig. Wenn nun dieses Ansehen auf einer wahren Ehre beruhet, so sind die Meinungen, in Absicht auf welche man die Person, die bey uns in Ansehen steht, für nachahmungswürdig hält, ohne Streit richtig. Folglich kan man ofte mit Wahrheit annehmen, daß dasjenige wahr sey, was eine angesehene Person für wahr hält. Es ist nicht zu leugnen, ein Weltweiser schämt sich, wenn er so denken wolte, die allerangesehensten und ehrwürdigsten Männer können irren und andere betrügen. Allein sucht man denn, bey der aesthetischen Ueberredung, unumstösliche Beweise? Es ist genug, daß die Urtheile grosser und angesehener Männer von Sachen, die zu einer Kunst und Disciplin gehören, in welcher sie Meister sind, und in welcher sie ihre Geschicklichkeit und Stärke genugsam bewiesen haben, mehrentheils richtig sind. Folglich kan man, bey der aesthetischen Ueberredung, sich des Ansehens und der Vorurtheile des Ansehens, folglich auch der Zeugnisse angesehener Männer, mit gutem Grunde und mit sehr grossem Vortheile bedienen, und das nicht etwa blos bey historischen Sachen, sondern selbst zur Ueberredung von dogmatischen Wahrheiten. Man mus sich aber hier verhalten, wie bey allen Vorurtheilen §. 174. Man mus keinen blauen Dunst machen, sondern man mus sich des Ansehens

und

und der Vorurtheile desselben, aus Herablassung als ein ehrlicher Mann bedienen §. 173. Es ist doch allemal eine Schwachheit, wenn jemand blos durch das Ansehen bewogen wird, einer Sache seinen Beyfall zu geben. Quintilian ist eben dieser Meinung. L. V. c. XI, Instit. Orator. handelt er davon und sagt unter andern: Wenn man eine Ehebrecherin der Giftmischerey vor Gerichte überführen wolle, so könne man dieses bewerkstelligen, wenn man den Ausspruch des Cato anführte, der einmal gesagt: nullam adulteram non eandem esse veneficam. Cato war ein Mann von dem grösten Ansehen. Ein römischer Prätor sagte einmal zu einem Römer, der eine Klagesache führte, und welcher nicht Zeugen genug schaffen konte: er könne ihm nicht helfen, und wenn Cato selbst sein Zeuge wäre.

§. 176.

Derjenige, der andere überreden will, steht entweder selbst bey seinen Zuhörern in einem grossen Ansehen, oder nicht. Ist das erste, so ist es sehr leicht seine Zuhörer zu überreden. Ein blosses Wort von ihm ist ein Beweis, und man sieht demnach, wie ein schöner Geist, selbst um des schönen Denkens willen, verbunden ist, sich ein Ansehen zu erwerben, indem er sich bemüht eine grosse und wahre Ehre zu erlangen. Cicero stand endlich in einem

nem so grossem Ansehen, daß eine Sache so gut als gewonnen war, wenn er ihre Vertheidigung übernahm. Die Dichter bedienen sich selbst bey Gelegenheiten, die nicht eben die ernsthaftesten sind, dieses Kunstgrifs, indem sie sich ein gehöriges Ansehen geben. Ovidius hat, im Anfange seiner Kunst zu lieben, dieses gethan, indem er sich als einen Meister in dieser Kunst abschildert:

Me Venus artificem tenero præfecit amori

\- - - - - -

Et mihi cedet amor, quamvis mea vulneret arcu
Pectora, jactatas excutiatque faces
Quo me fixit amor, quo me violentius ussit
Hoc melior facti vulneris ultor ero,
Non ego, Phœbe, datas a te mihi mentiar artes.

Hat aber derjenige, der andere überreden wil, selbst noch kein Ansehen, oder hat er noch nicht Ansehen genug, so kan er diesen Mangel durch das Ansehen anderer ersetzen, wenn er ja des Ansehens sich bedienen mus §. 175. Es gehören hieher: 1) **Die Sprüchwörter** (proverbia, canones, brocardica) welches nichts anders sind als Sentenzen oder Sprüche, die so, wie es von den meisten geschieht, ausgedruckt werden. §. 164. Man mus durchaus hieher nicht diejenigen Sprüchwörter rechnen, welche an sich pöbelhaft sind, und nur von dem Pöbel gebraucht werden, denn die sind der aesthetischen Würde und Anständigkeit zuwider, und man würde, durch den Gebrauch derselben, ein anderer Sancho

Pansa

Panſa werden, ſondern nur diejenigen, deren ſich die ehrbare Welt nicht ſchämt, und ſonderlich die Sprüche der Gelehrten. Was alle Welt für wahr hält, das wird mehrentheils wahr ſeyn, folglich hat die ganze Welt Anſehen genug, um unſern Beyfall zu verdienen. Die Sprüchwörter ſind noch überredender, wenn ſie ſehr alt ſind: denn alsdenn ſind es Sätze, die von undenklichen Zeiten her als wahr befunden worden, und noch als wahr befunden werden. Cicero hat ſich der Sprüchwörter häuffig bedient. Z. E. de ſenectut. c. III. Pares autem, ut eſt in vetere proverbio, cum paribus facillime congregantur. 2) Die Sentenzen, die von einem ſehr angeſehenen Manne ſehr nachdrücklich ausgedruckt worden, (apophthegmata) Die nachdrücklichen Ausſprüche des Virgils, Homers u. ſ. w. ſind Sprüchwörter geworden, die man zur Unterſtützung einer Meinung gebraucht. Boileau hat eben ein ſolches Anſehen erreicht, daß manche ſeiner Ausſprüche als Sprüchwörter angenommen worden, als der Satz:

Un ſot trouve toujours un plus ſot qui l'admire.

3) Die Stellen aus den bewährteſten Schriftſtellern können, als überredende Zeugniſſe für eine Wahrheit, angeſehen werden. Daher iſt die Gewohnheit entſtanden, daß man einen ſchriftlichen Vortrag, mit Stellen aus dem Cicero, Homer, Horatz, Virgil u. ſ. f.

ausziert. Man kan also die Gewohnheit nicht tadeln. So wol wie es ohne Tadel ist, wenn die Juristen Stellen der berühmtesten Rechtsgelehrten, und die Gottesgelehrten die Kirchenväter und andere grosse Kirchenlehrer fleißig anführen; eben so wenig kan man es misbilligen, wenn man alsdenn, wenn man auf eine aesthetische Art jemanden überreden wil, Stellen aus solchen Schriftstellern anführt, welche von der ganzen verständigen Welt bewundert werden.

§. 177.

Ob gleich derjenige, der andere überreden wil, sich zu der Schwachheit seiner Zuhörer herablassen mus, so ist es ihm doch niemals erlaubt, sich unter die aesthetische Würde zu erniedrigen. Folglich mus er niemals, bey dieser Herablassung, die gemeinen Tugenden verletzen. Er mus dieses sonderlich, bey der aesthetischen Widerlegung, beobachten. Wer auch nur schlecht und recht lebt, der beobachtet die Regeln der Gerechtigkeit, und der allgemeinen Menschenliebe aufs heiligste. So ofte man also, in den aesthetischen Widerlegungen, seines Widersachers ehrlichen Namen verletzt, so ofte man ihn verhaßt macht, und das so genante argumentum ab invidia wider ihn braucht, ja so ofte man ihn unverdienter Weise lächerlich macht und verspottet: so ofte verletzt man die Gerechtigkeit,

und,

und die algemeine Menschenliebe. Folglich, wer in diese Fehler und andere ähnliche fällt, der läßt sich nicht herab, sondern der erniedriget sich unter die aesthetische Würde. Schimpfen und schmähen mus man den Wortforschern, Kunstrichtern, Metaphysicis u. s. w. überlassen, wenn sie blos dergleichen sind. Ein schöner Geist weis seine Gegner viel artiger zu widerlegen. Des Ovidius Ibis kan als ein Muster, von einer solchen unanständigen Erniedrigung seiner selbst, angesehen werden. Da nun diese pöbelhafte Fehler nicht einmal bey der Herablassung erlaubt sind, wie vielweniger können sie stat finden, wenn man sich erheben mus? §. 171. Alsdenn mus man sich so gar als einen Mann beweisen, der nicht nur über das Pöbelhafte, sondern auch über die Schwachheiten erhöhet ist, in die man sich bey der Herablassung schicken mus. Alsdenn mus er sich so gar als einen Menschen beweisen, der sich selbst besitzt, der kein Sclave seiner Leidenschaft ist, und der von allen groben Begriffen, von allen Vorurtheilen, falschen Schlüssen, und überhaupt von allen pöbelhaften Irthümern frey ist. Dieses ist er nicht nur seinem eigenen Ansehen schuldig §. 176. sondern auch dem Ansehen seiner Zuhörer. Wenn er sich erheben mus, so sind ja seine Zuhörer Leute von starkem Geiste, denen er stärkere Speisen vorsetzen mus. Er würde also die Hochachtung, die er ihnen

schuldig ist, zuwider handeln, wenn er sich selbst in seinem Denken nicht über alle Schwachheiten erheben wolte. Ueberdies mus ich noch bey dem ganzen aesthetischen Gebrauche der Vorurtheile anmerken, daß es die Zuhörer, die man dadurch überreden wil, nicht merken müssen, daß es Vorurtheile sind. Widrigenfals hindern die Vorurtheile die Ueberredung, weil man mehrentheils etwas hinlänglich widerlegt zu haben glaubt, wenn man sagt, es beruhe auf lauter Vorurtheilen. Folglich mus derjenige, der andere überreden wil, sich sehr wohl in acht nehmen, daß seine Zuhörer nicht von ihm das Urtheil fällen, daß er voller Vorurtheile stecke, und aus Vorurtheilen seine Meinung behaupte.

Der siebente Abschnitt.

Von dem sinlichen Leben der Gedanken.

§. 178.

Nunmehro folgt die Betrachtung der letzten Hauptschönheit der Erkentnis, welche in dem sinlichen Leben der Gedanken besteht. §. 35 Eine jede Erkentnis ist lebendig, in so ferne sie Begierden oder Verabscheuungen erregt. Ist sie deutlich, so bringt sie den

Wil-

Willen, die obere Begehrungskraft in Bewegung, und alsdenn hat sie ein vernünftiges Leben; ist sie aber undeutlich, so erregt sie nur die untere Begehrungskraft, und diese ihre bewegende Kraft ist das sinliche Leben derselben. Das aesthetische Leben der Erkentnis ist dasjenige sinliche Leben, welches auf der schönen Erkentnis beruht. Folglich müssen alle schöne Gedanken lebendig und rührend seyn. §. 35. ob es gleich unmöglich ist, ja der aesthetischen Schönheit des Ganzen nachtheilig seyn würde, wenn alle schöne Gedanken, die zusammen ein Ganzes ausmachen, in einem gleichen Grade rührend wären. Diejenigen schönen Gedanken, welche in einem höhern Grade rühren, sind bewegende oder bewegliche Gedanken (cogitatio movens) und wenn sie in dem Grade bewegen, daß dadurch Leidenschaften entstehen, so sind sie pathetisch (cogitatio pathetica). Die Aesthetik, oder der Theil derselben, welcher von dem Pathetischen der Erkentnis handelt, heißt die aesthetische Pathologie (pathologia aesthetica). Da man nun mit Grunde annehmen kan, daß das Leben der Erkentnis die gröste Schönheit sey, weil sie alle übrigen Schönheiten voraussetzt §. 35. so ist das Pathetische (παθητικον), weil es der höchste Grad des sinlichen Lebens der Erkentnis ist, gleichsam die Krone des schönen Denkens. Wenn eine Erkentnis gar nicht rührt, und die

Schuld davon liegt nicht in dem unempfindlichen und steinern Herzen des Zuhörers, so mus sie nicht vermögend seyn, ein Vergnügen, oder eine anschauende Erkentnis einer Schönheit zu erwecken. Wäre sie nun selbst schön, so würde man wenigstens ein Vergnügen über sie selbst empfinden. Ist sie also gar nicht rührend, so mus sie auch gar nicht schön seyn. Es ist demnach ohne Widerrede klar, daß das Leben der Erkentnis eine unentberliche und nothwendige Schönheit sey. Wer ein feuriger und munterer Kopf ist, dem ist eine Reihe der Gedanken unerträglich, die er mit kaltem Blute anhören kan. Er wil auch sein Herz beschäftiget haben. Ja wenn mich eine Vorstellung rührt, und meine Begierden und Verabscheuungen rege macht: so wissen alle diejenigen, die in der Geisterlehre nicht unbewandert sind, daß alsdenn nothwendig vieles Vergnügen in meiner Seele vorhanden seyn mus, wer wird nun aber daran nicht ein Gefallen haben, was ihn vergnügt? Das Leben der Erkentnis befördert alle übrige Schönheiten der Gedanken ungemein. Wenn wir durch eine Vorstellung gerührt werden, so geben wir auf dieselbe stärker Achtung, und also wird dieselbe dadurch klärer und lebhafter; und wenn wir für etwas schon im Herzen eingenommen sind, so lassen wir uns gar leicht davon überreden. Wir glauben von

selbst

ſelbſt was wir wünſchen, und was uns angenehm iſt. Man wird alſo, wie ich hoffe, zur Genüge überzeugt ſeyn, daß ſich ein jeder, der ſchön denken wil, mehr darum bekümmern müſſe, ſeine Gedanken lebendig zu machen, als eine jede andere Schönheit zu verurſachen. Es iſt mir ſchwer, ein kleineres Beyſpiel von einem recht rührenden Gedanken anzuführen. Denn wenn eine Vorſtellung bey uns recht lebendig werden ſol, ſo mus unſer Gemüth gehörig vorbereitet ſeyn. Man kan alſo das Rührende und Bewegende in einer Stelle, nicht eher recht empfinden, bis man nicht eine ganze Rede, oder ein ganzes Gedicht, mit gehörigem Bedachte durchgeleſen. Unterdeſſen darf man nur die Reden des Cicero leſen, und inſonderheit den Beſchlus derſelben, welcher mehrentheils pathetiſch iſt. Die Reden der Dido in dem IV. B. der Aeneis ſind vortrefliche Muſter des Pathetiſchen. Herr Langens Gedichte ſind auch ungemein rührend; ja Herr von Haller, Canitz und alle unſere guten Dichter geben uns allerwegen Beyſpiele des Rührenden. Ich wil, um meinen Leſern die Mühe des Nachſchlagens nicht zu machen, die Rede der Juno, aus dem erſten Buche der Aeneis, herſetzen, welche durchaus pathetiſch iſt:

Mene incepto deſiſtere victam?
Nec poſſe Italia Teucrorum avertere regem?

Quippe vetor fatis.! Pallasne exurere classem
Argivum, atque ipsos potuit submergere ponto,
Unius ob noxam, et furias Ajacis Oilei?
Ipsa Jovis rapidum jaculata e nubibus ignem
Disjecitque rates, evertitque æquora ventis:
Illum expirantem transfixo pectore flammas
Turbine corripuit scopuloque infixit acuto.
Ast ego, quæ divum incedo regina, Jovisque
Et soror et conjux, una cum gente tot annos
Bella gero; et quisquam numen Junonis adoret
Præterea? aut supplex aris imponat honorem?

Der Zorn blizt aus allen Zeilen hervor, und es müste jemand von Holz seyn, wenn er nicht zum Zorn und zur Wuth gereizt werden solte, wenn er mit der Juno in einerley Umständen wäre.

§. 179.

In so ferne eine Erkentnis nicht lebendig ist. in so ferne ist sie träge, mat und todt, (cognitio iners, mortua.) Eine todte Erkentnis, wenn sie im übrigen einige Schönheiten besitzt, ist eine schöne Speculation (speculatio pulcra). Wir können hieher die sinreichen Spitzfindigkeiten rechnen, dergleichen wir, in den galanten Briefen des Herrn von Fontenelle, genug antreffen. Das matte und todte der Erkentnis, und wenn es im übrigen noch so sehr schimmern solte, ist eine der allergröften Häslichkeiten der Erkentnis §. 178. welche man im schönen Denken aufs sorgfältigste vermeiden mus. Hofmanswaldau hat, in seinen heroischen Briefen,

den

den Fehler durchgehends begangen, daß er höchstens nur schöne Speculationen vorgetragen, daher man sie auch nicht lesen kan, wenn man nicht einen verdorbenen Geschmack besitzt. Unterdessen mus man nicht glauben, als wenn diese aesthetische Häslichkeit beständig von einerley Grade wäre. Nein, das Leben der Erkentnis hat verschiedene Grade, nachdem dadurch entweder mehrere oder wenigere, stärkere oder schwächere Begierden und Verabscheuungen erweckt werden. Folglich kan eine Erkentnis mehr oder weniger mat und todt seyn, nachdem ihr ein größerer oder kleinerer Grad des Lebens fehlt. Ueberhaupt können zwey Hauptgrade des aesthetischen Lebens festgesetzt werden. Der erste bringt so starke Begierden und Verabscheuungen hervor, die mit einem festen Entschlusse und Vorsatze verbunden sind, und von denen man sich überredet hält, daß sie stark genug sind, einen Gegenstand würklich zu machen oder zu verhindern (cognitio complete movens). Der andere Grad erweckt zwar Begierden und Verabscheuungen, aber keinen Entschlus, und der ist eine bloße Reizung (sollicitatio) folglich mus man im schönen Denken die Zuhörer nicht blos reizen, sondern völlig bewegen, wenn es möglich ist. §. 178. Jederzeit kan ein so hoher Grad des Lebens nicht stat finden, indem sonderlich die Zuhörer selber vielmals schuld

sind, daß man sie nicht bewegen kan, einen festen Entschlus zu fassen.

§. 180.

Alle diejenigen, denen die Natur der Seele nicht ganz unbekant ist, wissen, daß keine Begierde entstehen kan, wenn man nicht über etwas Gutes ein Vergnügen empfindet, von welchem man vorher siehet, daß es zukünftig sey, und von uns erhalten werden könne; und daß keine Verabscheuung entstehen kan, wenn man nicht einen Verdrus über ein Uebel empfindet, welches man als etwas zukünftiges betrachtet, und von welchem man vorher sieht, daß es durch unsere Kräfte verhindert werden könne. Da nun das aesthetische Leben der Erkentnis darin besteht, wenn sie sinliche Begierden uud Verabscheuungen erweckt §. 178. so muß man, wenn man einen Gedanken rührend machen wil, überhaupt dreyerley zu erhalten suchen: 1) der rührende Gedanke mus ein sinliches Vergnügen, oder einen sinlichen Verdruß, oder beydes zu gleicher Zeit verursachen; 2) er mus etwas Gutes oder Böses als zukünftig vorstellen; 3) er mus das Gute als eine Sache vorstellen, die erhalten werden kan, und das Böse als etwas, so verhindert werden kan. Wir wollen eine jedwede Regel ausführlich untersuchen, um die Aufgabe, wie das aesthetische Leben der Erkentnis erhalten werden könne, volständig aufzulösen.

§. 181.

§. 181.

Vor allen Dingen mus man, wenn man aesthetisch rühren und bewegen wil, ein sinliches Vergnügen oder Misvergnügen oder beydes zugleich zu erwecken suchen §. 180. Das Vergnügen, wenn es sinlich ist, besteht in der anschauenden Erkentnis einer Schönheit, und das sinliche Misvergnügen, in der anschauenden Erkentnis einer Häslichkeit. Um nun alles zu sagen, was bey dieser ersten Regel beobachtet werden mus, so wollen wir alle Betrachtungen in folgende Regeln einschrenken. a) Wer ein sinliches Vergnügen oder Misvergnügen verursachen wil, der mus eine sinliche anschauende Erkentnis hervorbringen. Diese Erkentnis entsteht jederzeit, wennn wir uns die Sache selbst mehr und stärker vorstellen, als ihre Zeichen und Bilder, worunter sie gleichsam versteckt nnd verborgen liegt. Wer demnach rührend denken wil, der muß 1) alles dasjenige thun, wodurch die Aufmerksamkeit, auf die Sache selbst, ganz oder vornemlich gezogen wird. Man kan dieses bewerkstelligen, wenn man die Regeln der Lebhaftigkeit, die ich in dem fünften Abschnitte gegeben habe, dergestalt beobachtet, daß dadurch der Gegenstand selbst, worüber das Gemüth in Bewegung gesetzt werden sol, lebhaft und malerisch vorgestelt wird. Folglich ist es unnöthig, die Regeln, die hieher gehören, von neuem zu widerholen. Unterdes-

terdessen wird es dienlich seyn anzumerken, daß die Regeln der Lebhaftigkeit, wenn man rühren will, dergestalt müssen angewendet werden, damit man den Gegenstand entweder würcklich empfinde, oder doch denselben, durch die Einbildungskraft, als gegenwärtig in dem Gemüthe vorstelle. Alsdenn beschäftiget man die ganze Aufmerksamkeit mit der Betrachtung der Sache selbst, und man hat nicht Zeit an andere Sachen zu denken, wodurch das Anschauen derselben gehindert werden könte. Herr Lange hat, in der beweglichen Ode auf den Herrn von Schulenburg, diesen seinen erblasten Freund dergestalt vorgestellt, daß man ihn gleichsam mit Augen sieht. Unter andern sagt er:

Ein kaltes Eis läuft mir durch alle Glieder,
Mein Aas entweicht vor Schrecken unter mir,
Doch macht die Nacht, daß ich noch nicht
verzage.

Der Morgen kömt. Du bleibest noch zurück?
Komt, führet mich nunmehro zu der Leiche.
Daß ich sein werthes Haupt mit Thränen neze
Ach hier! ach! ach! Es ist gewis. O seht!
Mein Freund! Wie? höre doch, mein Schulenburg!

Nein, nein, er liegt. Ach! er ist ganz erkaltet.
Das Blut liegt auf den schönen Gliedern hin.
Der schlaffe welke Hals ruht auf der Schulter
Das Haar klebt auf dem bleichen Angesicht.
So wie die Blume, die der Pflug durchschnitten,
Im sterben welckt, die Blätter ohne Ordnung

Am

Am Knopfe senkt; so wie der Mohn das Haupt
Ermattet neigt, wenn ihn der Regen drückt.

2) Man mus alles dasjenige vermeiden, wodurch die Aufmerksamkeit von der Betrachtung der Sache selbst abgelenkt, und vornemlich auf die Betrachtung der Zeichen und Bilder, in welche der Gegenstand eingehült ist, gelenkt werden könte. Durch das gegenseitige Verhalten würde die Erkentnis symbolisch werden; eine symbolische Erkentnis aber, in so ferne sie eine solche ist, kan niemals rühren und bewegen. So ofte man also rührend denken wil, so ofte mus man alle scharfsinnige Gedanken, alle Figuren, und alle aesthetische Farben bey Seite setzen, wodurch die Aufmerksamkeit so stark beschäftiget werden würde, daß man darüber der Sache selbst vergessen müste. Daher komt es z. E. daß weitläuftige und viele Gleichnisse das Rührende in den Gedanken hindern. Homer und Virgil haben daher nur in den ruhigern Stellen ihrer Gedichte, dergleichen angebracht. Das Gleichnis stelt uns nur ein Bild der Sache dar. Ist es nun recht schön und weitläuftig ausgeschmückt, so richten wir unsere ganze Aufmerksamkeit, oder doch wenigstens den gröſten Theil derselben auf dasselbe, und folglich werden unsere Gedanken so zerstreuet, daß wir an dem Anschauen der Sache selbst nothwendig gehindert werden müssen.

§. 182.

§. 182.

b) Wenn man aesthetisch rühren wil, so mus man dahin sehen, daß die Gedanken jederzeit gefallen und ein Vergnügen verursachen; der Gegenstand mag nun beschaffen seyn wie er will. Alle aesthetische Gedanken müssen schön seyn, folglich auch alle rührende Gedanken. Da nun das Anschauen einer Schönheit ein sinliches Vergnügen verursacht, so mus derjenige, der rührend denkt, auch so gar alsdann, wenn er Verabscheuungen hervorbringen und verabscheuungswürdige Gegenstände malen wil, Gedanken vortragen, welche belustigen, und also mus er jederzeit belustigen. Widrigenfals würde man seine Gedanken verabscheuen, und sie müsten demnach häßlich seyn, welches allen aesthetischen Regeln zuwider ist. Ja wann die rührenden Gedanken selbst nicht schön wären, so könte man die Zuhörer unmöglich bewegen, unsern Vorstellungen Gehör zu geben, sie würden für unsere Art zu denken einen Eckel bekommen, und also würden sie nicht so geduldig seyn, unsern Gedanken die Bearbeitung ihrer Begehrungskraft zu verstatten. Wenn man diese Regel nicht beobachten wolte, so würden die allerelendesten Redner und Dichter am besten rühren, weil sie jederzeit eine Verabscheuung und einen Verdrus, über ihre elenden Gedanken, verursachen. Allein dergleichen rührenden Rednern und Dichtern

mus

mus man eben das sagen, was nach dem Berichte des Cicero de Orator. L. II. C. 69. Catulus einem schlechten Redner geantwortet. Dieser meinte einsmalen, daß er im Beschlusse einer Rede das Mitleiden der Zuhörer erregt habe. Als er nun nach geendigter Rede sich neben den Catulus gesetzt, und ihn fragte: ob es ihm nicht schiene, daß er Mitleiden erweckt habe? so antwortete ihm dieser: Und noch dazu ein sehr grosses Mitleiden, denn ich glaube nicht, daß jemand so unempfindlich sey, dem deine Rede nicht erbärmlich und mitleidenswürdig geschienen. Es ist demnach nichts gewisser, als daß die schönen Gedanken jederzeit gefallen müssen, und zwar in einem so hohen Grade, als es jedesmal nach allen aesthetischen Regeln möglich ist, weil man jederzeit den grösten Grad der aesthetischen Schönheit, mus zu erhalten suchen. Folglich mus man, so ofte man aesthetisch rühren will, so viele und grosse Gedanken vortragen, als möglich ist, von denen derjenige, der gerührt werden sol, mit der grösten Wahrscheinlichkeit, Lebhaftigkeit und Ueberredung gewahr wird, daß sie so schön sind, als es jedesmal möglich ist. Oder, um diese Sache auf eine andere Art vorzustellen: die rührenden Gedanken müssen allen Regeln, die ich in den vorhergehenden Abschnitten vorgetragen habe, gemäs seyn; die rührenden Gedanken müssen so reich, gros, wahrscheinlich leb-

lebhaft und überredend seyn, als nach allen aesthetischen Regeln jedesmal möglich ist. Dieses ist die Ursach, warum man Gemälde, in welchen Dinge schön abgemalt sind, die einen grossen Eckel verursachen würden, wenn man sie selbst sehen solte, demohnerachtet auf dem Bilde mit Vergnügen betrachtet. Die allerbetrübtesten und erschrecklichsten Zufälle werden in den Trauerspielen, Heldengedichten und regelmäßigen Romanen so schön vorgetragen, daß man eine weibische Weichligkeit besitzen müste, wenn man nicht einen süssen und angenehmen Verdrus darüber empfinden wolte. Man sieht demnach, wie ein schöner Geist jederzeit so denken müsse, daß er, mit einer angenehmen Gewalt, den Gemüthern seiner Zuhörer die Begierde einflösse auf seine Vorstellung achtung zu geben, und wenn er ihnen auch bittere und verdrießliche Sachen und Wahrheiten zu sagen hätte.

§. 183.

Wer aesthetisch rühren wil, der wil entweder sinliche Begierden, oder er wil dergleichen Verabscheuungen, oder beydes zugleich erwecken. §. 178. Wenn das erste ist, so wil er eine Begierde nach dem Gegenstande erwecken, folglich mus er denselben c) dergestalt vorstellen, daß darüber ein sinliches Vergnügen entstehen könne. Folglich mus er, die Schönheiten und Volkommenheiten des

Gegen-

Gegenstandes, auf eine anschauende §. 181. und schöne Art §. 182. vorstellen. Es ist demnach klar, daß man in diesem Falle ein reines Vergnügen, so mit gar keinem Verdrusse untermengt ist, verursachen müsse, indem alsdenn nicht nur die Gedanken wie allezeit gefallen müssen §. 182. sondern auch die Sachen selbst, und es mus demnach alles vermieden werden, wodurch irgends ein Verdrus verursacht werden könte. Um dieser Vorschrift ein Genügen zu leisten, so mus man 1) den Gegenstand nicht nur überhaupt als gut und volkommen vorstellen, sondern auch als ein Gut, wovon so wol wir als unsere Zuhörer Vortheile und Volkommenheiten zu erwarten haben, (ut bona nobis & aliis, cogitata sint afficientia, interressants). Eine Sache mag noch so schön seyn, wenn sie uns gar nichts angeht, wenn wir dadurch nicht volkommener werden, wenn wir dieselbe gar nicht in unsern Besitz bekommen können, und wenn wir von derselben gar nicht die geringsten Vortheile zu hoffen haben; so denken wir, es kan alles wahr seyn, was geht es aber uns an? Eine reine Liebe ist ein Hirngespinste, und folglich mus man zeigen, daß der Gegenstand eine Quelle vieler Volkommenheiten sey, welche in dem Zustande derjenigen, die man rühren wil, würklich sind oder würklich seyn können. Homer hat in der Ilias ein Thema erwählt, woran alle griechische Re-

publicken grossen Antheil nahmen, und so haben es auch Virgil, Tasso, Voltaire und Milton in ihren Heldengedichten gemacht. Cicero hat sich, in seinen Vertheidigungs- und Anklagungsreden, ofte zu zeigen bemüht, daß die Verdamung oder Lossprechung einer Person, der Wohlfarth des ganzen römischen Staats, vortheilhaft sey. 2) Man mus den guten Gegenstand als eine Sache vorstellen, die nicht ausser uns, sondern in unserm innern Zustande befindlich ist; oder wenigstens als etwas Guts, wodurch unsere innern Güter und Volkommenheiten erhalten, vermehrt und befördert werden. Quæ extra nos nihil ad nos. Eine Sache, die ganz ausser uns befindlich ist, und mit dem innern Zustande, unserer Seele und unsers Körpers, in keiner merklichen Verbindung steht, rührt uns entweder gar nicht, oder doch nur auf eine sehr geringe Art. Im Gegentheil aber rühren uns die Güter, die mitten in unserm Bezirke und Umfange entweder würklich sind, oder daselbst Volkommenheiten verursachen, recht innig, und setzen den Grund der Seele in Bewegung. Herr Lange hat diese Regel in seiner rührenden Ode an Doris P. 123. durchgehends beobachtet. Er stelt alle die Vortheile, die ihm seine Freundin gewährt, so vor, daß sie seinen innern Zustand volkommener machen. Er nennet sie nicht nur die beste Helfte seiner Seele, und folglich versetzt er dadurch seine

Freun-

Freundin gleichsam in sich selbst hinein, sondern er sagt auch unter andern:

Eben so machst du die Last der Sorgen,
Und das Schicksaal durch dein Lächeln heiter,
So erquickt ein einzigs Wort von dir,
Den zerschlagnen trostbegiergen Geist,
So stärckst du die müde Seele.

Daher kommts, daß die verliebten Dichter ihre Mädgen jederzeit als Güter beschreiben, wodurch tausend angenehme Empfindungen und Regungen in ihnen entstehen. Ja man kan überhaupt noch zur Bestätigung anführen, daß die Liebe allemal eine Vereinigung der Herzen und Gemüther verursache, als welches auf keine andere Art geschehen kan, als daß durch die eine Person in der andern gewisse entzückende Veränderungen verursacht werden, welche die andere als innere und, wenn ich so reden soll, einheimische Güter betrachtet. 3) Man mus überaus vieles und mannigfaltiges Gute an dem Gegenstande entdecken, und dadurch ein sehr zusammengesetztes Vergnügen über denselben hervorbringen. Man erhält dieses, wenn man einen aesthetisch reichen Begrif, von der Schönheit der Sache, hervorbringt, nach den Regeln, die ich in dem zweyten Abschnitte gegeben habe. Je reicher dieses Vergnügen ist, desto stärker sind die Begierden, die dadurch erregt werden, und folglich ist die Vorstellung um so viel rührender. 4) Man mus aesthe-

tisch grosse und würdige Schönheiten an dem Gegenstande entdecken, nach dem dritten Abschnitte. Dadurch bekomt das Vergnügen die gehörige aesthetische Grösse. Folglich mus man den Gegenstand so gut vorstellen, als es jedesmal möglich ist: denn dadurch bekomt das Vergnügen auch noch überdies die gehörige Stärke, um die grösten Begierden in Bewegung zu setzen, und also recht stark zu rühren. 5) Alle Schönheiten, die wir an dem Gegenstande entdecken, müssen so wahrscheinlich lebhaft und überredend vorgestelt werden, als es möglich ist, nach den Regeln des vierten, fünften und sechsten Abschnits. Man lacht, wenn man uns unwahrscheinliche Vergnügungen, an denen man mit Grunde zweifelt, verspricht; gleichwie man über einen verliebten Narren lacht, welcher sich unmögliche und phantastische Güter träumen läßt. 6) Das Vergnügen, so man zu erwecken sucht, mus so dauerhaft seyn, als möglich ist. Folglich mus man nothwendige und immerbleibende Schönheiten an dem Gegenstande entdecken, und das Vergnügen auf eine richtige Ueberredung gründen. Vergängliche Lust kan zwar das Gemüth eine Zeitlang erschüttern, allein es entstehen nur gute Bewegungen, welche gar bald vorübergehen. Diejenigen verliebten Gedichte rühren viel stärker, welche uns die Tugenden einer Frauensperson recht lebhaft vorstellen, als welche blos ein Gemälde

mälde ihres schönen Körpers sind. 7) Man mus auch des übrigen Vergnügens, so mit demjenigen, welches man hervorbringt, in Gesellschaft steht, so bedienen, daß man das letzte dadurch verstärkt. Derjenige, der gerührt werden soll, kan sich in solchen Umständen befunden haben, oder befinden, welche ihm tausenderley Vergnügen verursachen. Wenn man nun dasselbe mit demjenigen, so man erwecken wil, verknüpft: so ist es sehr leicht, dasselbe ungemein zu vergrössern. Hieraus sich derjenige, welcher andere rühren wil, nach den jedesmaligen Umständen richten, da ihm die Zeit, der Ort und alle übrige Umstände, diese Arten des Vergnügens an die Hand geben werden. In dem IV. B. der Aeneis macht es Anna, in der Rede so, in welcher sie die Dido, zu einer Verbindung mit dem Aeneas, bewegen wil. Sie stelt ihr, ausser dem Vergnügen, welches die Liebe verursacht, das Vergnügen über die Kinder vor, und die Vortheile, die ihr neuer angehender Staat, von einer Verbindung mit dem Aeneas, zu erwarten haben werde:

Nec dulces natos, Veneris nec præmia noris?
\- - - - - - -
placitone etiam pugnabis amori?
\- - - - - - -
Quam tu urbem, soror, hanc cernes! quæ surgere regna
Conjugio tali! Teucrum comitantibus armis
Punica se quantis attollet gloria rebus!

8) Auch selbst des Scheinvergnügens, welches man bey den Zuhörern antrift, mus man sich durch eine Herablassung, doch auf eine anständige Art bedienen, so wie ich es §. 173-177. von allen Irthümern gewiesen habe. Die allermeisten Menschen lassen sich zu nichts bewegen, was nicht mit ihrem irrigen Vergnügen übereinstimt. Erfodert es nun unsere Absicht nicht, dieses scheinbare Vergnügen zu dämpfen und in unsern Zuhörern zu vertilgen; so fasse man den Zuhörer bey seiner Schwäche, und zeige ihm, daß, selbst nach seinen Begriffen von dem Vergnügen, die Sache, wozu man ihn bewegen wil, eine vergnügende Sache sey. So hat sich GOtt selbst in der heiligen Schrift, in die Irthümer der Menschen, von dem höchsten Gute, herabgelassen. Denen, die ihr gröstes Vergnügen an essen und trinken finden, hat er das Himmelreich als ein Gastmal vorgestelt, und ihnen versprochen, daß sie trunken werden sollen von den reichen Gütern des Hauses GOttes. Denen, die ihr gröstes Vergnügen in der Wollust suchen, hat er die Seligkeit vorgestelt, als eine Verlobung einer Seele mit Christo, und ihnen versprochen, daß im Himmel Freude die Fülle seyn werde, und liebliches Wesen zu seiner Rechten immer und ewiglich u. s. w.

§. 184.

Wenn derjenige, der aesthetisch rühren wil,

Ver-

Verabscheuungen verursachen wil §. 183. so mus er den Gegenstand als verabscheuungswürdig vorstellen, folglich mus er d) einen sinlichen Verdrus über denselben zu erwecken suchen. Er mus demnach, die Unvolkommenheiten und Häslichkeiten des Gegenstandes, auf eine anschauende §. 181. und schöne Art §. 182. vorstellen. In diesem Falle mus also, ein süsses Misvergnügen, verursacht werden. Man mus Thränen erpressen, die mit Freuden vergossen werden, die Sachen müssen misfallen, die Gedanken aber gefallen; und man mus also verdriesliche Sachen, auf eine angenehme und belustigende Art, sagen. Keinem schönen Geiste ist es erlaubt, jemals ein blosses Misvergnügen zu verursachen; sondern er mus das Bittre versüssen, und allen Verdrus, den er erweckt, mit Vergnügen gleichsam würzen; er mus die Pillen vergülden. Man kan hier alle diejenigen Regeln, die ich in dem vorhergehenden Absatze vorgeschrieben habe, mit einer geringen Veränderung anbringen. 1) Man mus den Gegenstand nicht nur überhaupt als böse vorstellen, sondern auch als ein Uebel, welches uns und denenjenigen, die wir rühren wollen, Schaden und Nachtheil verursacht. Ein Uebel, das uns nicht betrift, und welches uns gar nichts angeht, betrachten wir mit einer volkommenen Gleichgültigkeit. In dem IV. B. der Aeneis will Dido den Aeneas bewegen, sei-

ne Abreiſe einzuſtellen, und dieſelbe alſo wenigſtens vorjetzo zu verabſcheuen. Sie erzählt ihm demnach der Länge nach alle das Nachtheilige, welches bey ihr aus ſeiner Abreiſe entſtehen würde, und woran er, um ſeiner Liebe willen zu ihr, nothwendig Antheil nehmen muſte.

Nec moritura tenet crudeli funere Dido?

. . - - - -

Cui me moribundam deſeris, hoſpes?
Hoc ſolum nomen, quoniam de conjuge reſtat.
Quid moror? an mea Pygmalion dum moenia frater
Deſtruat? aut captam ducat Getulus Jarbas?

2) Man mus den Gegenſtand, als ein Uebel vorſtellen, ſo nicht auſſer demjenigen, den man rühren wil, würklich iſt; ſondern als ein einheimiſches Uebel, wenigſtens als ein Uebel, welches in ſeinem innern Zuſtande Unvolkommenheiten verurſacht. So ſtelt die Dido, die Abreiſe des Aeneas, als eine Sache vor, die ihren Tod nach ſich ziehen werde; und wenn die Verliebten ihre geliebten Perſonen bewegen wollen, die Härte fahren zu laſſen, ſo reden ſie jederzeit von nichts geringerm, als von Verzweifelung und Tode. 3) Man mus ſehr vieles und mannigfaltiges Böſes, ſehr viele Häslichkeiten, an dem Gegenſtande entdecken; oder, man mus einen Verdrus erwecken, der aeſthetiſch reich iſt, nach den Regeln des zweyten Abſchnits. Betrübte Leute können kein Ende finden, wenn ſie zu klagen anfangen. Sie betrachten ihre Noth

auf

auf allen Seiten, und entdecken eine ganze Reihe von Schaden und Nachtheil, die ihren Verdrus so gewaltig verstärkt. Es ist demnach klar, daß man einen so sehr zusammengesetzten Verdrus erwecken müsse, als möglich ist, damit die Verabscheuung, die man erregen wil, stark genug werde. 4) Der Verdrus mus aesthetisch gros und würdig seyn, nach den Regeln des dritten Abschnits. Folglich mus man die schlimsten Unvolkommenheiten entdecken, oder man mus den Gegenstand so häslich und nachtheilig vorstellen, als möglich und jedesmal nöthig ist, um der Verabscheuung, die man erwecken wil, den gehörigen Grad zu verschaffen. 5) Alles Böse und Häsliche, so wir an dem Gegenstande entdecken, mus so wahrscheinlich, lebhaft und überredend vorgestelt werden, als möglich ist, nach den Regeln des vierten, fünften und sechsten Abschnits. Ein unwahrscheinlicher und zweifelhafter Verdrus rührt uns sehr wenig, oder gar nicht. Welcher vernünftiger Mensch kan sich über eine Prinzeßin betrüben, die in einen unterirdischen Pallast verwünscht worden, woselbst sie von einem Drachen bewacht wird, der durch einen Hauch ein ganzes Gebürge glühend machen kan? 6) Man mus einen dauerhaften Verdrus erwecken, indem man nothwendige und immerwährende Unvolkommenheiten an dem Gegenstande entdeckt, und den Verdrus auf

eine richtige Ueberredung gründet. Ein bald vorübergehender Verdrus ist nicht vermögend, eine gehörige und grosse Verabscheuung zu würken, und was würde es einem schönen Geiste helfen, wenn er auch eine Verabscheuung verursachte, die aber so bald wieder verschwinden würde, so bald er zu reden aufhörte? Dieses solten alle Prediger wohl bemerken. Die meisten unter denjenigen, welche man erbauliche Prediger zu nennen pflegt, erschüttern nur die Gemüther, ohne sie in eine dauerhafte Bewegung zu setzen. 7) Man mus alles übrige Misvergnügen, welches mit demjenigen Verdrusse, den man erwecken wil, eine Verwandschaft hat, mit demselben zu vereinbaren suchen, um ihm die gehörige Stärke zu geben. Alle Umstände, die in einem jedesmaligen Falle vorhanden sind, müssen diese besondere Arten des Misvergnügens an die Hand geben, und es müste jemand gar keine Ueberlegung besitzen, wer dieser Regel kein Genügen leisten könte. Daher komts, daß man bey Leuten, die ohnedem durch verschiedene unglückliche Zufälle mit tausenderley Verdrus angefült sind, gar leicht einen Verdrus über die Sünde hervorbringen kan, weil man alle unglückliche Zufälle, als Folgen der Sünden, vorstellen kan. Man kan die Rede der Dido, aus welcher ich vorhin ein Beyspiel angeführt habe, hier ebenfals als ein Beyspiel annehmen. 8) Das

scheinbare Misvergnügen, welches man bey den Personen, die man rühren wil, antrift, und welches auf ihren Irthümern beruht, mus man durch die aesthetische Herablassung brauchen, um den Verdrus zu verstärken, den man in ihnen hervorbringen wil. §. 173-177. Man greift alsdenn seinen Zuhörer auf der Seite an, wo er am empfindlichsten ist. GOtt hat es in der Schrift eben so gemacht. Er stelt die ewige Verdamnis als einen Hunger, Durst, Feuer, Schande u. s. w. vor, um sich in die Gemüther derer zu bequemen, denen um ihres verschiedenen Temperaments willen, nichts verdrieslicher ist, als Hunger, Durst und dergleichen.

§. 185.

e) Wenn derjenige, welcher aesthetisch rühren wil, Vergnügen und Misvergnügen, Begierden und Verabscheuungen zu gleicher Zeit erwecken mus §. 183. so sind dabey folgende Regeln zu beobachten. 1) Wenn es seine Absicht erfodert, daß er eine Begierde errege, so mus er das entgegengesetzte Misvergnügen nur in so ferne erwecken, in so ferne es dienen kan, das Vergnügen dadurch noch mehr zu erhöhen, und umgekehrt, nach der Regel: oppositorum opposita est ratio, oder durch einen aesthetischen Gengensatz. §. 141. So kan man das Vergnügen über die Tugend, durch das Misgnügen über die Laster

ſter, ungemein verſtärken und erhöhen, und umgekehrt. 2) Alles dasjenige Vergnügen und Misvergnügen, welches als eine Hinderniß desjenigen Vergnügens und Misvergnügens, ſo man hervorbringen wil, anzuſehen iſt, mus gedämpft und unterdruckt werden, indem man daſſelbe entweder aeſthetiſch verdunkelt, oder widerlegt. §. 159. 160. 161. Wenn man jemanden zur Tugend bewegen wil, ſo mus man, das Vergnügen an den Laſtern, und das Misvergnügen an den Tugenden, unterdrücken und widerlegen. 3) Alles in allen gerechnet mus, bey der aeſthetiſchen Rührung, das ſinliche Vergnügen jederzeit ſtärker ſeyn, als das Misvergnügen, welches zu gleicher Zeit erweckt werden mus. Widrigenfals fallen wir unſern Zuhörern ſo ſehr beſchwerlich, daß ſie keine Luſt haben, uns länger anzuhören. Daher komt es, daß weichliche Gemüther kein bewegliches und ſchönes Trauerſpiel aushören können, weil in ihnen, ihrer verzärtelten Gemüthsbeſchaffenheit wegen, der Verdrus die Oberhand über das Vergnügen bekomt. Dieſes ſolten ſich, alle gar zu geſetzliche Prediger zur Nachricht geſagt ſeyn laſſen. Indem ſie beſtändig mit dem Fluche des Geſetzes donnern, ſo werden ſie ihren Zuhörern ſo zur Laſt, daß nicht leicht jemand ſich überwinden kan, ihren Vortrag anzuhören. 4) Wenn derjenige, der gerührt werden ſol, entweder überhaupt, oder

in

in Absicht auf den Gegenstand, in dem Zustande der Gleichmüthigkeit oder Unentschlossenheit (æquilibrium) steht, das ist, wenn das Vergnügen dem Misvergnügen gleich ist; so mus man zwar, vermöge der dritten Regel, dahin sehen, daß das sinliche Vergnügen die Oberhand bekomme, wenn alles in allem gerechnet wird; allein in Absicht auf den jedesmaligen Gegenstand, mus man mit Unterschiede reden. Wollen wir die Zuhörer bewegen, die Sache zu begehren; so mus das sinliche Vergnügen, durch Beobachtung des 183 Absatzes, die Oberhand bekommen; wollen wir ihn aber bewegen, die Sache zu verabscheuen, so mus vermöge des 184 Absatzes der Verdrus das Uebergewicht erhalten. Das gegenseitige Vergnügen oder Misvergnügen mus, nach der zweyten Regel dieses Absatzes, gedämpft werden.

§. 186.

Endlich f) mus derjenige, welcher aesthetisch rühren und bewegen wil, auch die Gleichgültigkeit (indifferentia) auf eine gehörige Art vermeiden. In so ferne wir gleichgültig sind, in so ferne haben wir weder eine Empfindung vom Vergnügen noch vom Misvergnügen. Folglich ist unsere Erkentnis in so ferne todt, §. 179. Es kan also, keine grössere Hindernis des aesthetischen Lebens, erdacht werden, als die Gleichgültigkeit. Unterdessen kan man

nicht

nicht ſagen, daß man, in einem rührenden Vortrage, alle Gleichgültigkeit vermeiden müſſe. Ich wil alſo zweyerley unterſuchen. Einmal, was für eine Gleichgültigkeit in den rührenden Gedanken vermieden werden muß, und dahin gehört 1) diejenige, die vornemlich in der Perſon ihren hinreichenden Grund hat (indifferentia ſubiectiva). Und da mus man a) die gänzliche Gleichgültigkeit (indifferentia totalis) aufs ſorgfältigſte, bey ſich ſelbſt und bey ſeinen Zuhörern, zu vermeiden ſuchen. Wenn man ſelbſt gar kein Vergnügen oder Misvergnügen empfindet, ſo iſt unſer Herz und Gemüth ganz kalt. Wie die Urſach beſchaffen iſt, ſo iſt auch die Würkung. Wie wil alſo, in einem eiskalten Gehirne, ein feuriger und rührender Gedanke entſtehen können? Wer ſelbſt ganz gleichgültig und kaltſinnig iſt, der kan unmöglich rührende Gedanken erzeugen. Und ſo lange die Zuhörer ganz gleichgültig bleiben, ſo lange können ſie unmöglich gerührt werden. Diejenigen Prediger, welche ohne alle Bewegung reden, und bey ihrem Vortrage bey nahe einſchlafen, die können unmöglich einen beweglichen und rührenden Vortrag halten. b) Man mus auch, die Gleichgültigkeit in Abſicht auf den Gegenſtand (indifferentia partialis) zu verhüten ſuchen. Wenn wir ſelbſt oder unſere Zuhörer, über einen gewiſ-

sen gegebenen Gegenstand, weder Vergnügen noch Misvergnügen, oder doch kein sehr grosses und überwiegendes Vergnügen oder Misvergnügen, empfinden; so ist es unmöglich, daß eine Begierde oder Verabscheuung entstehe, und folglich kan das aesthetische Leben der Erkentnis nicht erreicht werden. Folglich mus ein jeder, der andere rühren wil, dahin sehen, daß seine Zuhörer oder Leser, über den Gegenstand, nicht nur überhaupt ein Vergnügen oder Misvergnügen empfinden, sondern auch ein so starkes als nöthig ist, dieselben auf eine überwiegende Art entweder zu begehren oder zu verabscheuen. 2) Man mus auch diejenige Gleichgültigkeit verhüten, welche vornemlich in dem Gegenstande ihren Grund hat (indifferentia obiectiva). Dahin gehört der Fehler, wenn man solche Dinge vorträgt, die weder gut noch böse sind, wenigstens die unsern Zuhörern so zu seyn scheinen; und noch vielmehr gehört hieher der Fehler, wenn der Gegenstand zwar gut oder böse ist, vortheilhaft oder schädlich, aber nicht in Absicht auf diejenige Sache, in deren Absicht man den Zuhörer in einem gewissen Falle in Bewegung setzen wil. Wer jemanden rühren wil, der mus ihm eine Unvolkommenheit oder Volkommenheit, als einen Bewegungsgrund, vorstellen, und alsdenn mus er zeigen, daß die Sache diese Volkom-

kommenheit oder Unvolkommenheit entweder hindere oder befördere. Alle Predigten, die ohne Saft und Leben sind, sind Beyspiele von diesem Absatze. Wenn z. E. ein Prediger zur Busse ermuntern wil, und er bringt philologische Anmerkungen in seiner Predigt an, so sind das in Absicht auf die Busse solche gleichgültige Sachen, welche seine Absicht vielmehr hindern, als daß sie dieselbe befördern solten. Zum andern aber, so gibt es eine Gleichgültigkeit, die man aufs gefliſſentlichste zu erhalten suchen mus, und zwar erstlich bey denenjenigen, die man rühren wil. Wenn ein Vergnügen oder Misvergnügen gar zu stark ist, so nimt es die ganze Seele ein, und verdunkelt alle übrige Rührungen und Vorstellungen. Folglich mus man, in einem jedesmaligen Falle, das Vergnügen und Misvergnügen nur so stark machen, daß unsere Zuhörer dadurch nicht unfähig gemacht werden, noch mehr Vergnügen oder Misvergnügen zu empfinden, und auf unsere übrige Vorstellungen achtung zu geben. Diejenigen Prediger, welche ihre Zuhörer zum heulen und schreyen bringen, die thäten in Wahrheit besser, wenn sie augenblicklich stille schwiegen, denn ihre übrigen Worte sind doch nur in den Wind geredet. Wenn Demosthenes, in seinen Philippischen Reden, die Athenienser aus aller

Gleich-

Gleichgültigkeit hätte bringen wollen, wie wären sie im Stande gewesen, seinen Rathschlägen Gehör zu geben, und dieselben gehörig zu überlegen? Zum andern mus auch derjenige selbst, der andere rühren wil, so eine grosse Gleichgültigkeit behalten, daß er 1) vermögend bleibt, seine Gedanken vorzutragen. Wie lächerlich ist es nicht, wenn ein Redner in solche Bewegung komt, daß er vor Weinen und Schluchzen kein Wort mehr sagen kan? Wenn er weint, so möchten andere lachen, und mir wird angst und bange, wenn ich einen Redner höre, der vor Weinen nicht reden kan. 2) Daß er schädliche Vorurtheile bey seinen Zuhörern verhüte. Wenn man in eine gar zu starke Bewegung gerathen, so pflegt man den Gegenstand mit ganz andern Augen zu betrachten. Wir stellen uns denselben entweder besser oder schlimmer vor, als er in der That ist. Die gar zu starke Erhitzung des Gemüths hindert, die richtige Beurtheilung. Bey kälterm Blute kan man die Sachen, viel richtiger und besser, beurtheilen. Einer verliebten Seele pflegt man nicht zu glauben, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe so ungemein heraus streicht. Wer also andere rühren wil, der mus selbst nicht in dem Grade gerührt seyn, daß seine Unpartheiligkeit darüber in Gefahr komt.

§. 187.

Ich habe bisher die erste Hauptregel erwo-

gen, welche man beobachten mus, wenn die Gedanken rühren ſollen. Es iſt aber noch lange nicht hinlänglich, die Begehrungskraft in Bewegung zu ſetzen, wenn man angenehme oder verdrüsliche Gedanken hervorgebracht hat; ſondern man mus auch hiernächſt, ein Vorherſehen des Guten oder Böſen, erwecken §. 180. Oder, man mus dasjenige ſchöne oder häsliche, worüber man ein Vergnügen oder Misvergnügen hervorgebracht hat, als etwas zukünftiges und bevorſtehendes vorſtellen. Man ſtelle mir etwas noch ſo angenehm vor, ſtehe ich in den Gedanken, daß daſſelbe niemals werde in meinem Zuſtande würklich werden, ſo kan ich unmöglich ein ſolcher Phantaſt ſeyn, und daſſelbe begehren. Und eben ſo mag man mir eine Sache noch ſo unangenehm vormalen, erkenne ich nicht, daß ſie bey mir könte würklich werden, ſo habe ich nicht die geringſte Urſach, mich derſelben zu widerſetzen, und ſie zu verabſcheuen. Es ſtehen ſehr viele in den Gedanken, als wenn die menſchliche Seele gar kein Vermögen beſitze, zukünftige Dinge vorherzuſehen, und dieſer Irthum mus nothwendig, das Kraftloſe und Todte der Gedanken, als eine Folge nach ſich ziehen. Wer demnach jemanden rühren und bewegen wil, etwas zu begehren, der mus ihm den Gegenſtand als etwas bevorſtehendes vorſtellen, und eine ganze Menge von Folgen und Würckungen deſſelben erzählen,

die

die er ihm auf eine angenehme Art vor die Augen malt, und von denen er zeigt, daß ſie ohnfehlbar werden würklich werden. Wil er den andern bewegen einen Gegenſtand zu verabſcheuen, ſo mus er es eben ſo machen, nur daß er hier, ſtat der guten Folgen, böſe und unangenehme vorſtellt. Ich will hier ein Beyſpiel, aus der Rede des Cicero, in welcher er den Murena vertheidiget, anführen. Sie ſteht beynahe gantz am Ende. Quæ vero miſeranta ſunt, ea & mihi ante oculos verſantur, & vos videre & perſpicere poteſtis. Si, quod Jupiter omen avertat, hunc veſtris ſententiis afflixeritis, quo ſe miſer vertet? domumne? ut eam imaginem clariſſimi viri, parentis ſui, quam paucis ante diebus laureatam in ſua gratulatione conſpexit, eandem deformatam ignominia, lugentemque videat? an ad matrem? quæ miſera modo conſulem oſculata filium ſuum, nunc cruciatur & ſollicita eſt, ne eundem paullo poſt ſpoliatum omni dignitate conſpiciat? ſed quid ego matrem aut domum appello, quem nova poena legis & domo & parente & omnium ſuorum conſuetudine, conſpectuque privat? Ibit igitur in exilium miſer? quo? ad orientisne partes, in quibus annos multos legatus fuit, & exercitus duxit, & res maximas geſſit? At habet magnum dolorem, unde cum honore diſceſſeris, eodem cum ignomina reverti. An ſe in contrariam partem terrarum abdet, ut Gallia tranſalpina,

quem nuper ſummo cum imperio libentiſſime viderit, eundem lugentem, moerentem, exſulem videat? in ea porro provincia quo animo C. Murenam, fratrem ſuum, adſpiciet? qui hujus dolor? qui illius moeror erit? quæ utriusque lamentatio? quanta autem perturbatio fortunæ, atque ſermonis, quod quibus in locis paucis ante diebus factum eſſe conſulem Murenam nuntii litteræque celebraſſent, et unde hoſpites, atque amici gratulatum Romam concurrerint, repente eo accedat ipſe nuntius ſuæ calamitatis?

§. 188.

Die dritte Hauptregel §. 180. beſteht darin, daß man demjenigen, den man bewegen wil, eine Sache zu begehren, zeige, daß er die Sache erlangen könne; und daß er vermögend ſey, ſie zu verhindern, wenn man ihn bewegen wil, dieſelbe zu verabſcheuen. Folglich mus man ihm die Sache ſo vorſtellen, daß er auf eine ſinliche Art erkent, wie und auf was für Art die Sache würklich werden könne, und durch was für Mittel; und daß er entweder Kräfte genug ſchon beſitze, oder doch bekommen könne, alle Mittel ſamt der Sache ſelbſt würklich zu machen, und die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Oder ſol er die Sache verabſcheuen, ſo mus man ihm zeigen, wie er dieſelbe verhindern könne, und daß er Kräfte genug beſitze oder bekom-

men könne, ihre Würcklichkeit zu verhindern. Die Prediger versehen es hier gemeiniglich. Wenn sie von einer Tugend oder von einem Laster reden, so setzen sie Himmel und Hölle in Bewegung. Das ist zwar gut, aber noch nicht hinlänglich. Sie solten auch zugleich zeigen, wie man, in dem gegenwärtigen Zustande der Unvolkommenheit, dieselbe Tugend erreichen, und das Laster vermeiden könne. Da nun dieses gemeiniglich unterlassen wird, so pflegen auch die Zuhörer mehrentheils zu sagen, daß zwar alles wahr und gut sey, was der Prediger gesagt, es solte so seyn; allein es liesse sich um unsrer Schwachheit willen nicht thun. Turnus will in seiner Rede Aen. L. XII. den König **Latinus** bewegen, den Krieg fortzusetzen, zu dem Ende zeigt er ihm, daß noch Kräfte, Mittel und Wege genug vorhanden sind, einen glücklichen Ausgang zu hoffen:

Sin et opes nobis et adhuc intacta iuventus,
Auxilioque urbes Italae populique supersunt:
Sin et Trojanis cum multo gloria venit
Sanguine; sunt illis sua funera, parque per omnes
Tempestas: cur indecores in limine primo
Deficimus? Cur ante tubam tremor occupat artus?
Multa dies variusque labor mutabilis ævi
Rettulit in melius, multos alterna revisens
Lusit, et in solido rursus fortuna locavit.
Non erit auxilio nobis Aetolus et Arpi?
At Messapus erit, felixque Tolumnius, et quos
Tot populi misere duces, nec parva sequetur
Gloria delectos Latio et Laurentibus agris.

Est et Volscorum egregia de gente Camilla,
Agmen agens equitum, et florentes ære Catervas.

§. 189.

Wer allen denjenigen Regeln, die ich von §. 181. an ausgeführt habe, ein Genügen leistet, der bringet eine wahrscheinliche, lebhafte und überredende anschauende Erkentnis der Sache, in so fern sie entweder gut oder böse ist, entweder erhalten oder vermieden werden kan, hervor. Da nun eine solche Erkentnis, wenn sie sinlich ist, der hinreichende Grund der sinlichen Begierden oder Verabscheuungen ist, so ist kein Zweifel, daß, durch die Beobachtung dieser Regeln, das sinliche Leben der Erkentnis erhalten werde, weil allemal die Sache unausbleiblich gewis erfolgt, wenn ihr hinreichender Grund vorhanden ist. §. 178. Ob nun gleich in den bisher abgehandelten Stücken das wesentliche und vornehmste besteht, was ich von dem aesthetischen Leben der Erkentnis sagen kan: so gibt es doch noch einige Regeln, die ebenfals nothwendig sind, und die wil ich nach einander ausführen.

§. 190.

1) Weil die anschauende Erkentnis, ohne welche das aesthetische Leben der Erkentnis unmöglich erhalten werden kan, erfodert, daß man die Aufmerksamkeit, auf die Betrachtung der Sache selbst, vornemlich lenke §. 181. die Aufmerksamkeit aber am allerleichtesten

und

und stärkesten erregt wird, wenn man eine Verwunderung und Neubegierde erweckt §. 146: so kan man sich auch dieses Kunstgrifs bedienen, wenn man jemanden recht nachdrücklich rühren wil. Man reitze demnach seine Neugierigkeit, indem man ihm nicht nur Neuigkeiten, sondern auch gute und vortheilhafte Neuigkeiten gleich vom Anfange zum voraus verkündiget. Ja man mus sich bemühen, daß alles schöne und häsliche, dessen Vorstellung rührend seyn sol, wunderbar und neu sey. Daher komts, daß gut geschriebene Romane, Heldengedichte und theatralische Gedichte so leicht das Gemüth in Bewegung setzen können. Die unerwarteten bösen oder guten Zufälle beschäftigen unsere ganze Neubegierde und Aufmerksamkeit, und wir werden in die Verwirrung der Begebenheiten, der Glücks- und Unglücksfälle, dergestalt verwickelt, daß wir nothwendig an den Begebenheiten Antheil nehmen:

Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abentheuer.
Warum? stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
So hat es sein Virgil so glücklich vorgestelt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfält.
Und hör ich, Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen

Canitz.

Ich habe mit Fleis gesagt, daß man angenehme Zeitungen verkündigen müsse, wenn es nöthig ist, die Neubegierde zu erwecken, ehe man noch den Anfang macht, das Gemüth zu rühren: denn so oft man rühren will, mus man jederzeit vornemlich ein Vergnügen erwecken, wo nicht gar dergleichen ganz allein. §. 182.

§. 191.

2) Wer rührende Gedanken vortragen wil, der mus sich sehr wohl in acht nehmen, daß er nicht selbst durch seine Schuld eine Gleichgültigkeit oder Unentschlossenheit in seinen Zuhörern verursacht. Das erste würde geschehen, wenn er entweder gleichgültige Dinge vorstelte, oder eine symbolische Erkentnis verursachte. Alle aesthetische Tropen und Figuren müssen demnach aufs sorgfältigste vermieden werden, welche die Schönheiten und Häslichkeiten der Sache dergestalt verstecken und einhüllen würden, daß man sie, vor den Zeichen und Bildern, nicht würde gewahr werden können. Alle Gedanken, die zu scharfsinnig und witzig sind, ja die überhaupt zu gekünstelt sind, erfodern gar zu viel Aufmerksamkeit, wenn man sie verstehen wil, folglich lenken sie dieselbe von der Sache ab, und hindern die anschauende Erkentnis, und demnach das Leben derselben. Die Unentschlossenheit würde man verursachen, wenn man die einer Schönheit entgegengesetzten Häslichkeiten,

oder

oder umgekehrt, die einer Häslichkeit entgegengesetzten Schönheiten, in einem gleichen Grade lebhaft vorstellen wolte. Wer jemand zur Tugend reitzen wolte, der würde seinen Zweck selbst verhindern, wenn er die Beschwerden, die damit verbunden sind, eben so lebhaft vorstellen wolte, als die Vortheile derselben. Eben einen solchen unverantwortlichen Fehler würde derjenige begehen, der einen Abscheu für den Laster erwecken wolte, er wolte aber die Reitzungen desselben eben so lebhaft als die Abscheuligkeiten desselben vorstellen. Wer andere rühren wil, der kan es durchaus nicht leiden, daß seine Zuhörer unentschlossen bleiben, er bearbeitet ihre Gemüther so heftig, bis er überwiegende Begierden oder Verabscheuungen hervorgebracht hat. Ja er sucht das Vergnügen und den Verdrus, und alle Vorstellungen, welche die Gründe der Begierden und Verabscheuungen enthalten, so stark zu machen, daß daraus kräftige Begierden und Verabscheuungen entstehen (appetitiones et aversationes efficaces) das ist: solche die ernstlich und unverstelt sind, und die so starck sind, als nöthig ist, den Gegenstand würklich zu machen oder zu verhindern, von denen wenigstens derjenige, der gerührt werden sol, selbst glaubt, daß sie stark genug sind. Ich kan hier ein sehr schönes Beyspiel aus dem Curtius L. IX. c. 2. anführen, aus der Rede, durch welche Alexander seine auf-

rühriſchen Soldaten, zur Fortſetzung ihrer Dienſte, bewegen wil. Unter andern gehören hieher folgende Worte. Date hoc precibus meis et randem obſtinatum ſilentium rumpite. Ubi eſt ille clamor, alacritatis veſtræ index? ubi eſt ille meorum Macedonum vultus? Non agnoſco vos milites, nec agnoſci videor a vobis. Surdas jam dudum aures pulſo. Averſos animos et infractos excitare conor. - - - Neſcio quid imprudens in vos deliqui, quod me ne intueri quidem vultis, in ſolitudine mihi videor eſſe. Nemo reſpondet, nemo ſaltem negat. Quos alloquor? Quid autem poſtulo? veſtram gloriam et magnitudinem vindicamus &c. Wie ungeduldig und heftig redet hier nicht Alexander, da er ſieht, daß ſeine Soldaten kein Zeichen ihres Entſchluſſes von ſich blicken laſſen.

§. 192.

Ich habe bisher überhaupt gewieſen, wie die ſinlichen Begierden und Verabſcheuungen erweckt werden müſſen. Nun gehören zu denſelben, als ein paar beſondere Arten, die natürlichen Triebe (inſtinctus et fugæ naturales) und die Leidenſchaften. Folglich mus derjenige, der rührend denken wil, 3) diejenigen natürlichen Triebe, die er in einem jedesmaligen Falle vorausſetzen kan, zu ſeinem Vortheile brauchen. Die natürlichen Triebe ſind ſtarke Begierden und Verabſcheuungen, welche

aber

aber blos aus dunkeln Vorstellungen entstehen. Da nun derjenige, der schön denkt, niemals blos dunkele Vorstellungen hervorzubringen sucht; so kan man von ihm nicht fodern, daß er blos die natürlichen Triebe durch seine rührenden Gedanken, in Bewegung setze. Allein wenn er sie mit den übrigen Begierden und Verabscheuungen, die er lebendig und würksam zu machen sucht, auf eine geschickte Art vereiniget; so verstärkt er dieselben dadurch, und rührt die Seele bis auf den Grund. Diese Vereinigung aber geschieht, wenn der Gegenstand auf der Seite vorgestelt wird, auf welcher er die natürlichen Triebe reitzt, und wer diese natürlichen Triebe aus der Geisterlehre kennen lernt, der kan in einem jedesmaligen Falle leicht wissen, wie er dieses machen müsse. In dem IV. B. der Aeneis will Anna ihre Schwester Dido bewegen, den Aeneas zu lieben, und da stelt sie die Verbindung mit dem Aeneas so vor, daß dadurch der mütterliche Trieb bey der Dido rege werden mus:

Nec dulces natos, præmia nec Veneris noris?

Cicero hat eben so, in der Vertheidigungsrede des L. Flaccus, den väterlichen Trieb bey seinen Richtern zu seinem Vortheile gebraucht. At L. Flaccum quidem, iudices, si (quod dii immortales omen avertant!) gravis iniuria afflixerit, numquam tamen prospexisse vestræ saluti, consuluisse vobis, liberis,

con-

coniugibus, fortunis veſtris, poenitebit - - - Huic, huic miſero puero, veſtro ac liberorum veſtrorum ſupplici, iudices, hoc iudicio vivendi præcepta dabitis. Cui ſi patrem conſervatis, qualis ipſe debeat eſſe civis, præſcribetis. Sin eripitis, oſtendetis bonæ rationi & conſtanti & gravi nullum a vobis fructum eſſe præpoſitum; qui vos, quoniam eſt id ætatis, ut ſenſum iam percipere poſſit ex moerore patrio auxilium nondum patri ferre poſſit, orat, ne ſuum luctum patris lacrymis, patris moerorem ſuo fletu augeatis u. ſ. w.

§. 193.

4) Wer rührend denken will, der mus auch die Leidenſchaften in Bewegung ſetzen, wenn es nöthig iſt. §. 192. Man kan dieſes nicht jederzeit fodern, weil die rührenden Gedanken ofte eine viel zu ſtille Gluth hervorbringen müſſen, als daß dadurch das brauſende Feuer der Leidenſchaften ſolte entſtehen können. Wenn aber die Wichtigkeit und Würde des Gegenſtandes, ſolche ſtarke Begierden und Verabſcheuungen erfodern, dergleichen die Leidenſchaften oder Affecten ſind; ſo müſſen auch dieſe erregt werden. Nun aber ſind die Leidenſchaften nichts anders, als ſtärckere ſinliche Begierden und Verabſcheuungen, welche aus einer verworrenen Erkentnis ihren Urſprung nehmen. Folglich darf man nur die bisher ausgeführten Regeln, in einem höhern

Gra-

Grade beobachten; so ist kein Zweifel, daß nicht die Leidenschaften in Bewegung gesetzt werden solten. Ich habe diese Materie, wie nemlich eine Leidenschaft erregt und verstärkt werden kan, in meiner **theoretischen Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt** schon weitläuftiger ausgeführt, und der Zweck der Aesthetik verstattet es nicht, die besondern Arten der Leidenschaften insbesondere auszuführen. Ich werde diese Sachen, in meiner **theoretischen Lehre von den Gemüthsbewegungen insonderheit**, vollständig auszuführen suchen.

§. 194.

5) Wer rührend denken wil, der mus auch diejenigen Bestimmungen und Bewegungen der Begehrungskraft, welche seiner Absicht zuwider sind, zu dämpfen suchen. Wil er jemanden bewegen eine Sache zu begehren, so muß er den Abscheu dafür, den er bey demselben antrift, aus seinem Gemüthe auszurotten suchen, und also auch umgekehrt. Ja eben so mus man auch, die entgegengesetzten Leidenschaften, zu dämpfen suchen. Wer dieses thun wil, der darf nur das Gegentheil aller der Regeln ausüben, die ich bisher ausgeführt habe. Wil man eine Begierde unterdrucken, so mus man auf eine überredende Art darthun, daß der Gegenstand nicht gut und schön sey, daß er nicht zukünftig sey,

und

und daß er nicht erhalten werden könne, und man mus sich bemühen, das Anschauen desselben zu verdunkeln. Sol eine Verabscheuung unterdruckt werden, so mus man auf eine überredende Art darthun, daß die Sache nicht böse und häslich sey, oder daß sie nicht bevorstehe, oder daß sie nicht könne gehindert werden, oder man mus die anschauende Erkentnis derselben verdunkeln. Und eben so mus man es auch mit den Leidenschaften machen. Diese ganze Regel braucht man alsdenn nicht zu beobachten, wenn derjenige, den man rühren wil, in Absicht auf den Gegenstand gleichgültig ist. Allein, da dieses sehr selten angenommen werden kan, indem diejenigen, die man rühren wil, mehrentheils vorher schon eingenommen sind; so hat man sehr ofte nöthig, bey der aestheticischen Rührung diese Vorschrift in Ausübung zu bringen. So hat die Anna in der schon oft angeführten Rede aus dem IV. B. der Aeneis, die ihrer Absicht widersprechende Leidenschaft der Dido, zu unterdrucken gesucht:

Id cinerem, aut manes credis curare sepultos?

§. 195.

6) Man kan sagen, daß die geschickte Wahl des Gegenstandes bey der aestheticischen Rührung vor allen andern Dingen, nöthig

sey.

sey. Man schreibe jemanden tausend Regeln vor, wie er auf eine rührende Art denken sol, erwählt er einen Gegenstand, der gleichgültig ist, oder der doch so zu seyn scheint; so wird das frostige in demselben, dem Feuer der Gedanken, schlechterdings hinderlich fallen. Wer demnach das aesthetische Leben der Erkentnis erreichen wil, der mus a) eine Materie erwählen, die überhaupt und schlechterdings betrachtet rührend ist, und dis zwar auf eine sinliche Art, das ist: welche sehr viele und große Schönheiten oder Häßlichkeiten besitzt, die dergestalt vorgestelt werden können, daß dadurch eine sinliche Begierde nach der Sache, oder eine sinliche Verabscheuung derselben hervorgebracht werden kan §. 183. Man könte hier die Frage aufwerfen, ob man nur jederzeit ganz allein die untere Begehrungskraft in Bewegung setzen dürfe, wenn man aesthetisch rühren wil; oder ob es erlaubt und nöthig sey, auch manchmal zugleich vernünftige Begierden und Verabscheuungen zu erwecken? Ich antworte: ein schöner Geist kan niemals zunächst die Absicht haben, den Willen, die Freyheit, oder die obere Begehrungskraft zu bearbeiten, denn er hat es nur zunächst mit der Sinlichkeit zu thun. Allein indem er den Reichthum des sinlichen Vergnügens und Misvergnügens sucht, so verursacht er manchmal ein überaus zusammengesetztes Vergnügen und Misvergnügen §.

183.

183. 184. deren Theile lebhaft sind, folglich ist das Ganze ein deutliches und vernünftiges Vergnügen oder Misvergnügen. Da nun dieses ein Bewegungsgrund ist, woraus vernünftige Begierden und Verabscheuungen entstehen, so kan er, indem er aesthetisch rührt, mittelbarer Weise den Willen in Bewegung setzen, und dieses schadet der aesthetischen Rührung so wenig, daß es dieselbe vielmehr befördert Ja wenn er sich in der aesthetischen Rührung, zu der Stärke seiner Zuhörer erheben mus §. 172. so hat er einen neuen Grund, warum er auch auf eine mittelbare Art den Willen zu bearbeiten sucht. Man vergleiche hier den 121. Absatz. b) Man mus eine Materie erwählen, welche auch in Absicht auf die Personen, die man rühren wil, und in Absicht auf die Schönheit oder Häslichkeit, wodurch man sie rühren wil, rührend ist. Nicht alle Menschen haben, einerley Zugänge des Herzens. Ein Wollüstiger wird durch Gegenstände gerührt, bey denen ein Ehrgeiziger unempfindlich bleibt. Ja selbst die Wollüstigen können nicht auf einerley Art gerührt werden, und so verhält sichs auch in allen andern Fällen. Folglich mus ein schöner Geist den Gegenstand, den er erwählt, eben auf derjenigen Seite zeigen, mit welcher er in die Herzen seiner Zuhörer wirkt, und es ist ihm demnach eine genauere Erkentnis, des unendlich verschiedenen Triebwerks

werks des menschlichen Herzens, unentbehrlich. In diesem Stücke versehen es die Prediger sehr vielfältig. Sie beurtheilen ihre Zuhörer nur, nach ihrem eigenen Herzen. Sie setzen voraus, daß das, wodurch sie selbst gerührt werden, auch bey ihren Zuhörern kräftig seyn müsse, und daher pflegt es zu geschehen, daß die meisten Zuhörer unbewegt bleiben, wenn der Prediger durch und durch erhitzt ist, und das ist nicht allezeit ein Zeichen der geistlichen Verstockung der Zuhörer. Aus diesem Absatze kan ich einen Grund angeben, warum man, in allen theatralischen Stücken, eine Liebesbegebenheit in dem Plane derselben anbringt. Wenn man einige wenige verunglückte Werke der Natur ausnimt, so werden alle Menschen, durch die Liebe und mit der Liebe, geboren. Dieser süsse Trieb erfült das ganze Herz, und wir werden nicht leichter gerührt, als wenn man uns an diesem zärtlichen Theile unsers Herzens angreift. Folglich wird ein Trauerspiel dadurch ungemein rührend und beweglich, wenn die unglücklichen Personen zugleich lieben, weil wir gleichsam denken, wie schmerzhaft es uns fallen würde, wenn wir im lieben unglücklich seyn solten.

§. 196.

7) Wer aesthetisch rühren wil, der mus, um das Leben der Erkentnis zu erhalten, den

gehörigen und hinlänglichen Grad seiner Kräfte brauchen; ja es ist besser, daß er in dieser Beschäftigung endlich ein wenig zu heftig werde, als daß er sich dabey nachläßig, faul und träge verhalten solte. Die Wirkung ist jederzeit, dem Grade der Kräfte, gleich. Folglich werden diejenigen Vorstellungen gewis nicht viel Leben haben, die aus einer schlaffen und matten Kraft herfließen. Wenn ein öffentlicher Redner wie eine redende Seule steht, wenn er sehr langsam, schwach und in einem Tone redet, wenn er beynahe einschläft in seinem Vortrage: so werden die allerfeurigsten Gedanken dadurch sehr entkräftet. Wenn er aber durch den Ton seiner Stimme, durch die Bewegung seiner Hände u. s. w. die Heftigkeit seiner eigenen Gemüthsbewegung den Augen und Ohren seiner Zuhörer darstellet: so erhöhet er dadurch den Nachdruck seiner Vorstellungen. Cicero hat einigemal von seiner Contentio laterum geredet, wenn er gesagt, wie er sich bey seinen öffentlichen Reden verhalte.

§ 197.

Aus allen meinen bisherigen Betrachtungen erhellet demnach, daß das Vergnügen oder der Verdrus, das Vorhersehen, und die Vorstellung, daß wir den Gegenstand erhalten oder verhindern können, zusammengenommen, das aesthetische Leben der Erkent-

nis

nis ausmachen. Nachdem nun alle diese Stücke entweder beysammen sind oder nicht, nachdem sie in einem höhern oder geringern Grade beysammen angetroffen werden, nachdem ist ein Gedanke **fieberhaft**, **frostig laulicht**, **schläfrig**, oder er ist **feurig**, **hitzig**, **erwärmend**, **entzündend**. Ich könte zwar, alle diese Wörter, durch Erklärungen von einander unterscheiden; allein da dieselben doch nur wilkührlich seyn würden, so wil ich sie nicht anführen, indem ohnedem ein jeder sieht, daß die Bedeutungen derselben nur den Graden nach voneinander unterschieden sind. Das aber verdient noch angemerkt zu merken, daß man, wenn man auch keine kräftige Begierden oder Verabscheuungen erwecken kan, doch wenigstens Wünsche hervorbringeu müsse. Wenn wir etwas begehren, von dem wir erkennen, daß es entweder gar nicht oder in einem sehr geringen Grade in unserm Vermögen steht, so wünschen wir dasselbe. Wenn man demnach alles beobachtet, was ich bisher gesagt habe, ausgenommen die Regel des 188 Absatzes, so verursacht man Wünsche. Dergleichen Wünsche sind sonderlich in den pathetischen Gedichten ungemein natürlich, weil uns die Heftigkeit unserer Leidenschaften auf Sachen treibt, die über unser Vermögen steigen. Canitz hat in seiner vortreflichen Ode auf seine **Doris**, dergleichen Wünsche auf eine

ungemein rührende und zärtliche Art angebracht:

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen
Könt ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft, aus Unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenck mir diese Blicke!
Rom, verdople deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein, eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke,
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen!
Eilet fort! Nein, haltet still!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
Ich weiß selbst nicht was ich will.

Helfte meines matten Lebens,
Doris! ists denn gantz vergebens.
Daß ich kläglich um dich thu?
Kanst du noch in deiner Ruh,
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grim?
Ach so laß dein Schlummern stören!
Sieh dich einmal nach mir üm.

§. 198.

Ausser demjenigen, was ich bisher von den rührenden Gedanken ausgeführt habe, müssen sie noch überdies, mit allen übrigen aesthetischen Schönheiten, ausgeschmückt seyn. §. 182. Wenn die meisten Leser gewohnt wären, das alge-

algemeine auf das besondere selbst anzuwenden, so dürfte ich diese Anmerkung nicht weiter ausführen. Allein, es werden sich hier noch viele nützliche und nöthige Betrachtungen anbringen lassen, daher ich mich bey dieser Untersuchung etwas weiter aufhalten mus. Zwar was den aesthetischen Reichthum betrift, so habe ich hier ausser dem, was ich §. 183. 184. von demselben gesagt habe, nichts weiter zu erinnern, daher ich mich zu der aesthetischen Grösse und Würde wende. Und da wil ich alles, in zwey Hauptregeln, zusammenfassen. 1) Die rührenden Gedanken müssen, schlechthin betrachtet, aesthetisch gros und würdig seyn §. 65. 66. Alle schönen, folglich auch alle rührenden Gedanken, müssen den Gegenständen proportionirt seyn. Nun mus kein anderer Gegenstand der schönen Gedanken erwählt werden, als der aesthetisch gros und würdig ist. §. 65. Folglich mus kein rührender Gedanke dieser Grösse und Würde zuwider seyn. Der schöne Geist selbst mus seine Würde und sein eigenes Ansehen zu erhalten suchen. Nun beurtheilt man ihn aus seinen Gedanken, wenn er also nicht als eine niederträchtige und kriechende Seele wil angesehen werden, so müssen alle seine rührende Gedanken anständig seyn. Ja ein schöner Geist hält sich für viel zu gros, als daß er niederträchtige und pöbelhafte Gemüther, in so ferne sie dergleichen sind, bearbei-

ten ſolte, er ſucht ſie vielmehr von ihrer Niederträchtigkeit zu befreyen. Folglich würde er diejenigen, die er rühren wolte, als elende, niederträchtige Seelen anſehen und behandeln, wenn er in ſeinen rührenden Gedanken ſich, unter die aeſthetiſche Gröſſe, erniedrigen wolte. Wer demnach rührend denken will, der mus von allen blinden, unſinnigen, niederträchtigen und pöbelhaften Vergnügen, Misvergnügen, Triebfedern, natürlichen Trieben und Leidenſchaften abſtrahiren. Er mus, durch ſeine rührenden Gedanken, weder verrathen, daß er ſelbſt dergleichen in ſeinem Herzen fühle: denn billig mus er nicht einmal dieſelben in ſeinem Herzen jedesmal gefühlt haben; noch vielweniger aber mus er dergleichen in ſeinen Zuhörern erwecken und hervorbringen. Wir können hieher als Beyſpiele rechnen, die Bosheit oder die Freude über anderer Leute Unvolkommenheiten, die Verſpottung der Perſonen, den Has und den Neid. Dieſe Leidenſchaften ſind der algemeinen Menſchenliebe ſo ſehr zuwider, daß ein Menſch, der auch nur ſchlecht und recht lebt, ſich von denſelben zu befreyen ſucht, ſie haben alſo nicht den geringſten Grad der aeſthetiſchen Würde. Zwar iſt es erlaubt, der Laſter zu ſpotten, im lachen die Wahrheit zu ſagen, und die Leidenſchaften, die ich angeführt habe, ſamt den elenden Perſonen, die Sclaven derſelben ſind, auf eine lebhafte und maleriſche

Art

Art abzuschildern, um einen Abscheu für denselben zu erwecken. Allein zu verrathen, daß man selbst diesen niederträchtigen und teufelischen Gemüthsbewegungen fröhne, und sie in andern rege zu machen, das heißt, sich unter alle aesthetische Würde selbst erniedrigen. Es ist zu bedauren, daß einige der grösten Dichter diesen Fehler begehen. Horatz, Ovidius, Catullus, Propertius sind in diesem Stücke tadelhaft. Virgil im Gegentheil hat sich durchgehends dafür in acht genommen. Die Satyrenschreiber verrathen mehrentheils Bosheit, und sie spotten der Personen, da sie doch nur das Laster lächerlich machen solten. Dieser Fehler kan weder Entschuldigung finden, noch Vergebung erwarten. 2) Die rührenden Gedanken müssen auch verhältnisweise gros und würdig seyn. §. 71. 76. das ist, man mus niemals grössere oder kleinere, würdigere oder weniger würdige Begierden, Verabscheuungen und Gemüthsbewegungen zu erwecken suchen, als es die Verhältnisgrösse des Gegenstandes, der Personen, die gerührt werden sollen, und desjenigen der rühren wil, erlaubt. Bald mus man Begierden und Verabscheuungen erwecken, die schlecht und recht sind, bald edle, bald heroische; bald kleinere, bald mitlere, bald grosse, nachdem es der Gegenstand erlaubt, und nachdem es die Herablassung oder Erhebung im schönen Denken erfodert.

Würde es nicht lächerlich seyn, wenn man in einer Predigt, die man für gemeine Leute hält, heroische Gemüthsbewegungen erregen wolte? Das hiesse vergebliche Arbeit thun. Eben so abgeschmackt würde es seyn, wenn man in einer Lobrede auf einen Monarchen, sich blos mit solchen Rührungen behelfen wolte, die schlecht und recht sind. So abgeschmackt als diejenigen denken, welche kleiner Fehler wegen, den fehlenden Personen, die Hölle heis machen; eben so abgeschmackt handeln auch diejenigen, welche Schandthaten nur so obenhin berühren.

§. 199.

Alle rührende und bewegende Gedanken müssen aesthetisch wahrscheinlich seyn §. 182. Folglich mus man in diesem Puncte eine vierfache Wahrscheinlichkeit zu erhalten suchen: 1) die Wahrscheinlichkeit der Schönheit in den Gedanken selbst, oder die Gedanken müssen nicht nur in der That, mit allen aesthetischen Schönheiten, ausgeschmückt seyn, so viel als es in einem jedesmaligen Falle möglich ist; sondern derjenige, der durch dieselben gerühret werden sol, mus diese Schönheiten auch empfinden und gewahr werden können. Folglich mus man alle Häslichkeiten der Gedanken aufs sorgfältigste verhüten. Ein utopischer ungehirnter Gedanke §. 96. ein niederträchtiger, ein dunkler Gedanke u. s. w. kan

nicht

nicht rühren. Ich wil nur ein einiges Beyspiel anführen. Wenn eine Person in einem Trauerspiele klagend vorgestelt wird, sie schüttet aber ihre Klagen auf eine gekünstelte Art aus, und verschwendet Witz und Scharfsinnigkeit dabey, wer wird durch ihre Klagen gerührt werden? Alle diese Schönheiten sind, in dergleichen Fällen, unwahrscheinliche Schönheiten. Alle Schwulst und Galimatias in den Gedanken hindern ebenfals das Rührende. Ja gesetzt, die rührenden Gedanken wären wahrhaftig schön, allein derjenige, der dadurch gerührt werden solte, könte diese Schönheiten nicht empfinden, so wird dadurch das Leben derselben ebenfals gehindert. Kein Mensch, der ein gemeines Gemüth besitzt, kan durch edle, hervische und erhabene Gedanken gerührt werden. Wenn man also solche Leute rühren wil, so mus man sich sorgfältig in acht nehmen, damit man keine heroische und erhabene Gedanken vortrage, weil man sonst diejenige Wahrscheinlichkeit der rührenden Gedanken, die ich jetzo betrachtet habe, nicht erreichen kan. 2) Die Wahrscheinlichkeit des Vergnügens und des Verdrusses über den Gegenstand, in dessen Absicht man jemanden rühren wil. Hievon habe ich schon §. 183. 184. hinlänglich gehandelt. Auch bey diesem Stücke mus alles utopische vermieden werden. §. 96. Wer das Vergnügen, so wir im Himmel zu er-

warten haben, und den Verdrus in der Hölle utopisch vorstelt, der kan keinen vernünftigen Menschen durch dergleichen Vorstellungen rühren. 3) Die Wahrscheinlichkeit des Vorhersehens, oder es mus wahrscheinlich seyn, daß der Gegenstand demjenigen, den man rühren wil, bevorstehe. §. 187. 4) Die Wahrscheinlichkeit der Vermuthung, oder es mus wahrscheinlich seyn, daß derjenige, der gerührt werden sol, vermögend sey, die Sache zu erlangen oder zu verhindern. §. 188. Auch in diesen beyden letzten Stücken mus, alles utopische vermieden werden. §. 96. So lange jemand in den Gedanken steht, daß ihm eine Sache nicht bevorstehe, oder daß er sie entweder nicht erlangen oder nicht verhindern könne; so lange hält ers für eine vergebliche Arbeit, sich in Absicht auf dieselbe zu bemühen. Er begibt sich entweder mit einemmale aller Hofnung, oder er unterwirft sich dem Uebel, das er nicht los werden kan, und sucht sich mit demselben so gut zu befreunden, als es sich wil thun lassen. Nun aber kan nur ein phantastischer Narr bewogen werden, ganz vergebliche Arbeit zu unternehmen.

§. 200.

Die Wahrscheinlichkeit kan, ohne Einheit, nicht stat finden. §. 102. Folglich mus man auch, in der rührenden und lebendigen Erkentnis, die Einheit zu erhalten suchen. Daher

kommen muß, und die zusammengesetzten Begriffe, Urtheilskräfte und Schlüsse, in einer unbestimmten Zahl zu Stande bringen. Ich kann nicht, sage man mir auch, Begriffe, Urtheilskräfte, und Schlüsse, in unbestimmter Zahl machen. Aber, indem ich es nicht vermag, kann ich doch, in Ansehung der Begriffe aller Verschiedenheit und mehrerer Grade, in Ansehung der Urtheilskräfte aller Verschiedenheit und mehrerer Grade, und in Ansehung der Schlüsse aller Verschiedenheit, und in beiden mehrern Graden, mich vervielfältigen. Vielleicht kann man dieses alles eine besondere und mehrere Fähigkeit, oder Kraft, nennen wollen, und ich will gerne darüber nicht streiten. Nur scheint mir dieses eine Fähigkeit, oder Kraft, zu sein, die nicht in mehrern Graden und nicht in unbestimmter Zahl, sondern nur in einem einzigen Grade, und in einer einzigen Zahl, sich äußert, welches Wort in Gedanken ist.

§. 221.

Hier entsteht sich ein merkwürdiger Unterschied der Begriffe, Urtheilskräfte, und Schlüsse, in Ansehung der Verschiedenheit der Richtung, von derjenigen Verschiedenheit, die in Ansehung der Grade, und der Zahl, sich befindet. Die Begriffe, Urtheilskräfte, und Schlüsse, in Ansehung der Richtung, sind

stand, den man vorhersieht und vermuthet §. 180. Wenn nun dieser Gegenstand, eine in der That bevorstehende und zukünftige Sache in dieser Welt ist; wenn er in der That eine Sache ist, die wir mit Grunde vermuthen können, das ist: von der wir erkennen können, daß wir sie erhalten oder verhindern können; so entstehen daher die **unbedingten Begierden Verabscheuungen und Leidenschaften** (affectus & motiones absolutæ) und von denen habe ich bisher zur Genüge gehandelt. Allein, wenn der Gegenstand entweder gar nicht, oder doch nur unter einer gewissen Bedingung, die aber in dieser Welt nicht würklich vorhanden ist, zukünfrig, bevorstehend und zu vermuthen ist: so können keine eigentlichen Begierden und Verabscheuungen, in Absicht auf denselben, erweckt werden, sondern nur **bedingte** (affectus & motiones hypotheticæ, simulacra affectuum & motionum). Dergleichen bedingte Begierden und Verabscheuungen und Leidenschaften entstehen nicht nur sehr ofte natürlicher Weise bey einem Menschen; sondern auch ein schöner Geist hat unzähligemal nöthig, dieselben zu erwecken. Wie ofte geschieht es nicht, daß wir im gemeinen Leben, wenn wir einen merkwürdigen Zufal, der uns gar nichts angeht, hören, die Frage aufwerfen, wie, wenn dir das begegnet wäre? oder den Deinigen? wie, wenn du gegenwärtig gewesen wä-

nlich? u. s. w. Solche Fragen erfüllen meine Einbildungskraft, und bringen mich in die angenehmsten Betrachtungen hinein, in welchen ich mich so lange verliere, bis ich endlich gewahr werde, daß ich nur Fragen, die nicht hier zu Hause gehören, und die ich nicht beantworten kann, in mir selber hervorgebracht habe. Alsdann ist mir meine Einbildung wieder zu hoch, und ich kehre mich wieder zu meinen gewöhnlichen Betrachtungen, die vielleicht nicht so erhaben sind, als die vorigen. Die Gegend hat nur diese wenige Worte, und wir sind schon fertig, weiter Worte in der Sache haben wollen. Manche Gegenden sind für diese wenige Worte zu viel. Beschreibungen, die diese wenige Worte nicht übersteigen, sind für solche Gegenden, die nur wenig Mannigfaltigkeit haben, und die Beschreibungen, die mehr als diese Worte haben, sind für solche Gegenden, die viel Mannigfaltigkeit haben. Wo nun die Mannigfaltigkeit ist, da ist eine Ordnung, oder Uebereinstimmung, aber in einem Grade, der über diese Worte geht. Wo aber Ordnung ist, da ist auch Schönheit, und wo Schönheit ist, da ist auch Vollkommenheit, und wo Vollkommenheit ist, da ist auch Gott, und wo Gott ist, da ist auch die Welt, die er geschaffen hat, und wo die Welt ist, da ist auch Mannigfaltigkeit, und wo Mannigfaltigkeit ist, da ist auch Ordnung, und wo

in Gottes Gnade und Barmherzigkeit, daß
er uns nicht nach unsern Sünden handelt,
noch vergilt nach unsrer Missethat, sondern
nach seiner Barmherzigkeit, die er zu uns
trägt, und nach seiner Gnade, die er zu uns
hat, und nach seiner Treue, die er zu uns
gelobt hat, und nach seiner Wahrheit, die
er uns zugesagt hat, und nach seiner Ge-
rechtigkeit, die er uns geschworen hat, und
nach seiner Allmacht, die er uns zugeeignet
hat, und nach seiner Weisheit, die er uns
gegeben hat, und nach seiner Liebe, die er
uns erzeigt hat, und nach seiner Geduld,
die er uns trägt, und nach seiner Sanft-
muth, die er uns beweiset, und nach seiner
Langmuth, die er uns beut, und nach sei-
nem Willen, den er uns offenbaret hat,
und nach seinem Reich, das er uns ver-
heißen hat, und nach seinem Leben, das er
uns gegeben hat, und nach seinem Tode,
den er für uns gestorben hat, und nach
seiner Auferstehung, die er uns erworben
hat, und nach seiner Himmelfahrt, die er
uns bereitet hat, und nach seinem Sitzen
zur Rechten des Vaters, das er uns ver-
ordnet hat, und nach seinem Gericht, das
er uns gelobt hat, und nach seinem Reich,
das er uns geben will, und nach seiner
Herrlichkeit, die er uns verheißen hat, und
nach seinem Schatz, den er uns bereitet
hat, und nach seinem Himmel, den er uns
aufgethan hat, und nach seinen Engeln,
die er uns zugeordnet hat, und nach sei-
nem Wort, das er uns gepredigt hat, und
nach seinen Sakramenten, die er uns ge-
stiftet hat, und nach seinem Evangelio,
das er uns geoffenbaret hat, und nach sei-
nem Geist, den er uns gegeben hat, und
nach seinem Trost, den er uns sendet, und
nach seinem Schutz, den er uns verheißen
hat, und nach seinem Regiment, das er
uns befohlen hat, und nach seinem Kreuz,
das er uns auferlegt hat, und nach seiner
Geduld, die er uns gebeut, und nach sei-
nem Gebet, das er für uns thut, und nach
seinem Fürbitten, die er für uns bittet,
und nach seinem Zorn, den er uns ver-
bietet, und nach seiner Rache, die er uns
verbeut, und nach seinem Urtheil, das er
uns verdammt hat, und nach seiner Hölle,
die er uns bedräuet hat, und nach seinem
Teufel, den er uns zu Feind gemacht hat,
und nach seinem Tode, den er uns ge-
wünscht hat, und nach seinem Verderben,
das er uns gedräuet hat, und nach seinem
Fluch, den er uns gethan hat, und nach
seinem Gericht, das er uns gesprochen hat,
und nach seinem Urtheil, das er uns ge-
fällt hat, und nach seinem Gericht, das
er uns gesprochen hat, und nach seinem
Urtheil, das er uns gefällt

müths nur bedingt sind. Nun erkent man dieses daher, wenn man sieht, daß der Zustand, in welchem wir uns würklich befinden, mit demjenigen, unter dessen Voraussetzung die bedingte Begierde, Verabscheuung oder Leidenschaft erregt wird, unmöglich zugleich würcklich seyn könne. Folglich mus man denjenigen, welchen man auf eine bedingte Art rühren wil, dahin bringen, daß er an seinen gegenwärtigen Zustand nicht denkt; wir müssen ihn, durch die Lebhaftigkeit der Vorstellungen, ausser sich selbst setzen, und entzücken; wir müssen den bedingten Zustand so malerisch vorstellen, daß er denselben gleichsam empfindet, indem wir seine ganze Einbildungskraft mit demselben anfüllen. So rührt uns noch jetzo Homer und Virgil, so rühren uns alle Trauerspiele. Sie verwickeln uns dergestalt in die Folge ihrer Begebenheiten, daß wir unsers eigenen gegenwärtigen Zustandes darüber vergessen. Wir setzen uns in unsern Gedanken in die Zeiten und Oerter, wo diese Begebenheiten geschehen sind, und da übergeben wir uns allen den Bewegungen, welche entstehen würden, wenn wir uns würklich in einem solchen Zustande befänden. Eben dergleichen begegnet uns ofte in unsern Träumen. In einem Traume versetzen mir uns in einen Zustand, der niemals würklich werden kan. Wir empfinden die wütensten Leidenschaften, und wenn

wir

wir erwachen, so werden wir gewahr, daß sie nur bedingt gewesen sind, und den Augenblick fangen wir an uns zu beruhigen.

§. 202.

Alle rührenden Gedanken müssen lebhaft seyn §. 182. Wer demnach aesthetisch rühren wil, der mus eine vierfache Lebhaftigkeit zu erhalten suchen: 1) die Lebhaftigkeit des Vergnügens, so über die Gedanken selbst entsteht. Folglich mus man alles dasjenige thun, wodurch die Schönheiten der rührenden Gedanken recht lebhaft können empfunden werden. Ich habe nicht nöthig dasjenige zu wiederholen, was ich bereits in dem ganzen fünften Abschnitte ausgeführt habe. Ich wil hier nur anmerken, durch was für Hülfsmittel man, den Glanz der rührenden Gedanken, befördern kan. Die Worte, die Mienen, Geberden, die Bewegungen der Hände, und des ganzen Körpers, und was nur irgends das Vergnügen über die Gedanken befördert, trägt ungemein viel dazu bey, den Glanz der Schönheiten in den Gedanken zu erhöhen. Gleichwie ein Diamant viel besser funkelt, wenn er die gehörige Einfassung bekomt: so können auch die schönsten Gedanken und der Glanz derselben gleichsam erstickt werden, wenn die Worte, Geberden u. s. w. auf eine ungeschickte Art damit verbunden werden. Bekommen aber die Gedanken die gehörige

Ein-

Einfassung, so schimmern sie um so viel besser. Ein mitleidiger Ton der Stimme befördert die Erweckung des Mitleidens. Doch ich müste meinen Lesern zu wenig Einsicht zutrauen, wenn ich dieses weiter ausführen wolte. Die Alten waren in diesem Stücke überaus sorgfältig. Cicero besuchte sehr fleißig das Theater des Roscius, um von demselben die äusserlichen Geschicklichkeiten im Vortrage zu lernen. Allein unsere deutschen Redner scheinen sich darum sehr wenig zu bekümmern. Man könte eine sehr weitläuftige Satyre schreiben, wenn man die Fehler, die in diesem Stücke begangen werden, untersuchen wolte. 2) Die Lebhaftigkeit des Misvergnügens und Vergnügens, welches über den Gegenstand hervorgebracht wird §. 183. 184. 3) Die Lebhaftigkeit des Vorhersehens, und 4) der Vorstellung, daß der Gegenstand erhalten oder verhindert werden könne. Diese vier Stücke werden erhalten, wenn man die rührenden Gedanken, den Regeln des fünften Abschnits gemäs, einrichtet. Folglich mus man, durch eine behutsame Austheilung des Lichts und Schattens §. 123. diejenigen Vorstellungen, welche auf die gehörige und erfoderte Art rühren, ins Licht setzen; und diejenigen, welche entweder gar nicht rühren, oder wol gar zum Gegentheil bewegen, beschatten und gänzlich verdunkeln. Alle erleuchtenden Argumente, die ich von §. 125 bis 144 ausgeführt habe, müs-

sen zugleich rühren. Und da das Neue und Wunderbare, das gröste aesthetische Licht, Verhältnisweise verursacht: so mus man, wenn man rührend denken wil, durch eine beständige Abwechselung, als welche ohnedem belustiget, die Neuigkeit der Gedanken in der ganzen Folge derselben zu erhalten suchen, doch ohne die Einheit zu verletzen §. 102. Ja man mus auch unerwartete Bewegungen des Gemüths zu erwecken suchen, indem man mit unverhofften Reizungen den Zuhörer überfält, oder überrascht. Mit einem Worte, man mus mit der gehörigen Behutsamkeit, alle Regeln des Wunderbaren, bey den rührenden Gedanken zu beobachten suchen §. 146. 150. Wenn man bedingte Begierden und Verabscheuungen erwecken mus, so mus man überdies das Gemüth des Zuhörers gleichsam in eine andere Welt versetzen, indem man gleichsam einen wahrscheinlichen und gut zusammenhangenden Traum erdichtet §. 201. Dadurch verwickelt man seinen Zuhörer in eine Folge der Begebenheiten, die ihn gleich einem gewaltigen Strome mit sich fortreißt. Meine Leser werden leicht begreifen, daß es mir unmöglich ist, ein kurzes Beyspiel von diesem ganzen Absatze anzuführen. Wer die Reden des Cicero und anderer grosser Redner liest, wer die Aeneis oder Ilias liest, der wird allerwegen finden, daß die Regeln dieses Absatzes sehr glücklich in diesen Meisterstücken beobachtet worden.

§. 203

§. 203.

Alle rührenden Gedanken müssen überredend seyn. §. 182. Folglich mus derjenige, der gerührt werden soll, auf eine handgreifliche, unleugbare und überredende Art, erkennen 1) daß die Gedanken schön sind. Ich fodere nicht, daß derjenige, der andere rühren wil, einen ausdrücklichen Beweis führen solle, daß seine Gedanken schön sind: denn das würde sehr abgeschmackt und lächerlich herauskommen. Sondern es ist genug, wenn die Schönheit der Gedanken so sehr hervorschimmert, daß der Zuhörer sie empfinden kan, und alsdenn ist er ganz gewis so handgreiflich davon überredet, daß es keines weitern Beweises bedarf. 2) Das Vergnügen und Misvergnügen über den Gegenstand mus überredend und handgreiflich seyn. §. 183. 184. Desgleichen mus derjenige, der gerührt werden sol, unleugbar erkennen, 3) daß der Gegenstand ihm bevorstehe, und 4) daß er denselben zu erhalten, oder zu verhindern vermögend sey. Ich habe nicht nöthig, hier von neuem zu zeigen, wie man diesen Regeln ein Genüge leisten sol. Man darf nur in diesem Stücke die Regeln des sechsten Abschnits beobachten. z. E. Die Stücke, welche einen ausdrücklichen Beweis nöthig haben, beweise man auf eine handgreifliche Art, aus sehr vielen handgreiflichen Gründen. §. 154. Man bediene sich aller überredenden

Argumente, so daß sie zugleich rührend werden. §. 162-171. In zweifelhaften Fällen mus man, die Entscheidungsgründe, recht lebhaft, überredend und rührend machen. Durch eine vernünftige Herablassung kan man auch, das irrige und grobe Vergnügen und Misvergnügen, und die durch Vorurtheile angenommenen Maximen, die man in seinen Zuhörern antrift, zu seinem Nutzen anwenden, desgleichen die Beyspiele und Aussprüche angesehener und geehrter Männer §. 172-177. Ja, wenn derjenige, der andere rühren wil, selbst erhitzt ist, und in eine Gemüthsbewegung gerathen, die der Sache, ihm selbst und seinen Zuhörern gemäs ist; so wird dadurch die Rührung anderer ungemein befördert. Der blosse Anblick, einer traurigen oder freudigen Person, ist im Stande andere zu rühren. Auch hier kan ich kein bequemes kurzes Beyspiel anführen, und es ist auch nicht nöthig. Wer den Cicero liest, der wird abermals finden, daß er diesen ganzen Absatz durch sein Verhalten bestätiget.

§. 204.

Wenn man die rührenden Gedanken aesthetisch gewis machen wil §. 203. so ist auch ofte die aesthetische Widerlegung nöthig. §. 159. So ofte es demnach derjenige, der andere rühren wil, für nützlich und nöthig hält, dasjenige, wodurch das rührende gehindert

bestimmt, zu wiederum, daß es mit einer Sache so und nicht anders verstanden werden soll. Und die verschiedenen Gedanken, die jemand über eine Sache hat, machen, daß er von einer andern ist, als der, der auch mit der Sache rede, und in einer andern Gemüthsverfassung, da hingegen mehrere Gedanken wenig Verdruß machen. Die Sache ist so wie vorher, nichts hat sich verändert, als jemandes Gedanken.

Von Gedanken, Sachen und Worten.

Es muß also die unendliche Menge der Gedanken weiter nichts, als eine Vergrößerung oder Verringerung über die Sache angerichtet haben, oder verursachen, daß sie entweder weniger gefolget werden seyn, oder daß sie mehr Gedanken, als sie verdienet hätte, auf sich gezogen, oder auf sie verschiedene, insonderheit einander, und andere verkehrte, Gedanken erreget, oder daß diese einigen gemacht worden. Ist nur der Gedanken, so sie bekommen, Ursache, gewesen, daß sie in Ansehung der Sache, die sie vorstellen, so mannigfaltig sind. Wenn man sie ansiehet, wie sie sind, und wie sie sich in ihrer Natur befinden, so werden sie nicht mannigfaltig gefunden, sondern sie kommen alle in einer Sache überein.

pflichten, welche Menschlichkeit zu üben, und wo sie sie nur anzuwenden, Gelegenheit genug, nun habe sie solche Pflicht und der Menschlichkeit ungeachtet, ihre Kinder, ihre Eltern, ihre Verwandten, ihre Freunde, ihr Vaterland mit gutem Gewissen um seine Ruhe, seine Glückseligkeit, seine Freyheit, seine Ehre und sein ganzes Vermögen, und wenn sie wollten, auch um ihr Leben, in Gefahr zu setzen, und sich dadurch der Verachtung, und der Strafe zu unterwerfen.

Wenn ich nun, sagt er, daß ich von den allgemeinen und besondern Argumenten handele, so nehme ich die Worte in einer solchen Bedeutung gänzlich, daß diejenigen, die auf alle Arten Menschen, und Verhältnisse passen, allgemein, diejenigen aber, die nur auf einige Menschen, und die besondern Umstände derselben Anwendung finden, besondere genennet werden. Ich will nun mit meiner Abhandlung von den allgemeinen Argumenten den Anfang machen.

Unter diesen sind diejenigen, welche die Gottseligkeit befördern, diese stehen an der Spitze, und sind gleichsam die Grundlage, auf welcher alle übrige ruhen. Diese sind nun, die vorhandenen Argumente, warum die Tugendhaften glücklich sind, und warum

rer erwecken, damit sie dadurch begierig werden, ihre Aufmerksamkeit auf die Gedanken, die ihnen vorgetragen werden sollen, zu richten, und man mus ihnen demnach eine gegründete Hofnung zu dem Vergnügen machen, welches ihnen die Gedancken verursachen werden. Wenn ein Zuhörer in der Meynung steht, daß er wenig Vergnügen, oder daß er wol gar Verdrus über die Gedanken, die ihm vorgetragen werden sollen, empfinden werde, so kan er sich selbst das Herzeleid nicht anthun, seine Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten. Diese Argumente können aus folgenden Quellen hergenommen werden: 1) von der Person desjenigen, der schön denkt. Man ist sehr geneigt, den Vortrag einer Person anzuhören, die man liebt und hochschätzt. Wenn man also sich selbst beliebt macht, und in ein gutes Ansehen bey den Zuhörern setzt; so darf man an ihrer geneigten Aufmerksamkeit nicht zweifeln. Dieses Arguments hat sich Cicero bedient, als er seine Reden wider den Verres halten wollen. In der ganzen vorläufigen Rede, die er Divinatio genent hat, hat er seine Person beliebt zu machen gesucht. Er fängt dieselbe so an: si quis vestrum, judices, aut eorum, qui adsunt, forte miratur, me qui tot annos in causis judiciisque publicis ita sim versatus, ut defenderim multos, læserim neminem, subito nunc mutata voluntate ad accusandum descendere

is, ſi mei conſilii cauſam, rationemque cognoverit, una & id quod facio probabit, & in hac cauſa profecto neminem præponendum eſſe mihi, actorem putabit. Und ſo hat er es auch gleich im Anfange der Rede, in welcher er den Roſcius Amerinus vertheidiget, gemacht. Credo ego vos, judices, mirari, quid ſit, quod, cum tot ſummi oratores, hominesque nobiliſſimi ſedeant, ego potiſſimum ſurrexerim, qui neque ætate, neque ingenio, neque auctoritate ſim cum iis, qui ſedeant, comparandus. Dieſe Beſcheidenheit, und die folgenden Argumente, die er von ſeiner Jugend und von ſeinem damaligen Privatſtande hernimt, muſten nothwendig die Gemüther ſeiner Zuhörer, für ſeinen Vortrag, auf eine vortheilhafte Art einnehmen. 2) Aus den Umſtänden, in welchen der Vortrag geſchieht z. E. aus der Zeit, dem Orte u. ſ. w. Das angenehme in dieſen Umſtänden kan einen Zuhörer ſehr geneigt machen, dem Vortrage Gehör zu geben. Dieſes Arguments hat ſich Cicero, im Anfange ſeiner erſten philippiſchen Rede bedient. Die geiſtlichen Redner können eben dieſes auf eine ſehr vortheilhafte Art thun, wenn ſie an groſſen Feſten, oder auſſerordentlichen Feyertagen, oder bey außerordentlichen Fällen Predigten halten ſollen. 3) Aus dem Inhalte und der Materie des Vortrages, wenn man denſelben als wichtig

und

und endlich Gedanken nicht Correcten
sind, in Ansehung der Worte und
Dinge, gehört. Und eine vollständige Re-
geln, wie man sich in Gedanken, Worten
und Schriften, gut ausdrücken solle, kan
man, meines Erachtens, nicht geben, sondern
verstehet, daß gewisse Grundregeln, die
allenthalben wahr seyn, in particular-
Fällen, nach Beschaffenheit der Umstände,
müssen applicirt werden, und daß
hier unzehlige Ausnahmen, nach
Gelegenheit der Sachen
vorkommen.

Quem virum aut heroa lyra vel acri
Tibia sumis celebrare Clio?
Quem deum?

Dieses Sprüchgen gibt die gegründete Vermuthung, daß die erhabenste Gedanken, welche Dichtern als eine Zuthaten beigen müssen, nicht allein in Ausdrücken, sondern in gewissen, weiter zu sehen. 2) Was sie seine Dichter gezwungt machen, neuen neuen Wortformen und Arten zu reden, der ganzen Gewohn gibt, der aber nicht gar zu Particular wird, um die Sprache, die nur wenigen Nachfolgen zu erweitern. Die Sprache der Dichter ist eine Sprache der Kunst (*a*), welche, die man lernen muß. Der Redner der Poet, der Geschäfte, der Gemüther, der Leidenschaften

her gehören. Auch hat Virgil sein Gedicht vom Feldbaue so angefangen

Quid facias lætas segetes, quo sidere terram
Vertere, Mecænas, ulmisque adjungere vites,
Conveniat; quæ cura boum, quis cultus habendo
Sit pecori, atque apibus quanta experientia parcis,
Hinc canere incipiam.

6) Man kan den Zuhörer geneigt machen, wenn man bey ihm die Hofnung und das Vertrauen erweckt, daß es ihm sehr vortheilhaft und nützlich seyn werde, wenn er erst, durch unsern Vortrag, ein völliges Licht in der Sache, die wir ihm zu sagen haben, bekommen werde.

§. 206.

Die andere Gattung, der bewegenden und pathetischen Argumente, besteht in denjenigen, welche entweder ein Vergnügen oder ein Misvergnügen, über den Gegenstand der rührenden Gedanken, zu verursachen im Stande sind. §. 180. Sie sind demnach von zweyfacher Art 1) die ergötzenden Argumente wie man sie nennen kan, (argumenta dulcifera) und dahin gehören alle schönen Gedanken, die den Gegenstand auf eine sinlich angenehme Art vorstellen. Folglich müssen sie ein sinlich schönes Vergnügen erwecken, und demnach den Gegenstand nicht nur überhaupt als was guts auf eine anschauende Art vorstellen; sondern auch als ein Gut, welches ein Mittel ist, in denjeni-

bezeichnet, die gerichtet werden müssen, sichtet und prüft Thukydides nicht nur die einzelnen Data der bezeugten Thatsachen, sondern auch die Wahrscheinlichkeit, die sich aus ihnen ergiebt, und sucht sie zu einem Ganzen, das Ursachen und Folgen, Zusammenhang, Absicht und Ausführung, Nothwendigkeit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Thatsache und Idee in sich begreift, zu verbinden. Und so ist er wirklich, als bisher noch keiner von den Geschichtschreibern, die wir kennen, der Schöpfer der Kunst, die uns vorzugsweise historische genannt wird, und die, wenn sie vollendet ist, gleich der Tragödie, Epopöe und Komödie, eine Gattung der Poesie ist, die, wie sie, ihre Gesetze hat, und nur in gewissen Zeiten und Völkern zu einer gewissen Höhe gelangt.

Dram, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fält der Himmel, er kan Weise decken,
Aber nicht schrecken.

2) Die Argumente, welche ein sinlich schönes Misvergnügen über den Gegenstand erwecken, welche man die verbitternden Argumente (argumenta exacerbantia) nennen kan. Hieher gehören alle schöne Gedanken, welche den Gegenstand nicht nur überhaupt, als was böses, auf eine anschauende Art, vorstellen; sondern auch als ein Mittel, wodurch viele und grosse Unvolkommenheiten in denjenigen, die gerührt werden sollen, auf eine dauerhafte Art hervorgebracht werden §. 184. Folglich kan man den Gegenstand vorstellen, als etwas ungereimtes, überflüßiges, lasterhaftes, gotloses, ungerechtes, schändliches, unanständiges, unnützes, schädliches beschwerliches, unbilliges, schweres u. s. w. Auch bey der Wahl und dem Gebrauche dieser Argumente, mus man sich in die Gemütsfassungen derjenigen, die man rühren wil, auf eine anständige Art bequemen. Herr von Haller hat, im dritten Buch über den Ursprung des Uebels die Schädlichkeit des Lasters sehr rührend vorgestelt.

Der

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke,
Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt gibt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wenn uns das innre quälet.
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet,
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heyl,
Der wahre Mensch, der Geist, nimt daran keinen Theil
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde.
Nie froh vom ietzigen, stets wechslend, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.

§. 207.

Die dritte Gattung der rührenden und pathetischen Argumente müssen, den Gegenstand und das Gute und Böse, wodurch man jemanden rühren wil, als etwas zukünftiges und bevorstehendes vorstellen (argumenta præmonstrantia) §. 180. es sey nun, daß dieses schlechthin, oder nur unter einer vorausgesetzten Bedingung geschehe. §. 201. Hieher kan, als ein unvergleichliches Beyspiel folgendes Stück, aus der beweglichen Rede der Dido an den Aeneas Aen. L. IV. gerechnet werden.

Arche, und ihre Proportion. Die Arche hatte 300 Ellen in der Länge, 50 Ellen in der Breite, und 30 Ellen in der Höhe. Die Länge verhielte sich zu der Breite, wie 6 zu 1, und die Breite zu der Höhe, wie 5 zu 3. Die Arche hatte drey Stockwerke, und jedes Stockwerk 10 Ellen hoch. Die Thüre war in der Seite der Arche, und hatte 6 Ellen in der Höhe, und 3 Ellen in der Breite. Das Fenster war oben an der Arche, und hatte 1 Elle in der Länge, und 1 Elle in der Breite. Die Arche hatte 3 Böden, und 3 Stockwerke, und 30 Kammern. Die Arche hatte 3 Thüren, und 3 Fenster

date etiam Lanuvio, municipio honestissimo, quod in hac tota causa frequens moestumque vidistis. Nolite a sacris patriis Junonis Sospitæ, cui omnes consules facere necesse est, domesticum & suum consulem potissimum avellere. Quem ego vobis, si quid habet aut momenti commendatio, aut auctoritatis confirmatio mea, consul consulem, judices, ita commendo, ut cupidissimum oti, studiosissimum bonorum, acerrimum contra seditionem, fortissimum in bello, inimicissimum huic conjurationi, quæ nunc rempublicam labefactat, futurum esse promittam, & spondeam.

§. 208.

Da diejenigen, welche die Natur der Seele nicht verstehen, das Wahrsagen und das Vorhersehen zukünftiger Dinge, mit einander verwechseln, und daher in dem Vorurtheile stehen, als wenn die ganze Zukunft gänzlich vor unsern Augen verschlossen wäre: so halten sie alle Aussicht in das Zukünftige für eine dem Menschen unmögliche Sache. Dieses ungegründete Vorurtheil macht, die Argumente des vorhergehenden Absatzes, ganz unbrauchbar, und wenn man sich derselben nicht bedient, so mus nothwendig eine matte und kraftlose Art zu denken entstehen (elumbe enerveque cogitandi genus) eine Art zu denken, in welcher das Leben der Erkentnis nicht so stark ist, als es seyn könte und

solte. Die alten waren von diesem Vourtheilen frey, und ihre Reden sind daher voller Saft und Leben. Vielleicht ist das eine der Ursachen, um welcher willen man die Dichter Vates genent hat, und den Apollo, den Gott der Wahrsagerkunst, zugleich zum Gotte des Parnassus und der Musen gemacht hat.

§. 209.

Zu den rührenden und pathetischen Argumenten gehören auch, **die bewegenden und pathetischen Figuren** (figuræ moventes & patheticæ) §. 139. 138. Alle erleuchtende und überredende Figuren können und müssen zugleich bewegen, und wenn es nöthig ist auch zugleich Leidenschaften erwecken §. 139. Unterdessen gehören hieher vornehmlich einige Sachfiguren, welche, wenn sie geschickt angebracht werden, das aesthetische Leben der Erkentnis ganz ausnehmend und besonders befördern. Wir wollen sie in zwey Arten abtheilen. Die ersten dienen vornehmlich dazu, das rührende in den Gedanken recht lebhaft zu machen, indem sie den Zuhörer aus sich selbst setzen, und ihn in eine Verbindung solcher Dinge in Gedanken verwickeln, die würklich nicht gegenwärtig sind. Sie verwickeln ihn gleichsam in einen Traum, und unterhalten seine Aufmerksamkeit dergestalt, daß er auf seine gegenwärtigen Umstände nicht achtung gibt, und diese Art der Entzückung

dung ist sie nöthig, wenn man anders der vielen mannichfaltigen Gedanken Herr ist. Und dieser gebrauch heißet insgemein Besinnung. Die Besinnung, sprechen wir, kann aus Dingen die abwesend sind, und die man sich vorstellet, eine urtheil, anstatt, es mögen uns Personen oder andere Dinge hier, oder nicht hier sein, und nachdenken, weil dadurch die Gedanken, die wir von einer Sache gehabt haben, wieder erneuert werden. Wenn wir sagen, Heiden und Türken, und es ist jemanden in seinem Vaterlande nicht wohl gegangen, so sagt er, und bey den Türken und Heiden wäre es mir nicht so ergangen. Darum sagt, in dem Sinne seine Leute, die Gedanken, die wir von einer Sache gehabt haben, wieder erneuren, und sich in eine gewisse Sache hinein setzen, heißet besinnen. Nemo enim ita natus est nequam, ut non aliquando sui recordetur, neque ita ferus, ut non aliquando ad se ipse redeat. Es ist niemand so böse, daß er sich nicht manchmal besinnet, und niemand so wild, daß er nicht manchmal in sich gehet. Die Besinnung ist eine Kunst, die uns Gelehrsamkeit verschaffet.

Die Besinnung ist eine Kunst, die uns Gelehrsamkeit verschaffet.

Die Gelehrsamkeit ist eine Fertigkeit, die Gedanken zu ordnen, deutlich zu machen, und sich derselben zu bedienen, wenn man will.

Die Gelehrsamkeit ist eine Fertigkeit, die Gedanken zu ordnen, deutlich zu machen, und sich derselben zu bedienen, wenn man will.

Wolf. Log. §. 1803.

Ihr Meere, braust dem grossen GOtt zu Ehren,
Ihr schwimmenden belebten Ungeheuer,
Ihr Flüsse, Seen, Bäche und ihr Brunnen,
Auf! lobet den Herrn.
Du Feuer, Hagel, Regen, Schnee, ihr Dämpfe,
Ihr Stürme, und ihr donnerreichen Blitze.
Ihr Diener seines Worts und seiner Rache.
Auf! lobet den Herrn.

2) **Die Sprachdichtung** (Sermocinatio) wenn man abwesende Personen redend einführt. Der Zuhörer wird dadurch auf eine unschuldige Art betrogen. Die Reden, die er aus dem Munde der Person selbst hört, rühren ihn stärker, als wenn man sie ihm Erzählungsweise vortrüge. Der blosse historische Vortrag ist jederzeit vergleichungsweise sehr mat, weil er die Sachen als abwesend und vergangen vorstelt, weil er viele ganz kraftlose Verbindungswörter und Redensarten erfodert, und weil in demselben keine Handlung ausgedruckt werden kan, die gleichsam vor unsern Augen geschiehet. Selbst die Historienschreiber führen ofte redende Personen ein, um nicht in das gar zu langweilige und matte zu fallen. **Herr Lange** hat, in der Ode auf den **Herrn von Schulenburg** die Mutter desselben redend eingeführt:

Wer wird mit dieser Post die Mutter tödten?
Die denn nach langer Ohnmacht sich besint,
Um ihre Zeit mit Trauren zu verzehren,
Und die die Luft mit Klagen also fült:
Mein einzig Kind! Wie? Mus ich dies erleben?
Bist du also des späten Alters Ruh?

Du lässest grausam mich allein zurück.
Wie? Zog ich dich deswegen mühsam auf?
Hät ich, Armselige, zu guter letzte,
Eh du in die Gefahr gegangen, dich
Nur noch einmal gesprochen und umarmet!
Ein fremdes Land fing deinen Körper auf!
Ich, deine Mutter sah dich nicht erbleichen.
Die Augen hab ich dir nicht zugedrücket,
Ich habe nicht dein letztes Wort gehört,
Und küssend wusch ich deine Wunden nicht.

Zu dieser Figur gehört auch, wenn man verstorbene Personen redend einführt, (Idolopoeia). **Cicero** in der Rede, in welcher er den **M. Coelius** vertheidiget, führt den damals schon verstorbenen **Appius Cäcus** folgender Gestalt redend ein: Exiſtat ex hac ipſa familia aliquis ac potiſſimum Cæcus ille. Minimum enim dolorem capiet, qui iſtam non videbit, qui profecto ſi exſtiterit ſic aget & ſic loquetur: Mulier quid tibi cum Coelio? quid cum homine adoleſcentulo? quid cum alieno? cur aut tam familiaris huic fuiſti ut aurum commodares, aut tam inimica ut venenum times? 3) **Die Personen-Dichtung** (Proſopopoeia) wenn man ſo gar Dinge reden läßt, die leblos oder unvernünftig ſind. Dieſes iſt der Natur der Leidenſchaften ſehr gemäs, als welche keinen Unterſchied beobachten laſſen, und wenn ſo gar Dinge, die man keine Perſonen nennen kan, über eine Sache in Bewegung geſetzt werden; ſo entſteht daher ein ungemeiner Nachdruck. Cicero hat, in der er-

sten Rede wider den Catilina, das Vaterland als eine Person reden lassen: Quæ (patria) tecum, Catilina, sic agit, & quodammodo tacite loquitur: nullum jam tot annos facinus exstitit nisi per te, nullum flagitium sine te, tibi uni multorum ciuium neces, tibi vexatio direptioque sociorum impunita fuit ac libera, tu non solum ad negligendas leges, & quæstiones, verum etiam ad evertendas perfringendasque valuisti.

§. 210.

Die zweyte Art der pathetischen Figuren hat sonderlich den Nutzen, daß derjenige, der andere rühren wil, durch dieselben, die Bewegung seines eigenen Gemüths, auf eine versteckte Art an den Tag legen kan. Es ist ja aller Welt bekant, daß man andere eben dadurch auch in Bewegung setzen kan, wenn man ihnen merken läßt, daß man selbst erhitzt sey. §. 203. Hieher gehört: 1) der Ausruf, (exclamatio.) In allen Leidenschaften pflegen wir uns, natürlicher Weise, eines solchen Ausrufs zu bedienen. Die heftigen Leidenschaften verhindern das Reden, und erlauben uns ofte nur kurze Aussprüche, die man ausruft. Des Cicero, o tempora! o mores! ist jederman bekant, und man weis, wie rührend dieser Ausruf, in dem ganzen Zusammenhange der ersten Rede wider den Catilina, ist. Herr Lange hat diese Figur auch

ofte

ofte sehr geschickt angebracht. In der Ode an Herr Gleim heißt es:

So sang Apollo, als die Götter neidisch
Ihn wieder in den öden Himmel riefen,
Als er die Schäfer samlete und lehrte.
Was schallet dort her?
O welch ein Echo! welche starke Töne!
O welcher Glanz! Ein Chor der ewgen Söhne
Senkt sich herab! und unter ihnen singet
Mein Pyra entzückt.

2) Alle diejenigen Figuren, welche einen Mangel der symbolischen Erkentnis anzeigen. Wenn eine Leidenschaft sehr heftig ist, so ist die anschauende Erkentnis so stark, daß die symbolische verdunkelt wird. Dieser Ursache wegen kan man entweder gar nicht reden, oder man redet doch nicht auf die gewöhnliche und ordentliche Art. Hieher gehört: a) wenn man, wider die gewöhnliche Art, die Worte verknüpft und zusammen ordnet, (hypallage). Cicero in der Rede, worin er den Marcellus vertheidiget, sagt: gladium vagina vacuum in urbe non vidimus, das es ordentlicher Weise heissen solte, vaginam gladio vacuam; b) wenn man mitten in einer Rede abbricht (Aposiopesis) Neptun in seiner zornigen Rede Aen. L. I. sagt:

Quos ego. Sed motos præstat componere fluctus.

c) Die Vergrösserung (auxesis, hyperbole). In den heftigen Leidenschaften stellen wir uns die Sachen immer grösser vor, als sie sind. Man nimt es einem Verliebten nicht übel,

wenn er eine Venus aus seinem Mädgen macht; noch einem Traurigen, wenn er seine Noth als eine Centnerlast vorstelt. Man kan diese Vergrösserung in einzeln Worten anbringen, oder im ganzen Sätzen, die erste kan auxesis heissen, und die lezte hyperbole.

Der Dampf zieht würbelnd auf zum Himmel,
Mit ihm erhebt sich das Getümmel
Des Streits, der sterbenden Geschrey
Der Brennen Herr zertrennt die Glieder,
Haut wütend viele Reihen nieder,
Vom Fusvolk und von Reuterey.
Der Feind fält durch der Seinen Blitze,
Und läuft ins eigene Geschütze;
Dort schießt ein Blutstrom von der Höh,
Gerinnet, steht und wird zur See.

Lange.

Der Blutstrom unter andern, und die See vom Blute, sind solche Vergrösserungen, die hier sehr glücklich angebracht worden, um das fürchterliche einer Schlacht auf eine rührende Art vorzustellen.

§. 211.

Wenn man andere auf eine aesthetische Art rühren und bewegen wil, sonderlich wenn man grosse Leidenschaften erwecken wil, so kan dieses nicht mit einemmale geschehen. Eine Leidenschaft, dergleichen durch einen aesthetischen Vortrag entzündet werden soll, entsteht nur nach und nach, und das Gemüth mus durch die gehörige Vorbereitung stufenweise, bis zur Erschütterung, geführt werden.

den. Da nun die Figuren, die ich §. 209. 210. vorgetragen habe, nur bey sehr starken Leidenschaften auf eine geschickte und natürliche Art gebraucht werden können: so mus derjenige, welcher sich derselben bedienen wil, sie nicht zur Unzeit anbringen, sondern nur alsdenn, wenn er seine Zuhörer schon gehörig vorbereitet hat. Widrigenfals richten solche Figuren nichts aus, der Zuhörer bleibt unbewegt, und sie fallen ins lächerliche. Wie ofte hört man nicht, von der Canzel, einen Ausruf nach dem andern erschallen, und es werden nur die Ohren damit angefült, das Herz fühlt nichts. Ueberdies mus man in diesen Figuren, das übertriebene und ausschweifende vermeiden. Wenn man das o und ach gar zu ofte wiederholt, so ists lächerlich. Die Vergrösserung kan eine Schwulst der Gedanken verursachen, und folglich mus die aesthetische Wahrscheinlichkeit dabey beobachtet werden. Die Leidenschaften, welche man durch diese Figuren anzeigen und erwecken wil, müssen nicht übermäßig gros, sondern dem Gegegenstande proportionirt seyn. Der Anfang der asiatischen Banise ist, diesem ganzen Absatze, zuwider. Ohne alle Vorbereitung, geräth der Verfasser in den heftigsten Zorn. Er nimt Blitz, Donner und Hagel zusammen, um die mit Gold bedeckte Thürme zu Pegu zu zerschmettern, und man weis noch nicht warum.

§. 212.

Ich habe nunmehr, die sechs Hauptschönheiten aller sinlichen Gedanken, hinlänglich ausgeführt, und es wird hier nur noch eine einzige Anmerkung nöthig seyn. Wer nemlich nicht nur diese sechs Gattungen der Schönheiten sich geläufig macht, sondern auch die verschiedenen Arten und Abänderungen einer jedweden, dergestalt, daß sie ihm gleichsam von selbst ins Gedächtnis gebracht werden, wenn er, in einem gewissen gegebenen Falle des schönen Denkens, derselben benöthiget ist; der hat einen Leitfaden, dem er mit grossem Vortheile nachgehen kan, wenn er über eine gegebene Materie auf eine schöne Art meditiren, oder derselben nachdenken wil. Er braucht demnach keiner andern Hülfsmittel, dergleichen z. E. die topische Kunst (Ars topica, topologia) ist. Die ältern Anweisungen zur Rede- und Dichtkunst machen, aus dieser Kunst, viel Wesens, und preisen sie als ein Erfindungsmittel schöner Gedanken an. Diese Kunst besteht in der Fertigkeit, die Praedicate einer Sache, die man schön denken wil, nach einer gewissen Ordnung der Begriffe, die mit derselben vergesellschaftet sind, sich ins Gedächtnis zu bringen. Z. E. Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. Allein ein jeder sieht, daß man, durch diese Kunst, zwar viele Gedanken von der Sache bekommen kan; allein

die

die Schönheiten dieser Gedanken können dadurch nicht erfunden werden. Folglich thut diese Kunst nicht einmal dem Zwecke ein Genüge, um dessen willen sie erfunden worden. Wer sich an die Kunst ganz allein gewöhnt, der denkt nicht nur beständig auf eine einförmige Art; sondern auch in den allermeisten Fällen gezwungen und pedantisch. Ich kan also die Kunst niemanden anpreisen. Es gibt noch eine Kunst, welche angemerkt zu werden verdient, nemlich die Analogische (ars analogica) vermöge welcher man aus einer Sache, die schön gedacht worden, vermittelst des Grundsatzes der Uebereinstimmung (principium reductionis) eine andere herleitet, die jener ähnlich, gleich oder mit ihr übereinstimmig ist, so viel es möglich ist. Man kan sagen, daß Virgil bey Verfertigung der Aeneis, sich dieser Kunst bedient hat, indem er die Ilias zum Muster angenommen. Wer in allen den Regeln, die ich bisher ausgeführt habe, eine Fertigkeit erlangt hat, der wird im Stande seyn, die analogische Kunst mit grossem Vortheile auszuüben, so ofte er nach Masgebung schöner Gedanken, die von andern schon erfunden sind, andere in ähnlichen Fällen erschaffen wil.

Der achte Abschnitt.
Von dem schönen Geiste.

§. 1.

Wenn man nunmehr auch so ausführlich als es gienge, gezeiget hätte, worinn das Wesen des Witzes, und worinn das Urtheil, beste stehe: so ist doch noch nicht genug gethan, die Wirkung desjenigen zu erklären, was die mittelste heißt. Ein mittler und mittelmäßiger Geist hat nur abgeleitete Vorstellungen gehabt. Seine Einsicht ist daher nicht weit, und seine Erfindungskraft kann mit einem kleinen Gesichtskreise zufrieden seyn. Folglich muß er also beschaffen beliegen, wenn er zum schönen Geiste gebildet und aufgelegt wird. Ich werde demnach, in diesem Abschnitte, das Bild eines schönen Geistes, oder eines poetischen Kopfes, zu entwerfen suchen. Ich werde mich aber nicht bemühen, ihn so beschaffen vorzustellen, als er werden, einen großen Dichter vorbilden können. Denn so viel ist gewiß, daß die Natur darinn, worinn es sich bedarf auf eine besondere Art ankommt, nach ausserordentlichen Einsichten die Vorstellungen eines solchen Geistes zu machen, ein Vorrecht vor gemeinen Geistern haben zu lassen.

§. 2.

ken erkennen können, und sich folglich nicht unterstehen eine Sache zu unternehmen, die ihr Vermögen übersteigt; oder sie werden doch ihre Mängel einsehen lernen, und dabey erkennen, wie sie sich selbst ausbessern müssen und können. Ueberdies werden aus dieser Abschilderung des schönen Geistes, noch mehr Fehler können erkant werden, welche bey dem schönen Denken aufs sorgfältigste vermieden werden müssen, die ich aber bisher noch nicht habe untersuchen können.

§. 214

Das Bild eines schönen Geistes wird auch, der **Character eines schönen Geistes** (Character boni æsthetici) genennt, und damit das Gemälde die nöthige Kürze erhalte, und weder zu viel noch zu wenig in sich begreife, so wollen wir zuerst den äußern Umfang desselben abzeichnen, und das kan durch eine genaue Erklärung des Characters eines schönen Geistes geschehen. Ich verstehe aber, durch diesen Character, den Inbegriff aller der Merkmale oder Prädicate oder Bestimmungen, wodurch jemand geschickt gemacht wird, schön zu denken; oder welche die nähern Gründe des schönen Denkens enthalten. Ich glaube nicht, daß ich nöhig habe alles zu beweisen, was in dieser Erklärung angetroffen wird. Nur mus ich die Ursach angeben, warum ich, zu dem Character eines schönen Geistes, nur diejenigen Prädicate desselben

ben rechne, welche die nähern Gründe des schönen Denkens enthalten. Wenn man alles dahin rechnen wolte, was auch auf eine entfernte Art etwas zum schönen Denken beyträgt, so würde mein Gemälde lächerlich und poßierlich werden. Ich müste alsdenn auch sagen, daß ein schöner Geist eine Seele, einen Leib, den algemeinen Menschenverstand besitzen müße, daß er nicht verrückt seyn müsse, u. s w. Welcher vernünftiger Leser würde, diese närrische Ausschweifung, wol billigen? Alle dergleichen Dinge verstehen sich von selbst, und werden vorausgesetzt. Alles, was zu einem verständigen und vernünftigen Manne erfodert wird, das wird hier ohne allen Zweifel zum vorausgenommen. Wenn man aber einen schönen Geist characterisiren wil, so wil man ein Bild entwerfen, welches das schöne in dem Geiste sichtbar macht. Wenn ein Maler jemanden abmalt, so würde er seine Sachen sehr schlecht machen, wenn er einen Menschen überhaupt malen wolte. Er mus die Unterscheidungszeichen des Originals malen, sonst ist er ein Stümper. Folglich rechne ich, zu dem Character eines schönen Geistes, nur dasjenige, was denselben zu einem schönen Geiste macht, und das sind alle diejenigen Prädicate, welche die nähern Gründe des schönen Denkens enthalten. Denn da ein schöner Geist nicht beständig schön denkt, so können dahin nicht blos diejenigen

Prä-

Prädicate gezogen werden, welche die nächsten Ursachen seiner schönen Gedanken sind.

§. 215.

Alle schönen Gedanken haben viele Schönheiten mit einander gemein, sie sind aber von so mannigfaltiger Art, daß etwas in dem einen Gedanken eine Schönheit seyn kan, welches in dem andern eine Häslichkeit verursachen würde. So kan z. E. in einem Gedanken, der nicht pathetisch ist, ein ausführliches Gleichnis überaus schön seyn, welches einen pathetischen Gedanken ungemein verunzieren würde. Folglich ist der **Character eines schönen Geistes** von doppelter Art, ein algemeiner, und ein besonderer. **Der algemeine** (character boni æsthetici generalis) begreift alles dasjenige in sich, wodurch jemand auf eine nähere Art geschickt gemacht wird, überhaupt schön zu denken; **der besondere** aber (character boni aesthetici specialis) faßt noch überdies alles dasjenige in sich, wodurch jemand auf eine nähere Art geschickt gemacht wird, einen gewissen gegebenen und bestimten Gegenstand, auf eine gewisse bestimte Art, schön zu denken. Es ist ohne Beweis klar, daß der besondere Character eines schönen Geistes niemals ohne dem algemeinen seyn könne; im Gegentheil aber kan jemand wohl den algemeinen besitzen, und es fehlt ihm doch an diesem oder jenem besondern

dern Character. Lehrt nicht die Erfahrung, daß mancher vortreflicher Dichter schöne Oden machen kan, ob er gleich nicht vermögend ist, einen Comödie zu verfertigen? Und so verhält es sich auch, in unzählig andern Fällen.

§. 216.

Der algemeine Character eines schönen Geistes besteht, aus vier Hauptzügen. Man mus nemlich dahin rechnen: 1) die Vermögen und die Kräfte eines schönen Geistes; 2) die Art, wie dieselben erlangt werden; 3) die würklichen Bestimmungen der Kräfte; und 4) den Gebrauch der Kräfte. Dieses ist nur der kurze Entwurf des ganzen folgenden Gemäldes, und es wird nicht nur aus der Ausführung erhellen, daß ein jedes dieser Stücke unentbehrlich sey; sondern daß sie auch alles in sich fassen, was zu dem algemeinen Character eines schönen Geistes erfodert wird.

§. 217.

Bey den Kräften eines schönen Geistes müssen nicht nur die Erkentniskräfte desselben, sondern auch seine Begehrungskräfte, in Betrachtung gezogen werden. Die Erkentniskräfte eines schönen Geistes, wenn sie diejenige Proportion unter einander haben, vermöge welcher sie fähig sind, schön zu denken, machen den aesthetischen und geistreichen

Kopf

Kopf aus (ingenium & caput æstheticum, venustum, elegans). Es wird also zu einem geistreichen Kopfe nicht nur erfodert, daß die sinlichen Erkentniskräfte sich, auf eine gehörige Art, gegeneinander verhalten; sondern sie müssen auch, mit den Obern, mit dem Verstande und der Vernunft, in der erforderten Proportion stehen. Da nun die schönen Gedanken gröstentheils und vornemlich, von den untern Erkentniskräften der Seele, herrühren; so müssen die Kräfte bey einem geistreichen Kopfe, nicht nur in einem hohen Grade geschickt seyn, schöne Gedanken zu erzeugen, sondern sie müssen auch leicht dergestalt würksam und geschäftig gemacht werden können, daß dadurch würklich schöne Gedanken entstehen. Ein Mensch, der solche schlechte Erkentniskräfte besitzt, daß alle seine Gedanken, die er ausheckt, häslich sind; ein Mensch, der mit der allergrösten Mühe kaum einen mittelmäßig schönen Gedanken zur Welt bringen kan; ein solcher Mensch, sage ich, ist zum schönen Denken ganz unvermögend, und wenn er auch alle Regeln desselben auf den Fingern hersagen könte, und es mangelt ihm also der aesthetische Kopf.

neque, si quis scribat uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse poetam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os
Magna sonaturum, des nominis huius honorem
Horat. L. I. Sat. IV.

§. 218.

§. 218.

Wir wollen zuerst die untern Erkentniskräfte bestimmen, mit welchen ein geistreicher Kopf ausgeziert seyn mus. Alle schönen Gedanken müssen aesthetisch wahrscheinlich seyn §. 91. Da nun der allergröste Theil der aesthetischen Wahrscheinlichkeit eine Erdichtung ist §. 68. so ist, das Vermögen zu erdichten, das stärkste und herschende Vermögen eines schönen Geistes. Weil die Erdichtungen Gedanken sind, die wir selbst erfinden und ausdenken, so sind es unsere eigene Creaturen, und wir verhalten uns gegen dieselbe gleichsam als Schöpfer. Man kan also mit volkommen gutem Grunde sagen, daß ein schöner Geist ein schöpferisches Vermögen (esprit createur) besitzen müsse. So lange jemand also, in den Werken seines Geistes, diese Schöpfungskraft nicht recht merklich an den Tag legt, so lange kan er auf einen Rang, unter den schönen Geistern, keinen gegründeten Ausspruch machen. Ja so lange ein Volk dergleichen Geister nicht unter sich hat, so lange kan es, was die Werke des Geistes betrift, gegen andere Völker gewis nicht gros thun. Wenn wir erdichten, so machen wir, aus den Theilen verschiedener Einbildungen, ein neues Ganze. Folglich kan das Vermögen zu erdichten, ohne Einbildungskraft, nicht stat finden. Eine gute Einbildungskraft ist also, zu einem geistreichen Kopfe, unentbehrlich

behrlich, und folglich auch ein gutes Gedächtnis, weil uns dasselbe die Einbildungen wieder zu erkennen gibt, und uns derselben erinnert. Wenn wir verschiedene Gedanken mit einander verbinden, so kan dasselbe ohne Witz nicht geschehen, folglich erfodert das Vermögen zu erdichten den Witz. Weil wir im schönen Denken uns unzähligemal die Uebereinstimmungen der Dinge vorstellen müssen, so können noch hundert Ursachen angeführt werden, warum der Witz ein unentbehrliches Stück eines geistreichen Kopfs ist. Die Einbildungen sind nichts anders als Empfindungen, die wir vorher gehabt haben. Wo demnach keine gute Sinne sind, da sind auch keine gute Einbildungen, folglich können auch keine gute Erdichtungen stat finden. Gute Sinne werden also zu einem aesthetischen Kopfe unentbehrlich erfodert. Schöne Erdichtungen müssen lebhaft seyn, und reich. Da nun die Scharfsinnigkeit uns den Unterschied, folglich die Merkmale der Dinge vorstelt, so kan ohne Scharfsinnigkeit kein Gedanke lebhaft und reich werden, folglich mus ein geistreicher Kopf auch scharfsinnig seyn. Das Leben der schönen Gedanken kan, ohne Vorhersehung nicht stat finden, folglich mus ein schöner Geist auch mit einem guten Vermögen, etwas vorherzusehen und vorher zu wissen, begabt seyn. Und damit ein schöner Geist im Stande sey, die Schön-

heiten und Häslichkeiten von einander zu unterscheiden, so mus er auch einen guten Geschmack besitzen. Ja damit er seine schönen Gedanken, auf eine schöne Art, zu bezeichnen vermögend sey, kan es ihm auch an dem Bezeichnungsvermögen nicht fehlen. Er mus Licht und Schatten austheilen, und einige Theile des Ganzen verdunkeln. Folglich mus er ein Vermögen zu abstrahiren besitzen und weil keine Kraft der Seele ohne Aufmerksamkeit würksam seyn kan, so mus er auch ein gutes Vermögen der Aufmerksamkeit besitzen. Ich habe hier nur nothdürftiger Weise bewiesen, daß alle diejenigen sinlichen Erkentniskräfte, welche bisher von den Weltweisen in der Seele entdeckt worden, zu einem geistreichen Kopfe nothwendig erfodert werden. Ich werde aber, in dem andern Haupttheile der Aesthetik, diese Materie noch weitläuftiger ausführen §. 10. daher ich diejenigen Leser, die etwa diesen Absatz nicht verstehen solten, bitte, Gedult zu haben, bis ich zu diesem andern Theile kommen werde. Ueberdies wird man zugleich erkennen, wie nothwendig es sey, daß man jemanden, den man im schönen Denken unterrichten wil, auch zeigen müsse, wie er seine untern Kräfte verbessern solle, weil sonst alle Arbeit volkommen vergeblich ist.

§. 219.

§. 219.

Weil es unumgänglich nöthig ist, daß man im schönen Denken, indem man die Theile eines Ganzen, malerisch vorstelt, den Begrif des Ganzen deutlich mache §. 121. so mus ein geistreicher Kopf nothwendig ein Vermögen besitzen, solche deutliche Begriffe zu machen, die aus vielen lebhaften Merkmalen zusammengesetzt sind. Dieses Vermögen heist **der schöne Verstand** (intellectus pulcher). Folglich gehört derselbe, zu dem Character eines schönen Geistes. Ja, da es ofte nöthig ist, die aesthetische Wahrheit in der Ueberredung dergestalt vorzustellen, daß sie von dem schönen Verstande begriffen werden könne §. 93. 153. der schöne Verstand aber, in so ferne er die Wahrheit aus Gründen erkent, **die schöne Vernunft** (ratio pulchra) genent wird; so mus ein schöner Geist auch eine schöne Vernunft besitzen. Man kan, von der Nothwendigkeit dieser beyden höhern Erkentniskräfte in einem aesthetischen Kopfe, noch einen aesthetischen Grund anführen. Wenn nemlich die Frage entschieden werden sol, ob ein Gedanke schön oder häslich sey? ob er dem Gegenstande, den Zuhörern, und demjenigen, der ihn vorträgt, anständig und proportionirt sey oder nicht? und ob sich eine Art zu denken in gewisse gegebene Umstände schicke oder nicht? so kan und mus diese Entscheidung mehrentheils, durch die

vernünftige Beurtheilungskraft nach deutlichen Gründen, geschehen. Folglich müssen der Verstand und die Vernunft, die untern Erkentniskräfte im schönen Denken, leiten, regieren und mäßigen. Wenn man der untern Erkentniskraft den Zügel schießen läst, so kan sie sich für Ausschweifungen nicht in acht nehmen. Die sinlichen Erkentniskräfte sind gleichsam der Pöbel der Seele, welcher sich selbst nicht in den gehörigen Schranken halten kan, und es ist einem vernünftigen Manne, der jederzeit vernünftig frey, auch wenn er sinlich schön denkt, handeln mus, höchst unanständig, wenn er den Gebrauch seiner untern Kräfte nicht der Herschaft der Vernunft unterwirft. Ich kan meine Gedanken durch das Gleichnis erläutern, welches Virgil Aen. L. I. bey einer ganz andern Gelegenheit angeführt hat:

At veluti magno in populo cum sæpe coorta est
Seditio, sævitque animis ignobile vulgus,
Iamque faces et saxa volant, furor arma ministrat:
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere silent, arrectisque auribus astant,
Ille regit dictis animos, et pectora mulcet.

Man kan diesen ganzen Absatz auch, durch die Erfahrung bestätigen. Junge angehende Dichter, wenn sie ein feuriges Naturel besitzen, sind mehrentheils in ihren Gedanken zu ausschweifend. Ihre wilde und ungezähmte Einbildungskraft ist gleich einem muthigen

thigen Hengste, welcher ohne Zügel herum springt. Kommen sie aber mehr zu Jahren, so wächst bey ihnen der Verstand und die Vernunft, und alsdenn werden auch ihre Gedichte schöner.

§. 220.

Aus dem vorhergehenden läßt sich ein Vorurtheil bestreiten, welches auch in unsern Tagen herscht, und welches beydes den schönen Wissenschaften und den höhern, überaus nachtheilig ist. Man bildet sich nemlich ein, als wenn die untern Erkentniskräfte und die obern, die schönen und die höhern Wissenschaften einander zuwider wären, dergestalt, daß kein tiefsinniger Gelehrter seine Sinlichkeit, durch die schönen Wißenschaften verstärken müsse, wenn er anders sich selbst kein Hindernis, in der philosophischen Erkentnis der Wahrheit, in den Weg legen wolle. Daher komt es, daß heute zu Tage viele Dichter und andere schöne Geister gar nichts, von den tiefsinnigsten Wahrheiten, zu verstehen scheinen, daher sie auch der Weltweisen beständig, aber auf eine poßirliche Art, spotten. Ja daher komts, daß die Weltweisen und andere Gelehrte, die vortreflichsten Wahrheiten, auf eine so trockene, rauhe und barbarische Art vortragen, daß die allerwenigsten Hertzhaftigkeit und Stärke genug besitzen, sich in eine so verkleidete Wahrheit zu verlieben. Um dieses schädliche Vorurtheil aus

dem Grunde zu heben, wollen wir folgende Anmerkungen machen. 1) Die Schönheit des Geistes und die Stärke der untern Erkentniskraft widerspricht einem grossen Verstande und einer starken Vernunft, so wenig, daß man vielmehr sagen mus, ein grosser Verstand und eine starke Vernunft könne, ohne grosse sinliche Erkentniskräfte, nicht stat finden. Dieser Ausspruch gilt nur, wenn man alle diese Kräfte so betrachtet, wie sie ihrer Natur nach seyn können. Ausser dem, was ich in dem vorhergehenden Absatze erinnert habe, und welches ein förmlicher Beweis meines jetzigen Ausspruchs ist, kan man noch anmerken, daß wir Menschen niemals volkommen deutliche Begriffe zu machen im Stande sind. Alle unsere allerdeutlichsten Begriffe bestehen endlich, aus dunkeln, verworrenen oder sinlichen Merkmalen, welche also von den untern Erkentniskräften müssen gewürkt werden. Folglich sind, die ersten Grundtheile unsers Verstandes und unserer Vernunft, die untern Erkentniskräfte. Taugt der Stof nichts, so wird auch dasjenige, was aus demselben zusammengesetzt wird, wenig nutze seyn; wenn also unsere sinlichen Kräfte schwach und unvolkommen sind, so können wir auch unmöglich einen recht grossen und volkommenen Verstand haben. Wer z. E. keine gute Einbildungskraft besitzt, der kan in der Mathematik gar nicht zu rechte kommen. Folglich

lich kan ein schöner Geist zugleich einen grossen Verstand, eine starke Vernunft und eine grosse Gelehrsamkeit besitzen. Und lehrt uns dieses nicht auch die Erfahrung? Aristoteles, Plato, Cicero, Leibnitz sind so viele unverwerfliche Proben, daß meine Meinung volkommen richtig sey. Glücklich wären wir, wenn wir nur der Natur folgten, und alle unsere Kräfte ihrer Natur gemäs verbesserten. Allein wir verderben alles, und daher komt es 2) daß die Schönheit des Geistes, der Stärke des Verstandes und der Vernunft, sehr ofte widerspricht. Zwar wil ich nicht sagen, daß eine ganz volkommene Schönheit des Geistes eine Feindin der grossen Vernunft sey. Keinesweges. Sondern, wenn jemand sich beständig und ganz allein auf die Vergrösserung der sinlichen Erkentniskräfte befleißiget, und dabey die gehörigen Uebungen des Verstandes und der Vernunft ganz beyseite setzt, so kan er sich so sehr an das sinlich Schöne gewöhnen, daß ihm alle tiefsinnigen philosophischen Gedanken dunkel und unbegreiflich sind. Solche Leute tändeln und schäckern nur mit den Wahrheiten. Sie schicken sich zu keiner ernsthaften Wissenschaft, und man trift z. E. keine lustigern und kindischern Widersacher der Metaphysik, der Monaden u. s. w. an, als die mittelmäßig schönen Geister. Eben um dieser Ursach willen geschieht es auch, 3) daß eine starke Ver-

nunft und tiefe Gelehrsamkeit, der Schönheit des Geistes und des Denkens, nur gar zu ofte widerspricht. Wer sich blos in dem reinern Verstande übt, und weiter nichts thut, als abstracten Wahrheiten nach der strengsten Methode nachdenken, der übt seine sinlichen Erkentniskräfte auf keine schöne Art, folglich erstickt er das Feuer, daß ihm etwa angeboren ist. Sein Kopf wird blos abstract, folglich wässerich und kalt, und er findet gar keinen Geschmack an dem schönen Denken. Und das ist die Ursach, warum die höhern Wissenschaften, wenn sie nicht so vorgetragen werden, wie ich §. 56. erinnert habe, die Schönheit des Geistes hindern. Wir dürfen nur an den grösten Haufen, der jetzt lebenden Weltweisen denken, so wird es uns hier leider, an keinen Beyspielen fehlen können. Man sieht demnach, daß blos durch unsere Schuld, die Schönheit des Geistes und die Stärke des Verstandes und der Vernunft einander widersprechen; und daß jemand weder ein schöner Geist vom ersten Range, noch ein grosser Gelehrter aus der ersten Classe werden könne, wenn er nicht die Stärke der Vernunft und die Schönheit des Geistes, mit einander verbindet.

§. 221.

Wir kommen nun, zu den Begehrungskräften eines schönen Geistes §. 217. und auch diese müssen

müssen in einer geschickten und gehörigen Proportion stehen, welches ich das aesthetische Temperament (temperamentum aestheticum) nennen wil. Diese Proportion fodert nicht nur überhaupt, daß ein schöner Geist vieler und starker Begierden und Verabscheuungen fähig sey; sondern daß sie auch sämtlich sich dergestalt gegeneinander verhalten, daß sie zu würdigen, grossen und schönen Gedanken auf eine habituelle Art geneigt sind. Es komt ja auf unsern Entschlus bey dem schönen Denken an, ob wir niederträchtige oder edele Gedanken erzeugen wollen, und der Gebrauch unserer Erkentniskräfte hanget, in den allermeisten Fällen, wenn wir schön denken sollen, von unserm Willen ab. Man sieht demnach, wie nothwendig das aesthetische Temperament einem schönen Geiste sey. Wer durch niederträchtige Begierden beherscht wird, der denkt auch auf eine niederträchtige Art. Um diese Sache in ein noch grösseres Licht zu setzen, so wil ich folgende Stücke insbesondere anmerken: 1) Ein schöner Geist mus überhaupt vieler und starker Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften fähig seyn. Eine phlegmatische Seele, von welcher man kaum merken kan, daß sie in Bewegung gesetzt werden kan, mus nicht nur ein so kaltes Gehirn besitzen, daß in demselben alle rührenden und feurigen Gedanken erstickt und ausgedämpft werden; sondern sie ist auch

volkommen ungeschickt andere zu rühren. Folglich kan bey dem Mangel des aesthetischen Temperaments, die gröste Schönheit der Erkentnis, das aesthetische Leben, gar nicht stat finden. 2) Die Begehrungskraft eines schönen Geistes mus leicht in Bewegung gesetzt, und würksam gemacht werden können. Ein schöner Geist mus ein so zärtliches Herz, und einen so feurigen Kopf besitzen, daß er sehr leicht die Gegenstände auf eine lebendige und rührende Art erkennen kan; folglich daß er sehr leicht, viele und starke Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften, in seiner Brust erwecken kan. Widrigenfals ist er zu kalt, als daß er ofte feurig und rührend solte denken können. Wir sehen dieses auch bey den Dichtern. Diese Leute sind meistentheils lustig und vergnügt. Eine Kleinigkeit kan sie in Bewegung setzen. Die Dichter sind mehrentheils verliebte Seelen. Sie sind sehr hitzig Freunschaften zu stiften. Sie können sehr leicht erzürnet werden u. s. w. 3) Die Begehrungskraft eines schönen Geistes mus nur auf eine tugendhafte Art bestimt seyn, und das zwar auf eine habituelle Art. Folglich müssen seine meisten Begierden und Verabscheuungen niemals der Tugend überhaupt zuwider seyn. Niederträchtige und pöbelhafte Begierden und Verabscheuungen mus er nicht in seiner Brust aufkommen lassen, sondern dieselben

unter-

unterdrucken und gänzlich auszurotten suchen. Alle seine Begierden müssen auf aesthetisch würdige und anständige Dinge gerichtet seyn, und er mus alles niederträchtige in den Gedanken und Sachen auf eine habituelle Art verabscheuen. Folglich mus er alles, was würdig anständig und niederträchtig ist, auf eine lebendige Art erkennen, und jenes überwiegend zu begehren, und dieses aufs kräftigste zu verabscheuen. Wer eine gegenseitige Gemüthsbeschaffenheit besitzt, der kan sich unmöglich für den niederträchtigen und pöbelhaften in seinen Gedanken in acht nehmen. Ein fauler Baum kan nur faule Früchte tragen, und wessen das Herz vol ist, dessen geht der Mund über. 4) Alle sinlichen Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften müssen, unter der Herschaft des Willens, der Freyheit und der Vernunft stehen. Die sinliche Begehrungskraft allein kan niemals, in dem Gleisse der Tugend, bleiben. Sie allein verursacht eine moralische Sclaverey, und die ist jederzeit der Tugend zuwider. Folglich mus ein schöner Geist auch, eine starke und wohlgeordnete obere Begehrungskraft besitzen, welches überdies auch noch deswegen nothwendig ist, weil er durch seine rührende Gedanken auch ofte vernünftige Begierden und Verabscheuungen erwecken mus §. 195. Man darf nicht denken, daß ich aus einem schönen Geiste einen Engel und einen Heiligen ma-

machen wolle. Nein, das hiesse die Sayten zu hoch spannen. Ich habe nur gesagt, daß die Begehrungskraft eines schönen Geistes, auf eine habituelle Art, müsse so oder so beschaffen seyn. Nun weis ja jederman, daß wir sehr ofte etwas thun können, welches unsern Fertigkeiten nicht gemäs ist.

§. 222.

Von allen diesen Kräften, womit ein schöner Geist ausgeziert seyn mus, ist noch anzumerken, daß sie überhaupt nicht hinlänglich sind, dem schönen Geiste das nöthige Vermögen zum schönen Denken zu geben. Denn weil diese Vermögen, als blosse Möglichkeiten, allen Menschen wesentlich zukommen, nicht alle Menschen aber schön denken können, so komt es hier sonderlich auf den Grad dieser Kräfte an. Ein schöner Gedanke ist allezeit grösser als ein häslicher, wenn sie im übrigen einander gleich sind. Je grösser die Würkung ist, desto grösser mus auch die Kraft seyn, wodurch sie gewürkt werden sol. Folglich müssen alle Erkentnis- und Begehrungskräfte, die zu einem schönen Geiste erfodert werden, so gros und stark seyn, daß sie hinreichend sind, schöne Gedanken hervorzubringen, und daß sie, in einem gewissen gegebenen Falle, so stark können angestrengt werden, als nöthig ist, um einen gewissen Grad der Schönheit der Gedanken zu erreichen.

§. 223.

§. 223.

Nachdem ich nun alle diejenigen Kräfte untersucht habe, welche zu einem schönen Geiste erfodert werden, so mus nunmehr bestimt werden, woher und wodurch dieselben erlangt werden §. 216. Der erste Weg hanget blos von dem Glücke ab, und wir selbst können dazu nichts beytragen. Unterdessen hat er doch eine solche Nothwendigkeit, daß alle andere Wege vergeblich vorgeschlagen werden, wenn wir nicht durch diesen zum Besitz des schönen Geistes gelangen. Nemlich die Natur selbst mus uns mit allen denjenigen Kräften begnadiget haben, welche zu einem schönen Geiste erfodert werden, wir müssen geborne schöne Geister seyn. Um dieser Ursach willen wird der aesthetische Kopf auch das aesthetische Naturel genant (natura, φυσις, ωφυια, aesthetica naturalis connata §. 12.) Die Natur bildet alle ihre Werke dergestalt, daß sie ihnen den Samen alles desjenigen, wozu sie dieselben bestimt hat, selbst einpflanzt. Da nun so vielerley von dem ganzen menschlichen Geschlecht zu verrichten ist, daß nicht ein jeder Mensch, zu allen menschlichen Verrichtungen, hinreichende Kräfte und Zeit haben kan; so hat die Natur einen jeden, zu einer gewissen Art der Werke des Geistes und des Leibes, schon in seiner ersten Anlage vorbereitet, und diese Vorbereitung ist als ein befehlender Beruf des großen Urhebers der

Natur

Worte ausgelöhet. Die andere Gattung hat mehr Ernst, und ist mehr geschickt, uns zu rühren. Die Autoren, die sie gebrauchen, sind mehr Redner, als Poeten. Ihre Gedanken sind mehr Empfindungen, als Bilder. Ihre Schreibart ist mehr Wortreich, als Blumenreich. Man findet in ihr mehr Perioden, als einzelne Sätze. Ihre Sprache ist mehr Sprache des Herzens, als des Witzes. Ihre Schönheiten sind mehr Schönheiten, welche sich vor Verstande, als welche sich vor den Augen zeigen. Ihre Farben sind mehr Farben, zum Schatten, als zum Glanze. Ihre Harmonie, die sie mehr durch Wechsel, als durch Reim, zu erhalten suchen, ist mehr Harmonie, welche sich vor das Gehör, als welche sich vor den Witz schicket. Endlich, sie sind mehr Redner, als Poeten.

Ich will nicht sagen, daß diese Gattungen einander so sehr weit von einander entfernen, als die Gattungen der Redner und Poeten. Es sind alle einander sehr nahe. Es sind alle Gattungen, die sich in die Mitte stellen, die einige poetische Schönheiten annehmen, und doch nicht ganz und gar nicht, in die poetischen Farben gekleidet werden. Es sind alle Gattungen, die sich in einer Mittelstraße halten, und weder zu viel noch zu wenig Schönheiten haben. Denn wo ist die Gränze, wo eine Gattung aufhört, und eine andere anfängt? Wo ist die Gränze, wo die Schönheiten aufhören, die in einer mittelmäßigen Stärke, in einem mittelmäßigen Grade,

Bengel ist, doch für ein allerliebstes Söhnchen halten. Mit einem Worte, ohne Naturel kan niemand schön denken. Es ist demnach ein nothwendiges Stück des Characters eines schönen Geistes, daß er ein geborner schöner Geist sey, und es gilt von ihm überhaupt, was **Boileau**, im Anfange seiner Dichtkunst, insonderheit von den Poeten sagt:

C'est en vain qu'au Parnasse un téméraire Auteur
Pense de l'art des vers atteindre la hauteur
S'il ne sent point du ciel l'influence secrete,
Si son astre en naissant ne l'a formé Poëte,
Dans son génie étroit il est touiours captif.
Pour lui Phébus est sourd, & Pégase est rétif.

§. 224.

Ob gleich eine glückliche und erwünschte Geburt unentbehrlich ist, und das meiste zu einem schönen Geiste beyträgt, so ist sie doch nicht zureichend. Die Natur arbeitet ihre Werke, nur gleichsam aus dem Groben heraus. Gleichwie in einem Stücke Marmor die allerschönsten Adern schon angetroffen werden, welche aber ewig würden verborgen geblieben seyn, wenn man nicht die Kunst erfunden hätte, denselben zu poliren; oder gleichwie ein Weinstock verwildert, und endlich lauter Heerlinge trägt, wenn man ihn nicht wartet und beschneidet: also werden auch die Gaben der Natur in der Seele entweder unbrauchbar bleiben, oder gemisbraucht werden, wenn man nicht den angebornen Geist

hear-

bearbeitet. Unter den Pöbel, ja unter allen Ständen der Menschen trift man vortrefliche Köpfe an. Aus ihren Einfällen, die freylich poßierlich genug sind, blinkt eine Stärke im Denken hervor, die vortreflich ist. So oft ich unter dem Pöbel einen Zotenreißer, einen Eulenspiegel, Hanswurst, oder sonst einen lustigen Kautz sehe; so ofte bedaure ich das Schicksal dieses Menschen, daß er in eine so niedrige Lebensart eingekerkert ist. Und ich glaube nichts ungeräumtes zu sagen, wenn ich behaupte, daß ein solcher Mensch ein Horaz und Virgil, der Absicht der Natur nach, genent zu werden verdiene. Folglich ist unleugbar, daß zu einer glücklichen Geburt auch, eine solche Anwendung und ein solcher Gebrauch der von der Natur ertheilten Gaben zum schönen Denken, kommen müsse, wodurch die natürliche Geschicklichkeit, zu einer Fertigkeit im schönen Denken, erhöhet wird. Die Natur gibt einem schönen Geist entweder die bloßen Vermögen, die bloßen Möglichkeiten schön zu denken, oder, wenn es ja angeborne Fertigkeiten gibt, so sind dieselben doch nicht gros genug, und wenigstes müssen sie doch in Uebung gesetzt werden. Diese Uebungen sind überhaupt von zweyfacher Art. Die ersten haben vornemlich den Nutzen, die Erkentnisvermögen zu Fertigkeiten zu erhöhen, und die andern verbessern vornemlich die Begehrungskräfte

Kräfte, ob man gleich gestehen mus, daß eine jede Art dieser Uebungen auch etwas, zu dem Nutzen der andern, auf eine mittelbare und entfernte Art, beytragen könne und müsse.

§. 225.

Zu der ersten Art der aesthetischen Uebungen rechne ich sonderlich folgende dreye: 1) Das fleißige und aufmerksame Lesen der Werke des Geistes. Wenn man einen schönen Gedanken liest und hört, und zwar mit einer so starken Aufmerksamkeit, daß man die Schönheit desselben empfindet; so weis ein jeder Weltweiser, daß dieses nicht anders möglich ist, als daß unsere Seele selbst ihre Erkentniskraft dergestalt braucht, daß dadurch der schöne Gedanke in uns entsteht. Folglich werden, durch ein solches Lesen schöner Gedanken, die Erkentniskräfte im schönen Denken geübt, und erlangen nach und nach die Fertigkeit, selbst schöne Gedanken durch die Nachahmung zu erfinden. Daß diese Uebung dem aesthetischen Naturel zu Hülfe komme, erhellet auch aus der Erfahrung. Leute, die keine geborne schönen Geister sind, lesen die schönsten Werke des Geistes entweder gar nicht, weil sie keinen Geschmack daran gewinnen können; oder, wenn sie dieselben lesen, so haben sie dabey andere Absichten, ohne die Schönheiten der Gedanken gewahr zu werden. Man erzehlt von einem Geogra-

dien. Und er sprach zu ihnen: Ihr habt euch selbst gerechtfertiget vor den Leuten; aber Gott kennet eure Herzen. Denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott. Luc. 16, 15. Und Jesus Sirach spricht: Wer sich selbst rühmet, der sündiget. Sir. 10, 29. Und Paulus spricht: Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. 1 Cor. 1, 31. Und Jeremias spricht: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmet, der rühme sich dessen, daß er mich kennet und weiß, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Gericht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Jer. 9, 23. 24. Und Jesus Sirach spricht: Wer sich selbst rühmet, der sündiget. Sir. 10, 29. Und Paulus spricht: Wer sich rühmet, der rühme sich des Herrn. 1 Cor. 1, 31. Und Jeremias spricht: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmet, der rühme sich dessen, daß er mich kennet und weiß, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Gericht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Jer. 9, 23. 24.

raz, Virgil, Terenz Meister in ihrer Art sind. Wer von Jugend auf dieser Männer Schriften liest, der kan seinem aesthetischen Kopfe dadurch die schönste Nahrung geben. Unter den neuern Werken des Geistes ist die Wahl schwerer. Ich wil meinem eigenen Geschmacke folgen, und hier gleichsam meine Leibbücher anpreisen, ohne meinen Lesern daraus ein Gesetz zu machen, oder das Lesen derjenigen, die ich nicht nennen werde, abzurathen. Milton, Addisson und Pope unter den Engländern; Boileau, Racine, der ältere Corneille, Moliere unter den Franzosen; die freundschaftlichen Lieder, Langens Horatzische Oden, Gleims scherzhafte Lieder, Opitz, Bodmer, Haller und die bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes unter den Deutschen, gehören zu den Mustern der schönen Gedanken, dergleichen man lesen mus, wenn man andern das schöne Denken ablernen wil.

§. 226.

2) Die andere Uebung der ersten Art besteht in dem Naturalisiren (αυτοσχεδιασματα) oder, wenn man versucht schön zu denken, ohne die Theorie der Regeln zu verstehen. Diese Uebungen machen die natürliche erlangte Aesthetik aus §. 12. Wenn man, ohne die Regeln des schönen Denkens zu verstehen, es

wagt schön zu denken; so können wir am besten errathen, wozu wir von Natur aufgelegt sind, und zu welcher Art des schönen Denkens wir uns am besten schicken. Unser Geist ist in solchen Uebungen frey und ungebunden, und folgt seinem eigenen Triebe. Dergleichen Uebungen solte man, die Jugend auf den Schulen, machen lassen. So aber fängt man es am unrechten Orte an. Es gibt viele Regeln der Kunst, die unentbehrlich sind, man mus aber schon eine große Fertigkeit im schönen Denken besitzen, wenn man sie auf eine ungezwungene natürliche, folglich schöne Art beobachten wil. Hat man nun diese Fertigkeit noch nicht erlangt, so mus man die Natur unter das Joch der Regeln beugen, und das gereicht zum Verderben des Geistes. Wenn man achtung gibt, wie man auf Schulen angeführt wird, Gedichte zu machen, so geschieht es ohngefehr folgender Gestalt. Man bringet uns zuerst, die Regeln der Prosodie und des Sylbenmaßes, bey. Alsdenn befiehlt man uns, ein Gedicht zu machen. Fält uns nun etwa ein schöner Gedanke ein, so wissen wir, daß man uns, einen Fehler wider das Sylbenmaas, nicht verzeihen wird. Wir versuchen also, ob das Wort sich in den Vers schicke. Schickt es sich nicht, so ist es eine ausgemachte Sache, daß wir es verwerfen. Weil wir nun noch keine Helden im schönen Den-

ken sind, so ist es uns unmöglich, einen andern eben so schönen Gedanken zu erfinden. Wir schlagen also in den Wortregistern so lange nach, bis wir ein Wort finden, das dem Sylbenmaße ein Genüge thut, es mag nun einen schönen oder schlechten Gedanken verursachen. Wäre es also hier nicht besser, wenn man im Anfange einen Lehrling mit diesen Regeln nicht plagte? Wenn ich jemanden in der Dichtkunst unterrichten solte, so wolte ich seinem Geiste freyen Lauf lassen. Er möchte eine kurze Sylbe lang, oder eine lange kurz brauchen, so solte mir das im Anfange einerley seyn. Und so wolte ich es auch, in Absicht auf alle übrige Regeln der Kunst, machen. Um diesen Absatz noch mehr zu bestärken, so darf man nur bedenken, daß die Kunst jederzeit später ist, als die Ausübung derselben. Ehe noch Aristoteles Dichtkunst in der Welt war, da war schon eine Ilias. Die Regeln der Kunst werden jederzeit erst, aus dem Naturalisiren der grösten Meister in derselben, erfunden.

§. 227.

3) Die dritte Uebung der ersten Art besteht in einer **kunstmäßigern Uebung**. Wenn man die Regeln der Kunst versteht, und man macht eine schöne Ausführung vermöge der Anwendung dieser Regeln, dergestalt, daß man, unter der Ausarbeitung, dieser Regeln

sich bewust ist, oder nachher die Ausarbeitung nach diesen Regeln prüft und verbessert, wenn man etwa dawider verstossen hat, so komt man der Natur durch die Kunst zu Hülfe. Das blosse naturalisiren ist einer Wildnis ähnlich, wo zwar die Natur in ihrer ganzen Stärke, aber auch mit allen ihren Mängeln erscheint. Die kunstmäßigen Uebungen aber sind einem schönen Garten ähnlich, wo die Natur durch die Kunst verbessert worden. Dieses mus man, wider die Verächter der Kunst, anmerken. Wenn nur die Regeln der Kunst richtig bewiesen sind, so mus die Beobachtung derselben nothwendig eine Schönheit verursachen, weil sie sonst keine wahre Regeln seyn würden. Weil sich ein Anfänger auf seine Einsichten nicht sicher genug verlassen kan, und weil ihn die Eigenliebe verhindert, seine Gedanken richtig genug zu beurtheilen; so erfordern diese Uebungen, wenn sie zum Wachsthum seines schönen Geistes gereichen sollen, daß er sie dem Urtheile eines geschickten Kunstrichters unterwerfe, der so beschaffen ist, wie ihn Horaz schildert:

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes
Culpabit duros, incomtis allinet atrum
Transverso calamo signum, ambitiosa recidet
Ornamenta, parum claris lucem dare coget,
Arguet ambigue dictum, mutanda notabit,
Fiet Aristarchus.

§. 228.

§. 228.

Die andere Art der Uebungen §. 224. hanget lediglich, von der Erziehung und dem Umgange mit andern Leuten, ab. Wenn ein Mensch so glücklich ist, daß er eine Erziehung genossen hat, in welcher er von Jugend auf an denen Personen, die ihn erzogen haben, die Ausübung der heroischen Tugenden, der edelen oder auch nur der niedern Tugenden gewahr geworden; wenn er von Kindesbeinen an zu diesen Tugenden angewöhnt worden, und vor allem niederträchtigen und pöbelhaften Wesen bewahrt worden: so bekomt er nicht nur eine lebendige Erkentnis dieser Tugenden und Sitten, sondern er übt auch dieselben aus, begehrt alles dasjenige, was diesen Tugenden gemäs ist, und verabscheuet das Gegentheil, folglich bekomt er das aesthetische Temperament §. 221. Wenn wir geboren werden, so sind wir gleichsam in Absicht auf die Tugend gleichgültig, es kan also aus uns alles gemacht werden. Ein Cartouche hätte ein Turenne werden können, wenn er die Erziehung des letztern genossen hätte. Allein, da eine solche glückliche Erziehung ein bloßer Zufal des Glücks ist, so mus man den Mangel derselben durch den Umgang ersetzen. Ich verstehe nicht nur den Umgang mit lebendigen, sondern auch mit todten aber tugendhaften Leuten. Wenn man mit lebenden tugend-

haften Leuten umgeht, sie mögen nun sich heroisch oder edel aufführen, oder auch nur schlecht und recht leben, so besitzt die Tugend jederzeit etwas reizendes, welches uns zu ihrem Vortheile einnimt. Wir gewinnen also durch diesen Umgang einen Geschmack an diesen Tugenden, wir lernen die heroischen, edlen und ehrbaren Sitten kennen, wir fangen an sie zu lieben, und wir nehmen die Sitten derjenigen an uns, mit denen wir umgehen. Wenn man im Gegentheil mit dem Pöbel Umgang pflegt, wenn man sich in die Rotten der Sclaven der Laster verwickelt, so werden wir niederträchtig, pöbelhaft und lasterhaft. Die grösten Dichter sind jederzeit mit den gesitteten und vornehmsten Leuten umgegangen, und sie sind daher vermögend gewesen, ihre Gedichte mit heroischen und edlen Gedanken anzufüllen. **Virgil, Horatz, Corneille, Moliere, Boileau** u. s. w. beweisen dieses. Ein **Günther** im Gegentheil, der in allen Dorfschenken herumgeludert, hat sich für niederträchtigen Gedanken nicht in acht nehmen können. Solte einem auch dieser Umgang fehlen, welches doch nicht leicht ohne unsere eigene Schuld möglich ist, so erwähle man sich die Gesellschaft todter Helden der Tugend. Man lerne aus der Historie, aus den Tragoedien, aus den Heldengedichten, die heroischen und edlen Tugenden lebendig erkennen, so kan man ebenfals dadurch

das

das aesthetische Temperament, wenigstens zur Noth erlangen. Man wird also aus meinen bisherigen Betrachtungen überzeugt seyn, daß die gehörigen aesthetischen Uebungen, ein wichtiges Stück in dem Character eines schönen Geistes, ausmachen.

§. 292.

Es folget nunmehr das dritte Stück des Characters eines schönen Geistes §. 216. nemlich die würklichen Bestimmungen seiner Kräfte. Oder, damit ich meine Gedanken nicht so metaphysisch ausdrucke, so gehört hieher die Untersuchung der ganzen Erkentnis und aller Sitten, samt den gewöhnlichen Begierden und Verabscheuungen eines schönen Geistes, wodurch er auf eine nähere Art geschickt gemacht wird, schön zu denken. Denn alle Kräfte eines schönen Geistes sind, theils die Erkentniskräfte, theils die Begehrungskräfte §. 217. Nun aber ist einem jeden bekant, daß die Erkentnis eine Bestimmung der Erkentniskraft sey, und die würklichen Begierden, Verascheuungen, und Sitten, die Bestimmungen der Begehrungskraft, ausmachen. Eine jede Kraft der Seele, als eine blosse Möglichkeit betrachtet, ist in Absicht auf eine gegebene Würkung noch unbestimt. Andere würkliche Bestimmungen müssen ihr den Schwung und die Richtung geben, um diese Würkung hervorzubringen.

Folglich reichen die blossen Kräfte eines schönen Geistes noch nicht zu, würklich schön zu denken, sondern sie müssen, durch die übrige Erkentnis und durch die übrigen Sitten, eines schönen Geistes, dazu bestimt werden.

§. 230.

Gesetzt, ein geborner schöner Geist sey noch gantz unwissend, dergestalt, daß er noch gar keine klare Erkentnis besitze, oder daß der Vorrath seiner klaren Begriffe noch unendlich klein sey; gesetzt, ein solcher Mensch stelle sich etwas vor, wird er dasselbe wol schön und aesthetisch denken können? Nichts weniger als das. Er müste ja in der Sache sehr vieles voneinander unterscheiden, und das müste er alles erst erfinden; wer aber noch nichts weis, der kan auch nicht erfinden. Er müste die Sache sehr lebhaft vorstellen, folglich Metaphern, Gleichnisse, Beyspiele u. s. w. anführen, wo wil er aber diese hernehmen, wenn er noch gar nichts weis? Man gehe alle aesthetische Schönheiten durch, so wird man mit einer geringen Mühe erkennen, daß kein schöner Gedanke, von einem unwissenden, hervorgebracht werden könne. Wer aber im Gegentheil einen reichen unendlichen Vorrath von klarer Erkentnis besitzt, der weis schon sehr vieles von der Sache, die er schön denken wil. Sein Gedächtnis stelt ihm, eine unendliche Reihe der Gedanken,

vor

vor die Augen. Er kan nach Herzenslust wählen, was sich zu seinem Vorhaben schickt, und wer schon viel weis, der kan auch viel neues erfinden. Doch warum bemühe ich mich, eine so handgreifliche Wahrheit weitläuftig zu beweisen? Ein schöner Geist mus, eine sehr grosse und weitläuftige Erkentnis, entweder schon besitzen, oder doch zu erlangen suchen, wenn er schön denken wil. Ich rechne zu dieser Erkentnis drey Stücke, die Theorie der Regeln des schönen Denkens, eine grosse Gelehrsamkeit, und viele Erfahrung.

§ 231.

Die Erkentnis der Theorie von den Regeln des schönen Denkens (aesthetica artificialis §. 12.) ist, einem schönen Geiste, nicht nur überaus nützlich, sondern auch unentberlich. Er kan die kunstmäßigen Uebungen im schönen Denken, die ihm doch so nöthig als nützlich sind §. 227. nicht anders anstellen, als wenn er die Theorie der Regeln des schönen Denkens hinlänglich versteht. Ja weil die blosse Natur so wol verwildern, als auch in den gehörigen Ordnungen der Volkommenheiten bleiben kan: so ist es ein blosses Glück, wenn man volkommen schön denkt, indem man der blossen Natur folgt. Die Kunst ist eine Führerin und Begleiterin der Natur. Sie erhält dieselbe auf dem rechten Wege, indem sie ihr die Abwege entdeckt, und für denselben nachdrücklich

lich

schaffenheit. Wie wollkommen wird Theorie der Proportion seyn können, wenn sie von einem solchen Gesichtspunkte, wie der Contrapunct, ausgehet? Wenn man nemlich nachsinnt, wie man die Proportion der Theile so bey einander nehmen könne, daß sie ein schönes Ganzes geben, und wie man dieses Ganze in seine Theile zergliedern könne, damit jeder Theil wieder ein schönes Ganzes werde. Aber man kann nicht vermuthen, daß, bey dem noch die Kunst einmal anfängt gemacht zu werden, diese Theorie, welche alle Zeit den Geschmack der Nation beschränken wird, jemahls zu einer Regel, die Schönheit und Reitze finde. Als hier es noch Zeit, daß man die Kunst, nach einer gewissen Mannichfaltigkeit, in Theile zergliedere und eine weitläuftige Art zu, wenn es nur der Kunst zum Nutzen wurde. Da hatte man es nöthig, denken anfangen soll, so hat man die Regeln schon bereit, und alle Kunst ist nur ein Handwerk unter den Händen eines Menschen, der sie ohne Geschmack ausübet. Diesen Theilen, aus welchen jedes Ganzes, in einem Gemählde, bestehet, verschaffen sonst Künstler, in ihren Werken, so viel Mahle und Gelegenheit, als sie nur können. Sie haben noch niemals den Mangel gefühlet, daß sie zu wenig Theile, von einer Beschaffenheit gebraucht, wie sie sie haben wollten, gehabt hätten. Sie haben sich nemlich diese Theile und jedweden Gegen-

in der Schrift. Die Lehrer ſind Chriſtus Diener, durch welche die Gläubigen zu Chriſto bekehret werden. Die Apoſtel, welche auf die Handlung, ſo ſie verrichteten, ein beſonderes Recht hatten, werden hier nicht gedacht. Die Gaben der Zungen und Wunder ſind nicht nöthig, weil ſie nur zum Anfange der Kirche gegeben worden. Die Hirten und Lehrer ſind die, welche das Amt, Gottes Wort zu predigen, und die Sakramente zu verwalten, haben. Die Evangeliſten ſind diejenigen, welche nicht ordentlich berufen ſind, und nur gelegentlich predigen. Die Heiligen ſind alle Gläubige, welche durch den Glauben Chriſto eingeleibet ſind. Das Werk des Dienſtes ſind die Verrichtungen, welche zu Erbauung der Gemeine gehören. Der Leib Chriſti iſt die Gemeine. Die Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, iſt die Einigkeit im Glauben und Erkenntniß Chriſti. Der vollkommene Mann iſt der, welcher in Chriſto zu einer vollkommenen Erkenntniß und Heiligkeit gelanget hat. Das Maß der Fülle Chriſti iſt, was zu einer vollkommenen Erkenntniß und Heiligkeit gehöret. Kinder ſind die, welche in Erkenntniß und Heiligkeit noch nicht zugenommen haben. Der Betrug der Menſchen iſt, wenn ſie ihre Irrthümer, die ſie aus menſchlicher Einbildung gefaſſet haben, für Wahrheiten ausgeben. Das Lehren heißt, die Wahrheit Gottes vortragen. Das Liſtige iſt, was zu Betrügen gehöret. Das Schalkhafte iſt, was zu Verführung gehöret. Die Irrthümer ſind falſche Lehren, die

Gold, und ihre Kleider sind mit Gold und Silber gestickt. Sie haben auch Gold-Bergwerke, und wissen die Kunst, das Gold zu machen, wie sie wollen. Sie haben auch Gold-Münzen

ſchlechter Practicus iſt. Sol alſo die Theorie einem ſchönen Geiſte zum ſchönen Denken beförderlich ſeyn, ſo mus er die Regeln practiſch erkennen. Sie müſſen ihm in dem Grade gefallen, daß er dadurch hinreichend bewogen wird, ſie auszuüben. Es iſt alſo unumgänglich nothwendig, daß man mit der Theorie jederzeit zugleich die Praxis verbinde. Wer andere in den Regeln des ſchönen Denkens unterrichten wil, der mus, nachdem er ihnen eine Regel erklärt und bewieſen hat, ihnen auch die Anwendung derſelben zeigen, und ſie zu dieſer Anwendung antreiben. Es leben heute zu tage viele Dichter, welche von den Gedichten anderer ſehr gründlich und philoſophiſch urtheilen können, die aber ſelbſt ſehr ſchlechte Gedichte verfertigen, und die haben eine blos ſpeculativiſche Erkentnis der Dichtkunſt. Wenn ſie nur nicht mehr als bloſſe Kunſtrichter ſeyn wollen, ſo würde man ihnen dieſes als keinen Fehler vorwerffen können, denn ſie würden von rechtswegen mit dem Horaz ſagen können:

Ergo fungar vice cotis, acutum
Reddere quæ ferrum valet, exors ipſa ſecandi,
Munus & officium, nil ſcribens ipſe, docebo,
Unde parentur opes, quid alat, formetque poetam,
Quid deceat, quid non, quo virtus, quo ferat error.

§. 232.

Ich habe zum andern §. 230. gefodert, daß ein ſchöner Geiſt, eine groſſe Gelehrſamkeit, beſi-

Schlag der Stempel fällt. Es können auch die Stempel mit Schrauben und Muttern befestigt werden, wie Fig. 3. Tab. XXXIII. zeiget. Die Stempel werden in Fig. 1. Tab. XXXIII. mit a, a, a,

dieselben ehren §. 175. Entdecken sie nun in seinen Gedanken grobe Schnitzer, so sehen sie seine Unwissenheit was die Gelehrsamkeit betrift. Und gleichwie ein grammaticalischer Schnitzer, einen Lateinischen Redner, bey vielen ganz verächtlich und lächerlich machen kan; so können es auch diejenigen Fehler thun, welche aus Mangel der Gelehrsamkeit überhaupt entstehen. Es ist wahr, recht verständige und vernünftige Zuhörer übersehen solche Fehler gar leicht, denn sie denken wie Horaz:

Verum ubi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura.

Allein die allerwenigsten Zuhörer und Leser sind solche starke und vernünftige Kunstrichter. Die allermeisten haben sich, auf eine gewisse besondere Art der Erkentnis, allein beflissen. Was nun derselben widerspricht, das halten sie nicht nur für einen unvergeblichen Schnitzer, sondern auch für einen so grossen Fehler, den man bey ihnen, durch hundert tausend preiswürdige Schönheiten, nicht gut machen und bedecken kan. Man halte eine vortrefliche lateinische Rede. Man verstosse aber ein eintzig mal wider die Grammatick, oder die Historie, so wird ohnfehlbar, unter unsern Zuhörern, ein **Orbilius** oder ein **Bentley** seyn, der, wenn er uns nicht

schimpft, doch wenigstens über uns so entsetzlich lacht, daß er nichts schönes mehr in unsern Gedanken gewahr werden wird. Es ist wahr, dieses Verhalten schmeckt nach der Schule und Pedanterey, allein wer kan sich helffen. Ein schöner Geist mus sich in die Thorheiten der Zuhörer herunter lassen, und sein Ansehen auch unter diesen sonst sehr guten Narren zu erhalten suchen. Ich kan hier ein sehr merkwürdiges Beyspiel anführen. **Boileau** hatte Epitre V. v. 28. 29. gesagt.

Que l'Astrolabe en main, un autre aille chercher
Si le soleil est fixe ou tourne sur son axe,

Madame de la Sabliere entdeckte, in diesen Zeilen, zwey grosse Schnitzer wider die Astronomie: 1) daß man durchs Astrolabium entdecken könne, ob die Sonne stille stehe oder sich um ihre Axe drehe, welches unmöglich ist; 2) daß es unmöglich sey, daß die Sonne stille stehe und sich zugleich um ihre Axe drehe, welches ebenfals nach den Astronomischen Begriffen falsch ist. **Perrault**, ein abgesagter Feind des **Boileau**, hielt ihm öffentlich diese Fehler empfindlich vor. Hätte **Boileau** seinen Fehler gestanden, so hätte er sich mit guter Manier aus dem Spiele ziehen können. Er that es aber nicht, sondern suchte sich an der **Sabliere** zu rächen, indem er sie, in seiner Satyre contre les femmes, als eine Savante ridicule vorstelte, welches ihm

aber

aber den Schandfleck nicht abgewischt hat, bey denenjenigen, welche nicht billig genug sind. Kan man sich nun wol für dergleichen Fehlern hinlänglich in acht nehmen, wenn man gar nicht gelehrt ist? Folglich ist auch die Gelehrsamkeit einem schönen Geiste, um seines Ansehens willen, nöthig.

§. 233.

Obgleich die Gelehrsamkeit überhaupt einem schönen Geiste unentbehrlich ist §. 232. so kan man doch nicht sagen, daß eine jedwede Art derselben sich, mit dem Character eines schönen Geistes, vereinbaren lasse. Alle diejenigen Wissenschaften, Disciplinen und Künste, welche entweder über den aesthetischen Horizont erhaben, oder unter demselben erniedriget sind, die müssen, von dem Character eines schönen Geistes, ausgeschlossen seyn. §. 43. 46. Ich will nicht sagen, daß ein schöner Geist sich um dieselben gar nicht bekümmern müsse. Nein, er kan sie, um anderer lobenswürdigen und nöthigen Absichten willen, lernen und treiben. Allein in so ferne man ihn als einen schönen Geist betrachtet, in so ferne darf er sich mit denselben nichts zu schaffen machen. Doch es wird nöthiger seyn, die Gelehrsamkeit eines schönen Geistes, ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach zu bestimmen. Nemlich alle Gelehrsamkeit ist entweder gründlich, oder weitläuftig, oder bey-

des zugleich. Die Gründlichkeit der Gelehrsamkeit entsteht aus den strengsten Demonstrationen und aus den tiefsinnigsten Definitionen, und ist also eine Volkommenheit, die für den reinern Verstand gehört. Folglich darf die Gelehrsamkeit eines schönen Geistes, in so ferne er als ein solcher betrachtet wird, nicht gründlich seyn. Ja es kan jemand sich dergestalt, der Gründlichkeit des Denkens, befleißigen, daß er dadurch alle Schönheit des Geistes hindert, unterdruckt und verliehret. §. 220. Zum schönen Denken braucht niemand, eine gründliche, tiefsinnige, mathematische Gelehrsamkeit. Folglich mus ein schöner Geist eine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzen, er mus sehr vieles wissen, nicht nur viele Wissenschaften und Disciplinen, sondern er mus auch von einer jeden eine weitläuftige Erkentnis zu erlangen suchen. Mit einem Worte, er mus ein Polyhistor seyn. Wenn die Gelehrsamkeit eines schönen Geistes den Nutzen gewähren sol, weswegen ich sie §. 232. angepriesen habe, so mus sie, wie ein jeder von selbst sehen kan, nothwendig weitläuftig seyn. Man thue noch hinzu, daß ein schöner Geist, welcher sehr vieles weis, in seinen Gedanken eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit anbringen kan, und folglich darf er nicht immer auf einer Leyer bleiben. Wer nicht viel weis, der mus einerley gar zu ofte wiederholen. Die schönsten Gedanken verliehren endlich mit ihrer

rer Neuigkeit, alle Anmuth, wenn sie gar zu ofte gesagt werden. Man mus erstaunen, was Homer für eine weitläuftige Erkentnis in seinen Gedichten angebracht hat, dergestalt daß einige alle Wissenschaften und Künste, so gar den Stein der Weisen, in der Ilias und Odyssee gesucht haben.

§. 234.

Ich habe §. 233. gefodert, daß ein schöner Geist viele Wissenschaften und Disciplinen verstehen müsse. Man könte hier insonderheit fragen, welche Wissenschaften und Disciplinen man vornemlich einem schönen Geiste anpreisen müsse? und ich rechne dahin folgende. 1) Alle historischen Disciplinen, die eigentliche Historie und alle Arten derselben, die natürliche Historie, die Kentnis der Alterthümer, und die Geographie. Man kan nicht genug sagen, was man für Vortheile aus diesen Disciplinen, in Absicht auf das schöne Denken, zu erwarten habe. Man kan aus der Historie die Welt kennen lernen, samt den edlen und heroischen Sitten. Man kan alsdenn leichter wahrscheinliche Erdichtungen machen, wenn man den Stof dazu aus der Historie nimt. Man kan sich für denjenigen aesthetischen Irthümern hüten, welche daher entstehen, wenn man der Wahrheit im engsten Verstande widerspicht. Man kan geschickte Beyspiele daher entlehnen, schöne Me-

taphern aus der Kentnis der Alterthümer herleiten u. s. w. 2) Die physischen und mathemathischen Wissenschaften. Man kan nicht genug sagen, wie prächtig, majestätisch und bewundernswürdig das Weltgebäude in unsern Augen wird, wenn man diese Wissenschaften versteht. Wie viel erhabene Beschreibungen, welche prächtige Bilder, was für edler Stof zum schönen Denken kan nicht aus diesen Wissenschaften, hergenommen werden! Es ist eine Schande, daß wir noch keine neue Homers haben, da doch die Naturlehrer und Mathematiker, so vielen und erstaunenswürdigen Vorrath, zu neuen erstaunlichen, kurz zu homerischen Gedanken, in den physischen und mathematischen Wissenschaften entdeckt haben. 3) Die Anthropologischen Wissenschaften, oder alle die Wissenschaften, welche die Kentnis der menschlichen Natur befördern. Ein schöner Geist sol rührend und erbaulich denken. Er mus nicht nur die Menschen ergötzen, sondern ihnen auch Nutzen schaffen. Die Selbsterkentnis ist aller Weisheit Anfang, die mus er also befördern. Folglich mus er wissen, wie er einem Menschen beykommen sol, ihm müssen die Zugänge des menschlichen Herzens nicht unbekant seyn, und das lernt er aus den Anthropologischen Wissenschaften, dahin z. E. die Psychologie gehört. 4) Alle practischen und moralischen Theile der Weltweisheit. Ich wil kein Wort

sagen,

sagen, um zu beweisen, daß diese Wissenschaften einem schönen Geist nöthig sind. Wer es leugnen wolte, der müste nicht wissen, daß ein schöner Geist, wenn er recht rührend denken wil, die Tugenden und Laster aufs genaueste kennen müsse. Horatz ist davon so überzeugt gewesen, daß er, bey der Gelehrsamkeit eines Dichters, nur die practische oder Socratische Philosophie nent:

Scribendi recte sapere est principium & fons,
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ.

5) Die Gottesgelahrheit. Nichts ist erhabener als Gott. Wer also edel und erhaben denken wil, der kan aus der Gottesgelahrheit die würdigsten und gröſten Gedanken entlehnen. Haben die heydnischen Weltweisen das Erhabene so prächtig durch ihre Gottesgelahrheit erreicht: wie vielmehr kan dieses ein heutiger Dichter thun, wenn er die christliche und philosophische Gottesgelahrheit versteht? Mehr wil ich nicht anführen, weil überhaupt nicht mehr nöthig ist. Wenn man von einem schönen Geiste gar zu viel fodert, so übertreibt man die Sache eben so sehr, als ein Stoiker, welcher von seinem weisen Manne alles fodert, er sol ein König und ein Schuster seyn, ein groſser Gelehrter und ein guter Cantor u. s. w. So viel wil ich nur noch anmerken, daß ein schöner Geist niemals eine Sache zum Gegenstande des schönen Denkens erwählen müsse, die, wenn sie zu einer

Wissenschaft und Disciplin gehört, nicht zu einer solchen gerechnet werden muß, welche er entweder schon versteht oder noch lernen kan.

§. 235.

Wenn ich bisher gefodert habe, daß ein schöner Geist eine weitläuftige Gelehrsamkeit besitzen müsse, so wil ich damit nicht sagen, daß derselbe nothwendig ein Gelehrter seyn müsse: denn man versteht manchmal darunter einen Mann, dergleichen Homer gewis nicht gewesen ist. Nent man nemlich einen Gelehrten denjenigen, welcher die Gelehrsamkeit auf eine methodische Art nach der Vernunftlehre erlangt hat, oder wol gar einen Menschen, der seiner Lebensart nach ein Gelehrter ist: so hindert zwar eine dergestalt erlangte Gelehrsamkeit das schöne Denken nicht, allein es ist auch dazu nicht unentberlich, wie wir z. E. am Homer sehen. Wolte man aber denjenigen schon einen gelehrten Mann nennen, der viele Sachen weis, die in den Wissenschaften und Disciplinen enthalten sind, ob er sie gleich nicht methodisch erlernt hat, sondern durch seine täglichen Beobachtungen, und durch den vielfältigen Gebrauch, den er mit den Dingen angestelt hat, so kan man freylich sagen, daß ein jeder schöner Geist ein Gelehrter seyn müsse. Unterdessen, da diese Bedeutung des Worts ungewöhnlich ist, so wil ich nur sagen, daß ein schöner Geist eine überaus weitläuftige Erkentnis von

unend-

unendlich vielen Dingen besitzen müsse, auch von denjenigen, die in den Wissenschaften und Disciplinen vorkommen, ob er sie gleich nicht so methodisch erkent und erlernt hat, wie in der Vernunftlehre gefodert wird, und ob man gleich nicht von ihm sagen solte, daß er im eigentlichen Verstande Wissenschaften und Disciplinen verstehe.

§. 236.

Wer da weis, wie Wissenschaften und Disciplinen abgehandelt und vorgetragen werden, wenn man dabey nichts weiter als die Regeln der Vernunftlehre beobachtet; der wird ohnfehlbar wissen, daß man in denselben gewöhnlicher Weise nicht sonderlich um die Schönheit der Erkentnis besorgt sey, ja daß man vieles in das Gewebe derselben hineinbringe, welches alle Schönheit der Erkentnis verdunkelt und unmöglich macht. Die Erfahrung lehrt so gar, daß in manchen Büchern, in welchen Wissenschaften und Disciplinen vorgetragen werden, nicht einmal der geringste Schatten einer aesthetischen Schönheit angetroffen werde. Dieses Verhalten der Gelehrten kan theils gemisbilliget, theils gebilliget werden. In den Wissenschaften und Disciplinen wil man vornemlich, den Verstand und die Vernunft erleuchten. Da nun die Schönheit der Erkentnis nicht für den Verstand gehört, so würde derjenige Gelehrte, von dem man

den philosophischen Beweis einer Wahrheit erwartet, eben so thöricht handeln, wenn er diese Wahrheit in einer anacreontischen Ode vortragen wolte; als der Dichter, der ein Liebesgedichte nach der mathematischen Methode verfertigen wolte. Kan man es also den Gelehrten wol mit Grunde verdenken, wenn sie in ihrem philosophischen Vortrage ofte, die Schönheit der Erkentnis, ganz und gar hintansetzen? Ja ein Gelehrter hat ofte Wahrheiten vorzutragen, die über den aesthetischen Horizont erhöhet sind, und da ist es an ihm zu loben, wenn er seinen Vortrag aesthetisch trocken, mager und dunkel macht. Widrigensals würde er Wind machen, und tändeln. Unterdessen kan man sagen, daß die Gelehren vielmals hier zu weit gehen. Sie könten sehr ofte auch die Schönheit der Erkentniß, mitten im philosophischen Denken, besorgen §. 56. und sie treiben, zur Beförderung der Barbarey, das aesthetisch trockene und dunckle ohne Noth gar zu hoch, wie man an den scholastischen Weltweisen zum Eckel gewahr werden kan. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so ist ausser allen Streit, daß in aller Gelehrsamkeit vieles vorkomt, welches ganz und gar nicht in den schönen Gedanken stat finden kan. Folglich mus ein schöner Geist, seine Gelehrsamkeit, sehr behutsam im schönen Denken anwenden. Er mus die Sachen, die Gedanken, die Ausdrücke, wel-

welche keine aesthetische Schönheit haben, aussondern, und dieselbe niemals in seinen schönen Gedanken anbringen, und im Gegentheil nur dasjenige aus der Gelehrsamkeit brauchen, was den Regeln des schönen Denkens nicht zuwider ist. Damit er nun dazu im Stande sey, so mus er kein Schulfuchs seyn, kein Gelehrter, der nach dem Schulstaube riecht (eruditus umbraticus) das ist, er mus kein Gelehrter seyn, der gar nichts weiter als Wissenschaften und Disciplinen versteht. Er mus seine Gelehrsamkeit nicht blos aus Büchern, Collegiis, und auf seiner Studier-Stube erlangt haben, sondern er mus mit seinem gelehrten Meditiren, die Ausübung, den Umgang mit der gesitteten Welt, und den Gebrauch der Sachen selbst verbinden. Ein Mensch, der nur mit seinen Büchern sich beschäftiget, der wird ein Grillenfänger, ein Pedant, ein finsterer mürrischer Kopf. Er wird eine pure Metaphysick, ein blosses bürgerliches Recht, eine leibhafte Medicin u. s. w. Wenn er eine Sache mit seinem Verstande begreift, so hat er volkommen genug. An diese Art zu denken und zu reden, die diesen Zweck befördert, gewöhnt er sich ganz und gar, und es ist ihm unmöglich anders, als durch die Handwerkssprache der Gelehrten, seine Gedanken vorzutragen. Er wird unmenschlich, er verliert alle Zärtlichkeit des Herzens, er weis nicht zu leben. Mit einem Frauenzimmer re-

det er von Monaden, Clystiren, Quasicontracten. Sein finsterer Kopf kan, keinen glänzenden Gedanken, vertragen. Ein erhabener Begrif rührt ihn nicht. Sein Herz wird nicht bewegt, als wenn er sich mit seinen gelehrten Gegnern öffentlich herumschimpft. Kurz, ein solcher hochgelehrter Pedant, dessen Bild ich nur ganz kurz entworffen habe, besitzt zwar eine Gelehrsamkeit, die in ihrer Art überaus gut ist, welche aber dem schönen Denken so sehr widerspricht, daß kein solcher Schulfuchs einen schönen Gedanken empfinden, vielweniger erzeugen kan.

§. 237.

Bey dieser Gelegenheit kan ich eine Art zu denken anmerken, welche von einem schönen Geiste aufs sorgfältigste vermieden werden mus, nemlich die pedantische und schulfüchsische (umbraticum, pedanticum, scholasticum cogitandi genus) Wenn man nemlich, im schönen Denken, etwas aus den Wissenschaften und Disciplinen vorträgt, und dasselbe auf eben die Art denkt und ausdrückt, wie es in den Wissenschaften und Disciplinen zu geschehen pflegt, so verfält man in diese Art zu denken. Aus dem vorhergehenden Absatze erhellet schon, daß dieses ein lächerlicher Fehler sey. Um aber jedweden noch nachdrücklicher zu überzeugen, daß dieses ein thörichter Fehler sey, so darf man nur folgende

Betrach-

Betrachtung überlegen. In einer jeden Kunst, Disciplin, Wissenschaft und Lebensart gibt es gewisse Sachen und Begriffe, welche ausser denselben niemals vorkommen. Folglich hat man nöthig gehabt, eine Handwerkssprache zu erfinden, die so lange ohne Tadel ist, so lange man sie braucht, wenn man mit Leuten von eben der Lebensart, Kunst und Wissenschaft von Sachen redet, die dahin gehören. So bald ich aber eben diese Sprache, und Begriffe, und Arten zu denken, in andern Fällen brauche, so bald fält die Absicht ihrer Erfindung weg, und also handele ich wie ein Narr, weil mich andere nicht verstehen, und ich auf keine vernünftige Art verlangen kan, daß sie meine Handwerkssprache lernen sollen. Wenn man nun schön denken wil, so mus uns jederman verstehen, er mag auch eine Lebensart haben was für eine er wil, wenn wir ihn anders als unsern Zuhörer betrachten können. Es ist demnach eine Narrheit, wenn man mitten im schönen Denken, auf eine gelehrte Art denkt oder redet. So lächerlich wie es uns vorkomt, wenn ein Handwerksman, in seinen Gesprächen mit uns, seine Handwerkssprache braucht; so lächerlich es uns mit Recht scheint, wenn ein abgedankter Officier beständig Bastion, Contreescarpe, Batallion, Escadron, scharmutziren im Munde führt: so lächerlich und pedantisch ist es, wenn ein Gelehrter alsdenn

wenn

wenn keine Gelehrsamkeit nöthig ist, den ganzen Kram seiner Gelehrsamkeit auspackt. Man darf sich also nicht wundern, warum die Gelehrten, von vornehmen Leuten, für Schulfüchse gehalten werden, weil die allerwenigsten anders denken und reden können, als auf eine gelehrte Art. Alle vernünftige Leute sagen, daß ein Prinz, ein Frauenzimmer, ja ein jeder der kein gelehrter von Profeßion werden wil, zwar die Sachen, die in der Gelehrsamkeit vorkommen, lernen könne, aber durchaus nicht die Handwerkssprache der Gelehrten. Man kan ihnen zur Noth diese Sprache erklären, damit sie sehen, daß es keine geheimnisvolle Raritäten sind; allein vor dem Gebrauche derselben mus man sie warnen. So lächerlich es ist, wenn eine Mansperson von der Creutznath redet, so abgeschmackt und unleidlich ist es, wenn ein gelehrtes Freuenzimmer, unter dem simpliciter und secundum quid, einen gelehrten Unterschied macht. Und so verhält es sich auch mit einem schönen Geiste. Er mus im schönen Denken gelehrt denken, aber gleichsam verstohlner und verborgener Weise. Man mus es ihn nicht ansehen können, daß er ein Gelehrter ist. Er mus gelehrte Sachen, auf eine so natürliche und ungekünstelte Art denken, daß ein Ungelehrter eben so denken zu können glaubt:

Ut ſibi quivis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem.

Hor. art. poet.

Welche Stelle hier nur eine Parallel-Stelle ſeyn ſoll. Es giebt viele Dinge, die man in den Wiſſenſchaften und Diſciplinen, auf eine gelehrte und alsdenn untadelhafte Art, denkt. Allein eben dieſe Sachen können auch auf eine andere und ſchönere Art gedacht werden, wenn man ſie ſich ſo vorſtelt, wie es die allgemeine Art zu denken, die Erfahrung, und der Gebrauch der Dinge mit ſich bringt. Und in dieſem Falle muß, ein ſchöner Geiſt, jederzeit die letzte Art zu denken vorziehen. Ich wil zur Erläuterung einige beſondere Fälle anführen. 1) Aller Gebrauch der Kunſtwörter (termini technici) iſt, im ſchönen Denken, ſchulfüchſiſch und pedantiſch. Viele Prediger begehen dieſen Fehler, ob er gleich ſehr abgeſchmackt iſt. Wie närriſch iſt es nicht, wenn man von der zugerechneten Gerechtigkeit Chriſti redet, wenn man den andächtigen Zuhörern begreiflich machen wil, daß man nicht von einer andern Gerechtigkeit rede, die eine ſittliche Tugend iſt, und man bittet ſie zu beherzigen, daß ein Unterſchied ſey zwiſchen der iuſtitia forenſi & inhæſiva. Eine ſolche närriſch angebrachte Gelehrſamkeit, kan nicht entſchuldiget werden. Ein jeder ſieht, daß es einem

ſchö-

schönem Geiste erlaubt sey, solche Kunstwörter als Gegenstände des schönen Denkens anzuführen, wenn er z. E. einen gelehrten Pedanten oder einen Pedanten überhaupt schildern wil. So hat es der Herr von **Hollberg** in seinem **Bramarbas** gemacht. Sein **Magister Stifelius** redet immer, die Sprache der Gelehrten. Ich sage nur, daß man diese Wörter nicht als Mittel brauchen müsse, schöne Gedanken auszudrucken. 2) Die Anführung der in den Wissenschaften erwiesenen Grundsätze, und zwar so, wie sie in den Wissenschaften vorgetragen werden, dahin auch die gelehrten Sprüchwörter, in so ferne sie dergleichen sind, gehören. Wenn man den Satz des zureichenden Grundes, ab esse ad posse valet consequentia u.s.w. anführen wolte, so wäre es pedantisch. 3) Die Anführung der Logischen Erklärungen, und die förmlichen Schlüsse und Demonstrationen. Dieses mögen diejenigen merken, welche philosophisch und nach der mathematischen Methode predigen wollen. Ein vernünftiger Gelehrter, der kein Schulfuchs ist, wird das Verzeichnis dieser Narheiten gar leicht noch um ein ansehnliches vermehren können.

§. 238.

Die dritte Art der Erkentnis, die ich zu dem Character eines schönen Geistes §. 230. als ein nothwendiges Stück, gerechnet habe, besteht

steht in der Erfahrung, oder in einer weitläuftigen Erkentnis, welche durch die Sinne, durch den vielfältigen Umgang mit den Menschen, durch einen häufigen Gebrauch der Dinge, und durch die Empfindung vieler Sachen erlaugt wird. Weil diese Erkentnis sinlich ist, so schickt sie sich noch näher und unmittelbarer zum Stoffe schöner Gedanken. Je mehr wir Erfahrungen erlangt haben, desto stärker wird auch unsere Einbildungs-und Dichtungskraft §. 218. Folglich macht die Erfahrung einen schönen Geist, auf eine nähere Art, zum schönen Denken geschikt. Durch die vielfältige Erfahrung lernen wir viele Dinge, die in den Wissenschaften und Disciplinen vorkommen, ohne Schulfüchserey denken, so wie sie iederman, der gesunden Menschen-Verstand hat, denkt. Folglich verhütet man dadurch die pedantische Art zu denken; und indem man dergestalt mit der Gelehrsamkeit die Erfahrung verbindet, so wird man kein Schulfuchs. §. 237. Durch diese Erfahrung lernt man die Welt, die Menschen, ihre Sitten, Tugenden, Laster, mannigfaltigen Neigungen u. s. w. kennen. Folglich studirt man alsdenn die innersten Schlupfwinkel des menschlichen Herzens aus. Man lernt die ehrbaren, edlen und heroischen Sitten aus der Erfahrung kennen. Es werden uns tausend Charactere der Menschen bekant, von denen man sonst nichts wissen

würde. Kurz, man bekomt durch diesen Weg einen Vorrath zum schönen Denken, den uns die Wissenschafen, und die ganze Gelehrsamkeit überhaupt, nicht verschaffen können. Die Moral sagt uns z. E. nur überhaupt, daß der Geitz in der Begierde bestehe, mehr äusserliches Vermögen zu besitzen, als wir besitzen können. Allein die Erfahrung und der Umgang mit vielen Geitzigen lehrt uns, die unendlich verschiedenen Gestalten, unter welchen der Geitz würklich unter den Menschen angetroffen wird. Wolte ich also einen aesthetisch rührenden Vortrag vom Geitze halten; so mag ich den abstracten Begriff vom Geitze noch so schön vortragen, ich werde doch wenig Eindruck machen: weil vielleicht kein einziger Geitziger, der sich unter meinen Zuhörern befindet, sich für getroffen hält, indem ich das besondere, wodurch sich sein Geitz von dem Geitze aller übrigen unterscheidet, übergangen habe. Wenn ich aber die verschiedenen Gestalten des Geitzes, so ich durch meine Erfahrung habe kennen lernen, hinzu thue, so treffe ich den Geitzhals nach dem Leben, der mir zuhört, und also ist es wahrscheinlicher, daß ich ihm das Herz rühren werde. Ich könte hunderttausend solcher Beyspiele anführen, wenn es nöthig wäre. Ehe Homer seine Ilias anfing zu verfertigen, nahm er eine Reise vor, und nahm die Oerter selbst in Augenschein, deren er in seinem Gedichte

geden-

gedenken wolte. Er lernete die Charactere, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker, durch den Augenschein kennen. Er erfuhr tausenderley, welches er hernach sehr geschickt anbrachte. Die Kunstrichter haben angemerkt, daß er einmal von Hunden auf seinen Reisen angefallen worden, daher er in der Odyßee dieses Umstandes auf eine angenehme Art gedenkt, als er erzehlt, daß Ulysses, in der Gestalt eines Bettlers, bey dem Eumeus angekommen. Kurz, Homer sammlete sich, durch seine eigne Erfahrung, den meisten Stoff zu seinen Gedichten, würde ihm wohl die Gelehrsamkeit allein eben diesen Dienst geleistet haben? Horatz, Virgil, Corneille, Moliere, Boileau sind Hofleute gewesen, und mit den vornehmsten Personen häufig umgegangen. Sie haben also das edle, heroische und anständige in ihren Gedanken erreichen können. §. 228.

§. 239.

Die andere Art der würklichen Bestimmungen eines schönen Geistes sind seine Begierden, Verabscheuungen, Leidenschaften, Neigungen, Sitten und wie seine moralischen und practischen Bestimmungen und Fertigkeiten alle Namen haben mögen §. 229. Alles, was hiebey zu erinnern ist, wil ich in folgende Betrachtungen einschrenken. 1) Alle Sitten und alle übrigen practischen Fertig-

Leben und äußern Geiste, welche die Natur einem Menschen ertheilet hat, der sich durch Kunst und Wissenschaften, Fleiß und Mühe, nach seinem Vermögen, in seinen Umständen, Verrichtungen und Functionen bereichert, und so viel immer als möglich, vollkommen und brauchbar gemacht hat. Der wahre Gemüthsart macht beliebt, bey und in allen Gesellschaften hat redlichmäßiges und gutherziges Verhalten die Gemüther eingenommen, und ihnen Ehrfurcht, Liebe und Hochachtung vor sich abgezwungen. Wer diese Gemüthsart hat, wird sich entweder gar nicht verstellen, oder wenn er sich verstellen will, so wird er sich nicht lange verstellen können, denn bey Gelegenheiten, bey Vorfällen, wo er sich seiner selbst nicht viel mehr wird bewußt seyn, wird sich sein wahres Gemüth, sein Herz, sein Geist, sein Verstand, sein Witz, sein Urtheil, sein Gedächtniß, sein Gutes und Böses, sein Gutes und Schlechtes, sein Gutes und Schlechtes, sein Gutes und Böses, sein Gutes und Schlechtes, sein Gutes und Böses, sein Gutes und Schlechtes, sein Gutes und Böses

edle und heroische Art zu denken, in seinen Gedanken erreichen mus. 3) Die Kentnis aller dieser Sitten, ja die Fertigkeit in der Ausübung derselben, erlangt ein schöner Geist entweder durch die Erziehung §. 228. oder durch seine eigene Uebung, durch seinen Umgang mit dem ehrbaren und vornehmern Theile der Welt, und durch seine Erfahrung §. 228. 238. Ja, daß er ein Gemüth besitzt, welches durch ehrbare, edle und heroische Gründe gerührt werden kan, rührt eines Theils von seiner glücklichen Geburt her, wenn ihm ein edles und heroisches Gemüth angeboren ist, oder vielmehr die Fähigkeit dazu; §. 223. andern Theils aber, von seiner Uebung und dem Umgange mit andern, wodurch er das reitzende in der Tugend lebendig erkennen lernt. Folglich mus ein schöner Geist nur, von ehrbaren, edlen und heroischen Begierden und Verabscheuungen was wissen. Das niederträchtige, pöbelhafte und sclavische mus ihm ganz unbekant seyn, wenigstens mus er nur eine historische Nachricht davon haben, und wenn er dadurch gerührt wird, so mus dieses nur zur Verabscheuung desselben gereichen. Denn indem er selbst dergleichen Niederträchtigkeiten nicht bey sich duldet, und den Umgang mit niederträchtigen, pöbelhaften Leuten fliehet, so kan er keine ausführliche Kentnis solcher Sitten haben. Kurtz, er mus ein edles und erhabenes Herz

beſitzen. 4) Weil ein ſchöner Geiſt, das Urtheil anderer von ſeinen Gedanken, in Betrachtung ziehen mus §. 227. ſo mus er keines andern Richters Urtheil für rechtskräftig erkennen, als von wem er weis, daß er edel geſint iſt. Ein ſchöner Geiſt hat ſo ein edeles Gemüth, daß es ihm gleich viel gilt, was niederträchtige und pöbelhafte Leute, von ihm und ſeinen Gedanken ſagen, und urtheilen. Für dieſe Leute denkt er nicht, und folglich kehrt er ſich an deren Urtheil gar nichts.. Haben dieſe Leute ja einigen Vortheil von ſeinen Gedanken, ſo betrachtet er ſie wie die Hunde, die ſich von den Broſamen nähren, die von ihrer Herrn Tiſche fallen. Folglich ſucht ein ſchöner Geiſt nur den Beyfal, des edlern Theils des menſchlichen Geſchlechts. Weil er überhaupt nur edle und würdige Sachen begehrt, ſo kan er auch keinen ſchlechten Beyfal verlangen. Horaz ſoll in dieſem Stücke für mich reden:

Si quid tamen olim
Scripſeris, in Metii deſcendat iudicis aures,
Et patris, & noſtras.

Art. poet.

Neque, te ut miretur turba, labores.
Contentus paucis lectoribus. An tua demens
Vilibus in ludis dictari carmina malis?
Non ego. Nam ſatis eſt equitem mihi plaudere, ut audax.
Contemtis aliis exploſa Arbuſcula dixit
Men' moveat cimex Pantilius? aut crucier, quod
Velli-

Vellicet absentem Demetrius? aut quod ineptus
Fannius Hermogenis laedat conviva Tigelli?
Plotius & Varius, Maecenas Virgiliusque,
Valgius & probet haec Octavius optimus, atque
Fuscus, & haec utinam Viscorum laudet uterque.
Ambitione relegata te dicere possum
Pollio, te Messala, tuo cum fratre simulque
Vos Bibuli, & Servi. simul te his candide Furni,
Complures alios, doctos ego quos & amicos
Prudens praetereo, quibus haec, sint qualiacunque,
Arridere velim, doliturus, si placeant spe
Deterius nostra. Demetri, teque Tigelli
Discipularum inter jubeo plorare cathedras.

L. l. Sat. X.

Wider diesen ganzen Absatz könte man den Einwurf machen, daß er zu viel fodere, indem ein schöner Geist ein vollkommener tugendhafter Mann seyn müsse, welches in dieser Welt wenigstens unmöglich ist. Allein wenn man ein Bild entwerffen wil, so mus man ihm die gröste Volkommenheit geben. Und wenn man mit dieser Antwort nicht zufrieden ist, so nehme man an, daß die Sitten und alle sitlichen Bestimmungen eines schönen Geistes, wenigstens mehrentheils und auf eine habituelle Art, so beschaffen seyn müssen, wie ich gewiesen habe, und das wird man meines Erachtens gar nicht in Zweifel ziehen können.

§. 240.

Es folget nunmehr das vierte und letzte Stück des Characters eines schönen Geistes,

welches in dem würklichen Gebrauche, oder in der Thätigkeit und Würksamkeit des aesthetischen Kopfs und Temperaments besteht §. 216. Wenn auch jemand mit allen denjenigen Stücken, die ich bisher zu dem Character eines schönen Geistes gerechnet habe, in einem reichen Masse gesegnet ist, so folget daraus noch nicht, daß er jederzeit in allen Umständen würklich schön denkt. Wenn wir eine gewisse gegebene Würkung, durch eine Kraft, die wir in der That besitzen, hervorbringen sollen, so mus dieselbe in dem Grade angestrengt werden, als zur Hervorbringung dieser Würkung erfodert wird; oder die Kraft mus in dem Grade lebendig, geschäftig, thätig und würksam werden, der da erfodert wird, wenn sie den nächsten hinreichenden Grund der Würkung enthalten sol, weil die Würkung jederzeit den lebendigen und geschäftigen Kräften gleich ist. Da nun die schönen Gedanken unter die grössern Würkungen der Seele gehören, so ist unleugbar, daß kein schöner Geist eher schön denken könne, ehe nicht alle seine Kräfte in dem Grade thätig und lebendig sind, der da erfodert wird, wenn ein gewisser erfoderter Grad der Schönheiten in den Gedanken hervorgebracht werden sol. Derjenige Zustand des Gemüths, in welchem so grosse Kräfte geschäftig und lebendig sind, daß dadurch die erfoderte Schönheit der Gedanken hervorgebracht werden kan, heißt die

aesthe-

aesthetische Wuth, Raserey oder Begeisterung (ορμη, impetus & incitatio mentis æsthetica, inflammatio, furor æstheticus, πνευμα θεϊ, ενθουσιασμος) Folglich kan kein schöner Geist, ohne Begeisterung, schön denken, und so ofte er schön denken wil, mus er begeistert seyn, ja er darf nicht eher es wagen schön zu denken, bis er nicht diese Begeisterung fühlt. Es lehrt dieses auch die Erfahrung. Wenn ein schöner Geist schön denken wil, und er ist nicht begeistert, so wil es mit der Arbeit gar nicht fort, ja er fängt wohl zehnmal an, und mus eben so ofte aufhören, wenn ein Hindernis da ist, warum er nicht begeistert werden kan. So bald er aber Feuer faßt, und in die Wuth geräth, so geht seine Arbeit leicht und nach Herzenslust von Statten. Die Dichter reden daher so ofte von der Begeisterung, und von den Musen, die in ihnen wohnen, weil sie selbst diesen schönen Aufruhr und Tumult in ihrer Seele fühlen, wenn sie ins poetische Singen hineingerathen. Herr Lange beschreibt, im Anfange der Ode auf den Sieg bey Friedberg, seine Begeisterung überaus schön:

Ich fühl ein göttlich starckes Dringen,
Die Musen treiben mich zum Singen.
Wohin, o Regung, bringst du mich?
Ich folg euch willig, keusche Musen!
Ich fühl ein Feuer in dem Busen,
Mein kühner Flug erhebet sich.

Ich sing ein Lied den Ewigkeiten.
Mein Spiel ertönt auf stärckern Saiten,
Im Lerm der Waffen, unterm Krieg,
Vom grossen Friedrich und vom Sieg.

§. 241.

Da die aesthetische Begeisterung, in demjenigen Grade der Anstrengung der Kräfte, besteht, welcher zu einem jedesmaligen schönen Denken erfodert wird §. 240. zu den Kräften eines schönen Geistes aber, nicht nur die Erkentniskräfte, sondern auch die Begehrungskräfte erfodert werden §. 217. so mus zweyerley zur aesthetischen Wuth gerechnet werden: 1) die hinlängliche Erhitzung des aesthetischen Kopfs. §. 217. Alle Erkentniskräfte, welche zum schönen Denken erfodert werden, der ganze Geist mus gleichsam in Flus kommen. Ein begeisterter Dichter z. E. wird gleichsam ausser sich selbst gesezt. Seine erhitzte Einbildungskraft stelt ihm tausend Bilder vor. Sein reger und lebhafter Witz, entdeckt ihm unendliche Aehnlichkeiten. Die Gleichnisse fliessen ihm von selbst zu. Kurz, eine jede Erkentniskraft ist geschäftig, Materialien zum schönen Denken im reichen Ueberflusse herbeyzuschaffen. Die Fruchtbarkeit seines Kopfs §. 58. 59. und die Weite desselben (vastitas ingenii latius dicti) verschaft ihm nicht nur einen reichen Vorrath zu denken; sondern auch die Stärke und Größe seiner Kräfte (magnitudo & intensio

tensio ingenii latius dicti) stelt ihm nichts kleines, sondern lauter großes und würdiges vor. Folglich mus der aesthetische Kopf in der Begeisterung in dem Grade erhitzt werden, als erfodert wird, um große und würdige Gegenstände, auf eine proportionirte Art schön zu denken §. 65. 2) Die hinreichende Erhitzung der Begehrungskräfte, oder die aestetische Großmuth §. 68. (magnitudo & elevatio pectoris & animi absoluta) das ist: der feste Entschlus und Vorsatz, keine andere Gegenstände, als die schlechthin aesthetisch gros und würdig sind, auf eine proportionirte Art schön zu denken. Auf diesen Entschlus komt, bey der Begeisterung, das meiste an. Selbst der Gebrauch unserer Erkentniskräfte hanget von unserm Entschlusse ab, in so ferne er der Herrschaft der Seele unterworfen ist. Man kan dieses als einen Grund ansehen, warum die heydnischen Dichter die Musen anrufen. Sie beweisen dadurch ihre Grosmuth, weil dasjenige nichts kleines, niederträchtiges seyn kan, womit sich die Gottheiten beschäftigen. Ein schöner Geist kan es jederzeit in seinem Körper fühlen, wenn er begeistert ist. Um der genauesten Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele willen, mus der Körper und die Säfte desselben in eine sehr starke Bewegung gerathen, wenn die Kräfte der Seele so lebendig sind, sonderlich da es unausbleiblich ist, daß in der

Wuth

Wuth auch die Leidenschaften rege werden. Die Wallung des Bluts und andere heftige Bewegungen des Körpers, können also ein Merkmal seyn, daß die Begeisterung vorhanden sey. Es geht einem schönen Geiste in der Wuth so, wie es der Sibylle in dem VI B. der Aeneis gieng:

At Phœbi nondum patiens immanis in antro
Bacchatur Vates, magnum si pectore possit
Excussisse Deum, tanto magis ille fatigat
Os rabiaum, fera corda domans, fingitque premendo.

§. 242.

Man kan sich, bey dieser Gelegenheit einen recht accuraten Begriff von den kriechenden Ungeziefer des Parnaß, von den kleinen Geistern machen. Alle diejenigen, welche sich unterstehen schön zu denken, ohne daß sie begeistert sind, oder ohne daß sie die Geschicklichkeit besitzen, begeistert zu werden, sind **Leute, die Kleinigkeiten denken** (micrologi leptologi, pulcelli). Haben sie nun eine Fertigkeit dieses zu thun, so sind es **kleine Geister, Zwärge des Helicons** (parvulæ animulæ, pygmæi heliconis, reptilia parnassi). Ich sage mit Fleis, wenn sie sich unterstehen schön zu denken. Denn wenn jemand kein schöner Geist, und also auch keiner Begeisterung fähig ist, und wenn er diesen seinen Mangel so lebendig erkent, daß er sich niemals unternimt schön zu denken, so wäre es

eine

eine Narheit, wenn man ihn unter die kleinen Geister rechnen wolte. Es würde eben so thöricht seyn, als wenn jemand die Weltweisheit nicht verstünde, noch verstehen dürfte, er gäbe sich aber auch für keinen Weltweisen aus, und man wolte ihn deswegen mit Satyren überhäuffen. Das ist eben die vermaledeyete Aufführung der kleinen Geister, daß sie ihrer Natur zum Trotze schön denken wollen. Ja man kan nicht eher jemanden mit diesem verächtlichen Namen belegen, ehe er nicht eine Fertigkeit hat, wider seine Natur schön denken zu wollen. Ein kleiner Geist schmiert ohne Unterlas, er macht in einer Stunde zweyhundert Verse

Stans pede in uno.

und denkt wunder, wie schön er denkt. Er bewundert sich selbst, und es gibt immer noch grössere Narren, die ihn bewundern,

Gaudent scribentes & se venerantur, & ultro
Si taceas, laudant quicquid scripsere beati.

Ich halte es demnach wider die Billigkeit, wenn man einen Mann deswegen gleich so hart angreift, und ihn unter die kleinen Geister rechnet, wenn er etwa ein oder das andere mal ohne Geschicklichkeit und Begeisterung z. E. ein Gedicht gemacht hat, und sich selbst nicht für einen Dichter ausgibt, noch seine eigene Arbeit bewundert. Zumal wenn es die Mode nothwendig macht, daß man manchmal wider seinen Willen, um seiner Sünde

willen,

willen, einen Dichter vorstellen mus. Allein die Mietpoeten, und diejenigen, die ganze Samlungen ihrer Gedichte drucken lassen, verdienen weder Mitleiden noch Verschonen, wenn sie einen dürren, trockenen, erfrornen und wäßrigen Kopf haben.

§. 243.

Wenn ein schöner Geist würklich begeistert werden sol, so ist unumgänglich nothwendig, 1) daß er das gehörige aesthetische Naturel besitze, von Natur zum schönen Denken aufgelegt sey, ein munterer, geistreicher, hitziger und feuriger Kopf sey §. 240. alsdenn entsteht diese Begeisterung von selbst, auch im blossen Naturalisiren §. 226. und wird durch die kunstmäßigen Uebungen befördert §. 227. Diejenigen Dichter, welche Meister in der Dichtkunst geworden, ehe noch die Regeln zu dichten in eine Kunst oder Wissenschaft gebracht worden, haben dieses erfahren. Vermuthlich wusten sie selbst nicht, wie diese Wuth natürlicher Weise bey ihnen entstanden. Da sie nun überdies sahen, daß unzählige andere Menschen nicht in diese Begeisterung gesetzt wurden, so war es nothwendig, daß sie bey der damals sehr eingeschrenckten Einsicht in die Natur glauben musten, sie wären ausserordentliche Leute, und diese ihre Begeisterung sey übernatürlich, und rühre von einer Gottheit her. Sie und andere haben dem-

demnach mit gutem Herzen glauben können, daß Apollo und die Musen ihr Werk in ihnen hätten, und da war es sehr natürlich, daß sie, wenn sie sich begeistern wolten, die Musen anrieffen; 2) daß der Zustand des Gemüths, welcher vor der Begeisterung hergeht, den Grund dazu enthalte. Alle Veränderungen unserer Seele hängen kettenmässig zusammen, und der nachfolgende Zustand des Gemüths entsteht jederzeit aus dem vorhergehenden. Es kan demnach der schönste Geist manchmal, zur Begeisterung, ganz ungeschickt seyn, wenn der vorhergehende Zustand seines Gemüths der Begeisterung widerspricht. Wenn ein schöner Geist einmal ein paar Stunden algebraische Rechungen gehörig durchdacht hat, so wil ich mein Leben zum Pfande setzen, wenn er unmittelbar drauf begeistert werden kan; 3) daß alle seine Umstände sich dazu schicken, begeistert zu werden. Unsere Seele ist in den Zusammenhang der Welt eingeflochten, folglich sind alle ihre Veränderungen den jedesmaligen Umständen gemäs. Sind nun in den Umständen des Orts, der Zeit, oder wie sie Namen haben mögen, Hinderniſſe der Begeisterung vorhanden, so kan dieselbe abermals nicht erfolgen, und da ist von neuem klar, warum ein schöner Geist nicht jederzeit und in allen Umständen schön denken könne. Wer, so ofte man es verlanget, augenblicklich Gedanken

vor-

vortragen kan, die, wenn man ihm glauben sol, schön sind, der ist ein kleiner Geist. §. 242.

§. 244.

Weil die aesthetische Begeisterung jederzeit erfodert, daß der kurz vorhergehende Zustand des Gemüths derselben gemäs sey, und daß die äusserlichen Umstände, welche zusammengenommen, die Gelegenheit der Begeisterung ausmachen, derselben günstig sind, §. 243. so mus ein schöner Geist die Vorbereitungsmittel und die Gelegenheiten der Begeisterung nicht verabsäumen, sondern vielmehr dieselben ergreifen, wenn sie sich von selbst darbieten, oder er mus dieselben veranlassen und sie zu erwecken suchen. Ich wil einige anführen, die ich durch die Praxis der Dichter und Redner bestätigen kan. Ich rechne dahin folgende: 1) die Bewegung des Leibes. Ein jeder weis, daß eine solche Bewegung die Säfte des Körpers in eine stärkere Bewegung bringt, und den ganzen Körper munterer und geschäftiger macht, sonderlich wenn jemand zur Melancholie geneigt ist. Folglich wird dadurch, um der genauen Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele willen, auch die Seele lustiger und munterer, sonderlich wird die Sinlichkeit rege gemacht, und das ist zu der Begeisterung unentbehrlich. Wer mit vielen Dichtern bekant ist, der wird ohne Zweifel wissen, daß

sie

sie gewaltige Peripateticker sind, und, ehe sie noch recht in Flus kommen, auf ihren Stuben hin und her gehen. So ofte ich jemanden auf seiner Stube gewaltig hin und her laufen höre, so wil ich mich vielmals nicht betrügen, wenn ich schliesse, daß er poetische Wehen bekomme. Vielleicht könte man sagen, daß dieses eine Gelegenheit, zu der Fabel von dem Pegasus, gewesen. Vielleicht hat ein Dichter sich eine Motion zu Pferde gemacht, und er hat befunden, daß diese Bewegung seine Begeisterung veranlasset, folglich hat er auf eine poetische Art sagen können, der Pegasus öfne die Hippocrene oder Aganippe, die Brunnen, welche dem Apollo und den Musen heilig waren. Horatz zielt augenscheinlich auf diese den Dichtern so natürliche Gewohnheit, sich eine Bewegung des Leibes zu machen, um die poetische Meditation zu befördern, in dem ironischen Verse Epist. L. II. epist. II.

I nunc, & versus tecum meditare canoros.

2) Die Muße, oder diejenige Zeit, in welcher man von den gewöhnlichen Beschäftigungen seines Berufs und seiner Lebensart frey ist. Diese Beschäftigungen sind jederzeit dem schönen Denken zuwider. Wir müssen uns mit Sachen beschäftigen, die entweder zu viel Gebrauch des Verstandes erfodern, oder die doch so mannigfaltig sind, daß unsere Gedanken dadurch ganz zerstreuet werden.

Ja diese Beschäftigungen erfodern mehrentheils eine gänzliche Gelassenheit des Gemüths, welche mit der Begeisterung nicht bestehen kan. Man wird ofte gewahr werden, daß rechte starke Dichter in ihren Berufsarbeiten nachläßig werden, oder wenn sie eine beschäftigte Lebensart bekommen und fleißig sind, die Gabe zu dichten ganz verlieren. Leute, die eine beschwerliche Lebensart haben, und in derselben sehr emsig sind, die können schwerlich Dichter seyn. Die grösten Dichter haben entweder gar keine Lebensart gehabt, in welcher sie durch viele Arbeit den Unterhalt ihres Lebens hätten erwerben müssen, oder sie haben sich ihrer Lebensart nicht fleißig genug angenommen. Folgende Stellen aus dem Horatz werden dieses bestätigen:

Ergo ubi me in montes, & in arcem ex urbe removi
Quid prius illustrem Satyris, Musaque pedestri?
L. II. Sat. VI.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ iucunda oblivia vitæ.
ibid.

Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit urbes
L. II. epist. II.

Folgende Stelle aus dem Virgil bestätiget es ebenfals:

Tityre, tu patulæ recubans sub tegmine fagi
Sylvestrem tenui musam meditaris avena
Eclog. I.

3) Ein angenehmer und lustiger Spatziergang

gang. Ausser dem, daß man dadurch den Körper bewegt, so bekommt man dadurch tausend angenehme Empfindungen. Ein Wald, eine Wiese mit tausenderley Blumen durchwürkt, das Rieseln eines Bachs, das Laub der schwancken Aeste, welches ein Westwind bewegt, der melodiereiche Gesang der Vögel, und tausend andere Reitzungen der Natur erquicken die Sinne, und erhitzen die Einbildungskraft. Das kan vielleicht durch die Redensart ausgedruckt werden, auf dem Helicon weiden und auf dem Parnasse träumen. Diese Berge lagen in anmuthigen Gegenden, und vielleicht hat mancher Dichter von denselben seine Begeisterung geholt.

Nec fonte labra prolui Caballino,
Nec in bicipiti somniasse Parnasso,
Memini, ut repente sic poeta prodirem.
Heliconiadasque, pallidamque Pirenen
Illis remitto, quorum imagines lambunt
Hederæ sequaces.

Persius.

4) Derjenige Zustand des Gemüths, in welchem, die anschauende Erkentniß zukünftiger Dinge, natürlicher Weise klärer seyn kan. Denn keine Begierde, Verabscheuung und Leidenschaft, kan ohne eine Vorhersehung entstehen. Folglich ist ein solcher Zustand sehr bequem, starke Begierden zu erwecken, folglich schickt er sich unvergleichlich zu der Begeisterung §. 241. Hieher gehören alle die Zustände, in welchen die äusserlichen Sinne ruhig sind,

als in der Einsamkeit, an stillen Orten, des Nachts. Die Exempel, die ich sonderlich bey dem zweyten Stücke angeführt habe, bestätigen dieses. Milton sol dieses bekräftigen. In dem Eingange, zum dritten Buch des verlornen Paradieses, heißt es: dennoch unterlasse ich nicht in die Orte zu gehen, wo die Musen sich an einem klaren Bache, oder in einem schattigten Walde, oder auf einem sonnenreichen Hügel einfinden; die Liebe von heiligen Sachen zu singen hat mein Herz entzündet, und ich besuche Mitternachts vornemlich dich, o Sion, und die Blumenflur deiner Bäche, die deine geweyheten Wurzeln waschen, und an denselben mit einem ströhmenden Rauschen vorüberfliessen. = = = Alsdenn steigen mir Gedanken auf, die sich von sich selber in melodiereiche Absätze verbinden. Also singt die wache Nachtigal im Düstern, und läst ihre Stimme in der Mitte der Nacht in dem schattigten Busche erthönen. 5) Wenn man die Gedanken schöner Geister sich recht lebendig vorstelt, und dadurch vermittelst einer edlen Nacheifferung aufgemuntert wird, ihnen nachzufolgen. Wenn man im Homer, im Virgil, im Horatz ein Stück gelesen hat, so komt man unvermerckt ins poetische Denken hinein. Longin ertheilt deswegen den Rath, ein Dichter solle

manch-

manchmal die Frage an sich ergehen lassen: Wie würde Homer hier gedacht haben? Man kan es augenscheinlich merken, daß sich Virgil in der Aeneis hebt, so ofte er den Homer vor Augen gehabt. Wer auf diese Art begeistert wird, der heist φοιβολητος, einer, der von dem Phoebus ergriffen ist. 6) Die Music, Gemälde, die Historie und alle Werke der freyen Künste, denen die Musen vorgesetzt sind. Dadurch wird man ebenfals, zur Nacheiferung und Nachahmung, aufgemuntert, wie durch das vorhergehende. Wer auf diese Art begeistert wird, der wird von den Musen gerühret. (μουσολητος, μουσοπατακτος, musis percussus) Die Music insonderheit ist eine Mutter der Dichtkunst. Es ist merkwürdig, daß es auch dem Geiste GOttes manchmal gefallen hat, die Propheten bey Gelegenheit einer Music übernatürlich zu begeistern. Z. E. 2 B. der Könige III, 14. 15. Elisa sprach: So wahr der HErr Zebaoth lebet, vor dem ich stehe, wenn ich nicht Josaphat den König Juda ansähe, ich wolte dich nicht ansehen noch achten. So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf den Saiten spielete, kam die Hand des HErrn auf ihn. 7) Alle diejenigen Umstände, in welchen wir in mäßige Gemüthsbewegungen gesetzt werden. Denn gar zu heftige Leidenschaften übertäuben das Ge-

müth, und verhindern das schöne Denken. Die mäßigen aber erhitzen und begeistern das Gemüth §. 241. Hieher kan man, als einige besondere Fälle, rechnen a) den Wein, welcher des Menschen Hertz erfreut. Die Dichter pflegen mehrentheils gerne zu trinken. Pyra beschreibt so den begeisterten Horatz:

Er jauchzt daher vom Bacchus ganz erfüllt;
Die Macht der feuerreichen Gottheit
Treibt ihn in neuer Wuth durch Felsen, Wald und Kluft,
Er singt, was nie ein Mund gesungen.
Die Welt hört ihn den würdigen August
Bis zu der Götter Rath erheben.

Er schweift umher mit Libers Priesterin
In den schlaflosen tollen Nächten;
Er staunt und sieht, wie sie, Verwandrungs voll
Die Thäler, Ufer, leere Wälder,
Und jauchzt und folgt dir, der Naiaden Gott,
Durch tausend rühmliche Gefahren.

b) Die Liebe, die Galanterie, die Venus

Ingenium nobis ipsa puella facit

Propert.

Alle verliebte Dichter, und das sind sie alle oder die meisten, haben ein Mädgen, welches ihre Muse ist, und solte es gleich nur eine erdichtete Dulcinea von Toboso seyn. Die Verliebten fallen natürlicher Weise auf das Dichten, und wer irgends so menschlich ist, daß er nur einmal die Macht der Liebe empfunden hat, der wird aus der Erfahrung wissen, daß eine begeisternde Hitze alle Adern

seines Körpers durchfährt, das Herz belebt, und den Geist mit entzückenden Gedanken erfült. Zur Bestätigung kan ich hier die ganze erste Elegie aus dem ersten Buch der Amorum des Ovidius anführen. c) Alle Umstände, in welchen die Leidenschaft des Unwillens oder der Verspottung rege gemacht wird.

Facit indignatio versus
Juvenal.

Die Satyrenschreiber werden sonderlich bey diesen Gelegenheiten begeistert. d) Manchmal kan eben dieses auch die Armuth thun.

Magister artis ingenique largitor
Venter *Persius.*

Paupertas impulit audax
Ut versus facerem
Horat. L. II. ep. II.

e) In der Jugend ist man, zu schönen Gedanken am allergeschicktesten, weil alsdenn die untern Kräfte der Seele in voller Blüthe stehen. Das Alter erstickt, durch seine Kälte, das Feuer, welches zum schönen Denken erfodert wird. Dichtern, die alt werden, mus man zuruffen.

Solve senescentem mature sanus, equum, ne
peccet ad extremum ridendus, & ilia ducat.
Hor. L. I. ep. I.

f) Alle Glücks oder Unglücksfälle, die das Gemüth nicht ganz niederschlagen, erregen natürlicher Weise so viele Leidenschaften, wel-

che eine Begeisterung zu verursachen im Stande sind. Man kan zum Beyspiel hieher rechnen, die XIII. Ode aus dem II. Buche, die Horatz verfertiget, als er bey nahe von einem Baume wäre erschlagen worden.

§ 245.

Es ist nothwendig, daß ich, zu dem vorhergehenden Absatze, folgende Anmerkungen hinzu thue. 1) Nicht ein jedes der angeführten Stücke veranlaßt und befördert die Begeisterung, bey einem jedweden schönen Geiste. Der eine wird bey der Gelegenheit erhitzt, ein anderer bey einer andern, nachdem sein Temperament oder seine ganze Gemüthsart beschaffen ist. Ein jeder kan und mus, aus seiner eigenen Erfahrung, lernen, in welchen Umständen er am leichtesten begeistert wird. 2) Die angeführten Stücke sind keine zureichenden Mittel, wodurch die Begeisterung auf eine nothwendige Art gewürckt wird. Es wäre demnach eine belachenswürdige Narrheit, wenn ein kleiner Geist glaubte, es wäre genug, wenn er etwa ein paar Maas Wein zu sich genommen, und mit seiner Aufwärterin geschäckert hätte. Wer sonst nicht zur Begeisterung aufgelegt ist, der wird es durch die angeführten Stücke gewis nicht werden. 3) Es kan noch viel mehr andere Vorbereitungsmittel und Gelegenheiten geben, welche die Begeisterung veranlassen und befördern.

Es

Es wäre also gut, wenn grosse Dichter und Redner, so oft sie begeistert werden, untersuchten, wie sie nach und nach in diesen Zustand gekommen, so würde man noch verschiedene nützliche Dinge entdecken können.

§. 246.

Wenn die aesthetische Begeisterung dergestalt angewendet und genutzt werden sol, daß dadurch die möglichste Schönheit der Gedancken hervorgebracht werde, so müssen folgende Regeln beobachtet werden. 1) Ein schöner Geist mus, mitten in der Begeisterung, das ganze Gebäude der schönen Gedanken aufführen, und den völligen Ausputz der kleinern Theile unterdessen gänzlich beyseite setzen. Wenn man eine ganze schöne Ausführung verfertigen wil, so mus nicht nur das Ganze den jedesmaligen erfoderten Grad der proportionirten Schönheit bekommen, sondern ein jeder Theil des Ganzen mus auch so schön seyn, als nöthig ist. Nun ist unleugbar, daß die Schönheit des Ganzen grösser, wichtiger und folglich schwerer zu erreichen ist, als die Schönheit der einzeln sonderlich der kleinern Theile. Jene kan also nur, durch einen grössern Grad der Kräfte erhalten werden, als diese. Da nun, in der aesthetischen Begeisterung, die Kräfte eines schönen Geistes Vergleichungsweise am stärcksten sind §. 240. so wäre es Schade, wenn man die-

selbe auf die kleinern Schönheiten verschwenden wolte, als welche durch einen geringern Grad der Kräfte können erreicht werden. In der aesthetischen Wuth mus man also, von dem völligen Ausputze dieser oder jener Theile, abstrahiren, und die Begeisterung nebst ihren Gelegenheiten und Veranlassungen §. 244. brauchen, das Ganze in das gehörige Geschicke zu bringen. Ja, wenn ein endlicher eingeschrenkter Geist vermögend wäre, alles mit einander auf einmal zu besorgen, so könte man endlich im schönen Denken diese Regel entbehren. Allein die schönsten Geister sind Menschen. Indem sie also einen jeden einzeln Theil gleich anfangs so schön machen wolten, als nöthig ist, so würden sie sich dabey manchmal lange aufhalten müssen. Unterdessen würden sie das Ganze aus dem Gesichte verliehren, die Hitze würde verrauchen, und es würde von ihnen heissen:

Aemilium circa ludum faber imus & ungues
Exprimet, & molles imitabitur ære capillos:
Infelix operis summa, quia ponere totum
Nesciet.

Hor. art. poet.

Die Dichter erfahren dieses sehr ofte. Ehe sie sichs versehn, so komt ein Vers, mit dem sie nicht gleich fertig werden können. Wolten sie sich nun dabey aufhalten, so würde ihre Begeisterung nachlassen, und es wäre Schade, dieselbe bey einer solchen Kleinigkeit ungebraucht

gebraucht vergehen zu lassen. Wir haben ein Beyspiel am **Virgil**, welcher in der Aeneis sehr viele Verse unvollendet gelassen, weil er es in der ersten Hitze nicht der Mühe werth zu seyn erachtet hat, denselben eine vollendete Schönheit zu geben. Unterdessen mus man diese Regel nur alsdenn beobachten, wenn sich hie und da, bey den kleinern Vollkommenheiten der kleinern Theile, eine Schwierigkeit ereignet, welche uns zu lange aufhalten würde. 2) Der Grad der Begeisterung mus jederzeit, dem Grade der aesthetischen Grösse und Würde des Gegenstandes, gleich seyn. Denn die Schönheit der Gedanken mus den Sachen proportionirt seyn. §. 65. Nun ist der Grad der Schönheiten der Gedanken jederzeit, dem Grade der Begeisterung, gleich §. 240. folglich mus ein schöner Geist weder zu stark, noch zu schwach begeistert werden, sondern jederzeit in dem Grade, als es die Grösse und Würde des Gegenstandes verdient und erfodert. Wer zu stark begeistert wird, der denkt schwülstig, und er bläst in eine Schalmeye mit einem Winde, der eine Trompete tönend machen kan; er erregt Leidenschaften, die stärker sind, als der Gegenstand erfodert, und die deswegen lächerlich und unwahrscheinlich werden, und was dergleichen Fehler mehr sind. Wer zu schwach begeistert ist, der denkt zu mat und kriechend, und läßt einen Zephyr wehen, wenn er den

Boreas

Boreas solte stürmen lassen. Folglich mus ein schöner Geist jederzeit recht gelegentlich begeistert werden, oder dergestalt, daß in dem Gegenstande und in allen Umständen, worin er selbst seine Zuhörer und der Gegenstand angetroffen werden, ja in seinem vorhergehenden Zustande, ein hinlänglicher Grund, zu dem jedesmaligen Grade der Begeisterung, enthalten sey. Daher mus er 3) langsam eilen. Ruckt er gar zu geschwinde mit einem grossem Grade der Entzückung und der Wuth heraus, so kan er und sonderlich sein Zuhörer noch nicht vorbereitet genug seyn, und da die Natur keinen Sprung thut, so kan ein solches wildes, geschwind auffahrendes Feuer keinen rechten gegründeten Eindruck bey dem Zuhörer machen. Man mus aber auch nicht zu lange zaudern, sonst wird das Gemüth zerstreuet, und die Hitze verraucht. Aus diesem Grunde gibt man in der Redekunst den Rath, daß, so ofte der Zuhörer erst in unserer Rede selbst vorbereitet werden sol, man den grösten Grad der Begeisterung bis ans Ende verspare, unterdessen aber auch mitten in der Rede schon nach und nach immer feuriger werde, damit man das Eisen schmiede, weil es warm ist. 4) Die Begeisterung mus jederzeit einen gehörigen Schwung, oder eine gegebene Richtung haben, sonst wird sie ein flatterndes und loderndes Feuer. Oder, sie mus nur einen Hauptzweck haben, eine herschen-

schende Bewegung des Gemüths, welche dadurch hervorgebracht werden sol. Man kan dieser Regel am besten ein Genügen leisten, wenn man vor der Begeisterung, durch die Hülfe des schönen Verstandes, sich einen volständigen Entwurf und Grundris macht, denselben öfters durchdenkt, und alsdenn die Begeisterung in den Schrancken dieses Entwurfs zu erhalten sucht.

§. 247.

Ob gleich ein schöner Geist, mitten in seiner Wuth, den völligen Ausputz einiger Theile des Ganzen beyseite setzen mus §. 246, so mus er doch diesen Ausputz nicht ganz und gar versäumen und unterlassen. Denn die Schönheit der Theile vermehrt die Schönheit des Ganzen, und der Mangel einer Schönheit in den Theilen, welcher nicht um der Schönheit des Ganzen willen aesthetisch nothwendig ist, ist eine Häslichkeit, ein Flecken, welcher das Ganze verunziert. Wenn also ein schöner Geist das ganze Werk zu Ende gebracht hat, so mus er nachher, so ofte es nöthig ist, die Schönheiten der einzeln Theile noch grösser machen, und die rückständigen Mängel, Fehler und Häslichkeiten derselben zu heben suchen. Diese Beschäftigung wollen wir die **Ausbesserung** nennen (limæ studium) und sie krönet den ganzen Character eines schönen Geistes. Horaz hat dieses

Stück

Stück sehr oft eingeschärft. In der X Satyre des ersten Buchs sagt er:

fuerit Lucilius, inquam,
Comis & urbanus, fuerit limatior idem,
Quam rudis & Græcis intacti carminis autor,
Quamque poetarum seniorum turba. sed ille,
Si foret hoc nostrum fato dilatus in ævum,
Deterreret sibi multa, recideret omne quod ultra
Perfectum traheretur, & in versu faciendo
Sæpe caput scaberet, vivos & roderet ungues.
Sæpe stylum vertas, iterum, quæ digna legi sint,
Scripturus

Eben dieses sagt er auch, in der Dichtkunst, auf eine andere Art:

Nec virtute foret clarisve potentius armis,
Quam lingua, Latinum; si non offenderet unum:
Quemque poetarum limæ labor & mora. Vos o
Pompilius sanguis carmen reprehendite quod non
Multa dies & multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non castigavit ad unguem.

Da diese ganze Arbeit leichter ist, als die Verfertigung des Ganzen, so kan sie vorgenommen werden, wenn die Begeisterung schon vergangen ist, vermittelst des Verstandes und der Vernunft. Ja man kan und mus diese Arbeit, als ein Kunstrichter, durch eine philosophische Anwendung der künstlichen Aesthetik, verrichten §. 227. Um diese ganze Arbeit zu erleichtern, so kan man sich dabey nicht nur der Beurtheilung anderer Kunstrichter bedienen, als welche mehrentheils unpartheyischer von unsern Arbeiten zu urtheilen pflegen, als wir selbst; sondern man mus sie auch lange nach der ersten

sten Arbeit vornehmen, und ofte wiederholen. Wenn man in der ersten Hitze seine eigene Arbeit beurtheilt, so ist man gegen dieselbe eben so partheyisch, als eine zärtliche Sechswöchnerin gegen ihr gebornes Kind. Wenn man aber eine längere Zeit vorbey streichen läßt, so vergißt man seine eigenen Gedanken, und indem sie uns alsdenn wieder neu werden, so können wir Fehler entdecken, die wir vorher nicht gesehen. Ja was man einmal nicht gewahr wird, das kan man das andere, das fünfte, das zehnte mal sehen. Ohne Zweifel hat Horatz deswegen befohlen, man solle seine eigene Arbeit neun Jahr unterdrucken.

nonumque prematur in annum
Membranis intus positis, delere licebit
Quod non edideris, nescit vox missa reverti
Art. poet.

Boileau befiehlt eben dieses, l'Art. poet. Chant. I.

Hatez-vous lentement, & sans perdre courage
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
Polissez-le sans cesse, & le repolissez.
Ajoutez quelque fois, & souvent effacez.

Weil Virgil seine Aeneis nicht ausputzen konte, wolte er sie verbrennen, und wenn ihn August nicht daran gehindert hätte, so würde er für die ganze Nachwelt gar zu zärtlich gewesen seyn. Dieses ist ein überaus erbauliches Beyspiel, für alle unsere lebende Dichter. Rousseau sagt: daß ein Schriftsteller

ler die eine Helfte seines Lebens brauche, eine Schrift zu schreiben, und die andere, sie auszubessern. Isocrates wandte zehn Jahre an, seine Lobrede zu verfertigen und auszubessern, und Plato, da er schon 80. Jahr alt war, übersahe seine Gespräche von neuem.

§. 248.

Ich habe bisher von dem 216. Absatze an, den algemeinen Character eines schönen Geistes ausgeführt, es folget nunmehr der besondere §. 215; allein es ist unnöthig, daß ich mich bey demselben lange aufhalte. Wenn man alles dasjenige, was der algemeine Character in sich enthält, dergestalt bestimt, daß dadurch die Kräfte eines schönen Geistes zureichend werden, eine gewisse gegebene Materie, auf eine gewisse gegebene Art, unter gegebenen Umständen schön zu denken, so bekomt man alle verschiedene besondere Charactere eines schönen Geistes, und das kan ein jeder von selbst thun. Einige Anmerkungen wil ich nur hinzu thun. 1) Wenn gleich jemand alles dasjenige besitzt, was zu dem algemeinen Character eines schönen Geistes erfodert wird, so folget daraus noch nicht, daß er alle dahin gehörige Stücke auch zu allen Zeiten, bey einer gegebenen Art zu denken, und bey einem gegebenen Gegenstande habe. Ein schöner Geist kan zu manchen Zeiten ganz unvermögend seyn, schön zu denken, er kan vielleicht auf eine gewisse erfo-

derte

derte Art nicht schön denken, ja bey manchen Gegenständen kan er vielleicht gar nichts schön denken. 2) Ein schöner Geist kan einen besondern Character besitzen, und die übrigen nicht. Cicero war ein vortreflicher Redner, aber ein schlechter Dichter. Ein Dichter kan in der Ode glücklich, und in der Elegie unglücklich seyn.

Pollio regum
Facta canit, pede ter percusso. Forte epos acer
Ut nemo Varius ducit. Molle atque facetum
Virgilio annuerunt gaudentes rure Camænæ.
Hoc erat, experto frustra Varrone Atacino,
Atque quibusdam aliis, melius quod scribere possem.
Inventore minor: neque ego illi detrahere ausim
Hærentem capiti multa cum laude coronam.

Hor. L. I. Sat. X.

3) So ofte ein schöner Geist schön denken wil, so ofte mus er sich jederzeit prüfen, ob er auch den besondern Character besitze, der dazu erfodert wird, und wenn er gleich sich mit Recht für einen schönen Geist überhaupt halten könte.

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent
Quid valeant humeri.

Hor. art. poet.

Viele Dichter versehen es in diesem Stücke. Haben sie etwa einmal eine schöne Ode gemacht, so machen sie Satyren, Comoedien, Tragoedien, was ihnen nur einfält, und indem sie alles seyn wollen, hält man sie für nichts. 4) Ueberhaupt mus in der Ausü-

Jung. Der allgemeine Grund dieser höhern Grade, den ihre Vorsteher selbst angeben, ist, daß sie die Absicht haben, das wahre Christenthum wieder herzustellen, und zu dem Ende die Geheimnisse der Freymaurerey, welche sie in den drey ersten Graden nicht finden, in den höhern suchen. Ich will nun diese Grade, so viel ich davon weiß, kurz beschreiben, und alsdann meine Gedanken darüber sagen.

Der vierte Grad ist der Grad der Schotten, oder, wie sie sich selbst nennen, der Grad der Ritter vom Adler und Pelikan. Sie haben ihn von den Schotten, und sie geben vor, daß Karl der Große, als er in Schottland gewesen, diesen Grad daselbst angenommen habe. Sie haben ihn aber nicht von den Schotten, sondern von den Templern, und sie sind nichts anders, als Templer. Sie haben ihre Namen, ihre Kleidung, ihre Zeichen, ihre Gebräuche, ihre Geheimnisse, ihre Absichten, ihre Regierung, ihre Verfassung, ihre Oberhäupter, ihre Lehren, ihre Hoffnungen, ihre Feinde, ihre Verfolgungen, ihre Rache, ihre Wiederherstellung, ihre Vereinigungen, ihre Verbindungen, ihre Eidschwüre, ihre Strafen, ihre Belohnungen, ihre Versammlungen, ihre Gesetze, ihre Gewohnheiten, ihre Ordnungen, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Gerichtsstätten, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Gerichtsstätten, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Gerichtsstätten

ist. Das erste erhält man dadurch, wenn man die gehörige Proportion zwischen den Gedanken und den Sachen, zu erhalten sucht; und das andere, wenn ein jeder, der schön denken wil, seinem Naturelle folgt, und, ohne sich an ein Muster schlechterdings zu binden, seinen eigenen aesthetischen Character gemäs denkt. §. 223. Die Natur führt einen niemals irre; wer sie zu seiner Führerin erwählt, der hat nicht zu befürchten, daß er auf einen Abweg gerathe. Als Cicero das delphische Orackel fragte, was er für eine Lebensart erwehlen solte? so wurde ihm geantwortet: folge der Natur. So oft er nun dieser Vorschrift folgte, und einen Redner abgab, so ofte ward er die Bewunderung von ganz Rom, und von der ganzen Nachwelt. So ofte er aber ungehorsam ward, und ein Dichter seyn wolte, so ofte dachte er schlecht, und machte sich lächerlich. Folglich mus man sich vor der ungeschickten Art zu denken (ineptum cogitandi genus) in acht nehmen, und man kan auf eine doppelte Art in diesen Fehler fallen: a) wenn man gar kein aesthetisches Naturel besitzt, und man wil doch vor alle Gewalt, wider die Natur, schön denken. Es ist unnötig zu erweisen, daß ohne Naturel kein Gedanke schön werden könne. Wer seiner Natur zum Trotz schön denken wil, der schickt sich dazu, wie der Esel in der Fabel zum Lautenschlagen. Unterdessen gibt es

doch viele solche Leute, sonderlich unter den Dichtern. Sie machen unaufhörlich und beständig Verse, und können ungeheure Samlungen derselben der Welt mittheilen. Sie sind niemals vergnügter, und mit sich selbst zufriedener, als wenn sie Verse machen. Sie bewundern sich selbst. Sie lernen ihre eigene Gedichte auswendig, und sagen sie vor sich selbst auf ihren Stuben, wenn sie vor dem Spiegel stehen, recht nachdrücklich her. Jederman tödten sie fast, indem sie einem jeden ihre Gedichte vorsagen. Mit einem Worte, solche Leute, die wider ihre Natur schön denken wollen, sind eben so beschaffen, als Catullus den Suffenus beschreibt Carm. XXII. Man mus also der Regel des Horatz folgen

Tu nihil invita dices faciesque Minerva.
Art. poet.

b) Wenn man zwar den algemeinen Charakter eines schönen Geistes besitzt, allein man wil auf eine besondere Art schön denken, wozu einem doch der besondere Character fehlt. §. 248. Wer also glücklich fortkommen wil, der mus auch nur seinem besondern aesthetischen Character gemäs denken. Das Beyspiel des Cicero bestetiget diese Regel. 2) Man mus, so ofte man schön denken wil, jederzeit den Grad seiner aesthetischen Kräfte untersuchen, ob derselbe zureichend sey, den Grad der aesthetischen Verhältnisgrösse in den schönen Gedanken zu erreichen. §. 248.

Wer

Wer diese aesthetische Ausmessung verabsäumt, der ist ein Wagehals, und untersteht sich Dinge, die er hernach nicht auszuführen im Stande ist. Seinen Lesern geht es wie den halbverschmachteten Raben, welchen ein weiter Graben in die Augen fält. Sie fliegen mit der grösten Begierde dahin, in Hofnung Wasser zu finden. Wenn sie aber sich demselben genähert haben, so werden sie gewahr, daß er trocken ist. Sehr ofte unternimt jemand ein Heldengedicht, oder eine Tragoedie zu schreiben. Und weil er vorher seine Kräfte nicht gehörig abgemessen hat, so bleibt er entweder gleich im Anfange der Arbeit stecken, oder er erfült die Hofnung nicht, die er in seinen Zuhörern, durch sein praleriſches Versprechen, selbst erweckt hat.

§. 250.

3) Man mus das Naturalisiren nicht, mit den kunstmäßigen Uebungen und Werken des Geistes, verwechseln. §. 226. 227. Oder man mus nicht blos mit einem schönen Geiste zufrieden seyn, der durch die Kunst gar nicht ausgebessert ist, und den wir so lassen, wie wir ihn ganz roh aus den Händen der Natur empfangen haben. Folglich mus man die ersten, blos natürlichen, Proben seines schönen Geistes niemals für Werke des Geistes halten, welche werth wären, daß man ihnen einen besondern Werth beylege. Wer

also sich um die Kunst gar nicht bekümmert, der verfält in die **nachläßige Art zu denken** (neglectum cogitandi genus.) Wider diese Regel verstossen unter andern diejenigen Dichter, welche ihre ersten Uebungen und Schulexercitia aufs fleißigste samlen, und sie hernach, unter dem Namen **der Jugendproben**, drucken lassen. Dergleichen Ausarbeitungen müssen von Rechtswegen den Weg alles elenden Papiers gehen, und man kan den Musen kein angenehmers Opfer bringen, als wenn man ihnen zu Ehren alle seine Exercitia vernichtet, und aus dem Gedächtnisse der Welt ganz austilgt. Würde man nicht denjenigen verlachen, der niemals vor der Klinge gewesen wäre, und sich demohnerachtet unter die Helden rechnen wolte, weil er auf einem Fechtboden mit dem Rappiere viele Siege davon getragen? Eben so kindisch handeln diejenigen, welche, durch das elende Lob ihrer Schullehrer verblendet, ihren ersten blos natürlichen Jugendproben einen zu grossen Werth beylegen. 4) Man mus die Ausbesserung seiner Arbeiten niemals versäumen. §. 247. Wer diesen Fehler begeht, der verfält in **die unausgepuzte Art zu denken** (incomtum & incompositum genus cogitandi). Viele halten ihre ersten Gedanken für die besten, und es giebt unter den schönen Geistern manchen Pilatus, welcher denkt: was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben. Alle

le diejenigen schönen Geister, welche ihre Schriften, so wie sie ihnen zuerst aus der Feder geflossen, unter die Presse geben, sind solche liederliche Leute, welche durch den Hochmuth verblendet zu seyn scheinen, vermöge dessen sie, alle ihre Gedanken, für volkommen schön und unverbesserlich halten.

§. 251.

5) Man mus sich für der Art zu denken hüten, die ohne alle Kunst ist (iners cogitandi genus) §. 231. Man könte es auch die faule Art zu denken nennen, wenn man die Kunst schön zu denken gar nicht versteht, oder wol gar dieselbe verachtet. Mancher kan unter dem kunstmäßigen und gekünstelten keinen Unterscheid machen, der doch so handgreiflich ist. Weil man nun das letzte als einen Fehler verwirft, so setzt er das kunstmäßige dem natürlichen entgegen, und weil er natürlich denken wil, so glaubt er berechtiget zu seyn, ohne alle Kunst zu denken. Horatz sol in diesem Stücke mein Zeuge seyn, auf dessen Ansehen ich mich berufe. Er sagt in der Art. poet.

Vir bonus & prudens versus reprehendet inertes.

Dieses ist wider alle diejenigen zu merken, welche es tadeln, wenn man die Regeln des schönen Denkens systematisch abhandelt. 6) Man mus die gezwungene und affectirte

Art zu denken vermeiden (coactum & affectatum cogitandi genus). Die vorhergehende Art zu denken künstelt zu wenig, und diese zu viel. Man kan in diese gezwungene Art zu denken verfallen, wenn man wider seine eigene Natur denken wil, wenn die Gedanken der Natur des Gegenstandes nicht gemäs sind, wenn man entweder schlechten oder ganz falschen Regeln der Kunst im Denken folgt, und wenn man die guten Regeln der Kunst schlecht ausübt. Virgil ist einmal in diesen Fehler gefallen. In dem VII Buche der Aeneis sagt er, daß, als Juno gesehen habe, daß Aeneas in Italien angelandet, sie voller Wuth und Grimm bey der Alecto Hülfe gesucht. Er legt ihr eine ungemein pathetische Rede in den Mund, aber eine Stelle in derselben ist ungemein gezwungen. Sie sagt von den Trojanern:

Num capti potuerunt capi? num incensa cremavit Troia viros?

Es ist gewis der Natur eines heftigen Zorns zuwider, einen solchen spitzfündigen, und dem Scheine nach sich selbst wiedersprechenden Gedanken hervorzubringen. Zu geschweigen, daß es fast nur ein blosses Wortspiel ist. Ein gewisser Schriftsteller sagt von dem Cato; daß Cato und die Frömmigkeit auf einmal, aus dem Schosse der Natur, als ein paar Zwillinge herausgegangen. Hier fält einem jedweden das gezwungene in die

Augen.

Augen. Ronsard sagt in dem LXVIII Sonnet des ersten Buchs zu seiner Maitresse:

Estez-vous pas ma seule Entelechie?

Das komt eben so heraus, als wenn ein deutscher Weltweiser in einem Gedichte zu seinem Mädgen sagen wolte: **Bist du nicht meine Monade?** Man kan überhaupt viele Arten zu denken hieher rechnen, welche ein blosses Spielwerk sind, als das Echo und dergleichen kindische Possen mehr. Leute, die auf eine habituelle Art im schönen Denken affectiren, kan man die Stutzer unter den schönen Geistern nennen.

§. 252.

7) Man mus niemals ohne Begeisterung schön denken wollen. §. 240. Wer das Gegentheil thut, der fält in die **frostige und matte Art zu denken** (languidum & frigidum cogitandi genus). Alle Mietpoeten begehen diesen Fehler, desgleichen alle diejenigen, welche eine gereimte Prose für Gedichte verkaufen. Wem es natürlich unmöglich ist, begeistert zu werden, der mus niemals schön denken wollen. Ein solcher Wille wäre eine juckende und widernatürliche Lüsternheit. Ja wer auch einer Begeisterung fähig ist, der mus doch niemals alsdenn sich unterstehen schön zu denken, wenn er würklich nicht begeistert ist. 8) Man mus auch niemals gar zu stark begeistert werden.

§. 246. Wer stärker begeistert wird, als es der Gegenstand und dessen Grösse und Würde erlaubt; der verfält in die ausschweifende, ausgelassene und brausende Art zu denken (effrene cogitandi genus, parenthyrsus). Er schwärmt wie ein Bacchante. Die jungen muntern Köpfe fallen, vor der Reife ihrer Urtheilskraft, in diesen Fehler, welcher bey ihnen aber deswegen gut und zu wünschen ist, weil das wilde Feuer mit der Zeit kan gedämpft werden. Ein junger schwärmender und ausgelassener Dichter ist besser, als ein schläfriger. Allein wenn ein Dichter, der zu seiner Reife gekommen, unbändig ist, so ist es ein närrischer Fehler, der ihm nicht vergeben werden kan. Seneca, der Tragoedienschreiber, und Lucan sind durchgehends in diesen Fehler gefallen. Martial hat diesen Fehler sehr schön beschrieben, Libr. VI. Epigr. XIX. und ich wil damit diesen ersten Theil der Aesthetik beschliessen:

Non de vi, neque cæde, neque veneno,
Sed lis est mihi de tribus capellis;
Vicini queror has abesse furto.
Hoc iudex sibi postulat probari,
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et periuria punici furoris
Et Sullas, Mariosque, Muciosque
Magna voce sonas, manuque tota.
Fam die, Posthume, de tribus capellis.

ENDE.

Uebersetzung
der
in der
Aesthetik
angeführten Stellen.

Seite 26.

Die schöne Wissenschaft . . . . .
Erweicht die harte Brust, das rauhe Wesen fliehet.

Ovid.

Eben daselbst.

Weil Orpheus, dessen heilig Spiel der Götter Willen offenbarte
Von Mord und eckelhafter Nahrung die wilden Menschen abgeschreckt,
So rühmet man von ihm, daß er die Tieger und die grausen Löwen
Gebändiget und zam gemacht.

Horatz.

Seite 32.

Man frägt, ists blos Natur, ists Kunst, die dem Gedichte
Die Schönheit gibt? Ich seh, was ohn dem reichen Kopf
Der Fleis, und was der Geist ohn Uebung leisten könne,

Nicht

Nicht ein. Denn es erheischt eins stets des andern Hülfe
Mit Freundschaftlicher Hand.

Horaz.

Seite 57.

Und es schimmerts im Wenden ihres Halses Rosen-Farbe
Das Ambrosisch lange Haar hauchte göttliche Gerüche
Von sich, es flos auch ihr Kleid ganz herab bis auf die Erde,
Und am Gang sah man die Göttin.

Virgil.

Seite 83. 84.

Solte etwa jemand seyn, der da bey der Körper Sprengung
Meinete, es käme dieses her, weil sich die Luft verdicket
Dieser irret. Denn es wird das nur leer, was vol sonst war,
Das wird wieder angefült, was vorher viel leeres hatte.
Es kan ja die Luft auch nicht sich auf solche Art verdicken
Und, gesezt, sie könt es thun, so vermein ich doch, daß sie
Ohn das Leere sich nicht selbst in sich ziehen und in eines
Sich zusammen drücken könne. Derohalben, wenn du gleich
Dich dabey suchst aufzuhalten und die Ursach zu ergründen;
So mus man jedoch gestehen, daß in einem jeden Dinge
Leerer Raum zu finden sey.

Lucretz.

Seite 89.

Seite 89.

Der blasse Tod schlägt mit gerechtem Fus
So wol an arme Hütten, als an Fürsten,
Schlösser.

Horatz.

Seite 109.

Kurz sey, wenn du etwas sagst, daß gelehrige
Gemüther
Alles desto schneller, fassen und getreu behalten
können,
Die schon angefülte Brust, läßt das überflüsge
fahren.

Horatz.

Eben daselbst.

Auch hebe nicht den Krieg vor Troya von Le-
dens beyden Eyern an

Horatz.

Eben daselbst.

. . . Des Zierats stolzer Auswuchs mus
verschnitten werden . . . . .

Horatz.

Seite 114.

. . . . Ich strebe nach der Kürze;
und werde dunkel . . . .

Horatz.

Seite 115.

Ein Dichter oft zu vol von seinem Gegenstand
Verläßt ihn eher nicht, bis er ihn ganz erschöpft
Beschreibet er ein Schlos, so mahlet er die
Fronte
Und führet mich nachher auf jegliche Terrasse.
Die Treppe zeigt sich hier, dort streicht die
Gallerie,
Der Altan schliesset sich in goldne Gitter ein
Er zehlt der Decken Zier, die Rändung, die
Oyale

Und

Und Blumwerk mancher Art samt allen bun
ten Reissen
Ich eil dem Ende zu, durch zwanzig Blätte
hin
Und rette mich mit Noth quer durch den Gar
ten weg.
Entfliehet solches Mans reich überflüßge Dürre.
Belästiget euch nicht mit leeren Kleinigkeiten.
Was man zu viel gesagt, ist dumm und macht
Verdrus.
Der Geist, zum Eckel satt, verwirfts den Au
genblick.
Wer sich nicht schränken kan, der weis auch
nicht zu schreiben.

Boileau.

Seite 116.

Da läufft das muntre Kind mit ungehemter Lust.
Die seiner Jugend noch die freye Unschuld
gönnet,
Geht, komt, dreht sich und hüpft. Durch man
ches Lustgekreische
Entdecket es die Lust, die seine Augen schöpfen.
Den bunten Kieselstein, der vor den Füssen liegt
Zeigts, als was seltenes, dem ersten, den es findet.
Nimt eine Schnecke auf, und bringt, ganz auf
ser sich,
Sie seiner Mutter hin, auf ungezwungne weise.

Seite 116.

Wer Fehler fliehet, fehlt, wenn ihn die Kunst
nicht leitet

Horaz.

Seite 120.

Mezentius erschütterte den ungeheuren Baum
des Speeres
Und stürmte durch das Schlachtfeld her, so wie
der grosse Orion

Wenn

Wenn er des Nereus Reich durchgeht, es rei-
chen ihm die gröſten Seen
Das tiefe Meer bis an die Mitte, das obre Theil
des Leibes ragt
Weit aus dem Ocean hervor. Und wie auf der
Gebürge Spitzen
Sich die bejahrte Eller ſtreckt. Er trit ſo auf dem
Boden her,
Das Haupt verbirgt er in den Wolcken. So
miſchte ſich Mezentius
Im ungeheuren Streit: Aeneas erſah ihn in den
fernen Gliedern
Und rüſtete ſich ihm entgegen. Doch er blieb
unerſchrocken ſtehn
Erwartete den tapfern Gegner, und ſtand, auf
eigne Laſt gegründet.

Virgil.

Seite 122.

Wer rein von Laſtern untadelhaft lebet
Braucht nicht der Mauren Wurfſpies und Bogen,
Auch nicht den mit vergifteten Pfeilen
gefülleten Köcher:
Er reiſ auch durch die ſtürmiſchen Syrten
Und durch die unwirtbaren Gebirge
Und da, wo die beſchriehenen Ufer
Hydaspes benetzet.

Eben daſelbſt.

Mich unterſcheiden von dem Pöbel
Ein kalter Wald und leichte Reihn
Mit Nympfen hüpfender Satyren
Wehrt mir Euterpe nicht die Flöthe
Und weigert Polyhymnia
Sich nicht den lesbſchen Darm zu ſtimmen.

Horatz.

Seite 142.

Er ſagte dis und ſties den umgewandten Speer

In

In den gehölten Berg; es stürzeten die Winde
Gleich einem Heer hervor aus der gemachten Oefnung
Durchwürbelten das Land und fielen auf das Meer.
Der West, und Süd und der so stürmerische Südwest
Durchwühltens von Grund aus, und wolzten an die Ufer
Die grossen Wogen hin.

Virgil.

Seite 143.

Rom, schuldfrey büssest du der Väter Sünden
Bis du die Tempel und zerfalnen Häuser
Der Götter, und die von dem schwarzen Staube
Verstelten Bilder wiederum errichtest.
Du herschest nur, weil du die Götter ehrest
Dein Wohl ist einzig nur daher entstanden,
Sie haben die Verachtung ihrer Gottheit
An den betrübten Ländern hart gerächet.

Horaz.

Seite 144.

Es ist genug den Jevs zu bitten, der gibt und wiederum entzieht
Er, er mag Gut und Leben schenken, ein billiges Gemüth wil ich
Mir selbst verschaffen

Horaz.

Daselbst.

Wenn du dich über ein Schwein von Epicurus Gefolge
Erlustigen wilst, so kom, und sieh, wie ich mich gepfleget
Es glänzt die gestopfete Haut, mich überdecket das Fett.

Horaz.

Seite 149.

Neben mir kanst du die Nacht unter grünen
Zweigen ruhen
Ich hab auch ein reifes Obst, die Castanien
sind zeitig,
Auch gepresste Milch fehlt nicht, und es rauchet
schon von fern
Aus den Dächern jener Dörffer, ja es fällt ein
längrer Schatten
Von dem hohen Berg herab.

Virgil.

Seine 150.

Viel liegt dran, ob der Herr und ob sein Davus
rede.

Horatz.

Seite 154.

Was solt er gegen drey wohl thun?
Er solte sterben!

Corneille.

Seite 155.

Ein grosser Mann, der voll Gerechtigkeit
Nie von dem weisen Vorsatz wancket,
Wird durch des Pöbels Wuth, der tobend Laster
heischt,
Und durch der rasenden Tyrannen
Ergrimmten Blick und Antlitz nimmermehr
In seinem festen Sinn erschüttert.
Er scheuet nicht den Zorn des Africus,
Des stürmschen Herrn der wilden Wellen,
Und selbst den grossen Arm des donnernd star-
cken Jevs.
Ja stürzte gleich die Welt zusammen,
So würd ihn zwar der Trümmer grause Last
Doch unerschrocken niederschlagen.
Durch diese Kunst gestärckt drang Pollux einst
Wie auch der irrende Alcides

Durch des beflammten Schlosses heitres Thor
hinauf,
Wo sich Augustus zwischen ihnen
Auch hingelagert, und den Nectar-Tranck
Mit seinen Purpur-Lippen trincket.

Horatz.

Seite 160.

O baue, schöner Jüngling, nicht zuviel auf deine
Farbe,
Es fallen weisse Beeren ab, man liefet auch die
schwartzen auf.

Virgil.

Seite 164.

Das junge Füllen dieser edlen Thiere tritt stolz einher durch die Felder, und schleudert die zarten Schenckel um sich. Es ist voran auf der Strasse, und unterstehet sich die drohenden Flüsse zu versuchen, und sich in die unbekannten Fluthen zu wagen. Man bewundert an ihm den starken Hals, den spitzen Kopf, den kurtzen Bauch und den fleischigten Rücken, die Musculn spielen an seiner muthigen Brust. Die besten prangen mit einer Castanienbraunen Farbe, oder sind hellgrau, die schlechteste Gattung ist weiß oder gelb. So bald etwa die entfernten Waffen einen Klang von sich geben, weiß es nicht mehr sich stille zu halten, es rühret die Ohren und seine Glieder beben, und es welzt einen dicken Dampf aus den Nasenlöchern. Es hat eine dicke Mähne, und ruhet wenn es sich nieder wirfft auf der rechten Seite. Ein doppeltes Creutz läufft ihm an den Lenden hinunter, es hölet die Erde aus, und das feste Horn der Hufe giebt ein Geräusche von sich.

Virgil.

Seite 165.

Rühmlich ists vors Vaterland zu sterben,
Denn der Tod verfolgt auch den, der fliehet,

Er

Er verschonet nicht die schnelle Füsse
Und furchtsame Rücken, schwacher Jugend.
Tugend, sicher vor den bösen Ausgang,
Prangt und glänzt in unbefleckten Ehren.
Sie nimmt niemals Würden an sich, legt sie
Auch nicht nieder, nach des Pöbels Willkühr.
Denen, die nie sterben solten, öffnet
Sie den Himmel, sucht verwehrte Wege,
Und verschmäht mit flüchtigem Gefieder,
Den gemeinen Schwarm und niedre Sümpfe.
Horatz.

Seite 170.

Er winckt, sein Wink erschütterte den weiten
Kreiß der Himmel.
Virgil.

Seite 171.

Saturnens Sohn, du Vater, Schutzherr der
Menschen,
Des grossen Cäsars Huth ist dir von dem Schick-
saal
Allein vertraut. Regier' und Cäsar regiere
Der Nächste nach dir.
Geringer nur als du, beherrsche er, gütig,
Die weite Welt, wenn er die Parther besieget
Die uns bedrohn, wenn er die Länder des
Morgens
Zum Reiche gebracht.
Und nebst der Seren Volk die Inder bezwungen.
Erschüttre du, mit schweren Wagen den Himmel
Und schleudre auf die finstern schändlichen Heine
Den feindlichen Blitz.
Horatz.

Seite 178.

Aeneas, nebst den fürnehmsten Heerführern, wie auch der angenehme Julus lagerten sich unter die Zweige eines hohen Baums, und richteten

die Mahlzeit an. Sie deckten Fladen von Meel über das Gras, und setzten die Speisen darauf (so fügte es Jupiter) und häuffeten auf die Brodt-Tische wildes Obst übereinander. Nach dem alles andere von ohngefähr aufgezehret war, und der Mangel sie dahin brachte, das wenige Gebackene zu ergreiffen, um mit den Händen und kühnen Kinnbacken in die merckwürdigen Kuchen zu fallen, und der letzten viereckigten Gebäcksel nicht zu verschonen, so rief Julus aus ohne eine weitläuftige Anspielung zu machen: O wir verzehren auch die Tische. Diese Rede kündigte das Ende aller Mühe an, so bald sie erscholl. Der Vater nahm sie ihm so gleich aus dem Munde, und überdachte voll Verwunderung das Göttliche so in ihr lag.

Virgil.

Seite 180.

Da er die niedre Erde meidet, verirrt er sich in leere Wolcken.

Horatz.

Seite 181.

So tritt er auf den Boden her, das Haupt verbirgt er in den Wolcken.

Virgil.

Seite 183.

Solte der Erdkreis, der sich so viel übels bewust ist, nicht zittern bey der Empfängnis des gerechten Königes. Doch ich wolte lieber, daß man daraus die Ehrfarcht des ganzen Europa gegen unsern Ludewig wahrnehmen möchte. Es war eine geringe Sache, daß es sich vor ihm fürchtete, wenn er in Waffen war, es bebete schon vor ihn, da er noch nicht geboren war.

Juglaris.

Daselbst.

Dieses, was sein grosser Muth blos zwey Sommer durch verrichtet,

Hätt

Hätt es in zwey hundert Jahrn Hercul wohl volbringen können?

Malherbe.

Seite 184.

Solche Last der Fluthen wäre zu den Sternen aufgeschwollen,
Hätte nicht das Meer mit Wolcken Jupiter zurück gedrücket.

Lucan.

Daselbst.

. . . . und was suchst du vor Verzug
Sind wir etwan fürchterlich? trauet Atlas sich den Himmel
Wenn Alcides drinnen ist, etwan nicht mehr zu ertragen?

. . . . . .

Laß mich, laß mich, Jupiter, wenigstens die Götter schützen
Nimm nur dreust die Blitze weg, von der Seite die ich schütze,
Es sey gleich der kalte Pol, oder sol ich Süden decken,
Es sey wo es sey so werden da die Götter sicher sitzen

Lucan.

Daselbst.

Thät ers nicht, so würden sie, Meer und Land, den weiten Himmel
Stürmrisch mit sich weiter tragen, und selbst durch die Luft verwehn

Virgil.

Seite 188.

Indes erhob das Morgenroth sich und verlies den Ocean.

Virgil.

Daselbst.

Wenn nicht der rosinfarbne Phöbus, die müden Pferde in dem Strudel
Des Ibers kühlte, und der Nacht bey Untergang des Tages rufte.

Virgil.

Seite 289.

So gar erbärmlich ists in Bürger Kriegen siegen!

Lucan.

Daselbst.

Was viele sündigen, geht ungerochen hin

Lucan.

Seite 190.

Setzt den Delphin im Wald, den Eber in die Fluthen.

Horatz.

Seite 193.

Licin, du wirst am allerbesten leben,
Wenn du das hohe Meer nicht stets befährst,
Auch nicht aus Furcht vor Ungewittern
Nur an den schlimmen Ufern zu behutsam bleibst.
Wer nur die güldne Mittel-Strasse liebet,
Wird vor den Staub, der alte Hütten schwärzt,
Gesichert seyn: er wird auch klüglich
Dem Neid, der an den Höffen wohnt, entgehn.

Horatz.

Seite 199.

Wir lieben die Wahrheit, aber das alte Sprüchwort: **man braucht eben nicht alles, was wahr ist, zu sagen**, zielet vornemlich auf die unnützen Wahrheiten. Beliebet euch dieser Stelle aus der Vorrede des Herrn v. Voltaire zu erinnern. Die Geschichte eines Prinzen, sagt er, enthält

enthält nicht alles, was er gethan hat, sondern nur dasjenige, was er würdiges verrichtet hat, das werth ist, daß es auf die Nachwelt komme. Es mag vielleicht Leser geben, die sich vergnügen würden, auch den Catechismus, den Carl der XII. gelernet hat, zu sehen.

Voltaire.

Seite 201.

Nach gleichem billigem Gesetze,
Theilt die Nothwendigkeit die Grossen,
Und die Geringen ein, es schüttelt
Die grosse Urne jedes Namen.

Horatz.

Daselbst.

Der blasse Tod schlägt mit gerechtem Fuß
So wol an arme Hütten, als an Fürsten Schlösser.

Horatz.

Seite 202.

So wie der Wald sein Laub im späten Jahre ändert,
Das erste fält, gleich so veralten auch die Blätter
Und neue blühen auf, und grünen wie die Jugend.

Horatz.

Seite 208.

Die lose Galathe wirfft mit dem Apfel nach mir
Flieht zu den Weiden hin, und zeigt sich im verbergen.

Virgil.

Seite 216.

Kurz, was du machst, sey stets, nur einfach und einförmig.

Horatz.

Seite 236.

Viel besser stelt sichs vor aus des Homers Gesängen

Als wenn ein fremdes Werck zum ersten mal erscheinet.

Horatz.

Seite 241.

Kein GOtt werd eingemischt, wenn der verwirte Knoten
Nicht Götter würdig ist.

Horatz.

Seite 242.

Der Berg schwelt, und gebährt ein lächerliches Mäusgen.

Horatz.

Seite 251.

Nimm Ludewig den Blitz und eile wie ein Löwe
Des Aufruhrs letzten Kopf mit Donner zu zerschmettern.

Malherbe.

Seite 258.

Er giebt nicht Rauch nach Blitz, er giebt Licht aus dem Nebel.

Horatz.

Seite 261.

Der Ruf, das schnelleste von allen Ungeheuren
Lebt durch Beweglichkeit, nimt Kräfte von dem Gehen.
Aus Furcht ist es erst klein, doch wächsts schnel in die Lüfte,
Geht auf der Erd mäher, das Haupt reicht in die Wolcken.
Der Erden Vater, nebst dem Zorn erregter Götter
Erzeugt es, wie man sagt. Es ist die jüngste Schwester
Des Cäus, und zugleich auch des Enzeladus,
Sie ist von Füssen schnel; und flüchtig vom Gefieder,

Ein

Ein schrecklich Ungeheur. So viel es Federn hat,
So viel sind Augen da, (unglaublich ists zu sagen)
So manches Maul tönt auch, es schwatzt mit so viel Zungen
Spitzt so viel Ohren auch; flieht zwischen Erd und Himmel
Des Nachts im Schatten, zischt, und schliesset nie die Augen
Im süssen Schlafe zu. Es sitzt bey Tag und wachet
Auf einem hohen Dach und auf den hohen Thürmen,
Die grösten Städte macht es voller Schreck, und fängt
Das falsch und böse auf, wie es die Wahrheit bringet.

Virgil.

Seite 271.

Gefordert, und nicht ohn des Mannes Wissen
Geht sie vom Lager nach dem Winck des Kupplers,
Und wenn ein Spanscher Kauffmann rufft
Der ihre Unzucht theuer kaufft.

Horatz.

Seite 277.

Du siehst aus tiessem Schnee Soracten dort glänzen
Nunmehr ertragen die beschwereten Wälder
Die Lasten kaum.

Horatz.

Daselbst.

Was die Fürsten thöricht thun, müssen die Achiver büssen.

Horatz.

Daſelbſt.

Ich ſinge dich, des groſſen Jevs und der Götter
Geſandter, dich der krummen Leyer Erfinder
Der du, was dir im Schertzen zu ſtehlen beliebt,
listig verſteckeſt.

Horatz.

Seite 274.

; ; ; Nunmehro hole freygebig
Vierjärgen Wein, o Thaliarch,
Aus der Sabinſchen Urne.

Horatz.

Seite 275.

Wer ſtets die güldne Mittelſtraſſe liebet,
Wird vor dem Staub, der alte Hütten ſchwärzt,
Geſichert ſeyn, er wird auch klüglich
der Höfe Neid vermeiden.

Horatz.

Seite 276.

Ich Muſenfreund, wil Traurigkeit und Furcht
Den raſchen Winden in das cretſche Meer
Zu tragen geben ; ; ; ; ;

Horatz.

Seite 277.

Die Treu, der Friede, Ehr und alte Zucht
Und die vergeſſne Tugend kommen kühn
Nunmehr zurück, es komt mit vollem Horne
die ſelige Fülle.

Daſelbſt.

Bey mir trinckſt du den von Cecubſcher Kelter
Gepreſſten Wein. Mein Becher miſcht nicht
Falernum und des Formianus Fechſer.

Horatz.

Daſelbſt.

Bemercke dir genau die Sitten jedes Alters.

Horatz.

Seite

Seite 278.

Glaubst du, daß Todte sich darum bekümmern werden?
Es sey; so haben ja vor dem auch keine Männer
Dein traurig Hertz gebeugt. Kein Fürst aus Lybien,
Kein Fürst aus Tyrus nicht, auch Jarbas ward verschmäht
Und andre Fürsten mehr

Virgil.

Seite 280.

Warum sieht man ihn so scharf auf der Freunde Fehler schauen,
Wie ein Adler oder Drache, welchen Epidaurus nährt.

Horatz.

Seite 281.

Sie wählt nicht lange, welchen sie
Mit abgewandten Blicken will
Die unerlaubte Freude gönnen.

Horatz.

Daselbst.

O Lyce, solltest du auch vom Ausfluß des Tanais trinken.

Horatz.

Seite 282.

Du siehest, wie die Sachen stehen, daß der Erdkreiß durch die Theilung der Herrschaft im Kriegesfeuer brennet.

Cicero.

Seite 282.

Nun ists genug, kein Wort schreib ich mehr, sonst denckst du
Ich hätte den Crispin, den Plauderer, geplündert.

Horatz.

Seite

Seite 284.

Die Tapfern kommen her von tapfern Leuten
Ein Kalb, ein Füllen hat der Alten Güte,
Und schwache Tauben werden nicht
Vom wilden Adler ausgeheckt.

Horatz.

Daselbst.

Denn alles, was nur ist
Die Tugend, Ehr und Zier, das Geist- und Weltliche
Dient schönem Reichthum, wer sich Schätze aufgehäuft
Ist tapfer, weit berühmt, gerecht auch, und ein König
Und was er über wil.

Horatz.

Seite 285.

Der Reuter lehrt sein Pferd am noch beugsamen Halse
Den Weg, den er ihm zeigt. Nachdem der junge Hund
Die Hirschhaut in dem Hof oft angebelt, so kämpft er,
So wie ein Jagdhund sol, nun in dem Wald.
O Knabe,
Nim mit der reinen Brust bald Lehren auf, und biete
Dich iezt auch höhern an, der Topf wird den Geruch,
Den er ganz neu empfing, sehr lange noch behalten.
Verzögerst du, gehst du auch unermüdet vor
So wart ich Fauler nicht, und treib auch den nicht an
Der vor mir geht.

Horatz.

Seite

Seite 290.

. . . . Nichts iſt von allen Seiten vollkommen.
Ein ſchneller Tod entriß den groſſen Achilles
Und Titon ward durch langes Alter geſchwächet.
Horatz.

Seite 293.

Du, der du mir befiehlſt, dienſt elend andern auch
Man führt dich, wie ein Holtz, das fremde Sehnen ziehen.
Horatz.

Daſelbſt.

Es glänzt das Juliſche Geſtirn vor allen,
So wie der Mond vor den geringern Lichtern.
Horatz.

Daſelbſt.

So wie ein Leu mit leerem Bauch oft um die hohen Ställe ſtreifft
Der tolle Hunger treibet ihn, wenn er denn eine flüchtge Ziege,
Und einen Hirſch, der mit den Hörnern ſich hebt, von ohngefehr erblicket;
So blöcket er mit gierger Freude, die Haare ſteifft er in die Höh,
Und liegt feſt auf dem Eingeweide, den ſchlimmen Schlund färbt ſchwartzes Blut;
So ſtürzte auf die dichten Hauffen des Feinds der hurtige Mezentz
Virgil.

Seite 297.

. . . . . Entkamſt du?
Nun hüteſt du dich wohl gewitzigt durch Erfahrung.
Nein, du ſuchſt neue Angſt, ſuchſt wiederum zu ſterben

O du, so offt ein Knecht! welch Wild ist wol so tol
Dem Netz, dem es entrann, sich noch einmal zu nahen?

Horatz.

Seite 300.

Verwandernd schaut er so die mütterliche Gabe,
Und des Vulcanus Schild. Und fremd noch in den Sachen
Macht ihn die Bildung froh. Er hub auf seine Schultern
Der Enkel Ehr und Ruhm, und künftiges Geschick.

Virgil.

Seite 302.

Wenn fliehst du, thörichter? Auch Götter wohnten gern
In Wäldern, Paris auch der Sohn des Dardanus,
Das Schlos, das sie erbaut, mag Pallas selbst bewohnen
Die Büsche bleiben uns vor allen andern werth
Die Bärin sucht den Wolf, der Wolf geht nach der Ziege,
Die geile Ziege sucht den lieblich grünen Klee,
Und o Alexis dich, dich suchet Coridon.
Jedweden reißt mit sich die eigene Begierde

Virgil.

Seite 303.

Das faule Rind wünscht sich den Sattel, der Hengst hingegen pflügte lieber,
Ich sage, jeder übe nur die Kunst, die er mit Lust gelernt

Horatz.

Seite

Seite 307.

Schnel bringet das Feuer her, auf segelt, rudert zu!

Virgil.

Seite 308.

der Lerm geht an, und in geschlossenen Gliedern
Durchtönet mit wechselndem Trit der Huf das staubige Feld.

Virgil.

Daselbst.

O Rom, das rühmlich stieg, bey meiner Consul-Würde.

Cicero.

Seite 316.

Du hast nicht deswegen gesieget, daß du triumphiren möchtest, sondern du triumphiresi, weil du gesiegest hast.

Plinius.

Seite 317.

Wer allenthalben ist, ist nirgend wo zu Hause.

Martial.

Seite 318.

Was sag ich von der Flotte, die am Eryzinschen Strand verbrandte
Was, von dem Könige der Stürme? was, von der in Aeolien
Erregten Raserey der Winde, was, von der Iris die so gar
Von oben her gesendet ward.

Virgil.

Seite 319.

Und daher scheinet es mir nöthig zu seyn, daß, ehe ich von den widrigen Zufällen Siciliens etwas sage, ich zuvor etwas weniges, von der Würde,

de, Schönheit und Nutzbarkeit dieser Provinz anführen müsse.

Cicero.

Seite 320.

Ich wil dich Galgenschwengel,
so wahr ich bin! jedoch, du thu erst deine Sachen.

Terenz.

Daselbst.

So trotzt und trügt ihr euch so sehr auf eur Geschlecht,
Ihr Wind, erkühnt euch jetzt den Himmel und die Erde
Und dieses ohne mich im Klumpen zu vermengen?
Und solchen grausen Sturm und Wellen zu erheben?
Euch sol! doch lieber wil ich Sturm und Wogen stillen.

Virgil.

Seite 321.

Es ist verwegen einen römischen Bürger binden, eine Schandthat ist es, ihn zu schlagen, und es ist bey nahe ein Vatermord ihn zu tödten.

Cicero.

Seite 322.

Ich sing von Waffen und dem Held, der durch des Schicksaals Schlus von Troja
Nach Latien zuerst entwich, und den Lavinschen Strand betrat.
Er ward zu Lande und zur See weit umgetrieben durch die Macht
Der Götter und der bittern Juno stets im Gedächtnis frischen Has.
Viel mußt er auch im Krieg erdulden, da er den Grund der Stadt gelegt,

Und

Und Götter in das Land gebracht, daher kam
der Lateiner Stamm
Und die Albanschen Aelter-Väter, und des er-
habnen Roms Gebäude.
O Muse, sage mir die Ursach, sprich, welche
Gottheit war beleidigt,
Was hat die Königin der Götter erzürnt, daß
solch ein frommer Mann
So viele Fälle überwinden, so viele Müh aus-
stehen muste?
Was trieb sie an? Herrscht solcher Zorn denn
auch in himmlischen Gemüthern?
Virgil.

Daselbst.

Daher lebt unverzagt,
Setzt eine tapfre Brust dem Unglück kühn ent-
gegen
Horatz.

Seite 337.

Ein ganz bekanntes Bild ist schwer recht abzu-
ändern.
Viel besser stellt sichs vor aus des Homers Ge-
sängen,
Als wenn ein fremdes Werk zum ersten mal er-
scheint.
Horatz.

Seite 341.

Verfasser, nemt ein Werck, daß euren Kräfften
gleichet,
Versuchet lang zuvor, was eure Schultern tragen
Und wem sie sich entziehn.
Horatz.

Seite 342.

Die nicht von solchem Stamm entsprossne Ju-
gend
Hat einst die See mit Punschen Blut gefärbet.

Den Pyrrhus und den grossen Antioch
Und den grausamen Hannibal erleget.

Horatz.

Seite 345.

Ihr Göttinnen öfnet mir euren Berg und singet vor
Welche Könige gestritten, welche Schaar jedweden folgte
Und die Felder füllete. Und an was für tapfern Männern
War Italien schon gros. Was für Kriege brenneten.
Denn ihr wisset es Göttinnen, und ihr könnt es auch erzehlen,
Ein geringer Schall des Ruffs ist kaum bis zu uns gekommen.

Virgil.

Daselbst.

Ich will ein neues Lied aus dem bekannten dichten,
Daß jeder denckt, daß er dergleichen machen werde.
Er schwitze viel dabey, und mühe sich vergeblich,
So viel vermag dabey, die Ordnung und Verbindung.

Horatz.

Seite 348.

Du weisst indessen wohl, die Hitze die mich treibt
Hat die Gewinsucht nicht in meinem Geist geändert.
Mein Eyfer konte sich aus Ungeduld nicht bergen
Eh deine Wohlthat noch mich aufzusuchen eilte.
Nichts war mir groß, als du. Die Wollust dis zu sagen
Hat mir dein Lob gelehrt im Schoosse der Satyre.

Da

Da deine Gaben, HErr, mich nunmehr überhäuffen,
Fern, daß mein Vers wie sie, sich auch verdoppeln solte;
So, wenn ichs sagen darf, fühl ich gerechte Bisse
Die bey der Hitze Gluth die Verse schwächer machen.
Mir, grosser König, deucht, in meinen neuen Schriften
Sey ein bezahltes Lob nicht von dem alten Werth.
Ich fürchte, daß die Welt, die die Vergeltung weiß,
Die Triebe eintzig nur der Danckbarkeit beymesse.
Und daß, durch dein Geschenck, die nun verdächtige Muse
Nicht bey der späten Welt vor dich gnug wichtig sey.

Boileau.

Seite 353.

Was jeder meiden soll, ist noch dem Menschen
Nicht gnug bekannt, der Punsche Schiffer fürchtet
Den Bosphorus und fürchtet weiter nicht,
Von andern Orten her, das blinde Schicksaal.
Die Pfeile und die schnelle Flucht der Parther
Scheut der Soldat, der Parther scheut die Ketten
Und Roms Armee. Der unversehne Tod
Reisst Völcker weg, und wird sie ferner reissen.

Horatz.

Seite 362.

Wenn mit dem Menschen Kopf der Mahler eine Mähne
Vom Pferd vereinigte, und die, von allen Orten
Zusammen aufgesucht, doch sich ganz fremde Glieder
Mit Federn mancher Art und Farben überdeckte;

So, daß ein oberwärts recht schönes Weib sich scheußlich
Mit einem Wunderthier vom Fische enden müste,
Ihr Freunde köntet ihr dis wohl ohn Lachen schauen?
Pisonen, glaubet mir, daß einer solchen Tafel
Das Werck ganz ähnlich sey, das uns verwirrte Sachen
Und falsche Bilder giebt, wie sie ein Krancker träumet
An welchem Haupt und Fuß sich nicht zum Rumpfe passen.

Horatz.

Seite 368.

Die lasterhafte Zeit beschmitzte erstlich
Das Eheband, das Haus und das Geschlecht,
Von diesem Quell entsprang die Niederlage,
Die Vaterland und Volck darnieder schlug.
Ein mannbar Mädgen lernt gern jonsche Täntze
Und bildet sich nach der Verstellungskunst.
Sie sint von zarter Kindheit an auf Geilheit,
Und sucht die jüngern Ehebrecher auf,
Wenn sich der Mann berauscht. Sie wählt nicht lange
Wem sie mit abgewandtem Blick verbotne Lust
Vergönnen wil. Wenn sie der Kuppler rufft
Steht sie nicht ohn des Mannes Wissen auf,
Und wenn der Spansche Kauffmann sie begehrt
Der die schandbare Handlung theuer kaufft.

Horatz.

Seite 371.

Kein Mensch komt ohne Fehl zur Welt, der ist der beste
Der die geringsten hat.

Horatz.

Seite

Seite 373.

Kein Mensch kommt ohne Fehl zur Welt, der ist der beste
Der die geringsten hat. Ein ächter Freund, wie billig
Wenn er mein Gutes will zu meinen Fehlern halten,
Ist mir geneigt, wenn ich mehr gutes nur besitze,
Wenn er geliebt will seyn. Und eben so verfahr
Ich auch mit ihm. Denn wer die eigenen Geschwüre
Erduldet wissen will, der duld' auch andrer Warzen.
Es ist nichts billiger, als daß der muß verzeihen
Der selbst Verzeihung sucht.

Horatz.

Seite 375.

Wenn ein Weiser Reichthum hat,
Wenn er gute Schuhe macht, einzig schön ist, und ein König,
Warum suchst du, was du hast? Du sprichst: hast du nicht gehört
Was Chrisippus sagt: Ein Weiser macht nicht Schuh' macht nicht Pantoffeln
Und ist doch ein guter Schuster! Wie? So wie Hermogenes
Stets ein guter Sänger ist, und wie ein höchst geschickter Spieler
Ob er gleich stets stille schweigt. Wie der listige Alphen,
Ob er gleich den Kneifft weg schmiß, ob er gleich den Laden schloß
Doch ein guter Schuster blieb, so ist auch der Weise einzig
In den Künsten wohl erfahren, ja der beste und ein König.

Doch groſsmächtigster Monarch, rauffen dir dke losen Jungen
Nicht den Barth beständig aus? Wenn dein Prügel sie nicht schrecket
Stehn sie schwermend um dich her. Du zerreis-sest dich und schreyest.
Kurtz: Indessen, daſs, o König, du für einen Dreyer badest
Wird dich niemand sonst begleiten, als der thö-richte Crispin.
Mir hingegen werden stets wahre Freunde leicht verzeihen,
Was ich unversehens fehle und ich werde wie-derum
Ihre Fehler freudig dulden, und, ob gleich ein schlechter Bürger,
Doch ein besser Leben führen, als du grosser König führest.

Horatz.

Seite 377.

Doch wer schwört einen Eyd,
Daſs binnen solcher Frist der Matter keusches Lieben
Den Männern immer treu, den Buhlern feind geblieben,
Daſs nie ein kühner Freund sie glücklich an-gelacht,
Und durch den Ahnen-Stand dir einen Strich gemacht,
Und daſs ein reines Blut aus nicht geringern Orden
Stets durch Lucretien dir zugeflösset worden,

Boileau nach des Canitz Uebersetzung.

Seite

Seite 378.

Wer den Knecht, dem er befiehlt, Schüſſeln von dem Tiſch zu räumen
An das Creutze hefften ließ, weil er halb verzehrte Fiſche
Und die laue Brüh verſchlungen, wäre der wol klug zu nennen
Da er doch den Labeo weit an Narrheit übertrifft.

Horatz.

Seite 379.

Und du biſt überzeugt
Daß, ehe Tullius der Sclaven Sohn geherrſchet,
So mancher Ehren-Mann von unberühmten Ahnen
Gerecht gelebt, und Ruhm und Würden auch erhalten.

Horatz.

Seite 380.

Mänius ſprach einſtens übel vom entfernten Novius.
Jemand rieff: O, höre doch Mänius kennſt du dich nicht,
Oder wilſt du uns beſchwatzen, weil wir dich vielleicht nicht kennen?
Nein, ſpricht Mänius, ich ſelbſt überſehe meine Fehler!
Dieſe Lieb' iſt laſterhaft, thöricht auch und Tadelswürdig.
Denn, wenn du mit blöden Augen deine Boßheit nur betrachteſt,
Warum ſiehſt du denn ſo ſcharff auf die Fehler deiner Freunde,
Wie ein ſcharffer Adler ſieht, und ein Epidaurſcher Drache?

Seite 382.

Ach Posthumus, ach Freund, die flüchtgen Jahre
Gehn schnell dahin, die Frömmigkeit hält nicht
Die Runzeln und das nahe Alter auf,
Auch nicht den Tod, der unerweichlich ist.

Horatz.

Seite 384.

Der Freundin Fehler und Gebrechen
Sieht der Verliebte nicht, ja oft sieht er sie gar
vor Schönheit an,
Wie jüngst Balbin, der noch dazu den Polypus
der Agna lobte.

Horatz.

Seite 386.

Wenn du dich überzeugst, es werde das Ver-
langen
Bey der Abwesenheit die Liebe stärcker machen;
So reise weg und laß ihr Zeit sich zu erhohlen.
Denn ein geruhtes Land trägt eine reiche
Erndte,
Ein dürrer Acker trinckt das Naß des Himmels
reichlich.
So lang Demophoon bey seiner Phyllis war
War sie nicht starck erhizt, bey ausgespannten
Segeln
Entbrannte sie erst recht.

Ovid.

Seite 388.

Macht ohne Rath sinckt unter eigner Last
Gemäßigte Gewalt wird von den Göttern
Noch mehr erhöht, sie hassen alle Kräffte
Die Unrecht thun, und nur Gewaltthat üben.

Horatz.

Daselbst.

Die Zeit und unverdroßner Fleiß hat mit verän-
derlichen Jahren
Schon

Schon manches wieder hergestellt, wie viele hat
des Glückes Wechsel
Betrogen and auch wiederum auf einen festen
Grund gestellet.

Virgil.

Seite 389.

Konnt ich den Leichnam nicht zerreissen? die
Glieder in die Fluthen streuen?
Nicht seine Völcker, und auch selbst nicht den
Ascan durchs Schwerdt vertilgen?
Konnt ich nicht seines Kindes Glieder dem Va-
ter auf die Tafel tragen?
Jedoch die Schlacht ist voll Gefahr! Was aber
hatt ich wohl zu fürchten
Die ich zum Tode mich geschickt? Ich hätte
Fackeln in das Lager
Und Fener in den Ort gebracht, und so den Er-
ben mit dem Vater
Und alles sein Geschlecht vertilgt, und mich denn
auch zuletzt getödtet.

Virgil.

Seite 393.

Es sey so, du kanst nichts vorbringen; ob ich nun so gleich obsiegen solte, so wil ich doch von meinem Rechte nachgeben, und dir in dieser Sache etwas einräumen, was ich in keinen andern Sachen einräumen würde. Ich steife mich auf dieses Unschuld, and frage dich daher nicht, weswegen Roscius seinen Vater umgebracht habe, sondern wie er ihn umgebracht habe?

Cicero.

Seite 396.

Nur du wilst durch den argen Gram die Ju-
gendliche Zeit verzehren?
Und keine süsse Kinder nicht, auch nicht der Lie-
be Früchte kennen?

Glaubst du denn, daß begrabne Todte, sich viel darum bekümmern werden.

Die Liebe, die dir gefält, wilst du bestreiten?
Es kommt dir auch nicht in den Sinn in wessen Land du dich befindest?

Virgil.

Seite 398.

Der Verschwender und der Thor schenckt das, was er hasst und schmähet,
Solche Saat trug undanckbare und wird sie auch immer tragen
Ein gerechter weiser Mann ist bereit, dem, ders verdienet,
Und ist doch nicht unerfahren, Gold vom Koth zu unterscheiden.

Horatz.

Daselbst.

Ich lobe den, der auf dem Lande, du lobst den der in Städten lebt
Weil dem, der stets das fremde liebt, sein eigen Loos nicht wohl behaget,
Ein Thor ist jeder von den beyden, und schmäht die Gegend ohne Ursach.

Horatz.

Seite 399.

Wenn sie wider deinen Willen nach Italien gegangen,
So laß sie den Frevel büssen, deinen Beystand halt' zurück;
Wenn sie aber, nach der Antwort, die die Götter und die Geister
Offt gegeben, sich gerichtet, sage, warum darff alsdenn
Jemand deine Worte beugen, und stets neues Weh erregen?

Und

Und was wiederhol ich jezt die, am Eryeinschen Strande
Durch die Gluth vertilgte Flotte, und den in Eolien
Aufgebrachten Herrn der Wetter, und der Winde Raserey?
Und die von dem Himmel her abgeschickte Iris?
Nun?
Nun die unterirdschen Geister . . . .

Virgil.

Seite 402.

Warum, ach, erblickt ich was, und warff frevelhaffte Blicke,
Warum ward mir ohne Vorsatz die straffbare Sünde kund?
Unversehens sah Acteon die Diana ohne Kleidung
Und er ward nichts weniger seiner eignen Hunde Raub;
Denn man muß auch bey den Göttern vor dem blossen Glücksfall büssen,
Und ein Zufall findet nicht vor den Zorn der Gottheit Freyheit.
An demselben Tag, an welchen mich ein böser Zufall stürzte
Fiel zwar ein geringes Haus, doch es fiel ohn eigne Schuld

Ovid.

Daselbst.

Du unweiser Grössrer schone, schone endlich des geringern

Horatz.

Seite 404.

Wenn diejenigen Sachen besser ausgeführet werden, die mit weisem Rath, als die ohne Rath gehandelt werden, nichts aber unter allen Dingen

gen beſſer als die ganze Welt verwaltet wird, ſo iſt es klar, daß die Welt mit weiſem Rath regieret werde.

Quintilian.

Seite 412.

Und nun halte ich davor, daß nicht nur die Menſchen, ſondern auch die unſterblichen Götter übereinſtimmig geweſen ſind, das gemeine Weſen zu erhalten. Denn, die unſterblichen Götter ſagen uns entweder durch Zeichen und Wunder das künftige vorher, und in dieſem Fal ſind die Deutungen klar, daß jenen die Straffe, uns aber die Freyheit bevorſtehe; oder es kan eine ſolche algemeine Uebereinſtimmung ſich nicht ohne Antrieb der Götter ereignen, warum haben wir nun noch wohl an dem Willen des Himmels zu zweiffeln?

Cicero.

Seite 416.

Die Liebe ſol mir dennoch weichen, ob ſie mir gleich mit ihren Waffen
Die Bruſt verletzt, ſie ſol die Glut, mit der ſie mich getroffen, löſchen.
Je ſtärker Amor mich verwundet, je heftiger er mich gebrannt,
Um deſto ſtärker wil ich mich an ihm vor meine Wunden rächen,
Ich wil o Phöbus deine Kunſt, die du mir gabſt, nicht unrecht brauchen.

Ovid.

Seite 417.

Ein Narr findt einen gröſſern ſtets, der ihn bewundert und verehret.

Boileau.

Seite 423. 424.

Ich ſol ſelbſt mein Unternehmen, als bezwungen, liegen laſſen!

Ich

Ich sol nur der teurer König nicht von Latien abhalten!
Mir, mir wehrts nur das Geschicke. Pallas hat der Griechen Flotte
Angestecket und sie selbst um des einzigen Verbrechen,
Um des oileischen Ajax Raserey ins Meer versencket.
Jupiters schnel reissend Feuer schleuderte sie selbst hernieder
Und zerschmis die Schiff und kehrte durch den Sturm die Fluthen um.
Ihn, der aus durchborter Brust Gluth und Flammen von sich hauchte,
Grif sie durch den Würbel auf und spießt ihn auf spitze Felsen.
Ich, ich Götter Königin, Jupiters Gemahl und Schwester,
Ich, ich muß so lange Jahr nur mit einem Volcke kämpfen!
Wird nun wohl der Juno Gottheit jemand künftig hin noch achten,
Und demüthig meinen Altar mit dem Opfer ferner ehren?

Virgil.

Seite 437.

Du wilst die süssen Kinder nicht, auch nicht der Liebe Früchte kennen

* * * * * * * *

Auch die Liebe, die dir gefält, wilst du bestreiten.

* * * * * * * *

Wie mächtig siehst du denn, O Schwester, hier diese Stadt, was für ein Reich
Entsteht aus solchem Ehebande, wie mächtig wird der Puner Sache

Begle-

Begleitet von trojanschen Waffen sich bis zum höchsten Ruhm erhöhn!

Virgil.

Seite 440.

Auch sterbend hält dich Dido nicht mit ihrer grausen Leiche auf!

. . . . . .

Wem lässest du mich sterbende zurück, o Gast,
Denn dieser Name bleibet mir nur noch von dem Gemahl zurücke!
Was wart ich? ob Pygmalion der Bruder meine Stadt verwüste
Wie oder der Getulsche Jarbas mich gefangen führe.

Virgil.

Seite 451. 452.

Alle klägliche Umstände schweben nicht nur mir vor Augen, sondern auch ihr könt sie sehen und erkennen. Wenn, doch Jupiter wende es ab, wenn ihr ihn durch euer Urtheil bekümmert, wo sol sich der Elende alsdenn hinwenden? Etwa in sein Haus, damit er daselbst das Bild des grossen Mannes seines Vaters erblicke, welches er wenige Tage zuvor zu seiner Biwilkommung umlorbert sahe, dieses sol er nun durch die Schmach geschändet, und in trauren sehen? Zu seiner Mutter? Diese bedaurenswürdige hatte ihren Sohn kaum als Consul umarmet, nun ängstet und kümmert sie die Furcht, daß sie ihn bald aller seiner Würden entsezt sehen müsse. Doch was gedenke ich noch viel des Hauses und der Mutter, da ihn die, durch das Gesez neu aufgelegte, Straffe, des Hauses, der Mutter und des Umgangs aller der seinigen beraubet. Der Arme wird also vertrieben? wohin aber? In die Morgenländer, in welchen er viele Jahre hintereinander Legat gewesen

wesen ist, wo er die Armeen geführet, und die grösten Thaten verrichtet hat? Aber wie schmerzlich ist es nicht, wenn man mit Schande dahin wieder zurück kehren mus, wo man mit Ruhm hinweg gegangen war.

Sol er sich in die gegenseitigen Welttheile begeben? Etwan in das überalpische Gallien, dieses wo er mit der grösten Gewalt versehen so gerne war, sol er nun bekümmert traurig und als verbannter besuchen?

Und mit welchem Herzen, sol Murena in dieser Provinz seinen Bruder ansehen? wie gros wird dieses sein Schmerz, jenes sein Jammer, und aller beyder Klagen seyn? welch ein Umsturz des Glücks ist es nicht! wie wird die Rede nicht schnel abgeändert, wenn er an diesem Orte, wo nur wenige Tage zuvor die Nachrichten eingelaufen waren, daß Murena Consul geworden sey und woher die alten Bekanten und Freunde sich aufmachten nach Rom zu gehen, und ihm Glücke zu wünschen, wenn er, sage ich, nun selbst an diesen Orten, der erste Bote seines Unfals werden sol?

Cicero.

Seite 453.

Wenn wir annoch gute Kräfte, und noch frische Völker haben
Wenn italiänsche Völker noch zur Hülfe übrig sind,
Wenn auch die Trojaner nicht ohne Blut den Ruhm erhalten,
Denn auch sie, sie haben Leichen, und der Sturm schlag beyde gleich:
Warum wolten wir unrühmlich bey dem ersten Tritt verzagen
Warum zittern wir so furchtsam, eh noch die Trompet ertönt.

Zeit

Zeit und unverdrosner Fleiß hat mit Aenderung der Jahre
Manches wieder hergestelt, wie viel hat des Glückes Wechsel
Nicht betrogen und hernach wiederum recht gut gesetzet
Wenn auch der Aetolier, Arpus auch nicht Hülffe leistet;
Wird es Messapus doch seyn, und Tolumnus der beglückte.
Und die Fürsten vieler Völker, die aus der Lateiner Land (Völker
Von der Gegend um Laurent, auserlesne tapfre
Die nicht ohne Ruhm erscheinen. Von der Volser tapfern Stamm
Ist Camilla noch zurück, die die Reuterhaufen führet,
Schaaren, die von Erze glänzen.

Virgil.

Seite 458.

Räumet mir nur diese Bitte ein, und brechet euer hartnäckiges Schweigen, wo ist dieser Lerm, das Zeichen eurer Munterkeit? wo ist das alte Gesicht meiner Macedonier? Ich erkenne an euch meine Soldaten nicht, und es scheinet, daß ihr auch mich nicht mehr kennet. Ich rede schon lange tauben Ohren. Ich bestrebe mich abgewandte und niedergeschlagene Gemüther aufzurichten. Ich weis nicht, was ich aus Unbedachtsamkeit gegen euch begangen habe, daß ihr mich auch nicht einmal ansehen wollet. Es komt mir vor, als wenn ich in einer Wüsteney wäre. Niemand antwortet mir, ja es widerspricht mir sogar niemand. Was für Leute sol ich anreden, und was begehre ich von ihnen? Ich nehme mich eures Ruhms, und euer erlangten Grösse an.

Curtius.

Seite

Seite 459.

Du wilst die süssen Kinder nicht, auch nicht der Liebe Früchte kennen?

Virgil.

Daselbst.

O Richter, wenn auch dem Flaccus ein grosses Unglück wiederführe, welches doch die unsterblichen Götter verhüten wollen, so wird es euch doch niemals leid werden, wenn ihr euer eigen Wohl beſorget, und euch selbst, euren Kindern, Ehegatten, und Glücksumständen rathet. Hier, diesen, diesen bedaurungswürdigen Knaben, der euch, o Richter, und euren Kindern zu Fusse fält, werdet ihr durch dieses Urtheil Lebens-Regeln geben. Wenn ihr ihm seinen Vater erhaltet, so werdet ihr ihn unterrichten, was er selbst für ein Bürger seyn müsse. Nehmet ihr ihn aber denselben; so werdet ihr an den Tag legen, daß ein nützlicher, fester und wichtiger Vorsatz von euch keine Belohnung zu hoffen habe. Weil er das Alter erreichet hat, daß er den Schmerzen des Vaters empfinden, aber ihm noch keine Erleichterung verschaffen kan, so bittet er euch, daß ihr seinen Kummer durch die Thränen des Vaters, und des Vaters Jammer durch sein Weinen nicht vermehret.

Cicero.

Seite 462.

Glaubst du das begrabne Asche und die Geister darnach fragen?

Virgil.

Seite 485.

Was vor Scham und Schrancken kennt die Wehmuth
Ueber ein so theures Haupt?

Horatz.

Seite 487.

Wenn sich etwa jemand von euch, o Richter, oder von den Anwesenden verwundert, daß, da ich mich so viel Jahre in Sachen und öffentlichen Gerichten also verhalten, ich viele vertheidiget, niemanden aber angeklagt habe: daß, sage ich, nun mit einmal meinen Sinn ändere, und nun eine Klage vorbringe; so wird er, so bald er die Ursache meines Verhaltens und den Grund erkennen wird, nicht nur mein Unternehmen billigen, sondern gewiß überzeuget seyn, daß niemand die Stelle eines Klägers jetzo besser vertreten könne, als eben ich

Cicero.

Seite 488.

Ich glaube, o Richter, daß ihr euch verwundern werdet, woher es komme, daß eben ich aufgestanden bin, da so viel vortrefliche Redner und die edelsten Personen sitzen bleiben, da ich weder am Alter, noch an Ansehen mit denen, die sitzen bleiben, in Vergleichung komme.

Cicero.

Seite 489.

O Richter, alles was am meisten zu wünschen war, und was allein den Haß gegen euren Stand, und die übele Nachrede von den Gerichten stillen konte, scheinet euch nicht durch menschlichen Witz, sondern bey nahe vom Himmel herab, zu dieser gefährlichen Zeit des gemeinen Wesens ertheilet zu seyn.

Cicero.

Seite 489.

Sprich Clio, was ists vor ein Mann,
Was vor ein Held, den du jetzt mit der Leyer,
Was ist es vor ein Gott den du
Mit scharfer Flöthe feyerlich wilst loben?

Horatz.

Seite

Seite 490.

Mecän nunmehr will ich besingen, wodurch die frohe Saat entsteht,
Bey welchen Zeichen man soll pflügen, und Reben an die Ulmen binden,
Wie man das Hornvieh recht verpflegt, wie man die Heerden warten soll,
Und wie man mit sparsamen Bienen gehörig zu verfahren hat.

Virgil.

Seite 494.

Geh, und folge nur den Winden nach Italien, und suche
Dir ein Reich durch Meer und Wogen. Gelten noch die Götter was,
O so hoff ich, daß du noch mitten unter Felsen Klippen
Solst der Rache Opfer werden, und offt Dido, Dido, ruffen.
Auch abwesend will ich dir mit den schwartzen Fackeln folgen,
Und wenn deinen Geist den Gliedern wird der kalte Tod entreissen,
Sol mein Schatten dich verfolgen, Frecher, denn fühlst du die Strafe
Ich wils hören, in der Grufft wird mein Geist es denn vernehmen.

Virgil.

Seite 494. 495.

Wenn nun diese Dinge bitter, wenn sie Jammervoll, wenn sie höchst traurig sind, wenn sie weit von eurer Leutseligkeit, o Richter, und von eurem mitleidigen Wesen entfernt sind: so erhaltet dem Römischen Volcke eine Wohlthat, gebt dem gemeinen Wesen den Consul zurück. Thut dieses wegen seiner schamhaftigen Zucht, wegen seines

anderen Ecken, einen Thurn Mannes, der
Thurn hat ein Thor, und ist mit Zinnen
gekrönet, und ist in Mitten ein Mann,
der hat ein Schwert in der Hand, und
einen Schild, in welchem ein Mann
ist, und ist auf dem Schild ein Helm,
und ist auf dem Helm ein Mann, und
ist auf dem Mann ein Thurn, und ist
auf dem Thurn ein Mann, und ist auf
dem Mann ein Thurn, und ist auf dem
Thurn ein Mann, und ist auf dem

sprechen: Weib, was hattest du mit dem Coelius zu thun, mit einem blutjungen Menschen, mit einem fremden? Warum bist du entweder so gemein mit ihm umgegangen, daß du ihm Geld liehest, oder ihm so feindselig gewesen, daß du das Gifft fürchtetest?

Cicero.

Seite 500.

Catilina, das Vaterland handelt so, und spricht gleichsam stillschweigend dieses mit dir: Es ist so viele Jahre her keine böse Handlung, als durch dich, kein Bubenstück als nicht ohne dich geschehen. Dir allein stund es frey und gieng ungestrafft aus, daß du so viel Bürger umbrachtest, und die Bundesgenossen drücktest und plündertest. Du hast nicht nur Vermögen gehabt, die Gesetze und Untersuchungen zu verachten, sondern auch ganz umzukehren und zu brechen.

Cicero.

Seite 501.

Euch soll : : doch besser ists das Ungewitter stillen.

Virgil.

Seite 516.

So wie, wenn unter grossem Volk ein Aufruhr oftermals entsteht.
Der schlechte Pöbel wüthet dann, es fliegen schon die Stein und Fackeln,
Die Wuth giebt Waffen an die Hand. Wenn sie denn plötzlich einen Mann
Berühmt an Tugend und Verdiensten sehn, so stehn sie um ihn her
Und hören ihn, sein Wort regiert den Geist, besänftiget die Herzen.

Virgil.

Seite 17.

Umsonst ists, am Parnas, daß ein verwegner Dichter
Denkt das erhabene der Dichtkunst zu erreichen,
Fühlt er nicht in der Brust des Himmels Trieb verborgen,
Wenn die Geburt ihn nicht zum Dichter selbst gemacht.
In seinem engen Geist ist er stets wie gefangen
Vor ihm ist Phöbus taub und Pegasus zu wild.

Boileau.

Seite 34.

Ein gut und weiser Mann wird dumme Verse schelten,
Das harte tadelt er, mit umgewandten Griffel
Merkt er das Niedrige, die gar zu schwülstge Zierde
Beschneidet er, und zwingt das dunkle zu erhellen.
Er strafft Zweydeutigkeit, bemerckt was man muß ändern
Und wird ein Aristarch.

Horatz.

Seite 43.

. . . . Dram einem Wetzstein gleich
Der Eisen schärffen kan, und selbsten doch nicht schneidet,
Lehr ich des Dichters Pflicht, ob ich gleich selbst nichts schreibe
Zeig ihm die Quellen an, was Dichter nährt und bildet,
Was wohl, was übel steht, die Tugend und den Irrthum.

Horatz.

Seite

Seite 545.

Doch ist der gröste Theil des Liedes schön, so ärgern
Mich wenig Flecken nicht, die man nachläßig macht,
Und menschliche Natur nicht gnug vermeiden kan.

Horatz.

Seite 546.

Und ein anderer mag suchen mit dem Astrolabium,
Ob die Sonne stille steh, oder um die Axe wirble.

Boileau.

Seite 551.

Will man etwas gutes schreiben, so ist Weißheit Grund und Quelle.
Wie man dieses machen soll, lehren die Socratschen Blätter.

Horatz.

Seite 559.

. . . . Daß ein jeder eben das
Sich verspreche, und viel schwitze, und vergeblich sich bemühe
Wenn er gleiches unterfängt . . .

Horatz.

Seite 566.

Wenn du denn was aufgesetzt, so laß es dem Metius
Deinem Vater und auch mir erstlich vor die Ohren kommen.

Horatz.

Daselbst.

Strebe nicht darnach, daß dich niders Pöbel Volk bewundre.
Wenig Leser sind genug, oder wilst du thöricht lieber,

Daß dein Lied die Schenken loben? Ich nicht.
Denn mir ist genug,
Wenn mich nur der Ritter lobt, wie einst, bey
des Pöbels schmähen
Kühn Arbuscula gesagt. Soll Pantilius der
Thor
Mich wol ärgern, oder wenn mich Demetrius
abwesend
Tadelt. Wenn mich, der Schmarotzer des Ti-
gellus, Fannius
Schmähet? Plotus, Varius, Valgius, Mezän,
Virgil,
Billigt es, es lobets auch der glorwürdige Octav.
Und o mögten es doch auch die Gebrüder Viscus
loben
Ich darff ohne Schmeicheley Pollio dich auch
wol nennen,
Und auch dich nebst deinem Bruder Messala, und
die Bibull,
Und auch dich mein Servius, und dich treuer
Furnius.
Und noch mehr gelehrte Freunde übergeh ich
jetzt mit Fleiß.
Was ich auch nur immer schreibe soll nur diesen
wohlgefallen.
O wie sehr würd es mich kränken, wenn die
Hoffnung mich betröge.
Du Demeter, du Tigellus, meinetwegen möget
ihr
Euch bey eurer Schüler Bäncken selbst erheben,
oder weinen.

Horatz.

Seite 572.

Die wilde Priesterin vom GOtt noch nicht ge-
bändigt
Tobt in der Höhl und sucht, ob sie die grosse
Gottheit

Aus

Aus' ihrer Seel und Brust loß werden könn'.
Doch sie
Greifft sie nun stärcker an. Es schäumet ihr der
Mund
Sie zähmt das wilde Hertz, und bändigt sie durch
Treiben.

Virgil.

Seite 573.

Auf einem Beine stehend.

Horatz.

Daselbst.

Es freut sich über sich, es ehrt sich der Verfasser,
Und wenn du stille schweigst, so lobt er, was er
setzet
Und nennet sich beglückt.

Horatz.

Seite 577.

Nun geh, und sinne nach auf Lieder, die wohl
klingen.

Horatz.

Seite 578.

Entzieh ich mich der Stadt, hat mich mein
Haus und Hügel,
Was schreib' ich lieber hin als in der niedern
Muse
Ein beissend Spottgedicht.

Horatz.

Daselbst.

O Feld, wenn seh ich dich, wenn ist es mir
vergönt,
Bald bey der alten Schrifft, und bald im sanf-
ten Schlafe
In Stunden voller Ruh, der Sorgen dieses Le-
bens
Nicht eingedenck zu seyn.

Horatz.

Daselbst.
Der Dichter ganze Schaar liebt Wälder, flieht die Städte.
Horatz.

Daselbst.
Titire, sanft hingestreckt in der breiten Bache Schatten
Spielst du einen Wald-Gesang auf dem dünnen Haberrohr
Virgil.

Seite 579.
Des Pferdes Quell netzt meine Lippen nicht
Ich träumte nicht auf des Parnassus Spitzen,
Daß ich so schnell ein Dichter könte werden.
Der Helicon der glänzende Piren
Ist nur für die, um deren Bilder
Sich linder Epheu schlingt.
Persius.

Seite 582.
Den Geist hat mir das Mädgen selbst gegeben.
Propertz.

Seite 583.
Der aufgebrachte Zorn macht Verse.
Juvenal.

Daselbst.
Der Lehrer jeder Kunst, der Geist und Witz ertheilt,
Der Bauch.
Persius.

Daselbst.
Die kühne Armuth trieb mich an.
Daß ich ein Dichter ward
Horatz.

Daselbst.
Laß, bist du klug, den alten Gaul, denn es ist hohe Zeit, nun ruhen,

Daß

Daß er nicht zum Gelächter, wird, und auf die
letzte krafftloß keuchet.

Horatz.

Seite 586.

Was hilffts dem Künstler, der so gut die Zähen
bildet,
Und der ein weiches Haar so gut auf Ertz nach-
ahmet,
Das gantze Werck taugt nichts, weil ers nicht
weiß zu passen.

Horatz.

Seite 590.

Es mag Lucilius, sag ich,
Seyn scherzhaft angenehm gewesen, er sey am
grössern Zierrath reich,
Als der noch rauhere Erfinder des Liedes, das
vor ihm noch nie
Ein Grieche angestimmt. Er mag die alten Dich-
ter übertreffen;
Doch hätte ihn des Schicksals Schluß für unsre
Zeiten aufbehalten
So strich er manche Zeilen aus, er nähme alles
das hinweg,
Was er zu künstlich angebracht, er kratzte sich
bey seinen Dichten
Offt in den Kopf, er würd auch offt mit Zähnen
seine Nägel kauen.
O wende offt den Griffel um, und schreibe das
zum andern male
Was lesenswürdig werden soll.

Horatz.

Seite 590.

Es wär Italien so wohl durch seine Sprache
Als Muth und Waffen groß, wenn nicht die
Müh des Feilens

Den

Den Dichtern allesamt zu schwer, zu zaudernd wäre
O, ihr Pompilier, verachtet jedes Lied
Das nicht so mancher Tag und viele Feilung glättet,
Und durch zehnfache Müh aufs äusserste verbessert.

Horatz.

Seite 591.

Das eingeschlossne Pergament bleib unterdrükt ins neunte Jahr.
Was du noch nicht ans Licht gebracht, steht dir noch immer frey zu bessern.
Ein einmal ausgesprochnes Wort kennt keine Rückkehr

Horatz.

Daselbst.

O eilt mit Langsamkeit, und ohne zu verzagen
Verbessert zwanzig mal das Werck, und glättet es
Ohn Nachlaß, glättet es denn wieder. Mannigmal
Thut noch etwas hinzu, streicht mannigmal was aus.

Boileau.

Seite 593.

Im sechsfachen Sylbenmasse
Singet Pollio von Fürsten, und das Epische Gedichte
Schreibet Varius am besten, und die Musen die das Leben
Auf dem Land ergötzet, schenckten Zärtlichkeit und sanftes Wesen
Dem Virgil, was ganz vergeblich Varro von Narbon versucht

Nebst

Nebst noch mehrern, dis allein kan ich noch am besten schreiben.
Ob ich gleich zurücke bleibe hinter den, der es erfand.
Ich will mir nicht unterstehn ihm den Lorberkrantz zu nehmen.
Der mit einem grossen Lobe sich um seine Scheitel beugt.

Horatz.

Daselbst.

Verfasser, nehmt ein Werck, das euren Kräfften gleichet,
Versuchet lang zuvor, was eure Schultern tragen
Und wem sie sich entziehn.

Horatz.

Seite 596.

Du, thu und rede nichts, wenn nicht Minerva will.

Horatz.

Seite 599.

Ein kluger weiser Mann wird schlechte Verse tadeln.

Horatz.

Seite 600.

Konnten die Gefangenen denn, noch wohl gefangen werden,
Konnte das verbrannte Troja auch noch Männer wohl verbrennen?

Virgil.

Seite 602.

Ich handle nicht vom Raub, vom Mord, vom Gifft.
Drey Ziegen sinds, um die ich jetzo streite

Ich

Tochter, und der Bruder des gefallenen, Herr Johann Ludwig Graf von Nassau, der Gemahl und die Kinder des Verstorbenen, Herr Graf von Nassau und Hochwürdiger Herr Abt Ludwig von Fulda, als Leidtragende.

Wenker.

Verzeichniß
derer übrigen Bücher so der Verleger auch drucken lassen, und bey ihm zu haben sind.

Meiers, Georg Friedrich, Beweis, daß keine Materie dencken könne, 2te Auflage 8vo.
" " Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung, 2te Auflage 8vo.
" " Gedancken von Schertzen, 2te Auflage 8.
" " theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen überhaupt, 8vo.
" " Abbildung eines wahren Weltweisen, 8.
" " Abbildung eines Kunstrichters, 8vo.
" " Sendschreiben de mundo archetypo. 8vo.
" " Gedancken vom Zustande der Seele nach dem Tode, 2te Auflage 8vo.
" " Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts, wider das 5te Stück des neuen Bücher-Saals 1ten B. 8.
" " Gedancken von der Ehre, vo.
" " Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen, 8vo.
" " Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister, 8vo.
" " Beurtheilung des abermaligen Versuchs einer Theodicee, 8vo.
" " Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst, 1. 2. 3. 4. 5. 6tes u. letztes Stück, 8vo.
" " Vertheidigung der christlichen Religion wider Herrn Johann Christian Edelmann, 2te Auflage 8vo.
" " Gedancken von Gespenstern, 8vo.

Ver-

= = Vertheidigung seiner Gedancken von Gespenstern, 8vo.

= = Vertheidigung seiner Gedancken vom Zustande der Seele nach dem Tode, als der 2te Theil, 8vo.

= = Anleitung zu den schönen Wissenschaften oder Aesthetik, 1ter 2ter und 3ter Theil, 8vo.

= = Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere, 2te Auflage 8vo.

= = Beurtheilung des Heldengedichts der Meßias 1tes und 2tes Stück 8vo.

= = Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts der Meßias, wider das 75ste Stück der Hallischen Zeitungen 8vo.

= = Gedancken von der Religion 2te Aufl. 8vo.

= = Beweiß, daß die menschliche Seele ewig lebt 8vo.

= = Vertheidigung seines Beweises des ewigen Lebens der Seele und seiner Gedancken von der Religion 8vo.

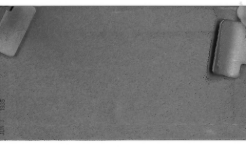
= = Gedancken vom Glück und Unglück 8vo.

= = vorläufige Antwort auf die neueste ungeschliffene Schrift eines Herrnhuters wieder den Herrn Doctor Baumgarten 8vo.

= = philosophische Sittenlehre 1ter Theil 8vo.

= = = = 2ter Theil 8vo. sub prelo.

= = abermalige Vertheidigung seines Beweises daß die menschliche Seele ewige lebe 8vo.

)( )( )(

Digitized by Google